Qe III. 47.

Th. hom. o. 311

Warnung

vor einigen herrſchenden Fehlern unſers Zeitalters,

wie auch

vor dem Mißbrauche der reinern Religionserkenntniß,

in Predigten,

von

G. J. Zollikofer,

Evang. reformirtem Prediger zu Leipzig.

BIBLIOTHECA BAMBERGENSIS

Leipzig,

in der Weidmanniſchen Buchhandlung.

1788.

Nachricht.

Die folgende Sammlung von Predigten wurde, von dem verehrungswürdigen Verfaſſer derſelben, zwar ſchon einige Monate vor ſeinem Tode, der Preſſe übergeben; allein die Vorſehung entriß ihn der Erde ehe, als er die, dazu beſtimmte, Vorrede vollenden konnte. Nur der Entwurf dazu findet ſich unter ſeinen Papieren; und, ob gleich der Verewigte die Ausführung deſſelben dem Verfaſſer der gegenwärtigen Nachricht anvertraut hatte: ſo glaubt dieſer denn doch, nichts Beſſeres thun zu können, als wenn er den Inhalt dieſes Entwurfes ſelbſt, den Leſern mittheilt. Der Verfaſſer preiſt darinn „die Lehrer und die Gemeinden glücklich, wo Warnungen vor dem Mißbrauch der reinern

Religionserkenntniß Statt finden, weil dieſe Warnungen eine, vom gröbern Aberglauben geläuterte Denkart in Religionsſachen, und eine größere Freyheit im Denken und im Vortrage, als bis jetzt noch ſehr gemein iſt, vorausſetzen; „ich genieße dieſes Glückes,“ ſetzt er hinzu, „und habe geſucht, daſſelbe „meinen Zuhörern ſo unſchädlich und wohl„thätig zu machen, als ich nur konnte.“ — Von den Predigten, welche Warnungen vor einigen herrſchenden Fehlern unſers Zeitalters enthalten, ſagt er, „daß, ob gleich die Fehler, vor welchen er warne, in unſerm Zeitalter, und vorzüglich in größern Städten, nur gar zu allgemein und herrſchend, ſie denn doch darum nicht unſchädlicher, ſondern um ſo viel anſteckender und verderblicher wären; daß er aber es der Vorſehung, die alles Gute begünſtige, und deren weiſer, alles umfaſſender Plan alle wohlgemeynte Warnungen in ſich ſchließe, ruhig überlaſſe, ob ſeine Warnungen vor denſelben etwas helfen würden.“

Auch

Auch ſcheint er noch willens geweſen zu ſeyn, in dieſer Vorrede etwas über den Unterſchied zwiſchen der philoſophiſchen und chriſtlichen Religion zu ſagen, und den Vorzug der letztern hauptſächlich daraus haben herleiten zu wollen, daß ſie den geſunden Menſchenverſtand und das gute Herz des Menſchen mehr, als jene, zu beſchäftigen vermöge. —

Von dieſem, in aller Rückſicht, ehrwürdigen Manne hier übrigens mehr zu ſagen, iſt der Ort nicht. Deutſchland weiß, und ſeine Zuhörer, und ſeine Freunde fühlen, was ſie an ihm verloren haben. Auch ſind vorläufige Nachrichten von ſeinem Leben und Tode bereits anderweitig bekannt gemacht worden, und ſeinen nachgelaſſenen, von ihm ſelbſt noch zum Druck ausgeſuchten, Predigten wird eine ausführlichere Nachricht davon vorgeſetzt, oder beygefügt werden. Leipzig am 1 März 1788.

B.

Inhalt.

I. Predigt. Der Leichtſinn. S. 1
Text. Ev. Matthäi 13. v. 13.
II. Predigt. Die Zerſtreuungsſucht. 17
Text. 1 Theſſalonicher 4. v. 11.
III. Predigt. Die Ueppigkeit. 35
Text. Ev. Lucä 16. v. 19.
IV. Predigt. Das Spielen. 54
Text. 1 Corinther 6. v. 9.
V. Predigt. Die Schwärmerey. 70
Text. 1 Johannis 4. v. 11.
VI. Predigt. Die Schwärmerey in Rückſicht auf Religionsbegriffe insbeſondere. 82
Text. Ebendaſelbſt.
VII. Predigt. Die Gleichgültigkeit in der Religion. 94
Text. Ev. Johannis 18. v. 38.
VIII. Predigt. Die Lauigkeit in der Religion und dem Chriſtenthum. 107
Text. Offenbarung Johannis 3. v. 15.
IX. Predigt. Grundſätze zur Verwahrung vor dem Aberglauben. 126
Text. Apoſtelgeſchichte 17. v. 22.
X. Predigt. Warnung vor dem Mißbrauche der Wahrheit,
1. In Rückſicht auf die Lehre vom Abendmahle. 138
Text. 1 Corinther 14. v. 20.
XI. Predigt. Warnung vor dem Mißbrauche der Wahrheit,
2. In Rückſicht auf den Vorzug der moraliſchen Pflichten vor gottesdienſtlichen Gebräuchen und Uebungen.

3. In

3. In Rückſicht auf die Unſchädlichkeit des unverſchuldeten Irrthums in Religionsſachen.

4. In Rückſicht auf die gelinden und billigen Urtheile über die zukünftigen Schickſale der Menſchen, die nicht Chriſten ſind. S. 159

Text. Ebendaſelbſt.

XII. Predigt. Warnung vor dem Mißbrauche der Wahrheit,

5. In Rückſicht auf unſre Vorſtellungen von Gott, und von ſeinen gütigen Geſinnungen gegen die Menſchen.

6. In Rückſicht auf den geringen Werth des Glaubens ohne Werke.

7. In Rückſicht auf die Fröhlichkeit, oder das frohe und getroſte Weſen des Chriſten.

8. In Rückſicht auf die richtigern Begriffe von dem Werthe der Glücksgüter und des ſinnlichen Vergnügens. 176

Text. Ebendaſelbſt.

XIII. Predigt. Warnung vor dem Mißbrauche der Wahrheit,

9. In Rückſicht auf den Werth und den Gebrauch der Vernunft in Religionsſachen.

10. In Rückſicht auf die moraliſchen Kräfte und das moraliſche Verderben des Menſchen.

11. In Rückſicht auf die eigentliche Beſchaffenheit der Sünde, und ihr Verhältniß gegen Gott und ſeine Geſinnungen. 193

Text. Ebendaſelbſt.

XIV. Predigt. Warnung vor dem Mißbrauche der Wahrheit,

12. In Rückſicht auf die durch Jeſum geſchehene Erlöſung der Menſchen.

13. In Rückſicht auf den Glauben an ihn, und die Theilnehmung an ſeiner Erlöſung.

14. In Rückſicht auf die Beſchaffenheit der ächten chriſtlichen Tugend und Frömmigkeit, und ihr Verhältniß gegen unſre Glückſeligkeit.

15. In Rückſicht auf den Werth und den Gebrauch der chriſtlichen Freyheit. S. 207

Text. 1 Corinther 14. v. 20.

XV. Predigt. Warnung vor dem Mißbrauche der Wahrheit,

16. In Rückſicht auf den Werth und die Wichtigkeit des Wohlthuns.

17. In Rückſicht auf die Duldſamkeit, oder die Toleranz gegen die Irrenden.

18. In Rückſicht auf die göttlichen Gerichte und Strafen. 219

Text. Ebendaſelbſt.

Anhang.

XVI. Predigt. Warnung vor einigen Fehlern bey der Kinderzucht. 233

Text. Epheſer 6. v. 4.

XVII. Predigt. Warnung vor dem Neide. 244

Text. Jacobi 3. v. 16.

XVIII. Predigt. Die Zufriedenheit. 260

Text. Philipper 4. v. 11. 12.

XIX. Predigt. Anweiſung zur Zufriedenheit. 277

Text. Ebendaſelbſt.

XX. Predigt. Das Bild des vollkommnen Mannes, der in keinem Worte fehlet. 294

Text. Jacobi 3. v. 2.

XXI. Predigt. Von der menſchlichen Vollkommenheit. 310

Text. Philipper 3. v. 12.

I. Pre-

I. Predigt.

Der Leichtſinn.

Text.

Matthäi 13. v. 13.

Mit ſehenden Augen ſehen ſie nicht, und mit hörenden Ohren hören ſie nicht, denn ſie verſtehen es nicht.

Gott, du haſt uns zu vernünftigen, freyen, großer Dinge fähigen Geſchöpfen gemacht, uns wichtige, ernſthafte Geſchäffte hier auf Erden aufgelegt, und uns zu noch wichtigern und würdigern Geſchäfften in dem zukünftigen Leben beſtimmt. Beſonnenheit, Ueberlegungskraft, Nachdenken, moraliſche Freyheit und Fähigkeit immer vollkommner zu werden: Das ſind die erhabnen Vorzüge, mit welchen du uns vor allen übrigen Bewohnern des Erdbodens begnadiget, und wodurch du uns einige Aehnlichkeit mit dir, dem vollkommenſten Geiſte, gegeben haſt. Gelobet ſey deine väterliche Güte, die uns ſo weit über den Staub erhoben, und uns mit ſolchen Gaben und Kräften ausgerüſtet hat! O! möchten wir doch unſere Würde ſtets erkennen und fühlen, auf die Vorzüge, die wir als Menſchen, als deine Kinder, als Geſchöpfe, die nach deinem Bilde geſchaffen ſind, beſitzen, recht eiferſüchtig ſeyn, und ſie immer würdiger behaupten und gebrauchen! Ach nur gar zu oft wird unſre Vernunft von der Sinnlichkeit verdunkelt, geſchwächt, und ihrer Herrſchaft entſetzt. Nur gar zu oft ſcheuen wir den Ernſt, das Nachdenken, die Ueberlegung, und laſſen uns von

dem Leichtſinne beherrſchen. Darum iſt ſo wenig Feſtigkeit, ſo viel Widerſpruch in unſern Geſinnungen und in unſerm Verhalten. Darum bringen wir es in der chriſtlichen Weisheit und Tugend ſo ſelten recht weit. Darum genießen wir ſo wenig wahre, dauerhafte Zufriedenheit und Glückſeligkeit. O! lehre uns dieſes recht erkennen, barmherziger Vater, und laß die Erkenntniß, und das Gefühl unſerer Fehler uns beſchämen und beſſern. Nein, nie müſſen wir es vergeſſen, was wir ſind, was wir vermögen, und was wir werden können und ſollen. Nein, unſre Beſtimmung, die ſo groß, ſo wichtig iſt, die ſich nicht bloß auf dieſes kurze Erdenleben, ſondern auf Ewigkeiten erſtreckt, die müſſe uns ſtets gegenwärtig ſeyn, die müſſe ſich mit allem, was wir denken und thun, verbinden, die müſſen wir mit unabläßigem Eifer, mit Anſtrengung aller unſerer Kräfte zu erreichen ſuchen. Stärke uns dazu, gütigſter Vater, und ſegne auch in dieſer Abſicht die Betrachtungen, die uns itzt beſchäfftigen ſollen. Laß ſie weiſen Ernſt, dieſe Grundfeſte aller Weisheit und Tugend und Glückſeligkeit unter uns befördern. Wir bitten dich darum im Vertrauen auf die Verheißungen, die uns dein lieber Sohn Jeſus ſelbſt gegeben hat, und rufen dich ferner in ſeinem Nahmen an: Unſer Vater ꝛc.

Matthäi 13. v. 13.

Mit ſehenden Augen ſehen ſie nicht, und mit hörenden Ohren hören ſie nicht, denn ſie verſtehen es nicht.

Der Leichtſinn iſt ein Fehler, der gemeiniglich nicht ernſthaft, nicht ſtrenge genug, und wenn ich mich ſo ausdrücken darf, ſehr oft zu leichtſinnig beurtheilet wird. Was glaubt man nicht alles damit zu entſchuldigen, und was entſchuldiget man nicht wirklich alles damit, wenn man ſagt: „er iſt nun einmal etwas leichtſinnig, oder um „die Sache noch mehr zu beſchönigen, er iſt etwas flüch-

„tig,

„tig, es iſt ſo böſe nicht gemeynt, es iſt bloß Mangel „des Nachdenkens und der Ueberlegung, daß er dieſes „oder jenes gethan, oder unterlaſſen hat. Laßt ihn nur „erſt älter, laßt ihn nur geſetzter und ernſthafter werden, „ſo wird ſich das alles von ſelbſt ändern.“ Und das ſoll den Leichtſinn entſchuldigen, oder ihn weniger ſtrafbar und ſchädlich machen, als er wirklich iſt? Leichtſinn iſt freylich nicht Bosheit, nicht eigentliches Verbrechen. Aber er kann doch zu beyden verleiten, er iſt eine fruchtbare Quelle von beyden, und iſt er denn deswegen, weil er nicht Bosheit, nicht offenbares Verbrechen iſt, unſchuldig? Iſt er kein Fehler, weil es noch gröbere Fehler giebt? Kein Mangel, weil es noch größere Mängel giebt? Keine Krankheit der Seele, weil ſie oft von noch gefährlichern, tödtlichern Krankheiten befallen wird? Wächſt nicht die Gefahr eben dadurch, daß man ſie nicht kennet, nicht fürchtet, ſich nicht dagegen waffnet? Wie viel mehr Menſchen ſind nicht durch Leichtſinn, als durch grobe Verbrechen unbrauchbar, gemeinſchädlich, unglücklich und elend geworden! Und laßt auch dieſen Fehler mit den Jahren abnehmen, und zuletzt ganz wegfallen, hat er unterdeſſen weniger Böſes gewirkt? Weniger Schaden angerichtet? Uns weniger weit von unſerer Beſtimmung entfernet? Haben wir dabey weniger Zeit und Kräfte und Glückſeligkeit verlohren? Und werden wir das Verſäumte je wieder einholen können?

Nein, meine theuerſten Freunde, laßt uns nicht uns ſelbſt täuſchen, laßt uns dieſen Feind unſerer Wohlfahrt nicht verkennen, wenn er gleich oft die Geſtalt eines Freundes, oder doch einer unſchädlichen, gleichgültigen Perſon annimmt. Nein, ſo gemein der Leichtſinn iſt, ſo verderblich und ſtrafbar iſt er. Er erniedriget den Menſchen, beraubet ihn ſeiner größten Vorzüge, des Vorzuges der Beſonnenheit und der Vernunft, er verleitet ihn zu tauſend Trugſchlüſſen und Fehltritten, und läßt ihn ſehr oft ſo denken und handeln, als ob er ein ganz ſinnliches, von

den Thieren des Feldes nicht weſentlich verſchiedenes Geſchöpf wäre.

Von den Leichtſinnigen gilt das, was Jeſus in unſerm Text von vielen ſeiner Zeitgenoſſen ſagt: Mit ſehenden Augen ſehen ſie nicht, und mit hörenden Ohren hören ſie nicht, denn ſie verſtehen es nicht. Sie ſehen, ſie hören alles nur halb, denken über alles nur flüchtig, beurtheilen alles einſeitig und ſchief, nichts machet tiefe, bleibende Eindrücke auf ſie, und ſelten ſind ſie ſich deſſen, was ſie ſehen und hören, denken und empfinden und thun, recht innig und klar bewußt. Gewiß ein Zuſtand, der dem Menſchen nicht zur Ehre gereichet, bey welchem er die Würde, die ihm als Menſch eigen iſt, ſchlecht behauptet! O, daß ich euch alle, M. A. Z., und insbeſondere diejenigen unter euch, die noch im jugendlichen Alter ſind, durch meinen gegenwärtigen Vortrag auf dieſen Fehler recht aufmerkſam machen, und euch kräftig genug davor warnen könnte! Welche Quellen von Unglück und Elend würde ich nicht dadurch für euch verſchließen! Laßt uns, um dieſe Abſicht zu befördern,

Den Leichtſinn nach ſeiner wahren Beſchaffenheit kennen zu lernen, und uns dagegen zu waffnen ſuchen, und zu dem Ende

Erſtlich ſehen, was der Leichtſinn iſt, und wodurch er ſich äußert;

Dann, was für ſchädliche Folgen er nach ſich zieht; und

Endlich, durch was für Mittel er beſtritten werden kann und muß.

Leichtſinn iſt diejenige Gemüthsbeſchaffenheit, oder die Denk- und Sinnesart, die uns alles von der leichteſten Seite anſehen und beurtheilen, alles entweder für leicht, oder für unwichtig und unbedeutend halten, unſere Aufmerkſamkeit ſich bey nichts lange verweilen, ſie von einem Gegenſtande zum andern flüchtig forteilen, eine

Empfin-

Empfindung die andere ſogleich verdrängen und unterdrücken, und uns ſelten etwas mit ganzem Ernſte und der Anſtrengung aller unſerer Kräfte thun läßt. Dieſe fehlerhafte Gemüthsbeſchaffenheit äußert ſich auf mancherley Art.

Der Leichtſinnige ſieht alles nur oben hin, mit flüchtigen eilfertigen Blicken an, denket über nichts lange nach, unterſuchet nichts gründlich, lernet alſo keine Sache genau kennen, beurtheilet alles einſeitig und falſch, und behandelt es ſo, wie es dieſem Urtheile gemäß iſt. Ihm iſt es genug, irgend eine Eigenſchaft, irgend eine Wirkung, irgend eine reitzende, oder eine abſchreckende Außenſeite von einer Sache zu erblicken, um darüber zu entſcheiden, um ſie zu billigen oder zu mißbilligen, um ſie zu ſuchen oder zu fliehen, um ſeine Geſinnungen und ſein Verhalten dagegen ſo oder anders einzurichten. Sie von allen, oder doch von den meiſten Seiten zu betrachten, ihre verſchiedenen Eigenſchaften und Wirkungen mit einander zu vergleichen; in ihr Inneres zu dringen; ihre äußere Geſtalt, und ihre weſentliche Beſchaffenheit von einander zu unterſcheiden; und wenn dieß nicht ſogleich geſchehen kann, ſein Urtheil und ſeinen Entſchluß darüber aufzuſchieben, mehr Erkundigung davon einzuziehen, neue Unterſuchungen darüber anzuſtellen: Dieß alles iſt ihm zu umſtändlich, zu ernſthaft, zu langweilig, lieber ſetzet er ſich der Gefahr des Irrthums bloß, als daß er einige Zeit und Mühe auf die Erforſchung der Wahrheit verwenden ſollte.

So wenig tief der Leichtſinnige denket, eben ſo wenig tief empfindet er gemeiniglich. Leicht wird er gerührt; aber eben ſo leicht verſchwinden auch dieſe Rührungen. Leicht und ſchnell entſtehen angenehme oder unangenehme Empfindungen in ihm; aber eben ſo leicht und ſchnell werden ſie von andern, oft ganz entgegengeſetzten, Empfindungen verdrängt und unterdrücket. Luſt und Schmerz, Freude und Traurigkeit, Lachen und Wei-

nen, Jammern und Frohlocken, wechſeln oft bey ihm in wenigen Stunden oder Augenblicken mit einander ab. Alles ſcheint nur die Oberfläche ſeines Herzens zu berühren, und ſie zwar oft in eine heftige und ungeſtüme, aber doch bald vorübergehende Bewegung zu ſetzen. Je leichter und gewiſſer alles, was ihn umgiebt, und was ihm begegnet, Eindrücke auf ihn machet, deſto weniger können die ſchon erhaltenen Eindrücke ſich lange behaupten. Einer ſchwächet und löſchet den andern aus, ſo wie auf einem leicht bewegten Waſſer eine Welle die andere verſchlingt. So iſt es mit guten, ſo mit böſen Eindrücken beſchaffen. Wenn der Leichtſinnige gemeiniglich nicht lange Zorn hält, ſich bald wieder beſänftigen läßt, und manches ungerechte Vorhaben eben ſo ſchnell wieder aufgiebt, als er es gefaßt hatte; ſo machet auch ſein Wohlwollen und ſeine Liebe eben ſo bald dem Kaltſinne Platz, ſo werden auch ſeine beſten, tugendhafteſten Geſinnungen eben ſo leicht geſchwächt, und jede Zerſtreuung, jeder nichts bedeutende Umſtand, kann den frömmſten und edelſten Vorſatz in ihm vereiteln. Wenn die unordentlichen, ſtrafbaren Regungen, die in ihm entſtehen, ihn vielleicht ſelten bis zum Verbrechen führen; ſo werden ſeine guten Empfindungen noch ſeltener zu guten Thaten.

Aus dieſer Art zu denken und zu empfinden folget drittens von ſelbſt, daß der Leichtſinnige viele wichtige Dinge für unwichtig hält, oder ſie ſo beurtheilet und behandelt, als ob ſie unwichtig wären. Da er ſie nicht ganz kennet, und nicht ganz fühlet, da er ſie nur flüchtig anſieht, und keine tiefe, dauerhafte Eindrücke davon erhält, ſo können ſie in ſeinen Augen das nicht ſeyn, und das nicht gelten, was ſie wirklich ſind und gelten ſollen. So wenig er die ganze innere Schändlichkeit, und die ganze ins Unendliche ſich erſtreckende Reihe der ſchädlichen und verderblichen Folgen der Sünde und des Laſters einſieht; eben ſo wenig erkennt und fühlet er den ganzen Werth, und die ganze Vortrefflichkeit der Weisheit und

Tugend,

Tugend, der Religion und Frömmigkeit. Gemeiniglich bleibt er bloß bey den nächſten gegenwärtigen Wirkungen von beyden ſtehen, und bekümmert ſich wenig um ihren Einfluß in die Zukunft. Und da alle Sachen mehrere Seiten, die meiſten auch wohl eine ſchwache, oder eine dem Spotte und dem Gelächter bloß geſetzte, Seite haben, ſo ſtellt er ſich dieſelben nur gar zu gern von derjenigen vor, die am wenigſten Nachdenken und Ernſt erfordert, oder die am meiſten Stoff zum Scherze und zum Lachen giebt. Nicht ſelten ſpielet er mit der Sünde und dem Laſter, ſo wie das unbeſonnene Kind mit dem Feuer, oder mit tödtlichem Gewehre ſpielet; ſcherzet und lachet über Verbrechen und Elend, und behandelt Weisheit, Tugend und Frömmigkeit, dieſe wichtigſten Angelegenheiten, dieſe größten Vorzüge des Menſchen, mit eben der tändelnden Flüchtigkeit, mit welcher nur die nichtswürdigſten Kleinigkeiten behandelt werden können.

Aus eben dieſem Grunde hält viertens der Leichtſinnige viele Reden und Handlungen für unbedeutend und gleichgültig, die es doch nicht ſind; thut oft die unbeſonnenſten Schritte, ſpricht oft die verfänglichſten Worte, ohne was Arges dabey zu denken; verwickelt ſich leicht in jedes Labyrinth, das ihm offen ſteht, und einige Annehmlichkeiten verſpricht; wandelt oft auf gefährlichen Irrwegen eben ſo getroſt und ſicher, als ob er ſein Ziel auf dem geradeſten und gewiſſeſten Pfade verfolgte; und ſchadet ſich ſelbſt und andern hundertmal, wo nicht in guten, doch gewiß ohne alle böſe Abſichten. Auf jeden Schritt, den er thut, zu merken; jedes Vorhaben, das er hat, reiflich zu überlegen; jede Rede, jede Handlung, mit den Geſetzen der Vernunft und der Religion, mit der Stelle, die er bekleidet, und den Verhältniſſen, in welchen er ſteht, zu vergleichen, und darnach zu beurtheilen; bey jeder Sache ihre möglichen und wahrſcheinlichen Folgen, bey dem Gegenwärtigen immer das Zukünftige in Betrachtung zu ziehen: Dazu hat er weder Feſtigkeit,

noch Geduld genug, das ſtreitet offenbar mit ſeinem Charakter. Was itzt, was in gewiſſen Abſichten und Verbindungen gut, erlaubt, unſchädlich, angenehm zu ſeyn ſcheint, das iſt ihm ganz, das iſt ihm ſchlechterdings und auf immer ſo, dazu entſchließt er ſich ohne Bedenken, das thut er ohne Beſorgniß. Und wie oft muß er da nicht das Böſe für gut, und das Gute für bös halten; wie oft wahre Glückſeligkeit einem vorüber rauſchenden Vergnügen, bleibende Vortheile einem flüchtigen Gewinne aufopfern, wie oft ſich von Pflichten frey ſprechen, die unabläſſig ſind!

Auch dadurch äußert ſich fünftens ſein Leichtſinn, daß er das Urtheil anderer nicht genug achtet, ſich zu oft und leicht über daſſelbe hinweg ſetzet, und ſich dadurch eines mächtigen Antriebes beraubet, aufmerkſam auf ſich ſelbſt zu ſeyn, und manche, vielleicht unſchuldige, aber doch unüberlegte, und zweydeutige Schritte zu vermeiden. Iſt er ſich keiner böſen Abſicht, keiner böſen That bewußt, ſo mag das, was er redet und thut, immerhin den Schein des Böſen haben, Verdacht gegen ihn erregen, ihm in den Augen ſtrenger und partheyiſcher Richter ſchaden, oder andern, vielleicht jüngern und unerfahrnern, Perſonen zum Anſtoße gereichen, er glaubet von ſeinem Verhalten niemanden Rechenſchaft ſchuldig zu ſeyn, und will ſich nicht durch falſche, oder ſchiefe Urtheile einſchränken und binden laſſen; denn ſein Charakter läßt ihn das nicht bemerken und einſehen, daß nicht ſelten die Unbeſonnenheit eben ſo ſchädlich als die Bosheit, und der Schein des Böſen in Rückſicht des Einfluſſes auf andere eben ſo anſteckend und verderblich iſt, als das Böſe ſelbſt.

So wenig er ſich endlich aus dem Urtheile anderer machet, ſo leichtſinnig iſt er gemeiniglich auch, wenn er andere beurtheilet. Ihren Charakter zu erforſchen; ihr ganzes Verhalten mit einander zu vergleichen; ſie aus ihrem Standpunkte anzuſehen, und nach ihren Umſtänden und Verhältniſſen zu richten; auf die Gründe, die Abſichten, die Veranlaſſungen ihrer Handlungen

lungen zu merken, und dieſes alles bey der Würdigung derſelben in Betrachtung zu ziehen: das iſt ihm zu mühſam und zu ernſthaft. Aber mit einem flüchtigen Blicke alles zu überſehen und zu errathen; oder von Einer Geberde, von Einem Worte, von Einer That, auf die ganze Denkungs- und Sinnesart des Menſchen zu ſchließen: dieß iſt die Art, wie der Leichtſinnige bey der Beurtheilung ſeiner Mitbrüder verfährt. Und eben deswegen iſt ſein Urtheil ſo unbeſtändig, ſo widerſprechend, und ändert ſich ſo oft, als ſich die Geſtalt und der Schein der Menſchen und der Dinge ändern. Eben deswegen tadelt er ſo oft heute, was er geſtern gelobt hatte, verwirft morgen mit Unwillen, was heute ſeinen ganzen Beyfall gewann, und ſpielet auch mit dem guten Rufe ſeines Nächſten, als ob der Beſitz und der Verluſt deſſelben eine unerhebliche und nichts bedeutende Kleinigkeit wäre.

Dieß, M. A. Z., iſt die Art, wie ſich der Leichtſinn gemeiniglich äußert; dieß ſind einige der vornehmſten Züge, die zum Charakter des Leichtſinnigen gehören. Sollte dieß wohl ein ſchöner, ein verehrungswürdiger Charakter; ſollte der Fehler des Leichtſinns ein kleiner, unbedeutender Fehler ſeyn? Was für ſchädliche Folgen muß er nicht, da wo er herrſchet, nach ſich ziehen! Wie offenbar ſtreitet er nicht mit der Vollkommenheit und Glückſeligkeit der Menſchen!

Der Leichtſinnige kann nie recht verſtändig und weiſe werden, denn er ſcheuet das anhaltende, ernſthafte Nachdenken, die mühſamere Unterſuchung, ſchweift immer mit ſeinen Gedanken in der Irre herum, hält ſeine Aufmerkſamkeit nirgends feſte, urtheilet ohne Gründe, entſcheidet ohne hinlängliche Prüfung der Sache, handelt oft ohne alle Ueberlegung. Iſt dieſes aber wohl der Charakter des verſtändigen Mannes, des wahren Weiſen? Muß dieſer nicht ſeine Aufmerkſamkeit in ſeiner Gewalt haben, über alles nachdenken, alles prüfen, alles unterſuchen, ſein Urtheil oft aufſchieben, nie ohne Behutſam-

keit entſcheiden, und keinen Schritt, keine Handlung, ohne vorher gegangene reife Ueberlegung thun? Nein, der Leichtſinnige kann zwar viel lernen, viel wiſſen, ſich viele Kenntniſſe erwerben, aber die wahre Weisheit, die richtige Anwendung ſeines Verſtandes und ſeiner Wiſſenſchaft auf ſeine eigenen Angelegenheiten, auf alle Vorfallenheiten und Geſchäffte des Lebens, wird ihm ſtets fremde ſeyn. Er wird noch als Mann ein Kind am Verſtande bleiben, und ſich ſehr oft durch Thorheiten auszeichnen, die man kaum dem erſten jugendlichen Alter verzeiht.

Eben ſo wenig kann der Leichtſinnige feſte Grundſätze haben, oder nach feſten Grundſätzen handeln, und dadurch Ordnung und Uebereinſtimmung in ſein Verhalten bringen. Und wenn er ja zuweilen im Augenblicke der guten Rührung ſolche Grundſätze annimmt, wie lange wird, wie lange kann er wohl denſelben treu bleiben? Wie bald werden ſie nicht durch Beyſpiele, durch entgegengeſetzte Grundſätze, durch hundert Zufälle entkräftet werden! Nein, er iſt ein ſchwaches, elendes Spiel ſeiner Laune, ſeiner Phantaſey, jedes ſchnell entſtehenden Gedankens, jeder vorübergehenden Empfindung, jeder noch ſo unbedeutenden Veränderung, die in ihm und außer ihm vorgeht. Alles machet Eindrücke auf ihn, aber keine gehen tief, keine ſind dauerhaft, einer ſchwächet und verdrängt den andern. Heute iſt er voll Eifers für die gute Sache, und morgen iſt ſie ihm ganz fremde; itzt ſcheint er lauter Andacht und Frömmigkeit zu ſeyn, und bald darauf ſind ihm Andacht und Frömmigkeit die gleichgültigſten Dinge. Bald ſind ihm Tugend und Religion alles, bald ſind ſie ihm gar nichts, oder ſind ihm wohl gar Gegenſtände des Scherzes und des Spottes. So wanket er immer zwiſchen dem Guten und dem Böſen; lebet immer in Widerſpruch und Streit mit ſich ſelbſt; verfolget nie ein gewiſſes, feſtes Ziel, oder verfolget daſſelbe nicht lange auf dem Wege, der dahin führet, weiß ſelten recht beſtimmt, was er will und ſuchet

und thut; verfehlet alſo faſt immer ſeine Abſicht, oder vertauſchet ſie mit einer andern; und welch ein den Menſchen entehrender, welch ein elender Zuſtand muß das nicht ſeyn!

Daher kommt es drittens, daß der Leichtſinnige weit verführbarer zum Böſen iſt als jeder andere. Ihn reitzet, ihn blendet, ihn beredet alles. Er ſieht weit mehr auf die äußere Geſtalt der Dinge, auf das, was ſie in dem gegenwärtigen Augenblicke ſind und leiſten, und verſprechen, als auf ihre innere Beſchaffenheit, und ihre entfernten Folgen und Wirkungen. Er iſt gewohnt, nach den erſten Eindrücken zu entſcheiden, ſich über alle Bedenklichkeiten weg zu ſetzen, und ſich jede Sache von der leichteſten, angenehmſten Seite vorzuſtellen: und welcher Fehler, welche Sünde, welches Laſter, welches Verbrechen hat nicht in gewiſſen Umſtänden und Verbindungen ſeine gefälligen reitzenden Seiten! Und welcher Verſucher, welcher Verführer weiß nicht dieſelben dem Unbeſonnenen darzuſtellen, ſie in das beſte Licht zu ſetzen, und dadurch ſeine Aufmerkſamkeit von allem andern, was zur Sache gehöret, abzuziehen? O wie mancher Jüngling, der unſchuldig und gut war, hat ſich nicht, bloß vom Leichtſinne getäuſcht, in die ſchändlichſten und verderblichſten Fallſtricke des Laſters verwickelt! Wie mancher hat dem Leichtſinne ſeine Unſchuld, ſeine Gemüthsruhe, ſeine ganze Glückſeligkeit aufgeopfert! Wie mancher ſich dadurch von einer Thorheit zur andern, von einer Sünde zur andern, von einem Verbrechen zum andern verleiten laſſen! Nie war es ſeine Abſicht, ſich von dem Pfade der Pflicht und Tugend zu entfernen; er wollte nur kein Sonderling ſeyn, nur ſich nicht ſo enge einſchränken laſſen, nur gefällig und nachgebend ſeyn, nur unſchuldige Luſt und Freude genießen; und nun fühlet er ſich erniedriget, geſchändet, entkräftet, und ſteht an dem Rande des Abgrundes, und dahin haben ihn Leichtſinn und Unbeſonnenheit geführt. Freylich nicht auf einmal, freylich erſt

zu

zu kindiſchen Thorheiten und verzeihlichen Fehlern, aber Thorheiten und Fehler führen zur Sünde, zum Laſter, zum Verbrechen, und wer ſich vor jenen nicht ſcheuet, der läuft immer Gefahr, auch dieſe zu begehen.

Doch, laßt den Leichtſinnigen zu den wenigen glücklichen gehören, die dieſer Gefahr entrinnen, laßt ihn vor groben Sünden und Verbrechen bewahret bleiben; laßt ihn in gewiſſem Sinne unſchuldig und tugendhaft leben. Was iſt ſeine Unſchuld, ſeine Tugend? Welchen Werth, welches Verdienſt geben ſie ihm wohl? Seine Unſchuld iſt das Werk eines glücklichen Zufalls; ſeine Tugend die Frucht äußerer Verbindungen und Umſtände. Daß die Verſuchung nicht reitzender, die Gelegenheit zur Sünde nicht günſtiger war; daß ihn Eigennutz, oder Ehrbegierde, oder äußere Umſtände einſchränkten, und zurückhielten; daß die böſen Eindrücke, die er erhielt, ſogleich durch andere geſchwächt und ausgelöſcht wurden: das hat ihn bewahret, gerettet, und das ſind unſtreitig ausnehmende Wohlthaten der Vorſehung, die über ihn wachte, und ihn nicht thun ließ, was er ſonſt würde gethan haben. Aber welches Verdienſt bleibt ihm wohl dabey? Welche Belohnung darf er ſich davon verſprechen? Welche Gewißheit hat er davon, daß er in jedem andern Falle eben ſo glücklich ſeyn werde? Nie iſt er ſeiner ſelbſt, und ſeiner guten Geſinnungen gewiß, nie darf er ſich auf ſeine Tugend verlaſſen, und wie kann er da in dem eigentlichen ſtrengen Sinne des Wortes tugendhaft werden? Wie es in der Tugend zu einer gewiſſen Feſtigkeit und Stärke bringen? Wie mit Fortgang nach der menſchlichen und chriſtlichen Vollkommenheit ſtreben, zu welcher wir alle berufen ſind? —

Und was kann wohl den Leichtſinnigen gegen die Leiden dieſes Lebens waffnen, was ihn auf ſeinen Tod gefaßt, und zum Uebergange in die zukünftige Welt geſchickt machen? Kleinere Unfälle und Leiden wird er freylich verachten und verſcherzen, aber größere und ſchwerere werden

den ihn ganz zu Boden drücken. Die entferntere Gefahr wird ihn nicht rühren; aber ſo wie ſie ihm näher kommt, und unvermeidlich ſcheint, wird ſie ihm alle Gegenwart des Geiſtes, und allen Muth benehmen. Der Anblick des Todes, und die Erwartung der Zukunft, werden freylich ſeinen Leichtſinn in Ernſt verwandeln, aber Ernſt, der erſt alsdann entſteht, iſt finſterer, ſchreckender Ernſt, der jede Beſorgniß vergrößert, und jedes Leiden verdoppelt.

Endlich, M. A. Z., ſchadet der Leichtſinn auch dem Menſchen in Rückſicht auf andere ungemein viel. Der Leichtſinnige kann in gewiſſer Abſicht liebenswürdig, er kann ein angenehmer, gefälliger Geſellſchafter ſeyn, er kann andern mancherley Dienſte leiſten. Aber nie wird er ſich wahre, große, bleibende Hochachtung erwerben. Sein Ruf und ſein Anſehn werden eben ſo ungewiß und wankend ſeyn, als ſein Verhalten. Nie wird er andern ein völliges, feſtes Zutrauen zu ſich einflößen. Seine Worte, ſeine Urtheile, ſeine Verſprechungen, ſeine Freundſchaftsbezeugungen werden nie das gelten, was ſie gelten würden, wenn ſeine Neigungen und Geſinnungen weniger veränderlich wären, wenn er mit mehr Ueberlegung redete und handelte, wenn er feſtere Grundſätze hätte. Auch wird er ſelten das Glück einer innigen, vertrauten Freundſchaft genießen, und noch ſeltener ſich lange bey dem Genuſſe deſſelben behaupten. Aber oft wird man ſich vor ihm ſcheuen, oft in ſeiner Gegenwart an ſich halten, oft ihm ſein Herz verſchließen, oft ihm ſeine wärmſte Liebe mit kalter Vorſichtigkeit erwiedern.

Können wir dieß alles bedenken, M. A. Z., und noch daran zweifeln, daß der Leichtſinn die ſchädlichſten Folgen nach ſich zieht, daß er unſere Vollkommenheit und Glückſeligkeit auf alle Weiſe hindert, und daß wir nie zu ſorgfältig ſeyn können, uns vor dieſem Fehler zu hüten, oder denſelben zu beſtreiten und abzulegen?

Willſt du dieß thun, o du, der du vermöge deines Alters, oder deines Temperaments, oder einer fehlerhaften

ten Erziehung, einen ſtärkern Hang dazu in dir fühleſt, ſo lege die Hand ohne Verzug an das Werk, ſammle deine Kräfte zum Kampf mit dir ſelbſt und deinen böſen Gewohnheiten, und laß dir in dieſer Abſicht folgende Regeln der Klugheit empfohlen ſeyn.

Lege dir ſelbſt freywillig ſchwerere mühſamere Arbeiten und Geſchäffte auf, als du bisher hatteſt, und verwende mehr Zeit, mehr Aufmerkſamkeit, mehr Kräfte darauf, als du ſonſt gethan haſt. Nichts ſchwächet den Leichtſinn mehr, als anhaltende Aufmerkſamkeit, als ernſthafte Geſchäffte. Dadurch bekommen die Gedanken eine feſtere Richtung, ſchweifen weniger in der Irre herum, müſſen ſich länger bey einer und eben derſelben Sache verweilen, müſſen ſie gründlicher unterſuchen, und von allen Seiten betrachten; und ſo erhält man mehr Gewalt über ſeine Aufmerkſamkeit, lernet mehr Dinge überſehen, umfaſſen, und wird nach und nach zum Nachdenken, zu reiferer Ueberlegung, zur ſtandhaften Verfolgung eines gewiſſen Ziels gewöhnt.

Mache es dir in dieſer Abſicht zum unverbrüchlichen Geſetze, täglich eine kürzere oder längere Zeit in der Stille zuzubringen, die Einſamkeit zu ſuchen, und da mit dir ſelbſt umzugehen. Prüfe dich da über alles, was du in der nächſt vergangenen Zeit gedacht, gewollt, gethan, oder unterlaſſen haſt. Stelle dir die möglichen und wirklichen Folgen deſſelben vor, und ziehe dich über alles dieſes ſelbſt zur Rechenſchaft. Dieß wird dich von den meiſten Dingen ganz anders denken und urtheilen lehren, und dich vieles für wichtig halten laſſen, was dir ſonſt ganz gleichgültig zu ſeyn ſchien. Du wirſt nach und nach den mannichfaltigen Einfluß kennen lernen, den jedes Wort, das du ſprichſt, und jede That, die du verrichteſt, auf deine und deiner Brüder Zufriedenheit und Glückſeligkeit haben kann; und dieß wird dich behutſamer und vorſichtiger machen. Freylich werden dir dieſe Beſchäfftigungen anfänglich wenig Vergnügen gewähren,

währen, du wirſt dich oft dazu zwingen müſſen, du wirſt dich oft beſchämt und erniedrigt finden; aber dieſe Mühe, dieſen Zwang, dieſe Beſchämung darfſt du nicht ſcheuen, wenn du weiſe und gut zu werden begehreſt.

Erleichtere dir drittens dieſe Mühe dadurch, daß du deine Freunde, deine Vertrauten, die Perſonen, die am meiſten um dich ſind, bitteſt und ſie berechtigeſt, dich zu erinnern, und zu warnen, ſo oft du dich in deinen Urtheilen, in deinen Reden, in deinen Thaten, des Leichtſinns ſchuldig macheſt, oder Gefahr läufſt, dich demſelben zu überlaſſen. Ein Freund, der dir dann die Sache, warum es zu thun iſt, von mehrern Seiten, von Seiten, die du ſonſt überſehen hätteſt, darſtellet, der dich auf ihre Folgen und Wirkungen aufmerkſam machet, der dich an deine Pflicht, an deine Verhältniſſe gegen andere, an deine Würde erinnert, vor wie vielen übereilten Entſchlüſſen und unbeſonnenen Schritten kann und wird dich der nicht bewahren! Wie oft wird er deinen Fuß vom Fallſtricke, dem du dich ſchon näherteſt, zurückziehen, wie viel Unruhe und Verlegenheit, wie viel vergebliche Reue dir erſparen!

Suche in eben dieſer Abſicht den Umgang mit geſetzten, ernſthaften Perſonen, ſo eingeſchränkt du dich da auch fühlen magſt, und ſo wenig du da im Anfange an deiner rechten Stelle biſt. Laß dich ihr Beyſpiel lehren, wie ſorgfältig der Verſtändige alles überlegt, wie bedachtſam er entſcheidet, wie vorſichtig er handelt, wie gerecht und billig ſeine Urtheile, wie ſicher und feſt ſeine Grundſätze, wie übereinſtimmend und unveränderlich ſeine Geſinnungen ſind. Laß es dich lehren, wie viel Achtung und Zutrauen ſich Menſchen dieſer Art erwerben, wie viel ihr Rath und ihre Ausſprüche gelten, wie unbeſorgt und ruhig man in ihrer Geſellſchaft ſeyn kann, und wie wohl ſich Heiterkeit und weiſer Ernſt, vernünftige Freude und eine geſetzte männliche Denkungsart mit einander vertragen.

Erwecke dabey edle Ehrbegierde; erwecke das Gefühl deiner Würde in dir; denk oft, daß du ein Menſch biſt, deſſen größter Vorzug in der Beſonnenheit, im vernünftigen Denken, in der Freyheit, ſich nach Gründen zu beſtimmen, und ſich nicht von äußern Dingen blenden und feſſeln zu laſſen, und in der Fähigkeit beſteht, in die Zukunft hinaus zu ſehen, und dieſelbe bey allem, was du itzt vornimmſt und thuſt, mit in Betrachtung zu ziehen. Denk oft, daß du ein Chriſt biſt, ein Menſch, der zu vorzüglicher Weisheit und Tugend berufen iſt, der mehr auf das Unſichtbare als auf das Sichtbare ſehen, der Jeſu Chriſto ſeinem Herrn immer ähnlicher werden, und ſich hier zu einem höhern Leben anſchicken und vorbereiten ſoll. Kannſt du dieſe Würde wohl durch Leichtſinn behaupten? Kannſt du dieſe Beſtimmung durch Leichtſinn erreichen? Nein, Weisheit und Tugend, Vollkommenheit und Glückſeligkeit ſind ernſthafte, wichtige Dinge; und Tod und Gericht und Ewigkeit, denen du ſtets entgegen eileſt, ſind es nicht weniger. Jene können mit dem Leichtſinne ſchlechterdings nicht beſtehen, und dieſe ſind ihm auf alle Weiſe ſchrecklich. Willſt du auf jene nicht Verzicht thun, und dieſen getroſt entgegen gehen, ſo entſage dem Leichtſinne, vertauſche deine kindiſche und ſinnliche mit einer geſetzten und männlichen Denkungs- und Sinnesart, laß weiſen und heitern Ernſt dich auf dem Pfade deines Lebens begleiten, und denke und handle ſtets ſo, daß du dich weder deines gegenwärtigen Verhaltens ſchämen, noch vor deinen künftigen Schickſalen fürchten darfſt. Amen.

II. Pre-

II. Predigt.

Die Zerſtreuungsſucht.

Text.

1 Theſſalonicher 4. v. 11.

Ringet darnach, daß ihr ſtille ſeyd, und das Eure ſchaffet, und arbeitet mit euern eigenen Händen, wie wir euch geboten haben.

Gott, Schöpfer und Vater der Menſchen, du haſt uns, deine Kinder, zu mannichfaltigen und wichtigen Geſchäfften hier auf Erden beſtimmt, und eben ſo mannichfaltiger Freuden und Vergnügungen fähig gemacht. Je ſorgfältiger und treuer wir jene verrichten, deſto mehr Süßigkeit und Befriedigung läßt du uns in dem Genuſſe von dieſen finden. Je mehr wir unſre und unſrer Brüder Vollkommenheit befördern, deſto mehr befördern wir ihre und unſre Glückſeligkeit. Ja, du belohneſt als der gütigſte Vater die Erfüllung jeder Pflicht mit Freude; und wenn wir Hinderniſſe und Beſchwerden auf dem Pfade unſers Lebens antreffen, ſo läßt du uns es auch nicht an Annehmlichkeiten und Erholungen auf demſelben fehlen. Nur dem trägen, dem ganz ſinnlichen Menſchen, dem Menſchen, der dich und ſeine Beſtimmung vergißt, und ſich von ſeiner Würde herabſetzet, nur dem haſt du den Weg zur Zufriedenheit und Glückſeligkeit verſchloſſen. Gott, wie weiſe, wie gerecht und gut ſind alle deine Einrichtungen und Anordnungen! wie genau unſern Bedürfniſſen und unſerm gegenwärtigen Zuſtande angemeſſen! Ja, dich beten wir als den weiſeſten, gütigſten Regenten,

als den huldreichſten Vater der Menſchen, voll Dank und Demuth an. O möchten wir doch ſtets als gehorſame Kinder auf deinen Willen merken, und deinen Willen befolgen, ſtets unſrer Beſtimmung eingedenk ſeyn, und unſer Vergnügen und unſre Glückſeligkeit auf dem Wege ſuchen, den du uns dazu angewieſen haſt! Möchten wir uns doch immer mehr aus ſinnlichen zu vernünftigen Geſchöpfen erheben, unſern wahren Vorzug immer mehr in nützlicher Thätigkeit und Geſchäfftigkeit ſuchen, immer mehr Geſchmack an den edlern Arten von Vergnügungen gewinnen, deren du uns fähig gemacht haſt, und dadurch dir und der Vollkommenheit unſrer Natur immer näher kommen! Ach, führe du uns ſelbſt von den Abwegen, die uns ſo oft von dieſem Ziele entfernen, und auf welchen wir ſo oft und ſo vergeblich Ruhe ſuchen, zurücke. Lehre uns ihre Gefahr erkennen, und gieb, daß wir ſie auch dann nicht betreten, wenn noch ſo viele, wenn die meiſten darauf wandeln ſollten. Segne in dieſer Abſicht die Betrachtungen, die uns itzt beſchäfftigen ſollen. Laß uns der Wahrheit ein aufmerkſames, williges Gehör geben, und ſie unpartheyiſch auf uns ſelbſt anwenden. Wir bitten dich mit kindlicher Zuverſicht als Verehrer deines Sohnes Jeſu darum, und rufen dich ferner in ſeinem Namen an: Unſer Vater ꝛc.

1 Theſſalonicher 4. v. 11.

Ringet darnach, daß ihr ſtille ſeyd, und das Eure ſchaffet, und arbeitet mit euern eigenen Händen, wie wir euch geboten haben.

Daß Arbeit und Ruhe, Anſtrengung und Erholung, ſtilles Nachdenken und Umgang mit Menſchen, Freuden des ſinnlichen und Freuden des geiſtigen Lebens mit einander abwechſeln können und müſſen: das haben wir euch oft geſagt, M. A. Z., und nichts iſt gewiſſer als dieſes. Die Religion hebt unſre natürlichen Ein-

Einſchränkungen und Schwachheiten nicht auf; ſie verſetzet uns nicht in eine höhere Claſſe von Weſen; ſie will uns weder zu Einſiedlern und Menſchenfeinden, noch zu Geiſtern machen, die über alles Irrdiſche und Sinnliche erhoben ſind. Sie behandelt den Menſchen als Menſchen, als ein zuſammengeſetztes Weſen, das weder ganz geiſtig, noch ganz ſinnlich iſt, das mancherley irrdiſche Bedürfniſſe hat, und in mancherley Verbindungen und Verhältniſſen gegen das Sichtbare ſteht. Sie will ſeine Natur nicht umſchaffen, nicht zerſtören; aber wohl verbeſſern und veredeln. Sie erlaubet ihm alſo jedes unſchuldige Vergnügen, jede Art von Erholung, wenn ſie zu rechter Zeit und mit der gehörigen Mäßigung genoſſen werden. Anſtatt ihn von ſeinen Mitmenſchen zu entfernen, oder ihm Gleichgültigkeit und Haß gegen dieſelben einzuflößen, treibt ſie ihn zu ſeinen Brüdern hin, erfüllet ihn mit Wohlwollen und Liebe gegen ſie, und machet ihn dadurch um ſo viel fähiger, an ihren Freuden Theil zu nehmen, und ihnen hinwiederum Freude zu verſchaffen. Sie ſtreitet alſo nicht mit dem Triebe zur Geſelligkeit, der uns allen ſo natürlich iſt, und deſſen Wirkungen, im Ganzen genommen, ſo gut ſind. Sie verdammet nicht alles, was Zerſtreuung iſt und heißt; nicht alles, was unſre Aufmerkſamkeit auf eine kürzere oder längere Zeit von den ernſthaftern Geſchäfften und Angelegenheiten des Lebens abzieht, und ſie auf Dinge richtet, die ſie mehr unterhalten als beſchäfftigen. Sie erlaubet uns, daß wir uns entſpannen; daß wir zuweilen mehr ſehen und hören als denken; mehr unſre Gedanken von einem Gegenſtande zu dem andern frey und ungehindert fortſchweben laſſen, als ſie bey irgend einer Sache feſthalten; daß Munterkeit und Scherz unſre Geſpräche und unſern Umgang beleben, um durch dieſes alles neue Kräfte zum ernſthaftern Nachdenken und eigentlichen Arbeiten zu ſammeln.

Dieß alles iſt unleugbar, M. A. Z., allein wie leicht, wie oft überſchreitet nicht der Menſch die Grenzlinie zwi-

ſchen dem, was recht und unrecht, was unſchuldig und ſtrafbar iſt! Wie gern mißbrauchet er nicht jede Erlaubniß, die ſeinem Hange oder ſeinen unordentlichen Neigungen ſchmeichelt! Und ſollte es nicht in Rückſicht auf die Sache, von welcher wir reden, eben ſo gehen? Wie leicht kann nicht das Bedürfniß und die Befugniß, ſich durch Zerſtreuungen zu erholen, in Zerſtreuungsſucht ausarten! Wie leicht das zu einem Hauptgeſchäffte, zu einer Hauptangelegenheit des Menſchen werden, was ſeiner Beſtimmung nach nur eine Nebenſache ſeyn ſollte! Je mehr Gefahr wir alle, vermöge unſrer Lage, unſrer Umſtände und Verbindungen, laufen, dieſen Fehler zu begehen, M. A. Z., deſto mehr finde ich mich gedrungen, mich mit euch darüber zu unterhalten, und euch eine Sache, die man nur gar zu oft für ganz gleichgültig hält, von ihrer moraliſchen Seite vorzuſtellen.

Laßt uns alſo über die Zerſtreuungsſucht, als über eine wahre Krankheit der menſchlichen Seele, nachdenken, und zu dem Ende

erſtlich ihre Quellen anzeigen;

dann ihre ſchädlichen Folgen bemerken; und

endlich einige Mittel dagegen vorſchlagen.

Dieß alles wird uns zugleich lehren, wie wir der Vorſchrift des Apoſtels in unſerm Texte nachkommen, und zufolge derſelben ſtille ſeyn, das Unſrige ſchaffen, und mit unſern eignen Händen arbeiten ſollen.

Durch Zerſtreuungsſucht verſtehe ich den ſtarken, überwiegenden Hang zur Zerſtreuung, der uns alle Gelegenheiten dazu ohne Rückſicht auf unſre wahren Bedürfniſſe begierig aufſuchen und ergreifen heißt; uns dieſelben nicht als Mittel, ſondern als Endzwecke anſehen und gebrauchen lehret: uns nach und nach das ſtillere, eingezogenere, häusliche Leben zur Laſt machet, und zuletzt unſre vornehmſte Aufmerkſamkeit und unſre ſtärkſten Neigungen

auf das richtet, was außer uns iſt, und uns von uns ſelbſt und von unſerm eigentlichen Wirkungskreiſe entfernet. Je mehr Ueberfluß in einer Geſellſchaft iſt, oder vorausgeſetzt wird; je weniger mühſam die Geſchäffte des Standes und Berufes ſind; je mehr man das, was man ſelbſt verrichten könnte, vielleicht auch ſollte, durch andere verrichten läßt; je mehr der Ton und die Sitten der ſo genannten großen Welt da gelten; und je weniger man ſich getrauet, etwas zu thun oder zu unterlaſſen, was für ſonderbar, für kleinſtädtiſch, für Wirkung des Eigenſinns, oder des Stolzes, oder des Geitzes ausgegeben wird: deſto gemeiner und herrſchender wird der Fehler der Zerſtreuungsſucht in einer ſolchen Geſellſchaft.

Und welches ſind nun wohl die eigentlichen Quellen dieſes Fehlers? Lauter Mangel und Elend, M. A. Z.! Mangel an Beſchäfftigung, oder an Neigung und Liebe zu nützlicher Beſchäfftigung: Mangel an edlern Arten von Vergnügungen: Mangel an innerer Gemüthsruhe und Zufriedenheit, und alles Elend, welches dieſer Mangel vorausſetzt und veranlaſſet.

Die erſte Quelle der Zerſtreuungsſucht iſt alſo Mangel an nützlichen und angenehmen Beſchäfftigungen, oder Mangel des Geſchmacks an denſelben; und beydes machet den Menſchen elend und beklagenswürdig. Ein geſchäfftiges, arbeitſames Leben, das alle unſre Kräfte in Thätigkeit ſetzet, ohne ſie zu erſchöpfen; das uns immer ein gewiſſes, bald näheres, bald entfernteres, Ziel vorhält, welches wir ſtandhaft verfolgen, weil wir es ſicher erreichen können, und früher oder ſpäter gewiß erreichen werden: ein ſolches Leben verſchaffet uns unſtreitig eben ſo viel Vergnügen als Nutzen, und iſt unſrer Glückſeligkeit eben ſo angemeſſen als unſrer Beſtimmung. Sind nicht die Stunden, die Tage, die wir ſo zubringen, diejenigen, die am geſchwindeſten, am leichteſten, am angenehmſten vor uns vorübergehen, die keine Spur von Langerweile, von Ueberdruß, von Reue hinter ſich zurücklaſ-

 ſen,

ſen, deren Andenken uns nie verwirret, aber ſtets erfreuet? Hat nun der Menſch keine ſolche Beſchäfftigungen; oder findet er keinen Geſchmack daran; ſcheuet er aus Weichlichkeit und Trägheit alles, was Mühe und Arbeit heißt, und iſt er keines Ausharrens dabey fähig: welch ein Mangel muß nicht daraus für ihn entſtehen! Er hat Kräfte; und weiß nicht, wozu er ſie anwenden ſoll, oder wird ihrer beſſern, gemeinnützigen Anwendung bald überdrüſſig. Er hat Geſchäffte; aber dieſe Geſchäffte ſind ihm Zwang, ſcheinen ihm nicht unterhaltend, nicht wichtig genug, er nimmt ſie mit Widerwillen wahr, und machet ſich ſo bald davon los, als er nur kann. Er hat Zeit; und ſeine Zeit fällt ihm zur Laſt. Er exiſtiret, er lebet; und weiß nicht recht, warum und wozu; und wird nicht ſelten ſeiner Exiſtenz und ſeines Lebens müde. Was bleibt ihm nun wohl bey dem Gefühle dieſes Mangels anders übrig, als Zerſtreuung zu ſuchen, ſich ſelbſt durch eine eben ſo unbedeutende als unfruchtbare Thätigkeit zu täuſchen, ſich mit Thorheiten oder mit Kleinigkeiten zu beſchäfftigen, um nicht ganz unbeſchäfftigt zu ſeyn, und dadurch ſich ſelbſt und die Bürden, die ihn drücken, ſo oft und ſo lange zu vergeſſen, als es ihm nur immer möglich iſt? Sollte aber dieß wohl ein wünſchenswerther; muß es nicht vielmehr ein elender, beklagenswürdiger Zuſtand ſeyn? Und kann wohl die Zerſtreuungsſucht, die daraus entſteht, dem Menſchen zur Ehre gereichen, oder ihn wirklich glückſelig machen?

Eine andere Quelle dieſes Fehlers iſt **Mangel des Geſchmacks an höhern, edlern Arten von Vergnügungen und Freuden**; und auch dieſer Mangel erniedriget den Menſchen und hindert auf alle Weiſe ſeine Vollkommenheit und Glückſeligkeit. Freylich können wir nicht immer arbeiten, nicht immer unſre Kräfte anſtrengen. Sie würden dadurch bald erſchöpft, bald unbrauchbar werden. Wir haben Erholung, wir haben Vergnügen vonnöthen. Aber ſind denn die häufigen, die anhaltenden Zerſtreuungen die einzigen, die beſten Mittel der Erholung

und

und des Vergnügens? Giebt es keine andere, die weit unſchuldiger, weit edler, des Menſchen und des Chriſten weit würdiger ſind? Iſt denn der Genuß des häuslichen Glücks, der freundſchaftliche Umgang mit den Seinigen, kein Vergnügen, keine Erholung? Iſt er nicht für jeden unverdorbenen Menſchen die reinſte und reichſte Quelle von beyden? Iſt denn der ſtille Genuß der Natur und ſeiner ſelbſt, es ſey in der Einſamkeit oder in der Geſellſchaft eines Freundes, kein Vergnügen, keine Erholung? Flößet er nicht unſerm Geiſte, wie unſerm Körper, neue Munterkeit und Kräfte ein? Iſt denn Leſen und Nachdenken, Vermehrung und Berichtigung unſrer Erkenntniß, kein Vergnügen, keine Erholung? Iſt es nicht das, was den Menſchen am meiſten über alle andere Bewohner des Erdbodens erhebt, und wodurch er ſeine Würde als Menſch behauptet? Iſt denn Wohlthun jeder Art kein Vergnügen, keine Erholung? Kann irgend etwas den Menſchen heiterer und zur Erfüllung ſeiner Pflicht williger und geſchickter machen als dieſes? Sind endlich vernünftige Andachtsübungen kein Vergnügen, keine Erholung? Sind ſie nicht die edelſte, die erhabenſte Art derſelben? Verbreiten ſie nicht am meiſten Licht und Freude über den Menſchen? Gewiß, wer dieſe Vergnügungen und Freuden kennet, und Geſchmack daran findet, der wird nicht vieler Zerſtreuungen bedürfen, der wird ſie mehr einzuſchränken und zu vermindern, als zu vermehren ſuchen. Aber freylich, wer jene edlern Arten des Vergnügens und der Erholung nicht kennet, wer ſich dieſelben nicht zu verſchaffen, oder ſie nicht zu genießen weiß, der wird auch in dieſer Abſicht ein Bedürfniß, einen Mangel fühlen, die er auf andere Art zu erſetzen und zu befriedigen ſuchet. Und was bleibt ihm auch hier anders übrig, als Zerſtreuung, die ihm jenen Mangel verbirgt; und je ſtärker das Gefühl deſſelben iſt, deſto völliger wird er ſich allem demjenigen überlaſſen, was ihn dieſem unangenehmen Gefühle zu entreißen verſpricht. Iſt aber dieß wohl Gewinn oder Verluſt? Kann der

Schein die Wahrheit, kann Betäubung den wirklichen Genuß, kann das Vergeſſen eines Mangels den Mangel ſelbſt erſetzen?

Eine dritte Quelle der Zerſtreuungsſucht iſt Mangel an innerer Ruhe; Unzufriedenheit mit ſich ſelbſt, mit ſeinem Zuſtande, mit ſeinen häuslichen Verbindungen, mit der Stelle, die man in der menſchlichen Geſellſchaft bekleidet, und mit dem Berufe, den man treibt; und auch dieß ſetzet viele Fehler und viel Elend bey dem Menſchen voraus. Wenn unſre Gedanken, unſre Neigungen, unſre Begierden mehr oder weniger mit einander ſtreiten; wenn wir nie recht wiſſen, was wir glauben, was wir wollen, was wir ſuchen; wenn wir keine feſte Grundſätze haben, die uns in allen Fällen leiten und entſcheiden, kein feſtes Ziel, das wir unverrückt verfolgen; wenn wir uns ſcheuen, in unſer Innerſtes zu blicken, und mit uns ſelbſt recht bekannt und vertraut zu werden; oder wenn wir uns vor Vorwürfen unſers Gewiſſens fürchten müſſen: ſo iſt es ganz natürlich, daß wir unſre Aufmerkſamkeit von dieſem allen abzuziehen, dieſes alles zu vergeſſen, und uns ſo weit als möglich von uns ſelbſt zu entfernen ſuchen; und dieß kann nicht wohl anders als durch häufige und anhaltende Zerſtreuungen geſchehen. Können ſie uns gleich keine wahre Ruhe verſchaffen, ſo betäuben ſie doch unſre Unruhe und ſchwächen das Bewußtſeyn derſelben. Sind wir unzufrieden mit unſern häuslichen Verbindungen; haben Liebe und Freundſchaft unſre Wohnungen verlaſſen; haben Gleichgültigkeit, Kaltſinn, Zwietracht, unordentliche Leidenſchaften Beſitz davon genommen; ſind uns Gatte, Kinder, Geſchwiſter, Hausgenoſſen weniger theuer, oder gar zur Laſt geworden: ja dann eilet man von dieſen Oertern und Perſonen weg, ſuchet ihren Anblick und ihr Andenken von ſich zu entfernen, und wirft ſich in die Arme der Zerſtreuung als der leichteſten und ſicherſten Retterin von gegenwärtigem Verdruß und Kummer. Iſt man endlich mit ſeinem Stande und Berufe unzufrieden; ſchämet

met man ſich deſſelben gewiſſermaßen; erfüllet man ſeine Pflichten nur aus Zwang: ſo ergreift man alles begierig, was uns gleichſam in eine andere Sphäre verſetzet, was uns das, was wir ſind und ſeyn ſollen, am meiſten vergeſſen; was uns andere Rollen ſpielen, und Perſonen von höhern Ständen, oder von einer andern Lebensart vorſtellen läßt. Und auch dazu iſt das, was Zerſtreuung heißt, das gewöhnlichſte Mittel. Iſt aber wohl ein ſolcher Zuſtand begehrenswürdig? Sind Unruhe und Unzufriedenheit nicht große Fehler? nicht fruchtbare Quellen des Elendes? Wäre es nicht weiſer und beſſer, daß man ſie zu verſtopfen ſuchte, als daß man ſie bloß auf eine kürzere oder längere Zeit bedeckte, und ihren Ausflüſſen einige bald durchbrochene Dämme entgegenſetzte?

Dieß, M. A. Z., ſind die vornehmſten Quellen der Zerſtreuungsſucht. Je unlauterer ſie ſind, und je mehr Mangel und Elend ſie bey dem Menſchen vorausſetzen und anzeigen: deſto weniger läßt ſich der Fehler, der daraus entſteht, entſchuldigen, und deſto mehr iſt derjenige zu beklagen, der ſich von demſelben beherrſchen läßt.

Die Folgen, die er nach ſich zieht, ſind nicht beſſer beſchaffen, M. A. Z. Sie ſind höchſt ſchädlich, und machen den Menſchen in mehr als einer Abſicht ſtrafbar.

Je mehr ſich der Menſch der Zerſtreuungsſucht überläßt, deſto unbekannter wird er mit ſich ſelbſt. Unter der Menge von fremden Dingen und Perſonen, die ſeine Aufmerkſamkeit an ſich ziehen, die ihn beſchäfftigen oder beluſtigen, zerſtreuen und betäuben, kann er ſich ſelbſt, ſeine Beſtimmung, ſeine wichtigſten Angelegenheiten, ſehr leicht aus dem Geſichte verlieren. Er denkt und lebet weit mehr in dem und für das, was außer ihm iſt, als in und für ſich ſelbſt. Er überläßt ſich jedem Eindrucke, jedem Anſtoße, den er von außen erhält; hängt jedem flüchtigen Gedanken, jeder vorübergehenden Empfindung, jedem Einfalle und jeder Laune ſo lange nach, als es der Ton der Geſellſchaft und die übri-

gen Umſtände erlauben; und je öfter und ſchneller alle dieſe Dinge mit einander abwechſeln und auf einander folgen, je weniger Zwiſchenzeit zum Nachdenken übrig bleibt, deſto völliger glaubet er ſeine Abſicht erreicht und ſeine Stelle behauptet zu haben. Oft iſt die Zerſtreuung mit Geräuſche, mit lauter, wilder Luſtigkeit verbunden; und da wird der Geiſt des Menſchen vollends betäubt, und alles ruhige, vernünftige Bewußtſeyn ſeiner ſelbſt, alles Nachdenken über ſich ſelbſt wird ihm unmöglich. Wie fremde muß aber nicht der Zerſtreuungsſüchtige dadurch ſich ſelbſt werden! Wie ſehr muß ihn dieß nicht von der Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt und auf das, was in ihm vorgeht, entwöhnen! wie ſchwer ihm dieſelbe auch alsdann machen, wenn alles um ihn her ruhig und ſtille iſt! Und ſollte ihm dieſes nicht ſchädlich ſeyn? Welche moraliſche Unordnungen und Zerrüttungen können nicht in ihm entſtehen, welche Unarten und Fehler nicht in ihm aufkeimen und immer tiefere Wurzeln ſchlagen, ohne daß er es gewahr wird, ohne daß er die geringſten Maasregeln dagegen ergreift! Und wie kann er da an ſeine Beſſerung denken, oder an ſeiner Beſſerung arbeiten? Wie nach höherer Vollkommenheit ſtreben? Wie das werden, was er werden ſoll, da er nicht einmal weiß, was er wirklich iſt? Wie kann er Fehler beſtreiten und ablegen, die er nicht kennet? Wie Mängel erſetzen, die er nicht fühlet? Nein, zu dieſem allen gehöret Sammlung des Gemüths, Wachſamkeit über ſich ſelbſt, inniges, klares Bewußtſeyn ſeiner ſelbſt und ſeiner Verhältniſſe und Pflichten, ruhiges und ſtilles Nachdenken darüber, Prüfung und Erforſchung ſeines Herzens und ſeines Verhaltens; und dieß alles ſind Dinge, die mit der Zerſtreuungsſucht nicht beſtehen können.

Nein, ſie ſtreiten um ſo viel mehr damit, da uns ferner die Zerſtreuungsſucht in Rückſicht auf unſre Grundſätze und Geſinnungen immer weniger ſtrenge, immer nachgebender und gleichgültiger machet.

Mancher

Mancher bringt wirklich richtige Grundſätze, gute Geſinnungen in den Kreis ſeiner Bekannten, von welchen er ſich in einen Wirbel von Zerſtreuungen dahin reißen läßt. Eine gute Erziehung, ein weiches, empfindſames Herz, ein vorhergegangenes eingezogenes Leben, hatten ihm dieſe Grundſätze und Geſinnungen beygebracht, und ihn vielleicht lange dabey erhalten. Aber nun findet er, daß dieſe Grundſätze nicht die herrſchenden, dieſe Geſinnungen nicht die beliebteſten ſind; daß der eine ſie als Vorurtheil und Schwachheit verachtet, der andere ihrer ſpottet, der dritte ſie keiner Aufmerkſamkeit würdiget. Nun merket er, daß ſie ſich wirklich zu dem Tone, der da für den beſten gehalten wird, zu den Vergnügungen und Beſchäfftigungen, die da alles gelten, nicht ſchicken. Nun höret er andere Grundſätze behaupten, und andere Geſinnungen äußern, die den ſeinigen entgegengeſetzt, aber mit dem Stempel des feinern Geſchmacks und der feinern Lebensart bezeichnet, und zugleich ſeinem Hange und ſeinen Neigungen gemäß ſind. Und wie lange wird er wohl da ſeinen beſſern Grundſätzen und Geſinnungen treu bleiben? Läßt er ſie nicht ganz fahren, ſo werden ſie doch bald weniger bey ihm gelten, werden ſich ihm bald als ſtrenge und beſchwerlich darſtellen, und nach und nach wird er ſich immer mehr Ausnahmen von der Regel erlauben, und immer mehr Kunſtgriffe gebrauchen, um Dinge mit einander zu vereinigen, die ihrer Natur nach unvereinbar ſind. Oft wird freylich, wenn er aus der Betäubung erwachet, Kampf in ihm entſtehen: und wohl ihm, wenn er ſich dadurch warnen, und von der Zerſtreuungsſucht heilen läßt! denn, wenn er ſich dagegen verhärtet, und das zu thun fortfährt, was ſein eigenes Herz und Gewiſſen nicht recht billigen können, welche Gefahr läuft er da nicht, immer gleichgültiger gegen das, was moraliſch gut und böſe iſt, zu werden, und ſich zuletzt in die Stricke des Laſters zu verwickeln! Wenn aber auch dieſes alles nicht wäre, ſo iſt doch das gewiß, daß allzuhäufige Zerſtreuungen

gen den Leichtſinn befördern; daß da gemeiniglich alles, was Ernſt heißt, verſcheucht und verbannet wird; daß man ſich da gewöhnet, alles, ſelbſt wichtigere Dinge, von einer gewiſſen leichten, gefälligen, lächerlichen und beluſtigenden Seite anzuſehen, von welcher ſie weniger wichtig oder ehrwürdig erſcheinen: und wer ſieht nicht, wie ſehr dieſes die Kraft der beſten Grundſätze ſchwächen, und die Aeußerung ſo wie den Einfluß der beſten Geſinnungen hindern und einſchränken muß.

Eine dritte Folge der Zerſtreuungsſucht iſt dieſe, daß man dadurch ſehr oft den Geſchmack an Religions- und Andachtsübungen verliert, ſie ſeltener vornimmt, oder ſolches doch mit weniger Nutzen, vielleicht zuletzt auf eine bloß mechaniſche und ganz fruchtloſe Weiſe, thut. Oder, ſind wohl die gewöhnlichen Zerſtreuungen ſo beſchaffen, daß ſie uns zu dieſen edlern Beſchäfftigungen des Menſchen und des Chriſten Luſt und Antrieb geben, oder uns dazu vorbereiten und geſchickt machen können? Ziehet nur eure eigene Erfahrung zu Rathe, M. A. Z. Wie iſt wohl eure Gemüthsfaſſung, der Zuſtand eures Herzens beſchaffen, wenn ihr aus ſolchen Zerſtreuungen in die Stille kommet? Welche ganz andere Bilder umſchweben, welche ganz andere Gedanken verfolgen euch da, welche ganz andere Empfindungen regen ſich da noch in euch, als ſolche, die ſich zum Gebete, zur Erhebung euers Geiſtes zu Gott, zur Unterhaltung eurer nähern Gemeinſchaft mit dieſem erhabenſten Weſen ſchicken! Welche Gewalt müſſet ihr euch da nicht anthun, wenn ihr deſſen ungeachtet irgend eine Art von Andachtsübung vornehmen wollet! Und wie oft wird da eure Aufmerkſamkeit unterbrochen! Wie wenig empfindet euer Herz dabey! Wie vergeblich iſt nicht alles, was ihr thut! Und welche Gefahr laufet ihr da nicht, nach und nach allen Geſchmack an ſolchen Uebungen, allen Antrieb und alle Fähigkeit dazu, zu verlieren, und in eine gänzliche Gleichgültigkeit dagegen zu verſinken! Und ſollte uns

uns das, was uns von Gott entfernet, was das Gefühl ſeiner Gegenwart in uns ſchwächet und unterdrücket, was uns den Gedanken an ihn und den Umgang mit ihm weniger theuer machet, was der Religion ihre Kraft, und unſern Andachtsübungen ihren Werth und ihren Nutzen benimmt, ſollte uns das nicht ſchädlich seyn? Sollten wir dem nachhängen können, ohne uns ſelbſt zu erniedrigen, ohne dadurch ſtrafbar zu werden?

Endlich, M. A. Z., kann ſich wohl niemand der Zerſtreuungsſucht überlaſſen, ohne dadurch mehr oder weniger Pflichten zu verſäumen, mehr oder weniger gemeinnützige Geſchäffte zu vernachläßigen; und wie groß iſt nicht der Schaden, den ſie auch in dieſer Abſicht ſtiftet! Wie mancher Kaufmann treibt aus dieſem Grunde die Geſchäffte ſeines Berufs weniger ſorgfältig, als er es zu thun Urſache hätte! Wie mancher Gelehrte läßt ſich dadurch verhindern, das zu werden und zu leiſten, was er werden und leiſten könnte! Wie mancher, der ein öffentliches Amt bekleidet, läßt ſich die Verwaltung deſſelben aus eben dieſer Urſache weit weniger angelegen ſeyn, und eilet oft zu eben der Zeit der Zerſtreuung entgegen, da er für das Wohl des Unſchuldigen, des Armen, des Bedrückten, für das Wohl einer ganzen Art und Gattung von Menſchen ſorgen ſollte! Wie mancher Hausvater, wie manche Hausmutter, verſäumet darüber das, was Vätern und Müttern unter allen Pflichten die heiligſte und angenehmſte ſeyn ſollte, ich meyne die Erziehung ihrer Kinder! Wie manche, die vielleicht keine eigentliche Berufspflicht hintanſetzen, geben dadurch andern und beſonders ihren Kindern ein böſes Beyſpiel, und gewöhnen ſie zu einer Art zu denken und zu leben, die mit ihren künftigen Umſtänden und Verbindungen nicht beſtehen kann! Wie manche verlieren endlich dadurch den Geſchmack am anhaltenden Fleiße, an einem recht thätigen, gemeinnützigen Leben, die Luſt und die Fähigkeit zu allen Geſchäfften, zu welchen unermüdete Geduld, ſtandhaftes

haftes Ausharren und Aufopferung vieler Bequemlichkeiten erfordert werden, und befriedigen ſich damit, das in der Welt zu thun und auszurichten, was ſie nicht ohne Schande oder Strafe unterlaſſen könnten! Nein, der Zerſtreuungsſüchtige mag ſich noch ſo feſt vornehmen, ſeinem Hange nicht weiter nachzugeben, als es mit ſeiner Pflicht beſtehen kann: es werden ſich immer Gelegenheiten finden, wo er ſeine Pflicht ſeinem Hange aufopfert. Bald ſind dieſe Gelegenheiten ſo reitzend, ſo einzig in ihrer Art, bald ſind die Bitten und Beredungen der Freunde ſo dringend, bald zeigen ſich ſo viele Mittel, das Verſäumte wieder einzubringen, daß man immer die ſcheinbarſten Vorwände findet, für dießmal eine Ausnahme zu machen, und je öfter man ſolches thut, deſto gewiſſer und leichter wird man es auch künftig thun.

Und könnten wir wohl nach dieſem allen an den ſchädlichen Folgen der Zerſtreuungsſucht zweifeln? Nein, ſie iſt eine eben ſo wahre als gefährliche Krankheit der Seele. Aber unglücklicher Weiſe gehöret ſie zu den Krankheiten, die man ſich ſelbſt und andern nicht gerne geſteht, die man oft nicht für Krankheiten erkennen will, oder die man für unvermeidlich und unheilbar hält. Allein ſie iſt keines von beyden, M. A. Z. Sie kann vermieden; ſie kann geheilt werden.

Willſt du, mein chriſtlicher Bruder, von dieſer Krankheit geneſen, oder dich vor derſelben bewahren, ſo laß dir folgende Mittel dazu empfohlen ſeyn.

Mache dir vor allen Dingen richtige Begriffe von deiner Beſtimmung hier auf Erden, und von deiner Beſtimmung in der zukünftigen Welt, und laß dir dieſelbe ſtets vor Augen ſeyn. Das kann doch unmöglich deine Beſtimmung ſeyn, daß du hier ein pflanzen-, oder thierähnliches, ein mehr ſinnliches als vernünftiges Leben führeſt; daß du Arbeit und Ernſt ſcheueſt, und dein Leben vertändelſt und verſcherzeſt; daß du dich in einen Wirbel von Zerſtreuungen und Luſtbarkeiten verwickelſt,

wickelſt, die dich ſelten zum Beſinnen, zum Selbſtgefühl, zum Nachdenken kommen laſſen; oder daß du dich mit jedem, noch ſo geringen, Maaße von Erkenntniß, von Tugend, von Gemeinnützigkeit befriedigeſt! Wozu hätteſt du denn die großen Fähigkeiten und Kräfte, die in dir ſind? Wozu lebteſt du denn hier in einem Stande der Erziehung und der Uebung? Wozu wäreſt du denn einer immer zunehmenden Vollkommenheit fähig? Wozu wäreſt du denn ein moraliſches, ein der Religion, der Gemeinſchaft mit Gott fähiges Geſchöpf? Nein, hier ſollſt du immer verſtändiger, immer weiſer, immer tugendhafter, Gott, deinem Schöpfer, immer ähnlicher, und eines höhern Lebens immer fähiger werden. Hier ſollſt du dich immer mehr über das Irrdiſche und Sichtbare erheben, dich ſelbſt und die Sinnlichkeit immer mehr bezwingen, immer gemeinnütziger und edler denken und handeln lernen. Hier ſollſt du den Grund zu deinen künftigen Schickſalen legen, und dir den Geſchmack, den Sinn, die Fertigkeiten erwerben, die ihren Werth und ihren Nutzen nie verlieren, und die in jener beſſern Welt eben ſo nothwendig und brauchbar ſind, als in der gegenwärtigen. Wirſt du aber wohl das lernen und das thun, wirſt du deine Beſtimmung erreichen, wenn du dich der Zerſtreuungsſucht überläßt? Wirſt du dich da der menſchlichen und chriſtlichen Vollkommenheit nähern? Nein, das kannſt, das wirſt du nur dann thun, wenn du die Vernunft der Sinnlichkeit, den Ernſt dem Leichtſinne, die Arbeit der Ruhe, die Stille dem Geräuſche, die Pflicht dem Vergnügen, das Nachdenken und gemeinnützige Beſchäfftigungen der Zerſtreuung, das Unſichtbare dem Sichtbaren, geiſtige Vollkommenheit und innere Zufriedenheit allen äußern Gütern und ſinnlichen Freuden vorziehen lerneſt. Willſt du alſo deine Beſtimmung nicht verfehlen, ſo hüte dich vor der Zerſtreuungsſucht, die dir dieſelbe aus dem Geſichte rücket, und dich immer weiter von derſelben entfernet.

Willſt du dich ferner vor dieſem Uebel bewahren, oder von demſelben befreyen, ſo ſuche Stille, Ruhe, Frieden in deinem Innerſten hervorzubringen und zu unterhalten. Der Mangel derſelben iſt, wie wir geſehen haben, die vornehmſte Quelle der Zerſtreuungsſucht. Verſtopfe dieſe Quelle, wenn du dich gegen das daraus fließende Elend ſichern willſt. Lerne die Wahrheit erkennen, und laß dich die Wahrheit frey machen. Lerne den Werth der Dinge richtig ſchätzen, und ſie nicht höher achten, nicht ſtärker verlangen, nicht eifriger ſuchen, als ſie es verdienen. Oeffne dein Herz dem Einfluſſe der Religion, und laß ihre Lehren daſſelbe beſſern und beruhigen. Bringe deine Neigungen, deine Begierden, deine Leidenſchaften, in Ordnung, richte ſie alle auf die beſten, würdigſten Dinge, auf Weisheit und Tugend, auf Gott, auf die zukünftige Welt. Denke nichts, rede nichts, thue nichts, deſſen du dich vor Gott, oder vor den Menſchen, oder vor dir ſelbſt ſchämen dürfeſt; laß dein Herz rein und deinen Wandel unſchuldig seyn. Dann wird dich keine Unruhe, keine Angſt in der Irre herumtreiben, und von dir ſelbſt entfernen; dann wirſt du das Bedürfniß der Zerſtreuung ſehr ſelten fühlen.

Mache dir drittens, wenn du dich gegen die Zerſtreuungsſucht ſichern willſt, deinen nächſten, natürlichen Wirkungskreis, die Stelle, die du in der menſchlichen und bürgerlichen Geſellſchaft einnimmſt, wichtiger und angenehmer. Veredle dir dein Amt, deinen Stand, deine Berufsgeſchäffte durch den Gedanken, daß ſie dir Gott aufgetragen hat, und daß du dadurch das Beſte deiner Brüder beförderſt. Veredle ſie dir durch die verſtändige, gemeinnützige Art, womit du ſie verwalteſt und führeſt, und mache ſie dadurch aus bloßen Mitteln des Erwerbes zu Mitteln geiſtiger Vollkommenheit und höherer Glückſeligkeit. Gewöhne dich an ein ſtets geſchäfftiges Leben, und laß leichtere und angenehmere Beſchäfftigungen deine vornehmſte Erholung

von ſchwerern und mühſamern ſeyn. Lerne das Glück des häuslichen Lebens kennen und genießen. Sey und werde den Deinigen, deinen Geliebten, deinen Kindern, das, was du ihnen ſeyn kannſt und ſollſt. Suche Geſchmack an Natur, an Unſchuld und Einfalt, zu gewinnen. Lerne die reinen, die erhabenen Freuden des Nachdenkens, der Betrachtung, vernünftiger Andachtsübungen, und die eben ſo ſüßen Freuden des Wohlthuns kennen. Fühle deine Würde als Menſch und als Chriſt, und behaupte ſie dadurch, daß du deine geiſtigen Kräfte immer mehr entwickelſt und übeſt, und nach immer höherer Weisheit und Tugend ſtrebeſt. Vergiß nie, daß du unſterblich biſt, und daß du hier in einem Stande der Erziehung und der Uebung lebeſt, und denke und handle ſtets, wie es deiner gegenwärtigen und zukünftigen Beſtimmung gemäß iſt. Dieß alles wird dir, mein chriſtlicher Bruder, in deinem eigentlichen, natürlichen Wirkungskreiſe ſo viele und ſo wichtige Geſchäffte anweiſen, und dir zugleich ſo viele unſchuldige und edle Vergnügungen gewähren, daß du nie wirſt verſucht werden, dieſen Kreis aus Ueberdruß und Langerweile zu verlaſſen, und das weit von dir in der Zerſtreuung zu ſuchen, was du in dir ſelbſt und ganz nahe um dich viel gewiſſer und beſſer finden kannſt.

Denke dabey oft an die höhern Jahre deines Lebens, und an den ſchädlichen Einfluß, den deine Zerſtreuungsſucht in dieſelben haben würde und müßte. Immer wirſt du dich doch nicht ſo zerſtreuen und betäuben können, wie du es itzt thuſt. Früher oder ſpäter warten größere Stille und Einſamkeit auf dich. Früher oder ſpäter verläßt dich die Geſellſchaft mit ihrer Munterkeit und Freude, oder Schwachheit und Schmerzen nöthigen dich, dieſelbe zu verlaſſen. Und was kann, was ſoll dir dann den Mangel jener Zerſtreuungen erſetzen, die itzt ſo viel bey dir gelten? Wie ſchwer wird dann nicht die Laſt der Langenweile und der Unzufriedenheit auf dir liegen! wie ſehr werden alle Quellen der

Luſt und des Vergnügens für dich verſiegen! wie traurig dein Abtritt von dem Schauplatze der größern Welt ſeyn! O lerne itzt das entbehren, was du dann entbehren mußt. Lerne itzt die Stille lieben, die dich dann umgeben wird, und dich gern mit dir ſelbſt und mit Nachdenken beſchäfftigen, worauf du dann ſehr oft wirſt eingeſchränkt ſeyn. Gewöhne dich itzt an Vergnügungen und Freuden, die an kein Alter, an keinen Stand, gebunden, die unveränderlich und ewig ſind. Sammle dir itzt Schätze, Schätze der Weisheit und der Tugend, von welchen du dann, wenn die vornehmſte Zeit des Sammelns vorbey iſt, leben und wohl leben kannſt.

Denke endlich, wenn du zur Zerſtreuungsſucht gereitzt wirſt, denke an deinen Tod, und an die Rechenſchaft, die darauf folgen wird. Wirſt du dann die Stunden, die Tage, die du ſo oft deinen Geſchäfften, deinen Pflichten, der Religion und der Andacht entzogen, und in wilder Luſt zugebracht haſt, nicht bereuen? wirſt du nicht wünſchen, ſie beſſer und deiner Beſtimmung würdiger angewandt zu haben? wirſt du dich dann nicht weit ärmer, weit fehlerhafter, weit unvollkommner, weit unfähiger zum Uebergange in ein beſſeres Leben fühlen, als wenn du deine Zeit und deine Kräfte dazu gebraucht hätteſt, wozu ſie dir dein Schöpfer und Richter gegeben hat? O erſpare dir dieſe peinvolle Reue, dieſe vergeblichen Wünſche, dieſes traurige Gefühl von geiſtiger Armuth und Dürftigkeit, dieſe finſtere Ausſicht in die Zukunft, erſpare ſie dir dadurch, daß du deinen Hang beſtreiteſt und beſiegeſt, daß du deine Zeit auskaufeſt, und ſie zu wichtigen, nützlichen Dingen anwendeſt, daß du ſchon itzt für die Zukunft ſorgeſt, recht viel Gutes und lauter Gutes zu thun und zu wirken dich beſtrebeſt, und als ein Weiſer, als ein Chriſt, ſtets ſo denkeſt und lebeſt, wie du dereinſt wünſchen wirſt, gedacht und gelebt zu haben. Amen.

III. Predigt.

Die Ueppigkeit.

Text.

Lucä 16. v. 19.

Und es war ein reicher Mann, der kleidete ſich mit Purpur und köſtlicher Leinewand, und lebte alle Tage herrlich und in Freuden.

Gott, du haſt uns zur Vollkommenheit und Glückſeligkeit beſtimmt. Aber wir ſollen als vernünftige, freye Geſchöpfe ſelbſt die Mittel dazu wählen und gebrauchen. Unſre Vollkommenheit und Glückſeligkeit ſoll unter deiner Aufſicht und deinem Beyſtande das Werk unſrer Ueberlegung und unſers Fleißes, der Preis unſrer Rechtſchaffenheit und Treue ſeyn. Darum haſt du uns hier in einen Stand der Zucht und der Uebung geſetzt. Darum Gutes und Böſes, Leiden und Freuden, Antriebe und Hinderniſſe, Hülfsmittel und Verſuchungen, auf ſo mannichfaltige Art mit einander verbunden. Darum für die Entwickelung und Uebung und Befriedigung unſrer ſinnlichen und geiſtigen Kräfte und Bedürfniſſe geſorget. Und wie ſicher und gewiß würden wir nicht alle das Ziel, das du uns vorgeſetzt haſt, erreichen, wenn wir ſtets auf deinen Willen merkten, und alles dazu gebrauchten und benutzten, wozu es uns deine väterliche Güte gegeben hat! Aber nur gar zu oft häufen wir ſelbſt Hinderniſſe auf Hinderniſſe, Schwierigkeiten mit Schwierigkeiten, und machen uns dadurch die Erreichung unſers Ziels, wo nicht

unmöglich, doch äußerſt ſchwer und mühſam. Nur gar zu oft bleiben wir Kinder am Verſtande, bleiben ganz ſinnliche Geſchöpfe, laſſen uns alles, was ſchimmert und glänzet, täuſchen und blenden, und denken und handeln ſo, als ob wir bloß für dieſes Leben beſtimmt wären, und keine wichtigere Geſchäffte, keine edlere Vergnügungen kennten, als die uns unſer kurzer, ungewiſſer Aufenthalt auf Erden aufleget und gewähret. Gott, wir erkennen, wir fühlen es itzt, wie thöricht und ſtrafbar wir handeln, wie weit wir uns dadurch von unſrer Vollkommenheit und Glückſeligkeit entfernen. Ach laß doch dieſe Erkenntniß, dieſes Gefühl lebendig und kräftig in uns werden, uns von unſren Irrwegen zurückführen, uns unſre Beſtimmung recht wichtig machen, und uns zu einem ſolchen Verhalten antreiben, das derſelben gemäß iſt.

Segne in dieſer Abſicht die Betrachtungen, die uns itzt beſchäfftigen ſollen. Laß ſie uns weiſe Mäßigung in dem Gebrauche und Genuſſe äußerer und entbehrlicher Dinge lehren. Wir bitten dich im Namen deines Sohnes, unſers Herrn, darum und rufen dich ferner in Vertrauen auf ſeine Verheißungen an: Unſer Vater ꝛc.

Lucä 16. v. 19.

Und es war ein reicher Mann, der kleidete ſich mit Purpur und köſtlicher Leinewand, und lebte alle Tage herrlich und in Freuden.

So wie die Cultur unter einem Volke zunimmt, ſo vermehren ſich auch die Bedürfniſſe deſſelben. Man lernet neue Arten von Bequemlichkeiten und Vergnügungen kennen. Man fühlet in ſich Fähigkeiten und Kräfte, die man zwar ſtets hatte, aber nicht ſtets empfand. Man lernet von ſeinen Fähigkeiten und Kräften einen mannichfaltigern und angenehmern Gebrauch machen. Man findet ſich eingeſchränkt, und ſuchet dieſe Schranken weiter von ſich zu entfernen, will freyer und weiter um ſich her wirken,

wirken, und ſeiner ſelbſt und deſſen, was außer uns iſt, mehr genießen. Man wird in der Wahl deſſen, was man zur Nahrung, zur Kleidung, zur Bequemlichkeit, zum Schmucke, zum Vergnügen gebrauchet, ſchwieriger, und befriediget ſich nicht ſo leicht mit dem, was ſich uns zuerſt anbietet, weil man mehrere Dinge von dieſer Art kennet, und mit einander vergleicht. Man wendet alſo auch mehr Zeit, mehr Sorgfalt darauf, leget ihnen ein größeres Gewicht bey, und ſuchet mehr Vorzug darinnen. Je mehr dabey die Künſte und alle Arten der Handlung und des Gewerbes blühen, deſto mehr vervielfältigen ſich die Mittel, dieſen neuen Bedürfniſſen abzuhelfen, dieſen feinern Geſchmack zu befriedigen, und jene und dieſen unter allen Ständen und Claſſen von Menſchen immer allgemeiner und herrſchender zu machen. Nach und nach werden jene Bedürfniſſe unentbehrlich, werden zu den Nothwendigkeiten des Lebens gerechnet, und zeugen andere, die noch erkünſtelter ſind. Nach und nach wird jener feinere Geſchmack ekel, ſeltſam, und vertauſchet das wirklich Schöne und Gute mit dem Seltenen und Koſtbaren, mit dem Erzwungenen und Gezierten. So entſteht und vermehret ſich nach und nach das, was man Ueppigkeit, oder mit einem fremden Worte Luxus nennet; eine Anwendung des Reichthums, der Kunſt und Wiſſenſchaft, die weit mehr auf Befriedigung der Sinnlichkeit, auf eine ſorgenloſe, bequeme und angenehme Art der Exiſtenz, als auf innere Vollkommenheit und bleibenden Nutzen abzielet; ein Aufwand, der bald mit dem Vermögen, bald mit dem Stande des Menſchen, bald mit beyden ſtreitet.

Ueppigkeit iſt alſo bey dem Fortgange der Cultur unvermeidlich, ſo unvermeidlich, als die Ueppigkeit der Pflanzen in einem fetten und fruchtbaren Boden iſt. Wer dieſelbe ſchlechterdings hindern wollte, der müßte dem Menſchen ſeine Wißbegierde, ſeine Thätigkeit, ſeinen Erweiterungstrieb benehmen, müßte ihn in dem Stande der Kindheit, oder der Wildheit erhalten, und einen fort-

währenden Schlummer des menſchlichen Geiſtes einem Zuſtande vorziehen, wo er freylich oft wachend träumet, aber doch eben ſo oft, und noch öfter, mit Bewußtſeyn und vernünftig denket und handelt.

Allein das, was an und für ſich ſelbſt, und in gewiſſen Einſchränkungen kein Uebel iſt, das kann es bald werden, wenn es alle dieſe Einſchränkungen durchbricht, und ſich da der Herrſchaft bemächtiget, wo es nur Dienſte leiſten kann und ſoll. Und ſo iſt es mit der Ueppigkeit beſchaffen. Die wilde, üppige Pflanze wächſt nicht nur ſelbſt zu einer ungeheuren Größe heran, ſondern ſie verhindert auch das Aufkeimen des guten Saamens, und das Wachsthum der edlern Gewächſe, die in eben demſelben Boden mit ihr ſtehen. Willſt oder kannſt du ſie nicht ausrotten, ſo mußt du ſie wenigſtens beſchneiden, wenn nicht alles um ſie her verſchmachten ſoll. Thorheit würde es ſeyn, den cultivirten Menſchen auf ſeine erſten Bedürfniſſe einſchränken zu wollen, und ihn in den Zuſtand zurück zu weiſen, dem er ſich durch Jahrhundert lange Aeußerung und Anſtrengung ſeiner Kräfte entzogen hat. Aber eben ſo große Thorheit würde es ſeyn, der Ueppigkeit den freyen Lauf zu laſſen, ſie für eine ganz unſchädliche Sache zu halten, und nichts zu thun, was ihren allzuſchnellen Fortgang hindern, und die daraus entſtehenden verderblichen Folgen vermindern kann. Freylich iſt ſie äußerſt ſchwer in ihrem Gange aufzuhalten, und findet zehn Lobredner für einen vernünftigen Tadler, zehn Beförderer für einen, der Muth und Kraft genug hätte, ſich ihr entgegen zu ſetzen. Ihre äußere Geſtalt iſt glänzend, ihre Verſprechungen ſind reitzend; der Hang und das Beyſpiel der meiſten ſind für ſie; die Uebel, die ſie nach ſich zieht, ſchleichen großentheils nur im Verborgenen herum, und jeder ſchmeichelt ſich mit der Hoffnung, denſelben zu entgehen.

Können alſo gleich auch die Lehrer der Weisheit und der Religion in dieſer Rückſicht wenig thun, ſo können

und ſollen ſie doch vor einer Sache, die ſo leicht gefährlich werden kann, warnen; können und ſollen den Menſchen Gelegenheit geben, darüber nachzudenken, und ſich dieſelbe von mehreren Seiten, und insbeſondere von der moraliſchen vorzuſtellen. Und dieß iſt es, M. A. Z., was ich in dieſer Stunde zu thun gedenke. Meine Abſicht iſt nicht, über einreißende Ueppigkeit zu klagen; nicht, jemanden Vorwürfe darüber zu machen; noch weniger, jemanden Geſetze vorzuſchreiben, wie weit er in ſeinem Aufwande auf entbehrliche Dinge gehen, oder nicht gehen ſoll. Solche Vorſchriften können nur einzelnen Perſonen gegeben werden, und ſetzen eine ſehr genaue Kenntniß ihrer Umſtände voraus. Was bey dem einen thörichte, ſtrafbare Ueppigkeit iſt, das iſt es nicht immer bey dem andern; was der eine ohne Ungerechtigkeit und Schaden thut, und thun kann, das kann der andere nicht ohne offenbare Verletzung ſeiner Pflichten thun. Ein jeder ſoll ſich ſelbſt, und ſeinen Zuſtand kennen, ſoll den Einfluß der äußeren Dinge auf ſich, und ſeinen Einfluß auf andere kennen, und dieſe Erkenntniß ſoll ihn in ſeinem Aufwande leiten. Inzwiſchen iſt ſo viel gewiß, daß ſich die Ueppigkeit, überhaupt genommen, auch unter uns ausbreitet, und vergrößert, und daß ſich die Quellen derſelben, oder die Mittel dazu, nicht verhältnißmäßig vermehren. Erlaubet mir alſo euch einige Betrachtungen über die Ueppigkeit an die Hand zu geben, die euch zum Nachdenken darüber erwecken, und euch, wenn ihr ſie wahr und richtig findet, weiſe Mäßigung in dieſem Stücke lehren können.

Der Hauptſatz, den ich auszuführen, und zu beweiſen gedenke, iſt dieſer: **Die Ueppigkeit iſt weder ſo begehrenswürdig, und reich an Vortheilen und Vergnügungen; noch ſo unſchädlich in Rückſicht auf Moralität und Tugend, als man es gemeiniglich glaubet.** Hier ſind die Gründe davon. Die Ueppigkeit vermehret die Sorgen dieſes Lebens, und häuft die Beſchwerden deſſelben, anſtatt ſie zu vermindern; ſie

 mindert

mindert und ſchwächet die geſellſchaftlichen Freuden und Vergnügungen, anſtatt ſie zu vermehren und zu erhöhen; ſie erniedriget und entehret den Menſchen, anſtatt ihm zum wahren Vorzuge und Ruhme zu gereichen; ſie entfernet ihn mehr von ſeiner Beſtimmung, als daß ſie ihn derſelben näher bringen ſollte; ſie bringt der Geſellſchaft überhaupt mehr Schaden als Vortheil; ſie iſt endlich ſehr oft mit Ungerechtigkeit verknüpft und auf Ungerechtigkeit gegründet. Sechs Stücke, die zur Erläuterung und zum Beweiſe meines Hauptſatzes dienen.

Die Ueppigkeit vermehret erſtlich, im Ganzen genommen, die Sorgen und Beſchwerden dieſes Lebens, anſtatt ſie zu vermindern. Wenn ſie auf der einen Seite viele Köpfe und Hände für uns in Bewegung ſetzet, und durch dieſelben viele Dinge beſorgen und verrichten läßt, die wir ſonſt entbehren, oder ſelbſt beſorgen und verrichten müßten; wenn ſie uns in Rückſicht auf Geſchäffte und Vergnügungen mehr Bedienung, mehr Theilnehmer, und Gehülfen verſchaffet: ſo ladet ſie uns ſehr oft auf der andern Seite noch weit mehr Mühe und Arbeit auf, als wir ſonſt haben würden. Je weniger Bedürfniſſe der Menſch hat und fühlet; deſto leichter ſind ſie zu befriedigen. Je zahlreicher und dringender ſie werden; deſto ſchwerer iſt es, denſelben abzuhelfen. Wie leicht iſt es nicht, Hunger und Durſt zu ſtillen; und wie ſchwer, einen verzärtelten Geſchmack zu befriedigen! wie leicht, ſeine Blöße zu bedecken, und ſich gegen Froſt und Hitze zu ſchützen; und wie ſchwer, ſeinem Körper durch geſchmackvollen Anzug, und ausgeſuchten Schmuck allen Reitz und alle Würde zu geben, die man von dieſen äußeren, erborgten Dingen erwartet! wie leicht, ſicher und ruhig zu wohnen; und wie ſchwer, ſeine Wohnung in einen Tempel der Kunſt und der Pracht, oder zum Sitze der Weichlichkeit und der Wolluſt umzuſchaffen! wie leicht iſt es, ſich die Mittel zum nöthigen Unterhalte zu erwerben, und wie ſchwer iſt es oft, ſo viel Vermögen zu erlan-

erlangen, als zum Aufwande der Ueppigkeit erfordert wird! wie leicht und wie völlig kann nicht jeder jene Abſichten erreichen, und wie ſelten können dieſe ganz und zur Befriedigung deſſen, der ſie verfolget, erreicht werden! wie viel mannichfaltiger und größer ſind nicht die Unruhen, die Zweifel, die Bedenklichkeiten, die fehlgeſchlagenen Hoffnungen und Erwartungen, von dieſem als von jenem! wie viel öfter wird nicht dieſer als jener von Ueberdruß und Ekel geſtraft! Ich weiß wohl, daß dieſe Sorgen und Beſchäfftigungen nicht immer drückend, daß ſie oft mit mancherley Annehmlichkeiten verbunden ſind, und daß ſie, welches noch mehr iſt, viel zur Entwicklung und Uebung der menſchlichen Fähigkeiten und Kräfte beytragen. Allein, da man nicht dieſes, ſondern bloß Entlaſtung von Sorgen und mühſamen Arbeiten, Bequemlichkeit und Erleichterung des Lebens dabey ſuchet; ſo iſt wohl nicht zu leugnen, daß man dieſe Abſicht nie ganz dadurch erreichet, daß man ſie oft größtentheils verfehlet; daß man gemeiniglich entweder Sorgen mit Sorgen, Beſchwerden mit Beſchwerden vertauſchet; oder diejenigen, die unvermeidlich ſind, mit andern, die man ſich unnöthiger Weiſe aufbürden läßt, häufet, und daß alſo die Ueppigkeit in dieſer Betrachtung den Werth nicht hat, den ſie zu haben ſcheint, und das nicht leiſtet, was ſie zu leiſten verſpricht. Wie mancher hat nicht ſchon mit bitterer Reue das eingezogenere, ſtillere Leben, die einfachern Sitten, die Mäßigkeit und Genügſamkeit zurück gewünſcht, die ihn ehemals beglückten, und die er, vom Strome des Beyſpiels dahin geriſſen, gegen eine künſtlichere, glänzendere Lebensart, gegen feinere Sitten, gegen Ueppigkeit und Pracht vertauſchet hat!

Ein anderer Umſtand, der den Werth der Ueppigkeit in den Augen des denkenden Menſchen herabſetzen muß, iſt dieſer: ſie vermindert und ſchwächet die Vergnügungen und Freuden des geſellſchaftlichen Lebens, anſtatt ſie zu vermehren und zu erhöhen.

Erſt reizet ſie den Geſchmack; aber nach und nach machet ſie ihn ſtumpf und fühllos. Erſt erfindet und verbreitet ſie Vergnügungen und Luſtbarkeiten von mancherley Art; aber bald erſchweret ſie den Genuß derſelben, und ſchränket ihn auf mancherley Weiſe ein. Erſt bringt ſie die Menſchen einander näher, und ſcheint ſie genauer mit einander zu verbinden; aber bald entfernet ſie dieſelben um ſo viel weiter von einander, und machet die Bande, die ſie zuſammenhalten, immer ſchlaffer. Erſt befördert ſie das geſellige Leben, und entwickelt den Trieb zu demſelben, der in jedem Menſchen liegt; aber bald leget ſie demſelben Feſſeln an, machet es zu einer koſtbaren, mühſamen Sache, und ſchließt eben dadurch manche von der Theilnehmung an demſelben aus. Je umſtändlicher und gröſſer die Zurüſtungen zu den geſellſchaftlichen Vergnügungen ſind, und je mehr Zeit und Aufwand dazu erfordert wird; deſto ſeltener können ſie genoſſen werden, deſto mehr Menſchen werden von dem Genuſſe derſelben ausgeſchloſſen: und je mehr Feyerlichkeit, je mehr Glanz und Pracht dabey herrſchen; deſto weniger können ſie mit ſorgenloſem, freyem Gemüthe genoſſen werden. Nur da, wo Natur und Einfalt den Vorſitz führen; wo nichts glänzet, aber alles gefällt; wo keine mühſame Anſtalten, keine koſtbare Zubereitungen hervorblicken; wo ein jeder ſowohl giebt als empfängt; wo keiner unter der Laſt der vorhergegangenen Arbeit ſeufzet; und jeder ohne Beſchwerde eben das für ſeine Freunde thun kann, was ſie für ihn thun: nur da vergnüget und freuet man ſich wirklich; nur da kann man ſich dem Vergnügen und der Freude ruhig und ganz überlaſſen; nur da miſchen ſich weder Neid noch Eiferſucht, weder Stolz noch Eitelkeit in den Genuß derſelben. Und das iſt unſtreitig ein wahrer, weſentlicher Vorzug der ſimpleren, natürlicheren Lebensart vor der üppigen und prächtigen. Wie viel öfter kann man nicht bey jener als bey dieſer unſchuldige geſellſchaftliche Freude genießen! wie viel weniger Zwang darf man bey jener als bey dieſer ſich

ſelbſt

ſelbſt und andern anthun! wie viel angenehmer und befriedigender iſt nicht das Andenken an jene als an dieſe Freuden! wie viel weniger theuer kommen nicht in allen Abſichten, in Rückſicht auf Zeit und Kräfte, ſo wie in Rückſicht auf Arbeit und Geldaufwand, jene als dieſe zu ſtehen! wie ſelten iſt bey jenen die lange Weile, die dieſe gemeiniglich begleitet! wie ſelten die beſchwerliche Sättigung, die ſo bald auf dieſe folget! Nein, wer die Ueppigkeit als eine reichere Quelle von Vergnügungen und Freuden verehret; wer aus derſelben mehr Luſt, und reinere Luſt zu ſchöpfen hoffet, als er ſonſt genießen könnte: der täuſchet ſich ſelbſt und andere, der verfehlet ſeines Endzweckes, und bereitet ſich oft Bitterkeit und Gift für die ſüßen Freuden zu, nach welchen er ſchmachtete. Und wie oft, wie bald wird nicht ſelbſt die Fähigkeit zum Genuſſe durch die Ueppigkeit erſchöpft! wie oft, wie bald wird nicht dadurch der Geſchmack des Gaumens, ſo wie der Geſchmack des Geiſtes verzärtelt und verdorben! wie oft, wie bald werden Nerven, die immer geſpannt ſind, erſchlafft, und angenehme Empfindungen, die immer gereitzt werden, in Schmerzen verwandelt! Mit welcher frühzeitigen Entkräftung, mit welchen langwierigen Krankheiten, mit welchem ſiechen Alter, mit welchem Ueberdruſſe des Lebens, lohnet nicht oft die Ueppigkeit den Eifer ihrer Freunde!

Noch mehr. **Die Ueppigkeit erniedriget und entehret den Menſchen, anſtatt ihm zum wahren Vorzug und Ruhme zu gereichen.** Den Werth der Dinge zu verkennen; das Unwichtige für wichtig zu halten; unbedeutende Kleinigkeiten mit der größten Ernſthaftigkeit zu behandeln; aus gleichgültigen Nebenſachen ein Hauptgeſchäffte oder gar eine Angelegenheit des Herzens zu machen; und ſich über Dinge dieſer Art ſo zu freuen oder zu betrüben, wie ſich wohl Kinder, aber nicht Männer, über Tand und Spiel zu freuen und zu betrüben pflegen: ſollte das wohl dem Menſchen, dem denkenden, vernünftigen, ſo großer Dinge fähigen, Men-

ſchen

ſchen zur Ehre gereichen? Kann man aber wohl der Ueppigkeit nachhängen und einen großen Werth darauf legen, ohne ſich auf dieſe oder ähnliche Art zu erniedrigen? Kann man es thun, ohne nach und nach ein Sclave von tauſend Dingen zu werden, die keinen innern Werth haben? Kann man es thun, ohne nach und nach den Geſchmack an dem, was wirklich groß und wichtig iſt, zu verlieren? Wird dieſe übertriebene Hochſchätzung äußerer, nichtswürdiger Dinge nicht zuletzt den ſchädlichſten Einfluß in die ganze Denk- und Sinnesart des Menſchen haben? Wird er nicht nach und nach alles bloß nach ſeiner äußeren Geſtalt beurtheilen lernen, und ſich von jedem Scheine täuſchen laſſen? Wird er nicht bald dem reichen, vornehmen Thoren die Achtung und Ehrerbietung erweiſen, die nur dem Verſtändigen und Tugendhaften, er ſey arm oder reich, gebühren? Wird er nicht bald die Größe und das Verdienſt des Menſchen nach dem Vermögen, das er beſitzt, und nach dem Aufwande, den er machet, abmeſſen? Wird er ſich nicht bald von ſeinen niedrigern Brüdern, die ihn vielleicht an Weisheit und Tugend weit übertreffen, abſondern, und alle Gemeinſchaft mit ihnen aufheben, und ſich jeder Art von Vertraulichkeit mit ihnen ſchämen? — Und welcher edlen, großen Thaten iſt wohl der Sclave der Ueppigkeit fähig? Wird er ſich ſeine Vergnügungen und Bequemlichkeiten verſagen, um ſeinen nothleidenden Brüdern beyzuſtehen? Wird er weder Mühe noch Arbeit ſcheuen, um ſeine Pflicht zu erfüllen, und das gemeine Beſte zu befördern? Wird er ſich ſelbſt Abbruch thun, und ſeinen Aufwand einſchränken, um dringenden Bedürfniſſen anderer abzuhelfen? Wird er nicht unter der Menge von äußeren, blendenden Dingen, die ihn beſchäfftigen und zerſtreuen, ſeine eigene innere Vollkommenheit aus dem Geſichte verlieren, mehr etwas zu ſcheinen, als zu ſeyn ſich beſtreben, und ſeine vornehmſte Würde nicht in dem, was er wirklich iſt, ſondern in dem, was ihn umgiebt, was ihn mit Schimmer und Glanz

umgiebt, ſuchen? Und ſollte ſich der Menſch nicht dadurch entadeln und erniedrigen? Sollte ihm das zur Ehre und zum Ruhme gereichen, was ihm zu allem, was in der That verehrungswürdig und rühmlich iſt, Luſt und Kraft benimmt? Nein, in den Augen des Pöbels, des vornehmen wie des niedrigen Pöbels, mag er wohl Vorzüge haben und einen gewiſſen Rang behaupten; aber nicht in den Augen des denkenden Menſchen, der Schein und Wahrheit, Großes und Kleines, Verdienſt und Mangel des Verdienſtes, von einander zu unterſcheiden weiß.

Die Ueppigkeit entfernet viertens den Menſchen mehr von ſeiner Beſtimmung, als daß ſie ihn derſelben näher bringen ſollte; ſie erſchweret ihm die Erreichung derſelben, anſtatt ſie ihm zu erleichtern. Sollen wir das werden, meine Brüder, was wir hier zu werden beſtimmt ſind: ſo dürfen wir wahrlich die Hinderniſſe nicht vorſetzlich häufen, die wir dabey zu überſteigen haben. Es liegen derſelben ſchon genug in unſerm Wege; und wie oft beklagen wir uns ſelbſt über ihre Menge und Größe! Unſer Hang zur Sinnlichkeit iſt ſtark genug: wir dürfen ihn nicht durch die Künſte der Ueppigkeit unterhalten und verſtärken. Das Irrdiſche und Sichtbare, das doch nur eine kurze Zeit währet, zieht uns von ſich ſelbſt genug an ſich, und feſſelt uns nur gar zu leicht: wir dürfen ihm nicht neue Reitze geben, und uns dadurch noch mehrere und ſtärkere Feſſeln anlegen. Wir verlieren uns ſelbſt und unſre wichtigſten Angelegenheiten nur gar zu leicht aus dem Geſichte: wir dürfen unſre Aufmerkſamkeit nicht noch mehr zerſtreuen, wenn wir nicht zuletzt uns ſelbſt ganz fremde werden wollen. Wir ſind ſo ſchon zum Leichtſinne geneigt, und ſcheuen das ernſthafte, anhaltende Nachdenken nur gar zu ſehr: wir brauchen gewiß nicht jenen mit Vorſatz zu nähren, und uns dieſes immer unangenehmer und läſtiger zu machen. Die Gedanken von Gott, von der Religion, von der Zukunft, von unſerer höhern Beſtimmung, verdunkeln ſich

nur zu oft und zu leicht in uns: wir dürfen ſie nicht durch ein üppiges und weichliches, durch ein faſt lauter Kleinigkeiten und Tändeleyen gewidmetes, Leben noch weiter von uns entfernen, und noch unkräftiger machen. Himmliſche Geſinnungen, Geſinnungen, wie ſie ſich zu der beſſern Welt, der wir entgegen gehen, ſchicken, werden nur zu ſelten recht herrſchend in uns: wir dürfen ſie gewiß nicht durch Liebe zur Ueppigkeit und Pracht, zum ſinnlichen Wohlleben, ſchwächen, und in ihrem Keime erſticken. Nein, meine Fr., wer ſchon ſchwach iſt, der darf ſeine Kräfte nicht verſchwenden. Wer ſchon ſehr verführbar iſt, der darf ſich nicht unnöthiger Weiſe der Verſuchung und Verführung bloß ſetzen. Wer ſo leicht ſtrauchelt und fällt, der handelt thöricht, wenn er ſich ſeinen Weg mit Steinen des Anſtoßes beſetzet. Nein, M. A. Z., wenn wir nicht bloß zu dieſem, ſondern zu einem andern Leben, und zwar zu einem höhern beſtimmt ſind; wenn wir uns hier durch Weisheit und Tugend, durch Religion und Frömmigkeit, dazu vorbereiten ſollen; und wenn alles, was wir hier denken und thun, in Verbindung mit unſern künftigen Schickſalen ſteht: ſo muß uns alles von unſrer Beſtimmung entfernen, oder die Erreichung derſelben ſchwerer machen, was unſern Hang zur Sinnlichkeit, zum Leichtſinne, zur Zerſtreuungsſucht, nähret und verſtärket, alles, was uns an das Irrdiſche und Sichtbare feſſelt; alles, was uns im vernünftigen, ernſthaften Denken ſtöret; alles, was uns gleichgültiger gegen Gott und die Religion machet; alles, was uns am Streben nach geiſtiger, höherer Vollkommenheit hindert. Und das thut unſtreitig die Ueppigkeit immer, mehr oder weniger. Führet ſie uns nicht ganz vom Ziele ab, ſo entfernet ſie uns doch oft weit von demſelben, läßt uns daſſelbe mit genauer Noth erreichen, und entreißt uns einen großen Theil der Ehre und der Belohnungen, die wir da zu erwarten gehabt hätten. Wir werden vielleicht als durchs Feuer gerettet, aber das ſind und werden wir nie, was Chriſten,

die

die dieſes Namens ganz werth ſind, ſeyn und werden ſollen.

Die Ueppigkeit bringt fünftens der Geſellſchaft, überhaupt und im Ganzen genommen, weit mehr Schaden als Vortheil. Sie iſt freylich nicht ohne alle nützliche Folgen. Sie entwickelt und übet in mancher Abſicht die Fähigkeiten und Kräfte des Menſchen. Sie ſetzet ihn in größere Thätigkeit. Sie iſt für viele ein mächtiger Antrieb zum Fleiße und zur Arbeitſamkeit. Sie bringt mehr Leben in alle Zweige des Gewerbes und der Handlung. Sie veredelt manche Geſchenke der Natur; befördert alle ſchöne Künſte; verfeinert den Geſchmack; iſt die Mutter vieler nützlichen Erfindungen, vieler Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens. Bliebe ſie in den gehörigen Schranken, oder könnte ſie in denſelben erhalten werden, ſo würde ſie der Geſellſchaft mehr nützlich als ſchädlich ſeyn. Aber welche Schranken überſchreitet ſie nicht, welche Geſetze ſind ihr heilig, wenn ſie einmal eine gewiſſe Stufe der Macht und des Anſehens erſtiegen hat? wie bald bemächtiget ſie ſich nicht aller Stände und Claſſen von Menſchen; und wie verderblich iſt da nicht ihr Einfluß! welche Verwüſtungen zieht ſie da nicht nach ſich! Da will der Niedrige wie der Hohe, der Arme wie der Reiche ſchimmern, glänzen, ſich zeigen. Ein jeder wird gereitzt mehr zu thun, als ihm ſeine Kräfte, ſeine Umſtände zu thun erlauben. Das Innere wird dem Aeußeren, das Nothwendige dem Ueberflüßigen, die Wahrheit dem Scheine, der wirkliche aber verborgene Wohlſtand der glänzenden Armuth nachgeſetzet. Man bringt der Ueppigkeit die koſtbarſten, theuerſten Opfer, und will lieber wirklich leiden, als zu leiden ſcheinen, lieber hungern und darben, als nicht für vornehm und reich gehalten zu werden, als nicht das zu thun, was andere thun. Faſt niemand bleibt in der Sphäre, die ihm ſein Stand, ſein Beruf, ſein Vermögen ſetzen. Alles ſuchet ſich zu erheben, zu erweitern, mehr zu ſcheinen als es iſt, ſich

mehr

mehr durch Schimmer und Glanz als durch Tugend und Verdienſt zu unterſcheiden. Und dadurch wird der Grund aller wahren, dauerhaften Wohlfahrt des Staats untergraben, die Ordnung der Geſellſchaft geſtöret, die gegenſeitigen Verhältniſſe ihrer Glieder aufgehoben, oder verkehret; die Kräfte der meiſten bekommen eine falſche Richtung, werden zu minder gemeinnützigen Abſichten verwandt, werden bald erſchöpft, und zuletzt entſteht allgemeine Erſchlaffung, bürgerlicher und moraliſcher Tod.

Viele, nur gar zu viele Perſonen werden nützlichen, nothwendigen Arbeiten und Geſchäfften entzogen, werden zu einem ſehr unthätigen, müßigen Leben, und allen daraus entſtehenden Fehlern und Laſtern verleitet. Viele verlieren in dem Dienſte der Ueppigkeit ihre Geſundheit, ihre Kräfte, und werden von dieſer tyranniſchen Gebieterin mit einem ſiechen Leben, oder mit einem frühzeitigen Tode belohnet. Viele werden dadurch außer Stand geſetzt, oder durch die damit verbundenen Schwierigkeiten abgehalten, ſich in eheliche Verbindungen einzulaſſen, ihre Beſtimmung zu erfüllen, und das Glück des häuslichen Lebens zu genießen, und dafür werden ſie nur gar zu oft zu den niedrigſten, verderblichſten Ausſchweifungen dahin geriſſen. So wie auf der einen Seite Aufwand und Pracht zunehmen, ſo vermehret ſich auf der andern die äußerſte Armuth und das tiefſte Elend. Je mehr ſich der Reiche und Vornehme erhebt und erweitert, deſto tiefer ſinkt der Niedrige, deſto enger wird er eingeſchränkt, und deſto ſchwerer drücken ihn die Laſten, die ihm jener aufbürdet. Dabey werden Eitelkeit und Leichtſinn unter allen Ständen und Claſſen von Menſchen immer gemeiner; Geſchmack an ernſthaften, wichtigen Dingen, männlicher Sinn und männliche Kraft, immer ſeltener; Eigennutz und Selbſtſucht immer herrſchender; wahre Vaterlandsliebe und wirkliche Großmuth immer unbekannter; Religion und Frömmigkeit immer fremder; und wer ſieht nicht, wie ſehr das Verderben der Sitten dadurch befördert

werden,

werden, wie mannichfaltig und groß der Schaden ſeyn muß, der daraus auf die ganze Geſellſchaft zurückfällt? Ein Schaden, der gewiß die Vortheile des feinern Geſchmacks, des ſanftern, gefälligern Tones, der glänzenden Außenſeite einer ſolchen Geſellſchaft weit überwiegt, und der früher oder ſpäter ihren gänzlichen Verfall nach ſich zieht.

Endlich, M. A. Z., iſt die Ueppigkeit ſehr oft mit Ungerechtigkeit verknüpft, auf Ungerechtigkeit gegründet, oder kann doch ſehr leicht zur Ungerechtigkeit verleiten; und in dieſem Falle muß ſie den Menſchen beſonders ſtrafbar machen. Wie mancher lebet, gleich dem Reichen in unſerm Texte, alle Tage herrlich und in Freuden, genießt aller Bequemlichkeiten und Vergnügungen des Ueberfluſſes, und achtet in dieſer Abſicht keines Aufwandes, und hat doch nicht einmal ſo viel Eigenthum, als zur Befriedigung der erſten Bedürfniſſe des Lebens gehört! Iſt das nicht offenbare Ungerechtigkeit? Sollte nicht ein jeder, der ſich in ſolchen Umſtänden befindet, ſich bloß auf den Gebrauch des Nothwendigſten einſchränken, und ſich alles verſagen, was Reichthum und Ueberfluß vorausſetzet? Kann er wohl, wenn er noch Gefühl von dem, was recht und unrecht iſt, hat, irgend ein Vergnügen, irgend eine Luſtbarkeit, wozu Aufwand erfordert wird, genießen, ohne daß ihm innere Vorwürfe den Genuß derſelben verbittern?

Wie mancher andere, der in beſſern Umſtänden iſt, und wirklich mehr hat, als er bedarf, thut durch ſeine Ueppigkeit ſeinen Kindern Unrecht, nicht ſowohl dadurch, daß er ihnen weniger Reichthum hinterläßt, — das iſt eben ſo wenig ſeine Pflicht, als es ſelten ihr Glück iſt, — ſondern dadurch, daß er ſie zu einem üppigen, weichlichen, müſſigen Leben gewöhnt, oder zu einem Aufwande, zu deſſen Beſtreitung ſie nicht dieſelben Mittel haben werden, die er hat; dadurch, daß er ſehr oft, von der Liebe zur Ueppigkeit dahin geriſſen, ſeine häuslichen Pflichten verſäu-

met, das wichtige Erziehungsgeſchäffte bloß Fremden überläßt, und ſelbſt in ſeinem Hauſe und in ſeiner Familie fremde iſt, oder daß er bey der Erziehung bloß auf äuſſere Vorzüge, auf glänzende, oft mehr ſchädliche, als nützliche Talente ſieht; und darüber die Bildung des Geiſtes und des Herzens ſeiner Kinder vernachläßiget! — Wie mancher, der ein üppiges Leben führet, thut nicht endlich der ganzen Geſellſchaft Unrecht, durch das anſteckende Beyſpiel, das er ihr giebt; durch die Nachläßigkeit, womit er ſeine bürgerlichen oder ſeine Berufspflichten wahrnimmt; durch die Selbſtſucht, womit er ihr ſo viele nützliche, arbeitſame Glieder entzieht, und zu ihrem Dienſte unbrauchbar machet; durch die ſchlechten Bürger, die er ihr in ſeinen Kindern und Nachkommen hinterläßt; durch das ſchädliche Uebergewicht von Ehre, von Vorrechten, von Anſehen und Gewalt, von Freuden und Vergnügungen, von Bedienung jeder Art, die er an ſich reißt, und die er nicht beſitzen und genießen kann, ohne daß hundert andere derſelben entbehren müſſen!

Betrachtungen genug, M. A. Z., die uns von der Wahrheit des Satzes überzeugen können, den ich auszuführen und zu beweiſen verſprach, daß nämlich die Ueppigkeit weder ſo begehrenswürdig und reich an Vortheilen und Vergnügungen, noch ſo unſchädlich in Rückſicht auf Moralität und Tugend ſey, als man es gemeiniglich glaubet.

Laſſet mich meinen Vortrag mit einigen Erinnerungen ſchließen, die uns in unſerm Verhalten leiten können.

Wollet ihr euch in dieſem Stücke weislich und chriſtlich verhalten, M. A. Z., ſo thut erſtlich, nicht alles, was ihr ſchlechterdings thun könntet. Sehet bey der Beſtimmung eures Aufwandes nicht bloß auf euch ſelbſt und auf euer Vermögen, ſondern auch auf die Eurigen, auf eure Kinder, auf eure Mitbürger, auf die ganze Geſellſchaft, deren Glieder ihr ſeyd. Sehet nicht bloß auf die Sachen ſelbſt, die zur Ueppigkeit gehören, und die freylich meiſtens ſehr gleichgültig ſind, ſondern

auf

auf ihre Folgen und Wirkungen, auf ihren Einfluß in eure eigene Denkungs- und Sinnesart, auf ihren Einfluß in die Moralität überhaupt und in den Wohlſtand und das Beſte des Ganzen. Laſſet euch alſo den Gedanken: ich thue doch niemanden unrecht, ich bediene mich bloß meines rechtmäßigen Eigenthums, nicht blenden. Auch ſein rechtmäßiges Eigenthum kann man auf eine ſich ſelbſt und andern ſchädliche Weiſe gebrauchen; auch von der Anwendung ſeines rechtmäßigen Eigenthums muß man ſich ſelbſt und Gott Rechenſchaft geben können. Andern kein offenbares Unrecht zu thun, kein Räuber, kein Betrüger zu ſeyn, das machet uns weder zu guten Bürgern, noch zu wahren Chriſten. Nur durch den beſten, edelſten, gemeinnützigſten Gebrauch alles deſſen, was wir ſind und haben, können wir jenes und dieſes werden. Sehet dabey nicht bloß auf das Gegenwärtige, ſondern auch auf das Zukünftige. Jedes Glück, und insbeſondere das Glück des Kaufmannes, iſt mannichfaltigen, großen Abwechslungen und Umkehrungen unterworfen. Niemals darf er ſo viel aus den Quellen ſeines Reichthums ſchöpfen, als ſie ihm jedesmal geben könnten, wenn ſie nicht früher oder ſpäter verſiegen ſollen. Bleibet alſo in allen Abſichten immer lieber dieſſeits der Grenzen der Mäßigung, als daß ihr dieſelben überſchreiten ſolltet. Thut immer in Rückſicht auf Ueppigkeit und Pracht nur das wenigſte von dem, was ihr thun könntet, wenn ihr es ſtets zu thun, und in Anſehung eurer Moralität, ſo wie in Anſehung euers äußern Wohlſtandes ſicher zu gehen wünſchet. Jede Einſchränkung iſt hier Gewinn; und jede Erweiterung Verluſt oder Gefahr.

Machet euch ferner die Dinge, die nicht zur Nothdurft, ſondern bloß zur Ueppigkeit gehören, ohne welche man eben ſowohl, und in mancher Abſicht noch beſſer denken, leben, wirken, zufrieden und glückſelig ſeyn kann, machet euch dieſe Dinge nie ſo zum Bedürfniſſe, daß ihr derſelben nicht entbehren könntet, ohne

elend zu ſeyn, oder euch für elend zu halten. Seyd eiferſüchtig auf eure Freyheit, und laſſet euch nicht von dem beherrſchen, was euch dienen ſoll. Oder ſeyd ihr nicht ſo abhängig und ſchwach genug? Schränket euch nicht ſo alles, was außer euch iſt, enge genug ein? Wollet ihr noch abhängiger und ſchwächer werden? euch ſelbſt noch engere Schranken ſetzen? Habt ihr nicht natürliche Bedürfniſſe genug? oder nicht Mühe genug, denſelben abzuhelfen? Warum wollet ihr ſie durch ſo viele erkünſtelte vermehren, und euch dadurch ihre Befriedigung um ſo viel ſchwerer machen? Je mehr äußere Dinge ihr euch zum Bedürfniſſe machet, deſto weniger werdet ihr für die Bedürfniſſe eures Geiſtes, die doch unter allen die vornehmſten und dringendſten ſind, ſorgen können; deſto mehr Gefahr wird euer Geiſt laufen, mitten im Ueberfluſſe und bey allem Schimmer und Glanze, der euch umgiebt, zu verſchmachten, und unwiſſend und laſterhaft und elend zu bleiben, oder zu werden. Lernet alſo jene äußern Dinge entbehren, enthaltet euch derſelben oft freywillig, verſaget euch mit Vorſatz bald dieſe Bequemlichkeit, bald jene Luſtbarkeit, bald dieſe Gelegenheit euch zu zeigen und zu glänzen, bald jenes Mittel euch bedienen zu laſſen, wenn ihr nicht nach und nach Sclaven aller dieſer Dinge werden wollet.

Gebrauchet drittens alle dieſe Dinge, wenn ihr ſie ja gebrauchen wollet, nach der Vorſchrift des Apoſtels, ſo als ob ihr ſie nicht gebrauchtet. Hänget euer Herz nicht daran. Leget ihnen keinen Werth bey, den ſie nicht haben. Haltet ſie für das, was ſie wirklich ſind, und ſuchet, beſitzet, genießet, verlieret, vergeſſet ſie, ſo wie es ihrer wahren Beſchaffenheit gemäß iſt. Behandelt Kleinigkeiten als Kleinigkeiten, und nicht als wichtige, ernſthafte Dinge. Denket und verhaltet euch dagegen als Männer, und nicht als Kinder. Freuet euch über ihren Beſitz, als freutet ihr euch nicht, und betrübet euch über ihren Verluſt, als betrübtet ihr euch nicht.

Wer ſich aus Dingen dieſer Art ein Hauptgeſchäffte, eine wirkliche Angelegenheit machet, wie kann der den Namen eines Weiſen, eines Chriſten behaupten?

Hütet euch endlich eure höhere Beſtimmung darüber zu vergeſſen, oder euch die Erreichung derſelben zu erſchweren, und beurtheilet alles, was ihr in dieſer Abſicht thut oder unterlaſſet, nach ſeinem Verhältniſſe gegen dieſe eure Beſtimmung. Fraget euch oft: wird mich das verſtändiger, weiſer, beſſer, glückſeliger machen? Wird es mir die Erfüllung meiner Pflicht erleichtern? Wird es mir edle Geſinnungen einflößen, und mich zu guten Thaten ſtärken? Wird es meine innere Vollkommenheit befördern? Wird es mich Jeſu Chriſto ähnlicher machen und der Gottheit näher bringen? Wird es mich Geduld und Standhaftigkeit im Leiden, und Freudigkeit im Tode lehren? Wird es mich zum Uebergange in die beſſere Welt, und zum Genuß ihrer Seligkeiten fähiger und geſchickter machen? Wer ſich dieſe Fragen im Ernſte vorleget, M. Th. Fr., und das muß, das wird doch ein jeder thun, der nicht Tugend und Religion und die Hoffnung eines andern Lebens für bloße Einbildungen und Träume hält, wer ſich alſo dieſe Fragen im Ernſte vorleget, wie ganz anders wird der nicht alles, was zur Ueppigkeit gehöret, anſehen und beurtheilen, und wie ganz anders ſich dagegen verhalten, als es gemeiniglich geſchieht! Anſtatt ſeine Zeit und ſeine Kräfte damit zu verſchwenden, daß er den Pfad ſeines Lebens von jedem kleinen Hinderniſſe, von jeder unbedeutenden Schwierigkeit frey zu machen, und ihn allenthalben mit künſtlichen Blumen, oder mit Flittergolde zu beſtreuen ſuchet, wird er unverrückt nach dem Ziele eilen, allen unvermeidlichen Hinderniſſen und Schwierigkeiten mit Muth entgegen gehen, ſie alle überſteigen und überwinden, und der Vollkommenheit, zu welcher er berufen iſt, und nach welcher er ſtrebet, immer näher kommen. Amen.

IV. Predigt.

Das Spielen.

Text.

1 Corinther 6. v. 12.

Ich habe es alles Macht, es frommet aber nicht alles. Ich habe es alles Macht, es ſoll mich aber nichts gefangen nehmen.

Gott, weiſeſter, gütigſter Vater der Menſchen, für welches Bedürfniß unſrer Natur haſt du nicht mit väterlicher Güte geſorget? an welcher Art der Erquickung und Erleichterung läßt du es uns, deinen Kindern, fehlen? Arbeit und Ruhe, Anſtrengung und Erholung, Ernſt und Munterkeit, geiſtige und ſinnliche Vergnügungen und Freuden, alles haſt du ſo in unſerm gegenwärtigen Zuſtande mit einander verbunden, zu allem haſt du uns ſolche Fähigkeiten, ſolche Antriebe, ſolche Mittel, gegeben, wie es ſich am beſten zur Beförderung unſrer Vollkommenheit und Glückſeligkeit ſchicket. O möchten wir nur ſtets in der Ordnung bleiben, die du uns ſelbſt vorgeſchrieben und angewieſen haſt! Möchten wir ſtets das Wichtige dem Wenigerwichtigen, das Edlere dem Unedlern vorziehen, ſtets als vernünftige, unſterbliche, großer Dinge fähige Geſchöpfe denken und handeln, alles mit weiſer Mäßigung gebrauchen, uns von keinen ſinnlichen, irrdiſchen Dingen feſſeln laſſen, und unſre Freyheit, ſo wie die Würde unſrer Natur, ſtandhaft behaupten! Möchten wir alle an Weisheit und Tugend aus Kindern

Jüng-

Jünglinge und aus Jünglingen Männer werden, und ſo von Stufe zu Stufe der Vollkommenheit, zu welcher du uns beſtimmt und berufen haſt, näher kommen! Aber noch ſind wir weit davon entfernt! Noch drücket uns das Joch der Sinnlichkeit! Noch verlieren wir unſre große Beſtimmung gar zu oft aus dem Geſichte! Noch ſind wir zu irrdiſch geſinnet, laſſen uns zu leicht von Kleinigkeiten blenden und feſſeln, und werden nicht ſelten Sclaven ſolcher Dinge, die Geſchöpfe, wie wir ſind, kaum rühren ſollten! O lehre uns doch, barmherziger Vater, lehre uns, deine ſchwachen Kinder, verſtändiger denken und weiſer handeln; lehre uns den Werth der Dinge richtiger beurtheilen, und ſie alle ſo gebrauchen, oder nicht gebrauchen, wie es ihrer Beſtimmung und deinem Willen gemäß iſt. Laß Weisheit und Religion unſre beſtändigen Begleiterinnen und Rathgeberinnen ſeyn, bey dem Genuſſe des Vergnügens, wie bey der Erfüllung der Pflicht, bey der Beurtheilung und dem Gebrauche der gleichgültigſten, wie bey der Beurtheilung und dem Gebrauche der wichtigſten Dinge. Segne in dieſer Abſicht die Betrachtungen, die itzt unſer Nachdenken beſchäfftigen ſollen. Oeffne unſern Verſtand und unſer Herz der Stimme der Wahrheit, gieb, daß wir derſelben ein williges, unpartheyiſches Gehör geben, und laß ihre Kraft nicht durch Vorurtheile und Leidenſchaften geſchwächt und vereitelt werden. Wir bitten dich im Namen Jeſu Chriſti, unſers Herrn, darum, und rufen dich ferner als ſeine Verehrer mit kindlicher Zuverſicht an: Unſer Vater rc.

1 Corinther 6. v. 12.

Ich habe es alles Macht, es frommet aber nicht alles. Ich habe es alles Macht, es ſoll mich aber nichts gefangen nehmen.

Zur wahren Weisheit des Lebens gehöret auch dieſes, M. A. Z., daß man über die kleinſten, alltäglichen Dinge nachdenken, daß man auch die von ihrer morali-

ſchen Seite anſehen und beurtheilen, daß man die Vorſchriften der Sittenlehre und der Religion auch damit verbinden, und darauf anwenden lernet. Wenn wir Weisheit und Tugend, Moral und Religion von dem gemeinen Leben trennen; wenn wir über jene als über Dinge von einer ganz andern Art nur zu gewiſſen Zeiten nachdenken, und ſie nur zu gewiſſen Zeiten und zu gewiſſen Abſichten gebrauchen wollen: ſo werden ſie uns großentheils unnütz ſeyn; ſo werden wir nie weiſe, nie tugendhaft, nie moraliſch gut, nie fromm werden. Dieß machet es uns, den Lehrern der Religion und der Weisheit, zur Pflicht, euch zu jenem Nachdenken anzuführen; und nie erfüllen wir dieſe Pflicht beſſer, als wenn wir uns mit euch von Dingen unterhalten, mit welchen ihr euch oft und täglich beſchäfftiget, die ihr aber vielleicht ſelten von der Seite betrachtet, von welcher ſie mit der Moral und Religion in Verbindung ſtehen.

Zu ſolchen Dingen gehöret unſtreitig das Spiel, das für viele eine ſo angenehme, und für andere eine ſo wichtige Beſchäfftigung iſt. Wer ſich vorſtellen kann, daß daſſelbe eine Sache ſey, mit welcher Moral und Religion nichts zu thun haben, und von welcher an dieſer Stätte nicht einmal die Rede ſeyn ſollte, den beklage ich. Moral und Religion müſſen ihm ſehr fremde Dinge ſeyn; er muß ſie, die uns beſtändig begleiten und führen ſollen, nur auf gewiſſe Zeiten und Oerter einſchränken; und dabey nie über die Folgen des Spiels und über den Einfluß nachgedacht haben, den es in den Charakter und die ganze Denkungs- und Sinnesart des Menſchen haben kann, und ſehr oft wirklich hat. Meine Zuhörer, von denen ich vorausſetze, daß ſie richtiger von dieſen Dingen urtheilen, werden es alſo nicht mißbilligen, wenn ich ſie itzt von einer Sache unterhalte, die eben ſo wichtig in ihren Folgen, als gemein in Rückſicht auf ihren Gebrauch iſt. Meine Abſicht iſt dabey keine andere, als ihnen Anleitung zum eigenen Nachdenken darüber zu geben. Dieß

wird ſie am beſten vor dem Mißbrauche einer Sache warnen, die zwar an und für ſich ſelbſt erlaubt iſt, aber ſehr leicht ſchädlich werden kann. Mein Grundſatz, und der Grundſatz jedes nachdenkenden Menſchen iſt auch hier derjenige, den uns der Apoſtel in unſerm Texte an die Hand giebt; ich habe es alles Macht; aber es frommet, es beſſert nicht alles. Ich habe es alles Macht; aber nichts ſoll mich gefangen nehmen, nichts ſoll mir meine Freyheit rauben und mich zum Sclaven machen.

Wären die Menſchen ganz das, was ſie zu werden beſtimmt ſind; wären ſie ſo weiſe, ſo gut, ſo zufrieden, ſo glückſelig, als ſie ſeyn könnten und ſollten: ſo würde das Spiel ganz entbehrlich, es würde ſchlechterdings zu verwerfen ſeyn, es würde wahrſcheinlich von niemanden geachtet und gebraucht werden. Man würde die Erholung, die der Menſch allerdings nöthig hat, aus edlern Quellen zu ſchöpfen wiſſen. Die Langeweile, die itzt ſo viele Menſchen verfolget, würde alsdann niemanden drücken. Die geſellſchaftlichen Unterhaltungen, die itzt bald ſo leer, bald ſo kalt, bald dem guten Rufe des Unſchuldigen ſo gefährlich ſind, würden alsdann weit lehrreicher, weit intereſſanter und ganz unſchädlich ſeyn. Ein jeder würde mehr oder weniger nützliche und angenehme Kenntniſſe zur Unterhaltung des Geſpräches mitbringen; ein jeder mehr Antheil an dem, was wahr und ſchön und gut iſt, oder was ſeine Brüder betrifft, nehmen; keiner dürfte ſich ſchämen, ſich ſo zu zeigen, wie er wirklich iſt; keiner ſich vor dem neidiſchen Auge oder dem ſtrengen Urtheile des andern fürchten; keiner ſich ſeiner Unwiſſenheit, oder ſeiner Schwachheit, oder irgend eines andern, unverſchuldeten Mangels ſchämen; aber jeder würde ſich des andern freuen, jeder ſich gern von dem andern belehren und zurechte weiſen laſſen, jeder mit unbeſorgtem, offenem Herzen ſich dem andern mittheilen. Und wie könnte es da je an unſchuldiger Freude, an wahrer, edler Erholung fehlen?

Aber ſo, wie die Menſchen, im Ganzen genommen, wirklich ſind, iſt freylich das Spiel eine faſt unentbehrliche Sache, ein faſt unvermeidliches Uebel, ein Uebel, das oft weit größern Uebeln vorbeuget, und zufälliger Weiſe mancherley gute Folgen hat. Manchen entlaſtet es von der ihn drückenden Langenweile; manchen ſichert es gegen Beſchämungen und Verdruß von mancherley Art; manchen verhindert es, Böſes zu reden, oder Böſes zu thun; manchem iſt es wirklich unſchuldige und ſeinen Bedürfniſſen und Umſtänden angemeſſene Erholung. Oft iſt es das einzige Mittel gegen eine zu betäubende, geräuſchvolle Zerſtreuung; oft läßt es die üble Nachrede und die Verleumdung, die ſchon ihre Stimme erhoben, noch zu rechter Zeit verſtummen; oft unterhält es Frieden und Eintracht zwiſchen Perſonen, die ſonſt nicht lange friedlich und einträchtig bey einander ſeyn könnten; oft entfernet es gewiſſe ſich widerſprechende und zurückſtoßende Glieder der Geſellſchaft von einander, und bringt andere näher zuſammen, die ſonſt entfernter von einander geblieben wären.

Dieſes, als Begriffe, die bey der ganzen Sache zum Grunde liegen, vorausgeſetzt, laßt uns nun zwey Stücke näher unterſuchen.

Das eine iſt: wie das Spiel beſchaffen ſeyn muß, wenn es von der Vernunft und der Religion gebilliget werden ſoll.

Das andere: wie ſchädlich und verderblich es iſt, wenn es zur Leidenſchaft wird.

Spiel muß Spiel bleiben, wenn es nicht ſeine Abſicht verfehlen und den Menſchen nicht erniedrigen ſoll. Geſchieht es mit ermüdender Anſtrengung; bietet man ſeine ganze Aufmerkſamkeit, ſeine ganze Kunſt, alles, was man von Ueberlegungs- und Gedächtnißkraft hat, auf, um entweder recht gut oder recht vortheilhaft zu ſpielen: ſo höret es auf, Erholung zu ſeyn; ſo wird es wirkliche Arbeit, oft Angſt und Schweiß koſtende Arbeit; ſo

kann weder der Geiſt noch der Körper des Menſchen neue Kräfte zu den Geſchäfften des folgenden Tages ſammeln; ſo verfehlet man alſo die Abſicht, die man vernünftiger Weiſe dabey haben konnte. Wenn der Mann zuweilen an dem Vergnügen des Kindes, ſo wie an ſeinen Spielen Theil nimmt, und ſich zu ſeiner völligen Entſpannung in dieſelbe Claſſe mit ihm ſetzet, das entehret ihn nicht: aber wenn er das mit männlichem Ernſte thut, unbedeutende Dinge als wichtige Angelegenheiten behandelt, und in einer und eben derſelben Abſicht den Charakter des Kindes und des Mannes behaupten will, ſollte ihm das wohl zur Ehre gereichen? Sollte ihn das nicht oft in einem lächerlichen, oder verächtlichen Lichte erſcheinen laſſen?

Das Spiel muß ferner ohne Leidenſchaft geſchehen, und nie zur Leidenſchaft werden, wenn es Vernunft und Religion billigen ſollen. Aus eitler Ehrbegierde, oder aus niedrigem Eigennutze zu ſpielen, und ſeine Kräfte dabey anzuſtrengen; dieſe unordentlichen Leidenſchaften, die ſo bey den meiſten Menſchen ſtark und herrſchend genug ſind, dadurch zu nähren und zu ſtärken; und ſich wechſelsweiſe von Furcht und Hoffnung, von Verdruß und Schadenfreude hin und her treiben zu laſſen: kann das wohl Erholung, unſchuldige, edle Erholung ſeyn? Kann die Vernunft, kann die Religion dieſe Denkungsart, dieſen Gemüthszuſtand gut heißen? Nein, wer nicht ruhig und gelaſſen dabey bleiben, wer nicht uneigennützig und abſichtslos ſpielen kann, der verſündiget ſich an ſich ſelbſt und ſchadet ſich ſelbſt und übertritt die Geſetze der Vernunft und der Religion, ſo oft er es thut. Eben ſo wenig darf das Spiel dem Menſchen je zur Leidenſchaft, oder ſo nothwendig und unentbehrlich werden, daß er demſelben nicht ohne Unruhe und ohne mühſame Selbſtverleugnung entſagen könnte, wenn es ihm Pflicht oder andere Umſtände gebieten. Nein, der Menſch, der ſeine Würde behaupten und ſich nicht zum Sclaven erniedrigen will, muß ſich

auch in dieſer Abſicht zu beherrſchen wiſſen, muß ſeiner ſelbſt immer mächtig bleiben; muß das Spiel laſſen, es oft und lange laſſen, es ohne Verdruß laſſen können. Sonſt iſt er ein Kind, dem man ſeine Spielſachen nicht entreißen darf, wenn es nicht weinen und ſich für unglücklich halten ſoll.

Das Spiel muß drittens nicht auf eine verdrüßliche, zänkiſche, andern beſchwerliche und läſtige Art geſchehen, wenn es ſeine Abſicht nicht verfehlen ſoll. Es ſoll ja geſellſchaftliches Vergnügen ſeyn; es ſoll zum Theil die Stelle der geſellſchaftlichen Unterhaltung vertreten; es ſoll die Zeit angenehm hinbringen helfen. Kann es aber das ſeyn und thun, wenn man dabey finſtern Ernſt um ſich her verbreitet, über jede kleine Störung oder Unterbrechung ungeduldig wird, von jedem Spielenden die ſtrengſte, anhaltendſte Aufmerkſamkeit fordert, jeden Fehler unfreundlich rüget, ſich ſo leicht für beeinträchtiget und beleidiget hält, jeden Fehler, den man ſelbſt begeht, hartnäckig vertheidiget, und über jeden Verluſt, als über erlittenes Unrecht klaget? Nein, ſoll das Spiel Spiel bleiben, ſo müſſen es ſorgenloſe Munterkeit, unſchuldige und unbeleidigende Scherze, Zwangloſigkeit und Freyheit begleiten und beleben; es muß ohne Verdruß geſtört und unterbrochen werden können, und jeder muß dabey mehr oder weniger achtſam ſeyn, mehr oder weniger fehlen dürfen, ohne daß ihm ſolches zum bittern Vorwurfe gereicht.

Daß viertens das Spiel ohne Betrug geſchehen muß, das verſteht ſich von ſelbſt. Betrüger im Spiele werden von jedermann verabſcheuet; und leider weit mehr verabſcheuet, als in viel wichtigern Dingen. Ja, ſo weit hat es die falſche Ehre unter den Menſchen gebracht, daß man ſich weniger ſchämet, ein Verführer der Unſchuld, ein niedriger Wollüſtling, oder ungerecht im Handel und Wandel zu ſeyn, oder die heiligſten Pflichten gegen ſeine Familie, gegen ſein Vaterland, gegen Gott zu verletzen, als ein Betrüger im Spiele zu ſeyn! Alſo da, wo der

Mann

Mann dem Kinde ſich gleich ſtellet und die Geſchäffte des Kindes treibt, ſoll er gewiſſenhafter und redlicher handeln, als da, wo er den Charakter und die Würde eines Mannes zu behaupten hat und männliche, wichtige Geſchäffte treibt!

Doch keinen Betrug dabey zu begehen, das iſt das wenigſte. Sollen Vernunft und Religion unſer Spiel nicht ſchlechterdings mißbilligen, ſo dürfen wir dabey keinen größern oder kleinern Theil unſers Vermögens in Gefahr ſetzen, den wir nicht verlieren können, ohne entweder uns oder andern dadurch Unrecht zu thun. Wehe alſo demjenigen, der mit dem ſpielet, das nicht ſein, nicht ſein wirkliches Eigenthum iſt! Wehe demjenigen, der die Seinigen darunter darben und Mangel leiden läßt! Wehe demjenigen, der ſich dadurch die Mittel benimmt, ſeinen nothdürſtigen Brüdern nachdrücklich beyzuſtehen; der heute eine beträchtliche Summe aufs Spiel zu ſetzen waget, und morgen murret und klaget, wenn er die Hälfte, wenn er vielleicht den zehnten Theil derſelben einem Elenden reichen, oder zur Beförderung irgend eines gemeinnützigen Unternehmens anwenden ſoll! Nein, ſoll das Spiel Spiel bleiben, ſoll es nicht ſtrafbar ſeyn, ſo muß ich das, was ich dabey zu verlieren wage, ohne alle Ungerechtigkeit ſo wie ohne alle Beſchwerde verlieren können, und jedesmal eben ſo viel und noch mehr für andere, für Arme und Nothleidende, zu thun und aufzuopfern bereit und im Stande ſeyn, als ich da für mein Vergnügen thue und aufopfere.

Sollen fünftens Vernunft und Religion das Spiel nicht mißbilligen und verdammen, ſo darf es uns nie die Zeit nehmen, die wir zu unſern Berufsgeſchäfften oder zu vernünftigen Andachtsübungen nöthig haben. Spiel iſt Vergnügen; und nie darf die Pflicht dem Vergnügen nachgeſetzt, oder um deſſelben willen vernachläßiget werden. Spiel iſt Erholung; und nie kann die Erholung unſchuldig ſeyn, die uns an der Vollendung

oder

oder an der beſten Beſorgung einer nöthigen und nützlichen Arbeit hindert, zu welcher wir Beruf und Kräfte haben. Spiel gehört zu den niedrigern Arten des Vergnügens; und die verlieren ihren ganzen Werth, die werden uns ſchädlich, ſo bald ſie uns von dem Genuſſe höherer, edlerer Vergnügungen abhalten, oder den Geſchmack an denſelben benehmen. Wer alſo eilet, ſeine Geſchäffte ſo gut, als es in der Geſchwindigkeit geſchehen kann, zu Ende zu bringen, wer das, was er noch heute thun ſollte, auf Morgen verſchiebt, oder andern, die es entweder nicht ſo gut verſtehen, oder ſchon genug belaſtet ſind, aufbürdet, bloß um das Vergnügen des Spieles länger zu genießen; oder wer alle Zeit, die ihm ſeine Geſchäffte übrig laſſen, darauf verwendet, und ſeinen Geiſt, der doch auch Bedürfniſſe hat, auch Nahrung und Stärkung bedarf, dabey verſchmachten läßt: wie darf der ſagen, daß er treu und eifrig in ſeinem Berufe ſey, in dem Berufe, der ihm als Menſchen, als Bürger und als Chriſten obliegt? Wie kann der glauben, daß Vernunft und Religion ſein Verhalten billigen werden?

Eben ſo wenig können ſie es endlich billigen, wenn man ſich durch das Spiel an der Erfüllung der Pflichten und an dem Genuſſe der Freuden des häuslichen Lebens und der Freundſchaft hindern läßt. Welche Pflichten ſind heiliger, welche Freuden ſind reiner und edler als dieſe? Wer kann jene ohne offenbares Unrecht verſäumen, und dieſe ohne den größten Verluſt fahren laſſen? Wer kann den Namen eines Gatten, eines Vaters, eines Freundes behaupten, und jene Pflichten und Freuden dem Spiele, welches nie Pflicht, und ſo ſelten Freude und ſo unbedeutende Freude iſt, aufopfern? Und wie oft geſchieht es doch, daß der Geſchäfftsmann, der Kaufmann, der Gelehrte, ſeine ganze Zeit zwiſchen ſeinen Geſchäfften und dem Spiele theilet, ſich ſo oft und ſo lange, als er nur kann, von den Seinigen entfernet, ſelten eine Stunde, ſelten einen Abend, in ihrer Mitte zubringt, ſie

der

der Langenweile und dem Verdruſſe, oder der Thorheit überläßt, ihnen dadurch faſt fremde wird, und die Bande, die ſie mit ihm verbinden, immer mehr ſchwächet und auflöſet! Wie oft geſchieht es nicht, daß er, um ſeinen Hang zum Spiele zu befriedigen, jede Pflicht der Freundſchaft hintanſetzet, und keine andere Freunde als ſeine Spielgenoſſen kennet? Und wie könnte da das Spiel unſchädlich ſeyn? Wie könnte es da von der Vernunft und der Religion gebilliget werden? Welch einen verdorbenen Geſchmack, welch eine verkehrte, niedrige Denk- und Sinnesart ſetzet es da nicht voraus!

Kann aber, M. A. Z., das Spiel überhaupt ſo leicht gemißbraucht und ſchädlich werden; gehöret ſo viele Vorſichtigkeit, gehören ſo viele Einſchränkungen zum unſchuldigen Gebrauche deſſelben: ſo urtheilet ſelbſt, wie verwerflich und verderblich es ſeyn muß, wenn es bey dem Menſchen zur Leidenſchaft wird.

Wie tief muß es ihn nicht erniedrigen! wie weit ihn von ſeiner Würde herabſetzen! Halbe Tage, halbe Nächte, noch längere Zeiten ſich mit dem Spiele, als mit der ernſthafteſten, wichtigſten Sache von der Welt zu beſchäfftigen; ſeine ganze Aufmerkſamkeit, alle ſeine Geiſteskräfte, darauf zu verwenden; ſich ſelbſt und alles, was außer uns iſt, Gott und Menſchen, Pflicht und Tugend, darüber zu vergeſſen; und während dieſer Zeit bloß für das Spiel und in dem Spiele zu exiſtiren und zu leben: ſollte das dem Menſchen, dem vernünftigen, dem nach dem Bilde Gottes geſchaffenen, dem unſterblichen, dem ſo großer Dinge fähigen und zu ſo großen Dingen beſtimmten Menſchen, dem Menſchen, der ein Chriſt, ein Verehrer und Nachfolger Jeſu heißt, nicht zur Schande gereichen? Sollte es ihn nicht der Stelle und des Ranges, die er unter den Geſchöpfen Gottes einnimmt, unwürdig machen? Wer würde ihn nicht entweder verachten, oder als einen am Verſtande geſchwächten Menſchen bemitleiden, wenn er andere Spiele, die noch

das

das Eigenthum der Kinder ſind, eben ſo eifrig, eben ſo anhaltend, mit eben ſolcher Anſtrengung, triebe? Und welcher weſentliche Unterſchied iſt denn zwiſchen beyden? Beſchäfftigen nicht dieſe oft den Verſtand und das Herz weit mehr und weit nützlicher und immer weit unſchuldiger als jene? Und welcher Hausvater, welche Hausmutter, würde das Kindern zu thun erlauben, was ſich ſo oft Männer, was ſich Hausväter und Hausmütter zu thun erlauben? Nein, willſt du den Namen und die Vorzüge des Menſchen und des Chriſten behaupten, ſo ſey kein Sclave des Spiels, erhebe eine ſo unbedeutende Sache nicht zum ernſthaften, wichtigen Geſchäffte, und ſetze dich nicht dadurch unter das Kind herab! Frage dich oft: zeige ich mich da, ſo wie ich ſoll? Behaupte ich da die mir angewieſene Stelle? Aeußert ſich da der Adel meiner Natur? Handle ich da meiner hohen Beſtimmung gemäß? Flöße ich da andern die Achtung, die Ehrerbietung ein, die ein Menſch dem andern, ein Chriſt dem andern einflößen ſoll?

Welche Zerrüttungen richtet nicht ferner das Spiel in dem Körper und in dem Geiſte des Menſchen an, dem es zur Leidenſchaft wird! Kann da wohl Stille, Ruhe, Ordnung, frohes Bewußtſeyn ſeiner ſelbſt, froher Genuß des Lebens, Statt finden, können ſich da Verſtand und Herz auf eine edle und angenehme Art beſchäfftigen, und den Leib und die Seele des Menſchen erquicken und ſtärken? Nein, ſein Geiſt iſt ein trauriger Kampfplatz von Streit und Zerrüttung; wird von unordentlichen, heftigen, widerſprechenden Leidenſchaften hin und her getrieben; wird bald von Begierde, bald von Hoffnung, bald von Furcht, bald von Verdruß und Zorn, oft von Verzweiflung gefoltert; iſt ſeiner ſelbſt nie mächtig, iſt nie das, was er zu ſeyn ſcheint, muß ſich ſelbſt den gewaltſamſten Zwang anthun; iſt bald mit ſich ſelbſt, bald mit dem Schickſale, bald mit den Menſchen, die um ihn ſind, im höchſten Grade unzufrieden, nähret und entflam-

entflammet die niedrigſten, menſchenfeindlichſten Wünſche und Begierden in ſeinem Buſen; und überläßt ſich bald einer kindiſchen, oder einer boshaften Freude, bald einem ſtummen, nagenden Schmerze, und bricht bald in lächerliche Klagen, bald in ſchreckliche Verwünſchungen aus. Und ſein Körper wird durch dieſes alles auf das äußerſte angeſtrengt, entkräftet, erſchöpft; alle Säfte deſſelben gerathen gleichſam in Gährung, und bewegen ſich auf die widernatürlichſte Art; bald wallet das Blut mit ungeſtümer Hitze, bald drängt es ſich langſam und mit Mühe nach dem Herzen, und tödtendes Gift ſchleicht mit demſelben durch die Adern. Die Zufriedenheit und Ruhe des Geiſtes iſt dahin; den Körper flieht der Schlaf; das Antlitz des Menſchen iſt verſtellet; ſeine Kraft verſchwindet; ſeine Geſundheit verblühet; ſeine Geſtalt welket dahin; und Vorwürfe und Entkräftung und Schmerz begleiten ihn in ſeine traurige Stille. Welcher Zuſtand, M. Th. Fr.! Wer kann da den Menſchen, wer den Adel des Menſchen, noch erkennen? Wer möchte nicht bey dem Anblicke eines ſo tief geſunkenen, eines ſo entehrten und erniedrigten, Geſchöpfes weinen?

Noch mehr. Das Spiel wird dem Menſchen, der es leidenſchaftlich liebet und treibt, zur fruchtbarſten Quelle der Sünde und des Elendes. Zu welchen Thorheiten, zu welchen niederträchtigen, ſchändlichen, Handlungen, zu welchen groben Verbrechen, kann es ihn nicht verleiten? Welche Geſetze, welche Pflichten, ſind ihm wohl heilig, wenn er einmal ein Sclave deſſelben iſt, wenn er ſich einmal in die Labyrinthe verwickelt hat, in welche es ihn führet? Welche Mittel wird er ſich zu gebrauchen ſchämen, um ſeine Leidenſchaft zu befriedigen? Werden ſeine Kinder, ſeine Geliebten, werden die Unſchuldigen, die Wittwen und Waiſen, deren Vermögen in ſeinen Händen iſt, wird das gemeine Weſen, das ihm Güter anvertrauet hat, vor ſeinem Betruge, vor ſeiner Ungerechtigkeit, vor ſeinen Gewaltthätigkeiten ſicher ſeyn?

Wird er ſich, wenn er ein öffentliches Amt bekleidet, wenn er Sachwalter oder Richter iſt, nie gewinnen, nie beſtechen laſſen? Wird er im Handel und Wandel unverbrüchlich treu und gewiſſenhaft; wird nicht das Geld ſein Gott, und das Spiel der Dienſt und die Verehrung ſeyn, die er dieſem Gotte leiſtet? — Und welche Quellen des Kummers und des Elendes öffnet er ſich nicht dadurch! Welche Vorwürfe müſſen ihn nicht quälen, wenn er dieſe Kinder, dieſe Geliebten, dieſe Unſchuldigen, dieſe Argwohnsloſen, erblicket, Beweiſe ihrer Liebe und ihres Zutrauens von ihnen erhält, und ſich als den Verſchwender und Räuber ihres Vermögens, als ihren Bedrücker und Verderber anklagen muß! In welche Noth, in welche Verlegenheit muß er ſich nicht oft ſtürzen, wenn ihm das Glück, dieſe unbeſtändige, blinde Göttin der noch blindern Menſchen, den Rücken kehret; wenn es ſeinen Ueberfluß, wenn es einen Theil ſeiner Nothdurft verſchlingt; wenn er in ſeinen Geſchäfften, in ſeinem Berufe einen gewiſſen Aufwand machen ſoll, und die Mittel dazu nicht hat; wenn ihn und die Seinigen wahre Bedürfniſſe dringen, und er ſie nicht zu befriedigen weiß; wenn er Rechenſchaft von ſeiner Verwaltung ablegen ſoll, und ſolches nicht zu thun im Stande iſt! Welche menſchliche, welche häusliche Glückſeligkeit kann er da wohl genießen? Welche Höllenangſt muß ihn da nicht oft martern! Wie nahe muß er da oft dem Abgrunde der Verzweiflung ſeyn! Und welcher Menſch, der ſich dem Spiele ergiebt und daſſelbe zur Leidenſchaft bey ſich werden läßt, iſt vor dieſen Verbrechen und vor dieſem Elende ſicher?

Wie offenbar ſtreitet nicht viertens dieſe Leidenſchaft mit allem, was Weisheit und Tugend, was Religion und Frömmigkeit heißt! Wie weit entfernet ſie nicht den Menſchen von ſeiner wahren Beſtimmung! Wie wenig kann er da das ſeyn und werden und thun, was er als Menſch, als Chriſt, als ein unſterbliches, einer immer zunehmenden Vollkommenheit fähiges, Geſchöpf ſeyn

und

und werden und thun ſoll! Oder, iſt das Weisheit, wenn ich den Werth der Dinge ſo ſehr verkenne, das Unwichtige für ſo wichtig halte, die wichtigſten, nützlichſten Geſchäffte zum Spiele oder zur Nebenſache, und das Spiel zum angelegenſten Geſchäffte, oder zur Hauptſache mache, meine edelſten Kräfte auf Kleinigkeiten verwende und mit Kleinigkeiten erſchöpfe, und dieſen Kleinigkeiten meine Geſundheit, meine Gemüthsruhe, meine Brauchbarkeit, meine Pflicht, den Troſt eines guten Gewiſſens aufopfere? Kann ich da tugendhaft ſeyn oder werden, wenn ich ſo ganz an das Sinnliche und Irrdiſche geheftet, wenn ich ein Sclave niedriger, ſelbſtſüchtiger, eigennütziger, Leidenſchaften bin, wenn ich mich ſelbſt nicht zu beherrſchen weiß, wenn ich nach und nach den Geſchmack an allem, was wirklich ſchön und groß und verehrungswürdig iſt, die Luſt und den Muth zu allen edlen, gemeinnützigen, aber ſchweren und mühſamen Unternehmungen und Thaten verliere, und die Freude, die einzige des Menſchen ganz würdige Freude, die Freude, recht und wohl zu thun, und immer weiſer und beſſer zu werden, verkenne? Und wie kann die Religion auf mein Herz wirken, wie kann wahre Frömmigkeit in demſelben entſtehen und herrſchen, wenn ich die Geſetze der Religion ſo oft und mit Vorſatz übertrete, alles ernſthafte, ſtille Nachdenken über ihre Lehren und Vorſchriften ſcheue, und den Gedanken von Gott, der mich nothwendig beunruhigen und erſchrecken muß, ſo weit als möglich von mir entferne? Oder, iſt dir, der du dem Spiele mit Leidenſchaft ergeben biſt, der Gedanke von Gott ſtets willkommen? Beſchäfftiget er dich oft und mit Vergnügen? Begleitet er dich allenthalben? Iſt er dir nie fremde? Fällt er dir nie zur Laſt? Regieret er alle deine Reden und Thaten? Findeſt du deine Luſt an dem Gebete, an der Lobpreiſung und Verehrung Gottes, an der Unterhaltung deiner Gemeinſchaft mit ihm? Und kannſt du ohne das fromm ſeyn, oder je fromm werden? Und kannſt du ohne Weisheit, ohne Tugend, ohne Frömmigkeit

migkeit deine Beſtimmung erreichen? Iſt dieß nicht der einzige Weg, der zur menſchlichen und chriſtlichen Vollkommenheit führet? Und wie weit, wie weit führet dich nicht deine unglückliche Leidenſchaft von demſelben ab! Heißt das wohl ſich zu dem höhern Leben, zu welchem du berufen biſt, vorbereiten, und geſchickt machen? Wirſt du dir ſo die Stunde deines Todes erleichtern und deinem Uebergange in die Ewigkeit ſeine Schreckniſſe benehmen, und dich auf die Rechenſchaft von der Verwaltung deiner Zeit, deiner Güter, deiner Fähigkeiten und Kräfte, gefaßt machen? Kannſt du ſo der Glückſeligkeit der zukünftigen Welt je fähig und theilhaftig werden? Kenneſt und liebeſt du die Beſchäfftigungen und Vergnügungen der Seligen, der vollendeten Gerechten? Haſt du dir eine gewiſſe Fertigkeit in jenen, und einen ſichern, entſchiedenen Geſchmack an dieſen erworben? Und wenn das nicht iſt, und bey deinen Geſinnungen und deinem Verhalten nicht ſeyn kann, welche traurige Ausſichten müſſen ſich dann nicht vor dir öffnen? Welchen bittern Tod, welche ſchwere Rechenſchaft, welchen unerſetzlichen Verluſt, welche peinliche Strafen, bereitet dir nicht deine Leidenſchaft!

O M. Th. Fr., laſſet euch dieſe Ausſichten, die eben ſo ſchrecklich als unvermeidlich ſind, warnen. Hütet euch vor einer Leidenſchaft, die den Menſchen ſo tief erniedriget, die ſolche Zerrüttungen in ſeinem Geiſte, in ſeinem Körper, in ſeinem ganzen Zuſtande anrichtet, die eine ſo fruchtbare Quelle der Sünde und des Elendes iſt, bey welcher ihr weder weiſe, noch tugendhaft, noch fromm ſeyn, weder hier noch dort eure Beſtimmung erreichen, weder hier noch dort glückſelig werden könnet. Hütet euch insbeſondere vor dieſer Leidenſchaft ihr, die ihr noch nicht von derſelben gefeſſelt, die ihr noch in der Blüthe eures Alters ſeyd. Ein Jüngling, der ſich dem Spiele mit Leidenſchaft ergiebt, iſt gemeiniglich verloren, für ſich und für die Welt verloren. Sein Geſchmack wird ſogleich verdorben, ſeine Neigungen bekommen bald eine ganz ver-

kehrte Richtung, ſeine edelſten Anlagen und Fähigkeiten bleiben unentwickelt, die ſchönſten Blüthen, die ihn ſchmücken, welken, ohne Früchte zu tragen, dahin; oft verſchließt er ſich den Weg des Glückes; oft machet er ſich unbrauchbar oder weniger brauchbar zum Dienſte der Geſellſchaft; oft bereitet er ſich ein kummervolles Alter, immer eine beſchämende, peinliche Rückſicht auf die erſten und beſten Jahre ſeines vernünftigen Lebens; und nie, nie wird und leiſtet er das, was er ſonſt geworden wäre und geleiſtet hätte. O möchte die Selbſtliebe, die edle Ehrbegierde, der Trieb nach Vollkommenheit und Glückſeligkeit, der euch allen ſo natürlich iſt, möchte die Ehrfurcht vor Gott und die Religion, und die Begierde, ihm, euerm Herrn und Richter, wohl zu gefallen, möchte der Gedanke an eure höhere Beſtimmung und an die alles entſcheidende Zukunft, möchte ſich dieſes alles mit einander vereinigen, euch mit Muth und Entſchloſſenheit gegen die betrüglichen Reitze dieſes eben ſo ſchändlichen als verderblichen Laſters zu waffnen, und euch unverrückt auf dem Wege der Weisheit und der Tugend zu erhalten! Amen.

V. Predigt.

Die Schwärmerey überhaupt.

Text.

1 Johannis 4. v. 1.

Glaubet nicht einem jeglichen Geiſte, denn es ſind viel falſche Propheten ausgegangen in die Welt.

Gott, du haſt uns mit großen Fähigkeiten und Kräften ausgerüſtet, und uns dadurch großer Vollkommenheit fähig gemacht. Durch Sinne und Empfindungen haſt du uns mit der ganzen ſichtbaren Welt in die mannichfaltigſte Verbindung geſetzt, und die reichſten Quellen der Erkenntniß geöffnet, und an der Vernunft haſt du uns eine Führerin gegeben, die uns dieſe Erkenntnißquellen gehörig gebrauchen, uns Schein und Wahrheit von einander unterſcheiden lehret, und uns bis zu dir, dem Urquell aller Wahrheit und alles Seyns, erhebt. Mit ſolchen Fähigkeiten und Kräften ausgerüſtet, können wir bey aller Dunkelheit, die uns noch umgiebt, unſrer Beſtimmung ſicher und getroſt entgegen gehen, und uns der Vollkommenheit, zu welcher du uns erheben willſt, mit feſten Schritten nähern. Wir können ſo viel Wahrheit erkennen, als wir zu unſrer Beruhigung bedürfen, ſo viel Gutes thun und befördern, als uns und unſern Brüdern heilſam iſt, und uns durch anhaltenden Fleiß in jenem und in dieſem einer noch größern Erkenntniß und Thätigkeit in einem höhern Zuſtande fähig machen. Möchten wir nur die uns von dir verliehenen Kräfte immer ſo gebrau-

brauchen, wie es deiner Abſicht und unſrer Beſtimmung gemäß iſt! Möchten wir uns weder von unſern Sinnen, noch von unſrer Empfindung je verführen und täuſchen laſſen! Möchte die Vernunft, die du uns zur Führerin gegeben haſt, ihr Anſehen und ihre Herrſchaft ſtets bey uns behaupten, die Aeußerung und Anwendung aller unſrer Geiſteskräfte leiten und regieren, und uns dadurch vor allen Abwegen und Irrwegen der Schwärmerey bewahren! Segne doch in dieſer Abſicht die Betrachtungen, die wir itzt darüber anſtellen werden. Gieb daß wir unſre ganze Aufmerkſamkeit darauf richten, und dadurch auf den Weg der Wahrheit geleitet werden. Wir bitten dich als deine Kinder mit Zuverſicht darum, und rufen dich ferner im Namen Jeſu Chriſti, unſers Herrn, an: Unſer Vater ꝛc.

1 Johannis 4. v. 1.

Glaubet nicht einem jeglichen Geiſte, denn es ſind viel falſche Propheten ausgegangen in die Welt.

Unglaube und Schwärmerey ſcheinen offenbar mit einander zu ſtreiten, ſie widerſprechen ſich auch in manchen Abſichten gerade zu, und doch findet man gemeiniglich, daß ſich das Anſehen und die Herrſchaft von beyden zu gleicher Zeit, und unter derſelben Claſſe von Menſchen, faſt mit gleicher Macht und Stärke erheben und ausbreiten. Neben den entſchiedenſten Ungläubigen findet man auch die erhitzteſten Schwärmer, und Unglaube und Aberglaube halten ſich nicht ſelten an der Hand. Die Urſachen dieſer ſeltſamen Erſcheinung ſind nicht ſchwer zu entdecken. Unwiſſenheit, Trägheit, Eitelkeit, Nachahmungsſucht, Luſtloſigkeit oder Unfähigkeit zum Denken und zum Unterſuchen, und unordentliche Leidenſchaften ſind die vornehmſten Quellen ſowohl von jenem als von dieſem Uebel; und gemeiniglich ſind es nur äußre Umſtände und Verbindungen, die es beſtimmen, ob der Menſch auf dieſem

ſem oder auf dem entgegengeſetzten Abwege herumirren ſoll. Nur derjenige geht ſicher zwiſchen beyden dahin, und verfolget den richtigen Pfad, der nicht gleich dem Rohre von jedem Winde hin und her bewegt wird, den weder jedes Schreckbild, noch jede Lockſtimme täuſchet, der wohlgeprüfte, feſte Grundſätze hat, und ſeinen Grundſätzen ſtets treu bleibt. Den verwirret weder das Geſchrey des Unglaubens, noch der blendende Schimmer der Schwärmerey, und indem er dem hellern oder dunklern Lichte, das ihn erleuchtet, treulich folget, ſo gelanget er zum Ziele, das jene ganz aus dem Geſichte verlieren. Möchte nur die Zahl dieſer ſelbſtdenkenden, und nach richtigen und feſten Grundſätzen handelnden, dieſer durch männlichen Verſtand und männliche Feſtigkeit ſich auszeichnenden Menſchen größer ſeyn! Möchte auch mein gegenwärtiger Vortrag etwas dazu beytragen, dieſe edle Denkungsart zu befördern! Meine Abſicht iſt, euch vor der **Schwärmerey** als einem in unſerm Zeitalter nur gar zu gemeinen und herrſchenden Fehler zu warnen. Wenn ſchon der Apoſtel Johannes in unſerm Texte den Chriſten zurufen mußte: glaubet nicht einem jeglichen Geiſte, einem jeglichen Religionslehrer, denn es ſind viele falſche Propheten ausgegangen in die Welt, ſo haben wir gewiß eben ſo ſtarke Gründe, euch zuzurufen: glaubet nicht einem jeglichen vorgeblichen Lehrer höherer Weisheit, oder geheimer Künſte und Wiſſenſchaften, denn es giebt viele Betrüger und viele Betrogene, die andere zu berücken, oder mit ſich auf ihre Abwege fortzureißen ſuchen. Um euch vor denſelben zu warnen, M. A. Z., werde ich erſt einige kurze Anmerkungen zur Erläuterung des **Begriffs von der Schwärmerey** vorausgehen laſſen, und euch dann die **nöthigen Regeln der Vorſichtigkeit zur Vermeidung derſelben** an die Hand geben.

Wir haben verſchiedene Erkenntnißquellen, M. A. Z., verſchiedene Mittel zur Erkenntniß des Wahren und Guten

ten zu gelangen: unſere eigene Empfindung und Erfahrung; das Nachdenken und die Schlüſſe unſerer Vernunft; glaubwürdige Nachrichten, die uns andere von ihren Beobachtungen und Erfahrungen mittheilen. Brauchen wir jede dieſer Erkenntnißquellen ſo, wie es ihrer Beſtimmung gemäß iſt; ſchöpfen wir aus jeder das, was ſie uns gewähren kann: ſo werden wir nicht vergeblich daraus ſchöpfen, und der Erkenntniß der Wahrheit nicht verfehlen. Halten wir uns aber ausſchließungsweiſe an eine dieſer Quellen; wollen wir alles auf Empfindung und Erfahrung zurückbringen; wollen wir Dinge, die nicht in die Sinne fallen, ſondern nur mit dem Verſtande erkannt werden können, ſehen und betaſten: ſo können wir die Abwege und Irrwege der Schwärmerey nicht vermeiden. So befriediget ſich der Schwärmer nicht damit, die Gottheit aus ihren Werken zu erkennen, und daraus vernünftige Schlüſſe auf ihre Eigenſchaften und Geſinnungen zu machen, ſondern er will ein eigenes, mehr ſinnliches Gefühl von ihrer Gegenwart und ihrer Wirkſamkeit haben; und wenn es ihm an dieſem fehlet, ſo wanket ſein Glaube an das höchſte Weſen, oder er trauret über ſeine Entfernung von demſelben. So iſt es ihm nicht genug, aus den glaubwürdigen Belehrungen der Schrift zu wiſſen, daß Jeſus zu einer großen Macht und Herrlichkeit, daß er zum Herrn der Menſchen erhoben worden, ſondern er will einen recht eigentlichen phyſiſchen Einfluß ſeiner Macht und Herrlichkeit erfahren, und mit dem Unſichtbaren und über alles Irrdiſche ſo weit erhabenen ſo Gemeinſchaft haben, als ob er ſichtbar und gegenwärtig wäre. Empfindung und Erfahrung ſollen ihn alſo das lehren, was ihn nur vernünftiges Nachdenken, und vernünftiger Glaube lehren können.

Eben ſo verwechſelt und vermenget der Schwärmer das, was in ihm ſelbſt vorgeht, mit dem, was außer ihm iſt; ſeine eigenen Vorſtellungen mit den Dingen, die er ſich vorſtellt; die natürlichen Wirkungen ſeiner Seele

oder ſeines Geiſtes mit Wirkungen höherer Weſen, oder der Gottheit ſelbſt. Er glaubet, das außer ſich zu ſehen, zu hören, gewahr zu werden, was ihm ſeine Einbildungskraft in einem etwas hellern und ungewöhnlichen Lichte vorſtellet. Er verliert ſich ſelbſt und die Dinge, die um ihn ſind, verliert die wirkliche Welt aus dem Geſichte, lebet und webet in einer Welt von Ideen, die er ſich ſelbſt geſchaffen hat, ſchließt aus der Lebhaftigkeit und Stärke ſeiner Empfindung und Vorſtellung auf die Wirklichkeit der Sache ſelbſt, und hält die Gewißheit, die er vermöge ſeines gegenwärtigen Gemüthszuſtandes davon hat, für Beweiſe, die jedermann davon überzeugen können und müſſen. So träumet er gewiſſermaaßen wachend, und läuft Gefahr, wenn er früher oder ſpäter aus ſeinem Traume erwachet, alles als täuſchende Schattenbilder vor ſich verſchwinden zu ſehen. In dieſer Art der Schwärmerey haben alle vorgegebene Erſcheinungen der Verſtorbenen, aller vorgegebene Umgang mit höhern Weſen, aller Glaube an Zauberey und Geſpenſter, ihren Grund, in ſo weit dieſe Verirrungen des menſchlichen Geiſtes nicht Werke des gröbern Betruges herrſchſüchtiger und eigennützigen Menſchen waren. Aus dieſem Grunde hält der Schwärmer jeden lebhaftern Gedanken, jede ſtärkere Empfindung, jedes glänzendere Bild ſeiner Phantaſie, für viel wichtiger, als ſie ſind; hält ſie für Wirkungen höherer Kräfte, für Eingebungen und Ausſprüche der Gottheit. Aus dieſem Grunde kann er auch den Widerſpruch der anders denkenden und empfindenden ſo ſelten ertragen, läßt ſich ſelten in kaltblütige Unterſuchungen ein, und glaubet alle Beweiſe für das Gegentheil mit dem, was er ſeine Empfindung und Erfahrung nennet, völlig zu entkräften. Sollte nicht aus dieſen Anmerkungen erhellen, M. A. Z., daß in der Seele des Schwärmers Unordnung und Zerrüttung herrſchet, daß Empfindung und Einbildungskraft ein ſchädliches Uebergewicht über ſeine übrigen Geiſteskräfte haben und behaupten, und daß ſie

alſo

alſo nicht in der Stimmung iſt, welche zur Erkenntniß der Wahrheit erfordert wird. Wollet ihr euch vor dieſer Krankheit der Seele, die eben ſo anſteckend als gefährlich iſt, hüten: ſo laſſet euch folgende Regeln der Weisheit und Vorſichtigkeit empfohlen ſeyn.

Verwechſelt Schwärmerey und Enthuſiasmus, oder ungewöhnliche Wärme und Thätigkeit für das Wahre und Gute, nicht mit einander. So fruchtbar an mancherley Uebeln jene iſt, ſo reich an edeln und großen Thaten iſt dieſer. Licht und Wärme müſſen mit einander verbunden ſeyn, wenn wir die Wahrheit nicht nur erkennen, ſondern auch ausüben, wenn wir nicht bloß Gutes denken, ſondern auch Gutes thun ſollen; und nur dann, wenn uns Wahrheit und Tugend recht wichtig werden, wenn wir an ihrem Schickſale den innigſten Antheil nehmen, und die Liebe derſelben unſer ganzes Herz durchdringt, nur dann können wir in ihrem Dienſte jedes Hinderniß überſteigen, jede Schwierigkeit beſiegen, und der Beförderung menſchlicher Glückſeligkeit jedes Opfer bringen. Alles, was die Menſchen je vorzüglich Großes und Rühmliches unternommen haben, gründet ſich mehr oder weniger auf einen ſolchen edeln Enthuſiasmus; und Gleichgültigkeit und Kälte haben ſchon tauſend Keime der edelſten Thaten vor ihrer Entwickelung erſtickt. Nur dann artet dieſer löbliche Enthuſiasmus in Schwärmerey aus, wenn ich gewiſſen Dingen, gewiſſen Vorſtellungen, Ideen, Neigungen, Geſinnungen, Empfindungen, gewiſſen Beſtrebungen und Kraftäußerungen, einen ſo vorzüglichen und ausſchließenden Werth beylege, daß ich alles andere, ſo wahr und gut es auch ſeyn mag, dagegen verachte und geringſchätze. Dieß iſt ſchwärmeriſche Liebe, ſollte gleich ihr Gegenſtand noch ſo liebenswürdig ſeyn, und aus ſchwärmeriſcher Liebe entſteht nur gar zu leicht ſchwärmeriſcher Haß, dieſe giftige Quelle von Zwietracht und Verfolgungsſucht.

Wollet ihr euch zweytens vor der Schwärmerey verwahren, M. A. Z., ſo wachet; erhaltet eure Seele in einem wirklich wachenden Zuſtande. Suchet ſtets ein klares Bewußtſeyn eurer ſelbſt, eures Zuſtandes, eurer Verhältniſſe gegen die äußern Dinge, und der wirklichen Welt, die euch umgiebt, in euch zu unterhalten. Denket oft und ernſthaft daran, was ihr an und für euch ſelbſt, und was ihr in Rückſicht auf andere ſeyd, welche Fähigkeiten und Kräfte ihr habt, und welche Schranken euch geſetzt ſind, in welchen Verbindungen ihr mit den übrigen Dingen ſtehet, und ob und was ſie auf euch wirken können, oder nicht. Suchet eure Aufmerkſamkeit, das Vermögen, die Kraft eures Geiſtes auf dieſe oder andere Dinge zu richten, ſtets in eurer Gewalt zu behalten. Hütet euch, euch dem willkührlichen Gange eurer Ideen, eures Witzes, eurer Einbildungskraft, ganz ohne alle Einſchränkung und Achtſamkeit zu überlaſſen. So würdet ihr ſehr oft Dinge von einander trennen, die weſentlich zuſammen gehören, und andere mit einander verbinden, die ihrer Natur nach nicht mit einander verbunden ſind, die nur der Zufall in eurer Vorſtellungskraft mit einander verbunden hat. Uebet euch vielmehr im ruhigen, anhaltenden Nachdenken über alles dadurch, daß ihr nicht zu geſchwinde von einer Sache zur andern, von einem Satze zum andern, von einem Schluſſe zum andern fortgehet, daß ihr mit eurer Aufmerkſamkeit länger bey einer und eben derſelben Sache verweilet, und ſie von mehrern, und ſo viel möglich von allen Seiten betrachtet, ehe ihr ein entſcheidendes Urtheil darüber fället.

Verwechſelt drittens, M. A. Z., verwechſelt Phantaſie und Empfindung nicht mit einander. Haltet jene nicht für dieſe, ſo lebhaft und ſtark ſie auch ſeyn ſollte. Schiebet jene nie aus Vorurtheil, oder aus Vorliebe zu gewiſſen Lehren, dieſer unter. Nichts iſt gewöhnlicher als dieſer Selbſtbetrug; nichts charakteriſiret

den Schwärmer mehr, als eben dieſe Täuſchung. So glaubet der eine etwas zu ſehen, der andere etwas zu hören, ein dritter etwas zu ſchmecken oder zu fühlen, was keiner wirklich empfunden, aber ein jeder aus Vorurtheil, aus Furchtſamkeit, aus Aengſtlichkeit, aus Ekel, als möglich, als wahrſcheinlich, als unausbleiblich erwartet hat. Denket überhaupt ja nicht, daß nichts leichter ſey, als recht zu ſehen, recht zu hören, recht zu empfinden, und daß das Mißtrauen in ſich ſelbſt nirgends übler angebracht ſey, als in Dingen, die auf Empfindungen beruhen. Nein, es gehöret viel Aufmerkſamkeit, viel Kaltblütigkeit und Unparteylichkeit dazu, um Empfindungen und Einbildungen richtig zu unterſcheiden, und in jedem einzeln Falle beſtimmt zu wiſſen, was man wirklich empfunden, oder nur dabey gedacht und ſich unter lebhaften Bildern vorgeſtellet hat. Je richtiger ihr beydes von einander unterſcheiden lernet, je weniger ihr es mit einander verwechſelt, deſto gewiſſer werdet ihr den Täuſchungen der Schwärmerey entgehen.

Sind aber auch viertens die Empfindungen, die ihr habt, wahre Empfindungen, und nicht Einbildungen, ſo übereilet euch nicht in den Schlüſſen, die ihr daraus ziehet. Eine und eben dieſelbe Empfindung kann aus ſehr verſchiedenen Urſachen herkommen. Sie kann aus Eindrücken von außen; ſie kann aus Gedanken von innen entſtehen. Sie kann ihren Grund im Körper, im Geiſte, in äußern Dingen, in dem geſunden, oder in dem kranken Zuſtande unſeres Leibes oder unſerer Seele haben. Sie kann die Folge einer ungewöhnlichen, ſeltſamen Verbindung unſrer Jdeen ſeyn. Sie kann aus ehemaligen, längſt vergeſſenen Eindrücken und Vorſtellungen in uns erweckt werden. So gewiß alſo auch die Empfindung ſelbſt iſt, ſo trüglich iſt gemeiniglich der Schluß, den man aus ihrer Beſchaffenheit, aus ihrer Stärke oder Schwäche, auf ihre wirkende Urſache macht. Der Weiſe, der ſich vor dieſem Trugſchluſſe hütet, vergleicht die Empfindun-

pfindungen, die er zu verſchiedenen Zeiten, in verſchiedenen Lagen, bey verſchiedenen Gemüthsſtimmungen, gehabt hat, mit einander; er vergleicht ſie mit den Empfindungen und Beobachtungen anderer, mit ſeinen gewöhnlichen Erfahrungen, mit den ausgemachten Grundſätzen der Vernunft, und ſchreibt das nie höhern Kräften und Einflüſſen zu, was ſich aus natürlichen, wenn gleich nicht alltäglichen, Urſachen erklären läßt.

Wollet ihr euch **fünftens** gegen die Schwärmerey verwahren, M. A. Z., ſo **ſtrebet nach deutlicher Erkenntniß**, und ziehet dieſelbe jeder andern Erkenntnißart, ziehet ſie den lebhafteſten Empfindungen, den blühendſten Vorſtellungen der Einbildungskraft vor. Dunkle Vorſtellungen, dergleichen die meiſten Vorſtellungen des Schwärmers ſind; Vorſtellungen, bey welchen wir alles gleichſam im Schatten erblicken, die Dinge nicht recht von einander zu unterſcheiden, und noch weniger ihre Größe, ihr Gewicht, ihre Verbindung zu beſtimmen wiſſen; Vorſtellungen, wobey ſich uns nur zuweilen ein glänzendes oder ſchimmerndes Bild darſtellet, das ſich aber bald wieder in Finſterniß verliert: ſolche Vorſtellungen können wohl ſtärkere Gefühle in uns erregen, ſie können uns erſchrecken oder entzücken, aber ſie können uns von nichts unterrichten, und jedes Urtheil, das wir darauf gründen, iſt dem Irrthume unterworfen. Wir ſchweben immer zwiſchen Wahrheit und Täuſchung, es iſt wohl Wärme, aber kein Licht in unſrer Seele, und nur ſo lange können wir glauben, unſerer Sache gewiß zu ſeyn, als uns dieſe Wärme belebet, die doch eben ſo leicht und ſo geſchwinde verrauchen kann, als ſie entſtanden iſt. Wollet ihr dieſes vermeiden, M. A. Z., ſo bewerbet euch um deutliche Erkenntniß. Suchet das, was euch nur dunkel vorſchwebet, von einander zu unterſcheiden, und glaubet keine Sache zu kennen, und von keiner Sache Gewißheit zu haben, wenn ihr euch nicht klare und beſtimmte Begriffe davon machen, und auch andern, die ſie nicht

kennen,

kennen, oder nicht glauben, befriedigende Rechenſchaft davon geben könnet. Was dieſe Prüfung nicht aushält, was ſich andern nicht ſo mittheilen läßt, daß auch ſie den Grund davon einſehen können, das kann wohl Empfindung und Einbildung, aber nicht deutliche Erkenntniß ſeyn. Und doch behaupten wir nur durch deutliche Erkenntniß den Vorzug vernünftiger Geſchöpfe; nur durch deutliche Erkenntniß nähern wir uns, freylich nur in einer unermeßlichen Entfernung, der Gottheit, deren Verſtand lauter Licht, und ein ganz reines, unbewölktes Licht iſt.

Wollet ihr ſechstens die Verführungen der Schwärmerey vermeiden, und eure Würde als vernünftige Menſchen behaupten, ſo thut nichts, befördert nichts, laſſet euch zu nichts gebrauchen, wovon ihr euch keine deutliche Vorſtellungen machen, wovon ihr euch ſelbſt und andern keine befriedigende Rechenſchaft geben könnet; nichts, wovon ihr die Gründe und die Abſichten nicht wiſſet, und wobey ihr im Finſtern tappet. Seyd eiferſüchtig auf eure natürliche und moraliſche Freyheit, als auf den einzigen wahren Adel des Menſchen. Laſſet euch nicht, den Kindern gleich, am Gängelbande führen, wenn ihr Kräfte, ſelbſt zu gehen, in euch fühlet, und aus dem Stande der Kindheit in das männliche Alter übergegangen ſeyd. Laſſet nicht andere für euch ſehen und denken und urtheilen, wenn ihr mit euern eigenen Augen ſehen, und mit euerm eigenen Verſtande denken und urtheilen könnt. Handelt nicht blindlings da, wo ihr mit Bewußtſeyn und Ueberlegung zu handeln Mittel und Gelegenheit habt, und wo es nicht um gleichgültige Dinge, ſondern um wichtige Angelegenheiten des Menſchen zu thun iſt. Trauet euch nie ſolchen Geſellſchaften, oder ſolchen Führern an, die ihr nicht hinlänglich kennet, deren Abſichten euch größtentheils verborgen ſind, und die bloß Gehorſam und Unterwerfung von euch fordern. Dieß erniedriget und ſchändet den Menſchen; dieß machet ihn zum Sclaven. Laſſet euch nicht mit Worten täuſchen;

glaubet

glaubet nicht, daß ſchwere, fremde, unverſtändliche Wörter und Redensarten immer große, wichtige Dinge in ſich faſſen, oder daß unter ſeltſamen Bildern auch immer unbekannte und geheimnißvolle Sachen verborgen ſind. Sehr oft, gemeiniglich, ſind ſie nur ein Deckmantel der Unwiſſenheit, oder Beweiſe einer ſehr dunkeln und unvollſtändigen Erkenntniß, oder ſie ſollen gewiſſe geheime Abſichten bedecken, und ihre Ausführung befördern. Ziehet nie die Finſterniß dem Lichte, nie das Schwere dem Leichten, nie das Geheimnißvolle dem Deutlichen vor. Klarheit und Deutlichkeit iſt das ſicherſte Merkmal der Wahrheit; der unverkennbare Stempel, den Gott jeder Wahrheit, jeder Lehre aufgedrückt hat, deren Erkenntniß uns in unſerm gegenwärtigen Zuſtande nothwendig und heilſam iſt. Freylich giebt es unzähliche uns ganz verborgene Dinge, aber die ſind, wie ſchon der iſraelitiſche Geſetzgeber weislich bemerket, die ſind für den Herrn unſern Gott, nur die geoffenbarten ſind für uns und unſre Kinder, daß wir uns nach denſelben richten ſollen.

Endlich, M. A. Z., erkennet die weiſe Einrichtung Gottes, und verhaltet euch derſelben gemäß. Verehret die Schranken, die er euch hier geſetzt hat, und ſuchet ſie nicht eigenmächtig zu überſchreiten; wenigſtens nicht eher, bis ihr alles, was in dem euch angewieſenen Geſichts- und Wirkungskreiſe liegt, erkannt und gethan habt. Warum wolltet ihr den Pfad des Lichts und der Gewißheit verlaſſen, da ihr auf demſelben noch ſo viele nützliche, wichtige Dinge mit Zuverläßigkeit erkennen könnt? Warum euch um unbekannte, geheimnißvolle Dinge bekümmern, da noch ſo viele bekannte und jedermann verſtändliche vor euch liegen, wovon ihr nichts, oder wenig wiſſet? Warum eure Fähigkeiten und Kräfte auf übernatürliche und außerordentliche Dinge richten, da ihnen die Natur und die in derſelben feſtgeſetzte Ordnung noch ſo viele gemeinnützige Beſchäfftigungen anweiſet? Warum in einem fremden oder höhern Kreiſe wirken,

da

da ihr in dem eurigen noch ſo viel auszurichten habt? Oder, habt ihr die Quellen der Erkenntniß, die uns allen offen ſtehen, ſchon erſchöpft? Habt ihr alle brauchbare, nützliche Wahrheit, die ihr mit hinlänglicher Gewißheit erkennen könnt, wirklich erkannt? Habt ihr in euerm Stande und Berufe, unter euern Hausgenoſſen und nähern Bekannten, alles Gute wirklich gethan und befördert, das ihr da thun und befördern könnt? Seyd ihr auf dem von Gott euch angewieſenen Wege ſchon ſo weiſe und vollkommen geworden, daß ihr auf andere Mittel und Wege, zur Weisheit und Vollkommenheit zu gelangen, denken müßt? Nein, ſchämet euch eurer natürlichen Einſchränkungen nicht. Bleibet in dem Kreiſe des vernünftigen Denkens und der vernünftigen Thätigkeit, den euch die Vorſehung hier angewieſen hat, und ſuchet in demſelben ſo viel Wahres zu erkennen, und ſo viel Gutes zu thun und zu befördern, als ihr nur könnet, ſo wird es euerm Geiſte weder an Nahrung noch an Beſchäfftigung fehlen, und wenn der Schwärmer mit ungewiſſen wankenden Schritten ſich in mancherley Labyrinthe verwirret, werdet ihr auf dem geraden Pfade der Natur und der Vernunft euern Gang ſicher fortſetzen, und eures Zieles, der höhern Vollkommenheit, gewiß nicht verfehlen. Amen.

VI. Predigt.

Die Schwärmerey in Rückſicht auf Religionsbegriffe insbeſondere.

Text.

1 Johannis 4. v. 1.

Glaubet nicht einem jeglichen Geiſte, denn es ſind viel falſche Propheten ausgegangen in die Welt.

Gott, du haſt uns zum Range vernünftiger Geſchöpfe erhoben, und uns als ſolchen geiſtige Kräfte gegeben, durch welche wir viel ausrichten, durch welche wir alle uns nothwendige und nützliche Wahrheit erkennen, und unſre Beſtimmung in dieſer und in der zukünftigen Welt ſicher erreichen können. Aber du haſt unſern Kräften in der Natur und in der Religion Schranken geſetzt, uns viele Dinge aus weiſen, gütigen Abſichten gänzlich verborgen, und viele andere läßt du uns nur in einem ſchwachen, dämmernden Lichte erblicken. Du haſt uns eine gewiſſe Ordnung vorgeſchrieben, nach welcher wir unſre Geiſteskräfte anwenden und üben ſollen, und ſo lange wir derſelben folgen, gehen wir in ihrem Gebrauche mit hinlänglicher Sicherheit zu Werke, und verfehlen die Abſicht nicht, wozu du ſie uns gegeben haſt. So bald wir uns aber von deiner Ordnung entfernen; ſo bald wir mehr ſeyn und thun wollen, als Menſchen in dem gegenwärtigen Zuſtande ſeyn und thun können und ſollen: ſo bald entfernen wir uns von der Wahrheit; ſo bald verdunkelt

ſich

ſich unſer Weg, und wir gerathen auf Abwege und Irrwege, die uns zuletzt in undurchdringliche Labyrinthe verwickeln. Und dann dürfen wir nur uns ſelbſt anklagen, da du uns das Licht der Vernunft und das Licht des Chriſtenthums zu Führern auf unſerm Pfade gegeben haſt. O laß doch dieſes Licht immer heller unter uns leuchten, und uns bey dem Scheine deſſelben ſicher wandeln. Bewahre uns ſelbſt vor den Verführungen und Täuſchungen der falſchen Weisheit, und lehre uns unſre Vorzüge als Menſchen und als Chriſten würdig behaupten. Segne zur Beförderung dieſer Abſichten die Betrachtungen, die wir itzt anzuſtellen gedenken. Laß uns die Wahrheit deutlich erkennen, und von ihrer Erkenntniß den beſten Gebrauch machen. Wir bitten dich darum im Namen Jeſu Chriſti, unſers Herrn, und rufen dich ferner im Vertrauen auf ſeine Verheißungen an: Unſer Vater ꝛc.

1 Johannis 4. v. 1.

Glaubet nicht einem jeglichen Geiſte, denn es ſind viel falſche Propheten ausgegangen in die Welt.

So gewiß es iſt, M. A. Z., daß Schwärmereyen von mancherley Art in unſern Tagen immer allgemeiner werden, und ſo viele Urſache man alſo hat, vor ihren Täuſchungen zu warnen: ſo gewiß iſt es auch, daß man ſich dieſes Wortes gemeiniglich in einem ſehr unbeſtimmten, vieldeutigen Sinne bedienet, und ſehr oft ſolche Dinge damit ausdrücket, die nichts damit gemein haben. So iſt dem entſchiedenen Ungläubigen alle etwas ſtärkere Anhängigkeit an chriſtliche Lehre, aller Eifer für chriſtliche Wahrheit, wenn er auch noch ſo billig und gemäßigt wäre, Schwärmerey. So kommt dem leichtſinnigen, dem ganz ſinnlichen Menſchen, dem Tugend und Religion gleichgültige Dinge ſind, alles ſchwärmeriſch vor, was zur Empfehlung einer wahren, herzlichen Andacht und Frömmigkeit geſagt und gethan wird. So nennet

net oft ein jeder das Schwärmerey, was ſeinen beſondern Neigungen, ſeiner eigenthümlichen Empfindungs- und Denkungsart am meiſten widerſpricht. Durch dieſen unbeſtimmten Gebrauch der Wörter und die damit verbundene Vermengung der Begriffe werden die Beſchuldigungen der Schwärmerey ins Unendliche vervielfältiget, und mancher wird dieſes Fehlers angeklagt, den die unpartheyiſche Vernunft gewiß davon frey ſprechen würde. Laßt euch dieſes Behutſamkeit und Vorſichtigkeit lehren, M. A. Z. Urtheilet nicht ſowohl von Perſonen und ihren Geſinnungen und Abſichten, als vielmehr von ihren Lehren und Meynungen; und wenn ihr dieſe aus Ueberzeugung tadeln und verwerfen müſſet, ſo laſſet euern Tadel nicht ohne die ſtärkſten Gründe auf jene zurückfallen. Dieſes Urtheil euch zu erleichtern, iſt die Abſicht meines gegenwärtigen Vortrages. Ich werde mich nämlich bemühen, meine allgemeine Warnung vor der Schwärmerey dadurch beſtimmter und brauchbarer zu machen, daß ich die vornehmſten Begriffe und Meynungen, insbeſondere in Religionsſachen, anzeige, welche mit Recht für ſchwärmeriſch gehalten werden.

Es iſt erſtlich Schwärmerey, wenn man jeden etwas lebhaftern Gedanken über Dinge, die ſich auf die Religion beziehen, oder jede etwas ſtärkere Empfindung der Andacht und Frömmigkeit für unmittelbare oder übernatürliche Einwirkungen der Gottheit hält. Oft ſtellet ſich uns die Wahrheit in einem ungewöhnlich hellen Lichte, in einer alle Zweifel beſiegenden Stärke dar; und dann hat ihre Erkenntniß oft die völligſte Ueberzeugung, die seligſte Beruhigung, zur Folge, und bringt feſte Entſchlüſſe und wirklich gute Thaten hervor. Schließen wir nun aus der Lebhaftigkeit und Stärke ſolcher Empfindungen und Vorſtellungen auf eine außerordentliche Urſache, ſo halten wir Einbildung für Empfindung, und ſuchen das außer uns, was ſeinen Grund in uns ſelbſt hat. Freylich kommt alles Gute von

Gott; freylich iſt jeder gute Gedanke, der in uns entſteht, jede gute, fromme Empfindung, die uns belebet, ſein Geſchenk. Ihm müſſen wir jenen und dieſe verdanken. Denn, ohne die Fähigkeiten und Kräfte, die er uns verliehen, ohne die mannichfaltigen Mittel des Unterrichts und der Erweckung, die er uns gegeben hat, ohne die günſtigen Umſtände, in welche er uns durch ſeine Vorſehung ſetzet, könnten wir nichts Gutes weder denken, noch wollen, noch thun. Allein ſo wie er in der ganzen lebloſen und thieriſchen Schöpfung eine gewiſſe Ordnung feſtgeſetzt hat, nach welcher alles ſich beweget und wirket, ſo hat er auch der Geiſterwelt beſtimmte Geſetze vorgeſchrieben, nach welchen ihre Veränderungen unausbleiblich erfolgen. Wenn ich nun dieſe Geſetze verkenne, und die natürlichen Wirkungen meines Geiſtes für übernatürlich halte, oder ſie dem Einfluſſe höherer Weſen zuſchreibe, ſo kann ich mich wohl nicht von dem Hange zur Schwärmerey freyſprechen. Und welche ſchädliche Folgen kann nicht dieſe Art zu denken und zu urtheilen für mich ſelbſt und für andere haben! Sie kann mich ſehr leicht verleiten, meine Gedanken für viel wichtiger, meine Urtheile für viel entſcheidender und untrüglicher, meine Empfindungen für viel ſicherer zu halten, als ſie in der That ſind. Sie kann mich verleiten, das, was mir ſelbſt wegen ſeines vermeynten höhern Urſprungs ſo wichtig und untrüglich vorkommt, auch andern als Götterſprüche aufzudringen, oder ſie für ſtrafbar zu halten, wenn ſie ſich weigern, meine Empfindungen für Beweisgründe gelten zu laſſen. Sie kann mich dabey von weitern freyen Unterſuchungen der Wahrheit, die ich ſchon völlig einzuſehen glaube, abhalten, meinem Forſchungsgeiſte Feſſeln anlegen, und meiner Erkenntniß engere Grenzen ſetzen. Sie kann endlich auch den ſtolzen Gedanken in mir erregen und nähren, als ob ich ein von der Gottheit beſonders begünſtigtes Weſen, als ob ich ihr Liebling wäre; und wie leicht könnte mich dieß nicht zu ſtrengen, ungerechten Urtheilen

von andern und zu härtern, liebloſen Begegnungen gegen ſie verleiten!

Es iſt ferner ſchwärmeriſche Geſinnung, wenn man entweder die Bekenner des Chriſtenthums überhaupt, oder eine gewiſſe Gattung derſelben insbeſondere ſo ausſchließlich liebet und verehret, daß man alle andere Menſchen und Chriſten dagegen verachtet, verdammet und ſie von der Gemeinſchaft Gottes und Jeſu Chriſti ausſchließt. So leget man dem Chriſtenthume ein größeres Gewicht bey, als es nach den Grundſätzen der Vernunft und der Schrift hat. So ſchreibt man ſeinen eigenen Begriffen und Meynungen einen höhern Werth zu, als menſchliche Begriffe und Meynungen haben können. So ſieht man nicht ſowohl auf das, was in jedem Falle wahr und gut iſt, als vielmehr auf das, was mit unſrer Art zu denken und zu empfinden am genaueſten übereinſtimmet. Und dieß alles iſt ſchwärmeriſche Liebe, partheyiſche Vorliebe für gewiſſe Dinge und Menſchen, die ſich mehr auf Empfindung als auf deutliche Einſicht gründet. Das Chriſtenthum iſt allerdings das vorzüglichſte und kräftigſte Mittel, die Menſchen zu beſſern und glückſelig zu machen; und wehe uns, wenn wir dieſes koſtbare Geſchenk Gottes verachten, oder in dem Gebrauche deſſelben nachläßig ſind! Aber ſollen, oder dürfen wir deswegen den allergrößten Theil der Menſchen, denen daſſelbe nie bekannt worden iſt, und ſo viele andere, die es kaum dem Namen nach kennen, von aller Hoffnung zur Glückſeligkeit ausſchließen? Sollen oder dürfen wir alle andere Veranſtaltungen, die Gott, der Vater aller Menſchen, in dieſer Abſicht gemacht hat, verachten, oder für unwirkſam erklären? Und ſollen oder dürfen wir irgend jemanden, der Jeſum für ſeinen Herrn erkennet und ſeine Lehre für göttliche Wahrheit annimmt, ſeine Anſprüche auf den Namen eines Chriſten ſtreitig machen, weil er dieſe Lehre nicht in allen Stücken ſo verſteht, wie wir ſie zu verſtehen glauben? Nein, der Chriſt, bey dem die Vernunft über

die Empfindung herrſchet, der verdanket Gott die Vorzüge, die er als Chriſt beſitzt, freuet ſich ſeines Glücks und ſuchet den beſten Gebrauch davon zu machen, aber er umfaſſet zugleich alle Menſchen, Chriſten und Nichtchriſten, ſo oder anders denkende Chriſten, mit aufrichtiger Liebe, bürdet keinem ſeine eignen Meynungen als ſchlechterdings nothwendig auf, verehret alle Mittel und Gelegenheiten, die Gott den Menſchen durch ſeine Vorſehung zur Erkenntniß der Wahrheit und zur Beförderung ihrer geiſtigen Vollkommenheit giebt, und freuet ſich alles Wahren und Guten, das er in ſo verſchiedenem Maaße und unter ſo verſchiedenen Geſtalten unter ſeinen Brüdern antrifft.

Es iſt drittens Schwärmerey, oder Urtheil, das ſich mehr auf dunkle Empfindungen als auf deutliche Einſichten gründet, wenn man der heiligen Schrift eine ihr ganz eigene, eine übernatürliche, wunderthätige, von der Kraft der Wahrheit verſchiedene, Kraft beylegt; es ſey nun, daß man ſich den gröbern Aberglauben verleiten laſſe, die Schrift zur Befriedigung einer eiteln Neugierde, zur Entſcheidung unnützer Fragen oder zufälliger Dinge, zur Vorherſagung der Zukunft, zur Geneſung von Krankheiten zu mißbrauchen, oder daß man jedem Worte, jedem Satze derſelben eine beſondere Heiligkeit zuſchreibe, und allenthalben verborgene Geheimniſſe ſuche. Die Religion iſt nicht Buchſtabe, ſondern Geiſt. Der Inhalt, und nicht die Einkleidung und der Vortrag der Religionslehren iſt uns vorzüglich wichtig. Es ſind nicht Götterſprüche, die unmittelbar vom Himmel an uns ergehen. Es ſind Belehrungen, die Gott durch ſeine Boten, zu verſchiedenen Zeiten, bey verſchiedenen Veranlaſſungen und in einem verſchiedenen Grade von Klarheit an die Menſchen hat ergehen laſſen, und die auch für uns Belehrungen ſeyn können und ſollen, wenn wir ſie durch Nachdenken und den Gebrauch aller dienlichen Hülfsmittel verſtehen und ihre Verbindung mit un-

ſrer Glückſeligkeit einſehen lernen, die aber nicht auf eine mechaniſche oder magiſche Art auf uns wirken. In der Schrift iſt Wahrheit, göttliche Wahrheit enthalten, und jede Wahrheit wirket ihrer Natur nach, mehr oder weniger, auf denjenigen, der ſie richtig verſteht, ihre Gründe mit Ueberzeugung einſieht, ihr Gewicht empfindet, und ſich ihren Wirkungen, oder ihrem Einfluſſe nicht widerſetzet. Je wichtiger nun die Wahrheit iſt, die wir erkennen; je zuverläſſiger und gewiſſer wir ſie erkennen; je mehr ihr unſer Herz offen ſteht; je weniger unordentliche Neigungen und Leidenſchaften ſich ihr widerſetzen: deſto ſtärker iſt ihre Wirkſamkeit. Und von dieſer Art ſind unſtreitig die Wahrheiten, die uns Jeſus gelehret hat. Sie ſind von der äußerſten Wichtigkeit, ſie ſtehen mit unſrer Glückſeligkeit in der genaueſten Verbindung, und gründen ſich auf untrügliches, auf göttliches Anſehen. Sie müſſen alſo auch nothwendig ſtärker auf uns wirken und mehr über uns vermögen, als andere weniger wichtige oder weniger gewiſſe Lehren. Ihre eigenthümliche Natur und Beſchaffenheit machet ſie, nach dem Ausdrucke des Apoſtels Pauli, zu ſolchen göttlichkräftigen Mitteln, weiſe und ſelig zu werden, und auch hier, wie bey jeder andern Wahrheit, hängt alles von dem rechtmäßigen, würdigen Gebrauche ab, den wir davon machen.

Es iſt viertens Schwärmerey, M. A. Z., wenn man die ganze Religion und Frömmigkeit auf Empfindung zurückbringen will, einen gewiſſen höhern Grad derſelben für nothwendig und unentbehrlich hält, bloß das Herz, aber nicht den Verſtand zu beſchäfftigen ſuchet, alle vernünftige, kaltblütige Unterſuchung verachtet und ſcheuet, und ſeine Empfindungen die Stelle aller Beweisgründe bey ſich und andern vertreten läßt. So viel Gutes auch dieſe ſinnliche Frömmigkeit, oder dieſe fromme Sinnlichkeit zufälliger Weiſe gewirkt haben und noch wirken mag, ſo iſt doch der Schaden, den ſie angerichtet hat und noch anrichtet, ungleich größer. Wie manche,

nicht immer ungegründete, Vorwürfe hat ſie nicht der Religion und Frömmigkeit ſelbſt zugezogen! wie oft ſie der Verachtung und dem Spotte Preis gegeben! Wie ungewiß und wankend muß die Ruhe, die Zufriedenheit, die Freudigkeit und Hoffnung seyn, die auf ſolche Gründe gebauet iſt! Wie bald können ſie Zufälle, das Leſen eines Buches, der Umgang mit einem anders denkenden, die Erfahrung gewiſſer Schickſale erſchüttern und zerſtören! Und wie leicht artet nicht eine ſolche empfindelnde Frömmigkeit in Heucheley und Verſtellung, wie leicht ein ſolcher ſinnlicher Umgang mit Jeſu in tändelnde, kindiſche Andacht, in eine ſolche Art der Verehrung dieſes erhabenſten Lehrers und Anführers der Menſchen aus, die mit ſeiner Würde und Herrlichkeit offenbar ſtreitet, und ihn in die Claſſe ſchwacher, leicht zu täuſchender Sterblichen herabſetzet! Wie oft verhindert ſie den Menſchen, ſich mit ſeinem Geiſte bis zur Gottheit zu erheben, zu welcher uns doch Jeſus den Weg zu öffnen, und gegen welche er uns kindliche, zuverſichtliche Geſinnungen einzuflößen, in die Welt gekommen iſt! — Ferne ſey es von mir, M. A. Z., damit fromme, religiöſe Empfindungen zu tadeln. Ich erkenne vielmehr ihren großen Werth und halte ſie für ganz nothwendig. Wer die Wahrheit bloß erkennet, aber nicht empfindet, der wird durch dieſelbe weder beſſer noch glückſeliger werden. Allein Empfindung muß ſich auf Erkenntniß, auf richtige, deutliche Erkenntniß gründen, und ſoll nichts anders ſeyn, als die vereinigte Wirkung vieler klaren Vorſtellungen, die ſich unſerm Geiſte auf einmal darſtellen, und mit verbundener Kraft auf ihn wirken. Ich muß alſo die Empfindungen wieder in Vorſtellungen auflöſen und zu deutlichen Begriffen erhöhen können, wenn ſie mich nicht trügen ſollen. So bringt der Anblick einer ſchönen Gegend angenehme Empfindungen in mir hervor; er entzücket mich. Soll ich mir aber als ein vernünftiges Weſen von dieſem Genuſſe Rechenſchaft geben; ſoll ich dieſes reitzende Bild wieder in mir er-

wecken können: ſo muß ich die Theile, woraus dieſes Ganze beſteht, aus einander zu ſetzen vermögen; ich muß die einzelnen Schönheiten, die es in ſich faſſet, in ihrer Verbindung mit einander und ihrer Wirkung auf einander kennen, kurz, ich muß die Gründe wiſſen, worauf dieſe angenehmen Empfindungen beruhten. Licht und Wärme muß, wie ich neulich geſagt habe, in unſern Religionsvorſtellungen immer verbunden ſeyn. Wenn uns Licht ohne Wärme kalt und unthätig läßt, ſo kann uns auch Wärme ohne Licht ſehr leicht irre führen und auf die gefährlichſten Abwege verleiten.

Es iſt fünftens Schwärmerey, Wirkung einer die Vernunft beherrſchenden und verblendenden Einbildungskraft, wenn man einen Umgang mit höhern Geiſtern, eine Art des ſinnlichen Umganges mit der Gottheit verlanget, wenn man Gott oder Jeſum Chriſtum ſo ſehen und empfinden will, wie man nur irrdiſche Dinge ſehen und empfinden kann, und auf eben ſolche Erſcheinungen und Offenbarungen Anſprüche machet, als ehemals nach der Schrift den Patriarchen und Propheten widerfahren ſind. Der Chriſt iſt kein Jude, und ſoll in der Erkenntniß Gottes und der Religion weiter kommen, als dieſer. Gott kann es in der Kindheit der Welt für gut gefunden haben, ſich den Menſchen auf eine ſinnlichere Art zu erkennen zu geben, und ſie das gleichſam mit Augen ſehen zu laſſen, was ihre ungeübte Vernunft noch nicht faſſen konnte. Durch das Chriſtenthum ſollten ſeine Bekenner in das reifere, männliche Alter übergehen, den bildlichen Unterricht, der den Kindern eigen iſt, mit einem höhern vertauſchen, und zum ernſthaften Nachdenken über unſichtbare Dinge angeführet werden. So konnte auch der Morgenländer, der Jude, in ſeiner figürlichen Sprache und bey ſeiner lebhaften Phantaſie jedes rührende Merkmal, jede ungewöhnliche Wirkung von Gottes Macht und Gegenwart für einen unmittelbaren Boten des Himmels halten, der ihm den Willen ſeines Beherrſchers

bekannt

bekannt machte und in vernehmlichen Worten mit ihm redete. Der Chriſt ſoll bey einer größern Ausbildung ſeiner Vernunft und einer reinern Religionserkenntniß ſich bey allem, was er Schönes und Großes in der Welt ſieht und erfährt, mit ſeinen Gedanken und ſeinem Herzen zu ihrem Schöpfer erheben, aber ihn im Geiſte und in der Wahrheit anbeten, als den Unſichtbaren, der in einem unzugänglichen Lichte wohnet, den niemand je geſehen hat noch ſehen kann. Er ſoll hier, wie der Apoſtel ſpricht, im Glauben und nicht im Schauen wandeln, und ſich mit demſelben ſo feſt an das Unſichtbare halten, als ſähe er daſſelbe. Er ſoll das mit getroſter Zuverſicht hoffen und erwarten, was ihm Gott durch Jeſum verheißen hat, und nicht daran zweifeln, wenn er es gleich nicht ſieht.

Endlich, M. A. Z., iſt es eine ſchwärmeriſche Denkungsart, wenn man den innern Trieb, oder den Drang, den man zu einem gewiſſen Geſchäffte oder Unternehmen, zur Bewirkung oder zur Beförderung einer gewiſſen Revolution in ſich fühlet, für einen höhern und außerordentlichen Beruf der Gottheit hält, und dadurch berechtigt zu ſeyn glaubet, ſolche Dinge zu ſagen oder zu thun, die mit den allgemeinen und unveränderlichen Geſetzen der Ordnung ſtreiten. Hier hat die Einbildungskraft offenbar ein ſchädliches Uebergewicht über die Vernunft; ſie ſtellet uns gewiſſe Dinge viel größer, viel wichtiger, viel nothwendiger, vor, als ſie in der That ſind, wir ſchließen aus der Stärke unſrer Empfindung und Vorſtellung auf das Gewicht der Sache ſelbſt; wir durchbrechen die Schranken, die uns die Natur geſetzt, verlaſſen den Wirkungskreis, den uns die Vorſehung angewieſen hat, verachten die von unſrer Lage und von unſrer Verbindung mit der übrigen Geſellſchaft uns vorgezeichnete Bahn, und wollen uns zur Würde außerordentlicher Boten und Geſandten Gottes erheben. Und wenn ſich einmal eine ſolche Einbildung des Menſchen bemächtiget hat, wenn er ſich einmal eine ſolche Würde

beyleget, ſollte er gleich ſeine Anſprüche darauf noch ſo ſorgfältig verbergen, welch ein Gewicht wird nicht alles, was er ſagt und thut, in ſeinen Augen bekommen! Wie entſcheidend werden nicht ſeine Ausſprüche und Urtheile ſeyn! Welchen Gehorſam, welche Unterwerfung, wird er nicht von andern fordern! Und welchen Vorſtellungen menſchlicher Weisheit und Klugheit wird er wohl leicht Gehör geben? Nein, M. A. Z., kein Trieb, kein Drang, ſo ſtark er auch ſeyn möchte, iſt deswegen, weil er ſtark iſt, außerordentliche Stimme oder Aufforderung der Gottheit; er iſt natürliche Wirkung lebhafter Empfindungen und Vorſtellungen, die wir bey dem Lichte der Vernunft ſorgfältig unterſuchen, und denen wir nach ihren Ausſprüchen folgen oder nicht folgen müſſen. Jeder Beruf, er ſey niedrig oder hoch, iſt göttlicher, von Gott angeordneter und ſeinem Willen angemeſſener, Beruf, wenn wir Neigung und Geſchicklichkeit zu den Geſchäfften und Arbeiten deſſelben mitbringen, und dadurch das Beſte der menſchlichen Geſellſchaft befördern. Dieß iſt der Beruf der obrigkeitlichen Perſon, des Lehrers, des Richters, des Landmanns, des Kaufmanns, des Künſtlers; dieß der Beruf jedes Menſchen, der ſeine Kräfte und Verhältniſſe kennet, und denſelben gemäß denket und handelt. Keinen andern göttlichen Beruf dürfen wir weder verlangen noch erwarten, wenn die Geſetze der Wahrheit und der Ordnung das bey uns gelten, was ſie bey uns gelten ſollen.

Dieß, M. A. Z., ſind einige der vornehmſten Begriffe und Meynungen in Religionsſachen, die mit Recht für ſchwärmeriſch gehalten werden. Hütet euch vor denſelben, wenn ihr die Vorzüge vernünftig denkender Menſchen und aufgeklärter Chriſten behaupten wollet. Aber verachtet und verurtheilet diejenigen ja nicht, die wirklich ſo denken. Sie halten das, was ihr für Irrthum erkennet, für Wahrheit, für wichtige Wahrheit, ſie handeln ihrer Ueberzeugung gemäß, und können in manchen andern Abſichten

ſehr verehrungswürdige, verdienſtvolle Menſchen ſeyn, die ihren eigenen Pfad gehen, und auf demſelben, ſo gefährlich er auch iſt, und ſo oft er ſich auch in Finſterniß verlieren muß, doch viel Gutes wirken.

Sehet dabey wohl zu, M. A. Z., daß ihr euch die Furcht vor Schwärmerey nicht zum Kaltſinn und zur Gleichgültigkeit in Religionsſachen verleiten laſſet. So würdet ihr weit mehr dabey verlieren, als gewinnen. Wer ohne böſe Abſichten, mit redlichem Herzen, auf dieſe oder jene Dinge, die zur Religion gehören, mehr Werth legt und ihnen mehr Wirkſamkeit zuſchreibt, als ſie wirklich haben, aber dabey der Tugend und Frömmigkeit überhaupt aufrichtig ergeben iſt, der erfüllet gewiß ſeine Pflicht weit beſſer und iſt weit glückſeliger, als der andere, der zwar dieſe Irrthümer vermeidet, und die Wahrheit deutlicher erkennet, aber ohne Gefühl und Empfindung für Tugend und Frömmigkeit iſt. Trennet doch das nicht von einander, was ſeiner Natur nach ſo innig mit einander verbunden iſt; Verſtand und Herz, Licht und Wärme. Suchet und befördert die immer größere Vollkommenheit aller eurer Geiſteskräfte, und wenn ihr die Wahrheit mit euerm Verſtande erkennet, ſo öffnet auch euer Herz ihrem heilſamen Einfluſſe, und laſſet ſie da eine edle Empfindſamkeit für alles, was moraliſch ſchön, was recht und gut iſt, und eine alle andere Neigungen weit überwiegende Neigung zu demſelben wirken. So wird euch die Wahrheit nicht nur verſtändig, ſondern auch weiſe, ſie wird euch frey und glückſelig machen. Amen.

VII. Pre-

VII. Predigt.

Die Gleichgültigkeit in der Religion.

Text.

Johannis 18. v. 38.

Spricht Pilatus zu ihm: was iſt Wahrheit!

Gott, daß du uns der Religion fähig gemacht haſt, das giebt uns den wichtigſten Vorzug vor allen übrigen Geſchöpfen des Erdbodens; das machet uns einer Vollkommenheit und Glückſeligkeit fähig, zu welcher wir ſonſt nicht gelangen könnten. An der Religion haſt du uns die ſicherſte Führerin, die beſte Tröſterin, die treueſte Freundin auf dem Pfade des Lebens gegeben. Von ihr beſeelet, fällt uns keine Pflicht zu ſchwer, und kein Leiden wird uns unerträglich. Von ihr begleitet und geführet, vermeiden wir tauſend Abwege und Irrwege, und können des Zieles, nach welchem wir ſtreben, nie verfehlen. Ja, die Fähigkeit, dich und unſre Verhältniſſe gegen dich zu kennen, und dieſen Verhältniſſen gemäß zu denken und zu handeln, iſt das koſtbarſte Geſchenk, womit uns deine Güte begnadiget hat. Dank und Lob ſey dir, dem Allgütigen, dafür gegeben, daß du uns mit ſolchen Vorzügen gekrönet, und uns, ſchwache Sterbliche, zur Gemeinſchaft mit dir, dem Ewigen, dem Unendlichen, erhoben haſt! Wie können wir dir für dieſen Beweis deiner Vaterhuld je genug danken? wie dieſe Wohlthat würdig genug gebrauchen? Nein, nie müſſen wir den hohen Werth derſelben

ſelben verkennen, nie kaltſinnig und gleichgültig dagegen ſeyn, nie die Religion bloß mit unſerm Munde bekennen, aber mit unſerm Herzen und mit unſerm Leben verleugnen! Nein, ihre immer beſſere Erkenntniß und ihre immer ſorgfältigere Ausübung müſſe ſtets unſre wichtigſte Angelegenheit ſeyn. Ihr Licht, ihre Kraft, ihren Troſt immer völliger zu erfahren, und dadurch immer weiſer, immer vollkommener und glückſeliger zu werden, das müſſe das Ziel unſrer eifrigſten Beſtrebungen ſeyn. Möchten auch die Betrachtungen, die wir itzt anſtellen werden, dieſe Abſicht unter deinem Segen befördern! Möchten ſie uns gegen alle Gleichgültigkeit in der Religion ſo kräftig waffnen, daß wir uns dieſes erniedrigenden und ſtrafbaren Fehlers nie ſchuldig machten! Wir bitten dich als Verehrer Jeſu mit kindlicher Zuverſicht darum, und rufen dich ferner in ſeinem Namen an: Unſer Vater ꝛc.

Johannis 18. v. 38.

Spricht Pilatus zu ihm: was iſt Wahrheit!

So weit ausgebreitet der Hang zur Schwärmerey in unſerm Zeitalter iſt, M. A. Z., eben ſo weit, und vielleicht noch weiter, ausgebreitet iſt die Gleichgültigkeit in der Religion; und wenn jene fruchtbar an mancherley Uebeln iſt, ſo zieht gewiß dieſe nicht weniger Verluſt und Elend nach ſich. Wenn jene die Geiſteskräfte des Menſchen überſpannet und ihn Schein für Weſen, Träume für Wahrheit ergreifen läßt, ſo entnervet und erſchlaffet dieſe den ganzen Menſchen, und entreißt ihm alles, was vorzüglich wahr und gut iſt; und jene und dieſe täuſchen ihre verblendeten Anhänger mit ſüßen Einbildungen, mit ſchmeichelhaften Erwartungen von Glückſeligkeit, die früher oder ſpäter dem peinlichſten Gefühle des Mangels Platz machen. Inzwiſchen hängt ihr beyderſeitiger Fortgang, ihre beyderſeitige Ausbreitung unter den Menſchen ſehr genau mit einander zuſammen. Schwärmerey zeuget

nur

nur gar zu oft Gleichgültigkeit in der Religion, und nichts iſt natürlicher, als der Uebergang von der einen zur andern. Nicht immer weiß die Schwärmerey ſich in ihrem erborgten ehrwürdigen Anſehen zu erhalten, nicht immer ihre geheimen Blößen zu bedecken. Jeder hellere Lichtſtrahl der Vernunft drohet ihr Beſchämung und Verwirrung. Wird ihr nun das Gewand der Religion und Frömmigkeit, mit welchem ſie ſich ſo gern umhüllet, entriſſen; wird ſie in ihrer wahren Geſtalt dargeſtellt; werden ihre geheimen Abſichten und Tücke ans Licht gezogen; wird der ſchändliche Mißbrauch, den ſie von den heiligſten Dingen machte, gezeigt: wie verdächtig, wie verächtlich müſſen nicht ſolchen Menſchen, welche alle Unterſuchungen ſcheuen, Religion und Frömmigkeit ſelbſt vorkommen, und wie gleichgültig müſſen ſie nicht dagegen werden, wenn ſie dieſelben ſo mißhandeln, und daraus ſo viele fürchterliche Uebel entſtehen ſehen! Dieß iſt vielleicht eine der vornehmſten Urſachen, warum ſo viele, ſonſt ſehr verſtändige und denkende, Männer, welche die wichtigſten Stellen im Staate bekleiden, ſo wenig Achtung für Religion und Frömmigkeit haben. Sie haben ſo viele Betrüger und ſo viele Betrogene dieſer Art kennen gelernt, ſie haben ſo oft unter dem blendendſten Scheine eigennützige, niedrige Leidenſchaften entdeckt, und ſo manches künſtliche Gewebe von Falſchheit und Bosheit durchſchaut, und die kleine Zahl der redlichen und helldenkenden Verehrer Gottes und der Religion hat ſo wenig Zutritt zu ihnen gefunden, daß ſie mit faſt unüberwindlichen Vorurtheilen gegen die Sache ſelbſt eingenommen ſind, deren Mißbräuche ſie auf eine eben ſo empörende als unleugbare Weiſe erfahren haben.

Vielleicht war dieß auch, wenigſtens zum Theil, der Fall des Pilatus, der in unſerm Texte ſo verächtlich von Religion und Wahrheit ſpricht. Unter einem Volke erzogen, wo damals Aberglaube und Leichtſinn die Herrſchaft mit einander theilten, itzt Befehlshaber einer Provinz,

wo

wo die Religion ſo oft in Schwärmerey ausartete, und zu mancherley Unruhen und Empörungen den Vorwand geben mußte, konnte ihm freylich bey ſeiner übrigen unmoraliſchen Denkungsart nichts, was ſich auf Religionsſachen bezog, ſehr wichtig ſeyn. Ueberzeugt, daß Jeſus kein weltliches Reich zu errichten begehrte, und nichts anders als die Verbeſſerung der herrſchenden Religionsbegriffe als ein von Gott geſandter Lehrer der Wahrheit zur Abſicht hatte, ſpricht er ſpöttiſch: was iſt Wahrheit! was iſt Religion! wer bekümmert ſich wohl ernſtlich um ſolche Dinge, als Wahrheit und Religion ſeyn ſollen? Und dieß iſt leider die Sprache, dieß wenigſtens die Denkungsart nur gar zu vieler Leichtſinnigen unter allen Ständen und Claſſen von Menſchen.

Euch, M. A. Z., vor dieſer Denkungsart, oder vor der Gleichgültigkeit in der Religion zu warnen, iſt die Abſicht meines gegenwärtigen Vortrags. Möchte es mir gelingen, euch den mannichfaltigen Verluſt und Schaden, der damit verbunden iſt und daraus entſteht, ſo anſchaulich und fühlbar zu machen, daß ihr die Religion als die wichtigſte Angelegenheit des Menſchen betrachten und behandeln lerntet! Gönnet mir alſo eure Aufmerkſamkeit, erwäget mit mir, worinn die Gleichgültigkeit in der Religion beſteht, was für falſche, verkehrte Vorſtellungen ſie dem Menſchen von den wichtigſten Dingen giebt, auf welche Abwege und Irrwege ſie ihn verleitet, und aus welchen unlautern oder verdächtigen Quellen ſie entſpringt, ſo werdet ihr ſie gewiß für eine eben ſo fehlerhafte als ſchädliche Gemüthsfaſſung erkennen.

Es iſt erſtlich Gleichgültigkeit in der Religion und der höchſte Grad derſelben, wenn ſich der Menſch um die Religion gar nicht bekümmert, wenn es ihm gleichviel iſt, ob er Religion habe oder nicht habe, ob er dieſe oder eine andere Religion bekenne. Und was heißt dieß wohl mit andern Worten? Es heißt, gleichgültig ſeyn, ob man das Werk einer blinden Nothwen-

digkeit und eines ungefähren Zufalls, oder das Geſchöpf eines verſtändigen und wohlwollenden Gottes ſey; ob man in dieſem Leben unter der Tyranney des ſtrengen, unerbittlichen Schickſals, oder unter der Aufſicht einer weiſen und gütigen Vorſehung ſtehe; ob man im Tode eine gänzliche Vernichtung zu befürchten, oder nach demſelben ein anderes, höheres Leben zu erwarten habe. Es heißt, gleichgültig ſeyn, ob man, wenn ein höchſtes, alles beherrſchendes Weſen iſt, in dieſen oder in andern Verhältniſſen gegen daſſelbe ſtehe, und dieſen Verhältniſſen gemäß denke und handele, oder nicht; ob man dieſem höchſten Weſen wohlgefalle oder mißfalle; ob man ſeinen Willen und ſeine Abſichten erfülle oder nicht erfülle; ob man ſich ſeinen Schutz, ſeinen Beyſtand, ſeine Gunſt verſprechen oder nicht verſprechen dürfe. Und dieß ſollten gleichgültige Dinge; dieß ſollten nicht die wichtigſten Angelegenheiten des Menſchen ſeyn? Bekümmert ſich wohl das Kind, das denken kann, auch nicht darum, ob es Eltern hat, wer ſeine Eltern ſind, in welchen Verbindungen es mit ihnen ſteht, welche Geſinnungen es ſich von ihnen verſprechen, was es von ihnen hoffen und erwarten darf? Wie tief muß nicht der Menſch herabgeſunken, wie ganz ſinnlich und fleiſchlich muß er nicht geworden ſeyn, wenn ihm Dinge dieſer Art gleichgültig ſeyn ſollen!

Und wie wenig muß er über Glückſeligkeit und über Mittel zur Glückſeligkeit nachgedacht haben, wenn es ihm gleichviel iſt, ob er dieſe oder eine andere Religion bekenne! Freylich dürfen wir niemanden, der es redlich meynet, ſo groß auch ſeine Unwiſſenheit und ſo mannichfaltig ſeine Irrthümer ſeyn möchten, von der Hoffnung zur Glückſeligkeit ausſchließen. Freylich dürfen wir unſre Religionsbegriffe nicht für den Maaßſtab der ſeligmachenden Wahrheit halten. Freylich können wir ſicher glauben, daß es unter Chriſten und Nichtchriſten, unter Gläubigen und Ungläubigen, unter allen Religionspartheyen, aufrichtige und rechtſchaffene Menſchen giebt,

und

und daß unter allen Völkern ein jeder, der Gott fürchtet und recht thut, ihm angenehm iſt. Aber ſind denn alle dieſe Menſchen in demſelben Grade weiſe, tugendhaft, zufrieden, glückſelig? Sind alle Mittel zur Glückſeligkeit gleich kräftig, gleich wirkſam? Iſt jeder Weg, der uns zu unſrer Beſtimmung führet, gleich eben, gleich lichtvoll, gleich ſicher? Verachten und vernachläßigen wir denn auch alle Vortheile, alle Bequemlichkeiten, alle Annehmlichkeiten des geſitteten Lebens, weil es ganz rohe, ungeſittete Völker giebt, die doch auch leben, und in ihrer Art vergnügt und glückſelig ſind? Iſt es uns auch gleichviel, ob wir reich oder arm, geſund oder krank, ſtark oder ſchwach ſeyn, ob wir in einem milden, fruchtbaren Erdſtriche, oder an den äußerſten Grenzen des beeißten Nordens wohnen? Und wir ſollten nur in Rückſicht auf das gleichgültig ſeyn, was den weſentlichſten Theil unſrer ſelbſt, was unſre geiſtige Vollkommenheit betrifft?

Es iſt ferner Gleichgültigkeit, ſchädliche Gleichgültigkeit, in der Religion, wenn man ſich nicht darum bekümmert, ob man ſich die Lehren der Religion, die man einmal angenommen hat, ſo oder anders vorſtelle, ob man ſich richtige oder unrichtige Begriffe davon mache, ob man der Wahrheit oder dem Irrthume Beyfall gebe. Freylich haben nicht alle Vorſtellungen des Verſtandes, alſo auch nicht alle Lehrſätze der Religion, die er für wahr erkennet, einen merklichen Einfluß in unſer Verhalten und in unſre Glückſeligkeit. Nur gar zu oft iſt zwiſchen Verſtand und Herz, zwiſchen Denken und Thun, eine große, unüberſteigliche Kluft befeſtiget. Manche Reihen von Gedanken gehen eben ſowohl als manche Willensäußerungen und Leidenſchaften ihren eigenen Weg, ohne daß dieſe und jene jemals zuſammentreffen, oder in nähere Verbindung mit einander kommen. Inzwiſchen hängen doch alle Neigungen unſers Willens, alle unſre Geſinnungen, alle freye Handlungen, die wir verrichten, von Vorſtellungen ab.

Nach dem wir uns die Dinge ſo oder anders vorſtellen; nach dem ſie ſich uns als gut oder böſe, als angenehm oder unangenehm, als nützlich oder ſchädlich zeigen: nach dem begehren oder verabſcheuen, ſuchen oder fliehen, lieben oder haſſen wir ſie. Das iſt in der Natur des Menſchen gegründet. Sind alſo unſre Vorſtellungen richtig; ſind ſie der Wahrheit gemäß; ſtimmen ſie mit der Beſchaffenheit und dem Werthe der Sache überein: ſo ſind auch unſre Neigungen, unſre Geſinnungen, unſre Handlungen recht und gut; und umgekehrt. Wie könnte es denn gleichviel ſeyn, ob wir uns die Dinge, die zur Religion gehören, ſo oder anders vorſtellen? Wie könnte uns der Irrthum in dieſem Stücke anders als ſchädlich ſeyn? Wie könnten wir gut und richtig handeln, wenn wir ganz falſch und unrichtig dächten?

Nein, nach dem ich mir die Lehren der Religion ſo oder anders vorſtelle: nach dem treiben ſie mich zur Tugend oder zum Laſter, zur allgemeinen thätigen Menſchenliebe, oder zur eigennützigen Selbſtſucht und Grauſamkeit an; nach dem machen ſie mich gerecht und gütig, oder kaltſinnig und feindſelig gegen meine Brüder; nach dem laſſen ſie mich alſo das Glück oder das Elend der Welt befördern. Und iſt dieß gleichgültig? Wie ſtrafbar muß es mich nicht vielmehr machen, wenn ich den ſchädlichen Irrthum hätte vermeiden und die nützliche Wahrheit erkennen können? Welche Verwüſtungen, welche Scenen des Jammers und des Elendes haben nicht falſche Religionsbegriffe unter den Menſchen angerichtet, und welche fürchterliche Uebel zeugen ſie nicht noch immer! Und es ſollte gleichviel ſeyn, ob ich der Wahrheit oder dem Irrthume Beyfall gebe?

Und iſt denn nicht jeder Irrthum, jede falſche Vorſtellung, in Rückſicht auf uns ſelbſt Mangel und Unvollkommenheit? Was erhebt, was ſchmücket meinen Geiſt, was giebt ihm Stärke und Würde, als die Erkenntniß der Wahrheit? Und was erniedriget ihn mehr, was entfernet

fernet ihn mehr von ſeiner Beſtimmung und von Gott, ſeinem Schöpfer, als irrige, ungereimte, widerſprechende Vorſtellungen von wichtigen Dingen?

Es iſt drittens Gleichgültigkeit, ſchädliche Gleichgültigkeit, in der Religion, wenn ich mich nicht darum bekümmere, ob ſich meine Moralität auf Religion gründe oder nicht, wenn ich glaube, alle Pflichten der Tugend und Rechtſchaffenheit ohne die Hülfe der Religion eben ſo gut als mit ihrer Hülfe erfüllen zu können. Die Tugend iſt freylich in ſich ſelbſt ſchön und liebenswürdig; alle ihre Forderungen ſind gerecht und gut, ſie ſind alle der Wahrheit, ſie ſind der Natur des Menſchen und der Dinge angemeſſen; und wer die Wahrheit und die Ordnung über alles liebet, wer eine edle Empfindſamkeit für das moraliſch Schöne und Gute hat, der bedarf oft keiner andern als ſolcher Betrachtungen, um tugendhaft zu handeln. Auch haben ſie viele edle, große Thaten unter Chriſten und Nichtchriſten hervorgebracht, und ſind noch immer fruchtbar an Geſinnungen und Handlungen, die der Menſchheit zur Ehre gereichen. Sollten aber wohl dieſe Gründe der Moralität in allen, ſelbſt in den bedenklichſten, Fällen die Probe aushalten? Gewiß, es giebt ſehr viele Fälle, wo die Vorſtellung der Schicklichkeit oder Unſchicklichkeit einer Handlung, ihrer Uebereinſtimmung mit unſern Verhältniſſen, oder ihres Widerſpruchs gegen dieſelben, wo die Vorſtellung ihrer entferntern nützlichen oder ſchädlichen Folgen nicht hinreichet, uns vom Böſen, das uns gegenwärtig Vortheil und Ehre verſpricht, abzuhalten, oder uns zur Erfüllung einer Pflicht anzutreiben, die uns unmittelbar Verluſt und Schmerzen drohet. In ſolchen Fällen können wir der Hülfe und des Beyſtandes der Religion nicht entbehren. Da muß uns der Gedanke eines heiligen und allgegenwärtigen Gottes, der unſer Verhalten auf das genauſte kennet, und dereinſt unſer Richter ſeyn wird; da muß uns der Gedanke an Jeſum, der dem Willen ſeines himmliſchen Vaters und dem Beſten

der Menſchen alles mit Freudigkeit aufopferte; da muß uns der Glaube an eine alles regierende und alles nach den Geſetzen der höchſten Weisheit und Güte regierende Vorſehung; da muß uns die Erwartung eines Standes der Vergeltung Kraft und Muth geben, uns ſelbſt und die Welt zu bezwingen, und jede noch ſo ſchwere Pflicht getroſt und ſtandhaft zu erfüllen. Und es ſollte mir gleichviel ſeyn, ob mich dieſe höhere Kraft belebet oder nicht, ob ich mit dieſen Waffen zum Kampfe und zum Siege, die ich ſo oft gebrauche und ſo wenig entbehren kann, ausgerüſtet bin oder nicht? Wie gleichgültig müßte mir da nicht meine geiſtige Vollkommenheit und mein künftiges Schickſal ſeyn?

Endlich iſt es Gleichgültigkeit, ſtrafbare Gleichgültigkeit, in der Religion, wenn ich mich nicht darum bekümmere, ob ich die wahre Religion befördere, oder nicht befördere, ob ich ihr durch meine Reden und durch mein Verhalten Ehre oder Schande bringe, ob ich dadurch die Zahl ihrer Verehrer und Freunde, oder ihrer Gegner und Verächter vermehre. Wäre die Religion eine ganz unfruchtbare Theorie; ſtünde ſie in keiner oder nur in einer ſehr entfernten Verbindung mit der menſchlichen Glückſeligkeit: ſo könnte es mir freylich an Antrieb fehlen, ihr Anſehen zu behaupten, und für ihre größere Wirkſamkeit zu ſorgen. Iſt ſie aber, wie wohl jeder Nachdenkende zugeben muß, iſt ſie für die meiſten Menſchen das einzige Mittel der Beſſerung und Beruhigung; iſt ſie für alle das vorzüglichſte und kräftigſte Mittel dazu; wirket ſie ſo viel Gutes, oder ſo viel Böſes, nach dem ſie beſſer oder ſchlechter verſtanden und gebraucht wird: wie könnte, wie dürfte es mir gleichviel ſeyn, ob meine Brüder zur Erkenntniß wichtiger und nützlicher Wahrheiten geleitet, oder zu ſchädlichen Irrthümern verführt und in denſelben beſtärkt würden? Wie könnte ich, ohne mich des Verbrechens der beleidigten Menſchheit ſchuldig zu machen, etwas reden oder thun, das die Religion, dieſe

beſte Führerin und Tröſterin der Sterblichen, andern verdächtig oder verächtlich machte, oder ihren heilſamen Einfluß auf ihr Denken und Thun ſchwächte?

Dieß M. A. Z. iſt Gleichgültigkeit in der Religion nach ihrer wahren Beſchaffenheit und ihren vornehmſten Aeußerungen. Solche verkehrte Vorſtellungen, ſolche falſche Urtheile von den wichtigſten Dingen, ſolche gemeinſchädliche Geſinnungen in Abſicht auf dieſelben, ſetzet ſie voraus und faſſet ſie in ſich. Wie fehlerhaft, wie verderblich muß uns nicht eine ſolche Denkungsart vorkommen, ſo bald wir ſie für das erkennen, was ſie wirklich iſt! Und wie viel fehlerhafter, wie viel ſtrafbarer erſcheint ſie uns nicht noch, wenn wir den Urſachen, oder den Quellen nachforſchen, aus welchen ſie gemeiniglich herfließt!

Unwiſſenheit und Irrthum iſt eine der vornehmſten Quellen dieſer Gleichgültigkeit. Man kennet die Religion nicht, man machet ſich ſehr mangelhafte und unvollſtändige, oder ganz falſche und irrige, Vorſtellungen von ihrem Inhalt und von ihren Abſichten. Man hat ſie von ſeiner Kindheit an auf eine bioß mechaniſche Weiſe gelernt und getrieben, und ſieht ſie auch von andern auf eine eben ſo mechaniſche Weiſe lehren und behandeln. Dadurch verliert die Sache ſelbſt alles Gewicht, alles Intereſſe, und man nimmt keinen Theil an Dingen, für die man nie etwas empfunden, deren Verbindung mit ſeiner eigenen Glückſeligkeit man nie gefühlt hat. Sieht der Menſch nachgehends das Fehlerhafte ſeines erhaltenen Unterrichts, das Irrige und Falſche der Religionsbegriffe, die er angenommen hat, beſſer ein, ſo wird ihm alles verdächtig, alles gleichgültig, weil er gemeiniglich weder Luſt noch Fähigkeit hat, das Wahre vom Falſchen zu unterſcheiden, und ernſthafte Unterſuchungen darüber anzuſtellen.

Daran verhindert ihn die Trägheit, die ebenfalls eine fruchtbare Quelle dieſes Uebels iſt. Man ſcheuet

alle

alle Mühe, und Nachdenken und Unterſuchung koſtet Mühe. Man ergreift alſo das erſte das beſte, was uns der Zufall darbietet, es ſey Wahrheit oder Irrthum. Da kommt oft alles auf das Buch an, das uns zufälliger Weiſe in die Hände fällt, auf die Geſellſchaft, die wir am häufigſten beſuchen, auf die Perſon, die etwa das meiſte Anſehen bey uns hat, auf die Gemüthsſtimmung und gewiſſe äußere Umſtände, in welchen man dieſe oder jene Lehren der Religion vortragen, behaupten oder beſtreiten höret. Wie ſehr muß aber dieß nicht den vernünftigen Menſchen erniedrigen, wenn er ſich ſo blindlings führen, und in den wichtigſten Dingen von Zufällen beſtimmen und regieren läßt!

Hierzu kommt das Leſen ſolcher Schriften, die, indem ſie mancherley Irrthümer und falſche Vorſtellungen in den herrſchenden Religionsbegriffen aufdecken, und in ihrer ganzen Blöße darſtellen, die Wahrheit ſelbſt lächerlich zu machen ſuchen. Wenn nun der Menſch ſolche Schriften, weil ſie mit Witz und Lebhaftigkeit geſchrieben ſind, weil ſie ihn über die gemeine Denkungsart zu erheben, und ihm Vorzüge vor den meiſten ſeiner Nebenmenſchen zu geben ſcheinen, lieſt, ſie ohne Prüfung lieſt, keine andere als ſolche Schriften lieſt, und ſich um alles, was ernſthafte Unterſuchung und reifes Nachdenken erfordert, nicht bekümmert, wie kann er anders als gleichgültig gegen alles dasjenige werden, was Religion heißt und iſt? Wie kann er aber auch anders als ganz einſeitig denken und urtheilen lernen? Und kann dieß dem Menſchen, insbeſondere wenn es um ſo wichtige Dinge zu thun iſt, Ehre bringen? Muß es ihn nicht ſtrafbar machen? Gewiß eben ſo ſtrafbar als denjenigen, der alles, was das rechtmäßige Anſehen des Landesherrn und ſeiner Geſetze ſchwächen, was ihnen eine lächerliche Geſtalt geben, was die Bande der Geſellſchaft auflöſen, und Unruhe und Meuterey befördern könnte, begierig aufſuchte und ſorgfältig verbreitete, ohne je ernſthaft über die Verfaſſung und die Bedürfniſſe

des

des Landes, über den wahren Sinn der Geſetze, über ihre Nothwendigkeit und ihren Nutzen nachzudenken, ohne tyranniſche Befehle von vernünftigen, willkührliche Einſchränkungen von nothwendigen und heilſamen zu unterſcheiden.

Was ferner bey manchen die Gleichgültigkeit in der Religion ſehr befördert, iſt eine doppelte eben ſo gemeine als auffallende Erfahrung oder Beobachtung über ihren Einfluß auf ihre Bekenner. Auf der einen Seite ſieht man nur gar zu viele Menſchen, die bey groſſen Religionskenntniſſen, bey vorzüglichem Eifer und ſorgfältiger Wahrnehmung alles Aeußerlichen doch nicht weiſer, nicht beſſer als andere, doch Sclaven unordentlicher Lüſte und Leidenſchaften ſind. Und auf der andern Seite lernet man ſolche kennen, die bey aller Redlichkeit ihrer Geſinnungen und Abſichten lauter finſtern Ernſt und Aengſtlichkeit von ſich blicken laſſen, die ſich jeder Sünde enthalten und jede Pflicht erfüllen, aber dabey wenig Vergnügen und Glückſeligkeit zu genießen ſcheinen. Wie ſehr muß dieß nicht das Anſehen und das Gewicht der Religion bey Menſchen ſchwächen, die bloß nach dem Aeußern urtheilen, und weſentliche und zufällige Dinge nicht von einander zu unterſcheiden wiſſen!

Und wie viel Antheil an dieſer Gleichgültigkeit in der Religion hat nicht der Leichtſinn, die Zerſtreuungsſucht, die ehrgeitzige oder habſüchtige Geſchäfftigkeit im irrdiſchen Berufe, die dem Menſchen alle Zeit, alle Muße, alle Kräfte zum Nachdenken über ernſthafte Dinge benimmt! Wie viel trägt nicht der herrſchende Ton der Geſellſchaft, wo der Religion entweder gar nie, oder nie anders als im Scherze und zum Spotte gedacht wird; wie viel die Eitelkeit, die falſche Schaam, die Begierde zu witzeln, zur Verbreitung dieſer Gleichgültigkeit bey!

Und dann noch das unangenehme Gefühl der Schranken, welche die Religion ihren Bekennern ſetzet, und der Pflichten, die ſie ihnen aufleget. Dieſen

Schranken kann man ſich nicht unterwerfen und dieſe Pflichten nicht erfüllen, ohne ſich ſelbſt, wenigſtens anfänglich, mehr oder weniger Zwang anzuthun. Religion und Zwang verbinden ſich alſo in der Vorſtellung als gleichviel bedeutende Dinge mit einander, man denket nie mit Vergnügen, ſtets mit Unwillen an die Religion, und findet ſich oft dadurch beunruhigt und gedrückt. Und wie leicht wird man nicht gegen eine Sache gleichgültig, die ſich uns unter ſolchen Bildern darſtellet! Sind aber dieß, wie niemand leugnen kann, die gemeinſten Quellen der Gleichgültigkeit in der Religion: kann wohl aus ſolchen Quellen etwas Gutes kommen?

Nein, Gleichgültigkeit in der Religion iſt gewiß eine den Menſchen eben ſo entehrende, als ihm und ſeinen Brüdern ſchädliche Denkungsart. Nein, M. Th. Fr., iſt euch an eurer eigenen Vollkommenheit und Glückſeligkeit, iſt euch an der Vollkommenheit und Glückſeligkeit der Menſchen überhaupt etwas gelegen; wünſchet ihr euer Verhalten in allen, auch den bedenklichſten, Fällen, nach richtigen und feſten Grundſätzen einzurichten; wollet ihr getroſten Muth bey jeder Gefahr, ſichern Troſt in jedem Leiden und bleibende Beruhigung im Leben und im Tode haben: ſo müſſe euch die Religion nicht nur nicht gleichgültig, ſondern die wichtigſte Angelegenheit des Verſtandes und des Herzens, ſie müſſe eure Lehrerin, eure Führerin, eure Tröſterin auf dem Wege des Lebens, eure Geſellſchafterin in der Einſamkeit und eure Begleiterin in die Geſellſchaft ſeyn. Die Wahrheit ſelbſt zu erkennen und ihre Erkenntniß auch andern zu erleichtern; der Wahrheit ſelbſt zu gehorchen und ihre Wirkſamkeit und ihren Einfluß auch bey andern zu befördern: dieß müſſe euch als Menſchen und als Chriſten höchſt wichtig, dieß müſſe das Ziel eurer eifrigſten Bemühungen, eurer edelſten Ehrbegierde ſeyn! Amen.

VIII. Pre-

VIII. Predigt.

Die Lauigkeit in der Religion und dem Chriſtenthume.

Gehalten an einem Bußtage.

Text.

Offenbarung 3. v. 15.

Ich kenne deinen Sinn und deine Werke, ich weiß, daß du weder kalt noch warm biſt. Ach, daß du kalt oder warm wäreſt!

Gott, Allwiſſender, Allgegenwärtiger, Gott, wir ſind hier vor deinem Angeſichte, um über uns ſelbſt, über unſre Sünden und Fehler, über den Zuſtand unſers Herzens und die Beſchaffenheit unſers Lebens, nachzudenken, und uns vor dir, unſerm Herrn und Richter, unſerm Vater und Wohlthäter, zu demüthigen. Ach, wenn wir die Mittel der Beſſerung, die uns deine Güte ſchenket, mit dem Gebrauche, den wir davon machen; die Erweckungen und Antriebe, die du uns zur reinſten Tugend und Frömmigkeit giebſt, mit unſrer wirklichen Tugend und Frömmigkeit; das, was wir ſeyn ſollten und könnten, mit dem, was wir wirklich ſind, vergleichen: wie tief müſſen wir uns nicht vor dir erniedrigen, wie ſehr uns unſrer Nachläſſigkeit, unſrer Untreue, unſrer Undankbarkeit gegen dich ſchämen! Ach, wie wenig geiſtiges Leben äußert ſich noch bey manchen, vielleicht bey den meiſten

von

von uns! wie ungewiß, wie wankend iſt unſer Glaube; wie ſchwach unſre Tugend; wie kalt unſre Frömmigkeit; wie mangelhaft unſre Menſchenliebe; wie träge, wie unterbrochen unſer Eifer im Guten; wie ſelten der chriſtliche, himmliſche Sinn, der uns alle beleben und beherrſchen ſollte! Ja, noch ſind wir weit, weit von der chriſtlichen Vollkommenheit und Glückſeligkeit entfernet, zu welcher du uns berufen haſt. Noch wandeln wir mit ungewiſſen, ſchwankenden Tritten auf dem Wege, der zu dieſem herrlichen Ziele führet; und oft, ach nur gar zu oft, verlieren wir daſſelbe aus dem Geſichte, und irren auf den Wegen der Thorheit und des Laſters umher. Aber noch rufeſt du uns, barmherziger Vater, von unſern Irrwegen zurücke. O möchten wir deinem Rufe Gehör geben und unverzüglich Folge leiſten! möchten wir die Gefahr unſers Zuſtandes mit Ueberzeugung erkennen, und uns, von dir unterſtützt, demſelben entreißen, ehe es zu ſpäte iſt! Ach, laß doch dein Licht uns erleuchten, deine Kraft uns, Schwache, ſtärken, deinen Geiſt uns, halb Erſtorbene, neu beleben, und das Wollen und das Vollbringen des Guten in uns wirken. Begleite doch zu dem Ende den Vortrag deines Worts mit deinem Segen. Laß ihn Selbſterkenntniß, Selbſtbeſchämung, und neuen Eifer in uns hervorbringen, uns ganz dir und der Tugend zu ergeben, und ganz weiſe, ganz gut, ganz glückſelig zu werden. Wir bitten dich darum ꝛc.

Offenbarung 3. v. 15.

Ich kenne deinen Sinn und deine Werke, ich weiß, daß du weder kalt noch warm biſt. Ach, daß du kalt oder warm wäreſt!

In unſerm Texte wird eine Claſſe von Menſchen beſchrieben, die ungemein zahlreich iſt. Vergleichungsweiſe giebt es auf der einen Seite nur wenige Heilige, und auf der andern Seite nur wenige Böſewichter. Wenn auf

auf der einen Seite die Menſchen, die Chriſten nicht häufig gefunden werden, die ganz von Gottes- und Menſchenliebe durchdrungen, deren Neigungen alle wohlgeordnet und auf die beſten Dinge gerichtet ſind, die nie mit Wiſſen und Willen etwas Böſes thun, und nie mit Vorſatz etwas Gutes unterlaſſen, und dabey immer nach höherer Vollkommenheit ſtreben: ſo trifft man auch auf der andern Seite nicht gar zu viele Menſchen an, deren Sinn und Herz ganz verkehrt, von allen guten Geſinnungen entblößt, auf lauter böſe Dinge gerichtet wäre, für welche die Tugend gar keine Reitze hätte, die jede ungerechte, böſe That, wozu ſie nur Gelegenheit und Verſuchung haben, begiengen, die, nach dem Ausdrucke der Schrift, ganz unter die Sünde verkauft wären, und in dem ſclaviſchen Gehorſam, den ſie ihren Befehlen leiſten, ihre Ehre und ihr Vergnügen ſuchten. Aber wie viele Menſchen, wie viele Chriſten, ſieht man nicht allenthalben, die ſich weder zu jener Höhe der chriſtlichen Weisheit und Tugend erheben, noch in dieſe Tiefe der Sinnlichkeit und des Laſters herabgeſunken ſind! wie viele Menſchen, wie viele Chriſten, bey welchen Gutes und Böſes, Sinnlichkeit und Vernunft, Tugend und Laſter, immer um die Herrſchaft mit einander ſtreiten, die in einem beſtändigen Widerſpruche mit ſich ſelbſt leben, und nie ganz das ſind, was ſie zu ſeyn ſcheinen! Wie viele Menſchen, wie viele Chriſten, denen Jeſus, das Haupt der Menſchen, der Herr der Chriſten, aus unſerm Texte zurufen mag: **ich kenne deinen Sinn und deine Werke, ich weiß, daß du weder kalt noch warm biſt. Ach, daß du kalt oder warm wäreſt!**

Und wir, M. Th. Fr., zu welcher von dieſen Claſſen von Menſchen, von Chriſten, gehören wir? Wenn vielleicht nur wenige, vielleicht keiner von uns, zu den ganz böſen und verkehrten Menſchen zu rechnen iſt, ſo ſind auch vielleicht nur wenige von uns ſo weiſe, ſo gut, ſo fromm, als ſie ſeyn könnten und ſollten, ſo gehören vielleicht

leicht noch die meiſten von uns zu der mittlern Claſſe von Menſchen, die weder kalt noch warm, weder recht gut, noch recht böſe ſind. Und ſollte dieß wohl ein glücklicher, ein wünſchenswerther Zuſtand, ſollte es ein Zuſtand ſeyn, in welchem man ſich zu beruhigen, und mit welchem man zufrieden zu ſeyn Urſache hätte? Nichts weniger als dieſes, M. A. Z. Selbſt der Zuſtand des ganz ſinnlichen, gegen Religion und Tugend ganz gleichgültigen, ſeinen Lüſten und Leidenſchaften ganz ergebenen, Menſchen hat in mehr als einer Abſicht Vorzüge vor demſelben. Die Beſſerung und Zurechtbringung von jenem läßt ſich in den meiſten Fällen weit eher hoffen, und iſt weit leichter zu bewirken, als die Beſſerung und Zurechtbringung von dieſem. O möchte euch dieſes zum Nachdenken, zur Einſicht und Ueberzeugung von der Gefahr dieſes Zuſtandes bringen! Nur dieß kann euch Antrieb und Kraft geben, euch dieſem Zuſtande zu entreißen. Laßt mich, M. A. Z., um dieſe Abſicht zu befördern,

erſtlich den Zuſtand der Menſchen beſchreiben, die weder kalt noch warm ſind; und

dann die Gefahr deſſelben zeigen, oder die Gründe des Wunſches in unſerm Texte erklären: Ach, daß du kalt oder warm wäreſt!

Wärme iſt geiſtiges Leben, Kälte iſt geiſtiger Tod, M. A. Z. Jene zeiget ſich bey ganz guten, ganz chriſtlich denkenden und lebenden Menſchen; dieſe bey Menſchen, die unter der Herrſchaft der Sinnlichkeit ſtehen, und ihren Lüſten und Leidenſchaften blindlings folgen. Wo jene Wärme das Herz durchdringt, jenes beſſere geiſtige Leben ſich äußert: da herrſchen Wahrheitsliebe, Tugendliebe, Gottesliebe, Menſchenliebe, über alle andere Triebe und Neigungen und Begierden; da hat das moraliſch Schöne, das moraliſch Gute, überwiegende Reitze vor allem, was bloß ſinnlich ſchön und ſinnlich gut iſt; da fraget und ſtrebet man bloß nach dem, was wahr und recht

und

und dem Willen Gottes gemäß iſt; da erfüllet man jede Pflicht, ſo bald man ſie kennet, und zu ihrer Erfüllung Gelegenheit und Kräfte hat; da zieht man das Vergnügen des Recht- und Wohlthuns jedem andern Vergnügen vor; da findet man keinen Verluſt, den man um des Guten willen leidet, zu groß, kein Opfer, das man ſeinem Gewiſſen bringt, zu koſtbar, keine Laſt, die man für andere trägt, zu ſchwer; da thut und duldet man alles, was Gott will, daß man thun und dulden ſoll, gern und aus kindlicher Liebe; da iſt der Glaube an Gott und an Jeſum feſt und lebendig, das Aufſehen auf Gott und auf Jeſum unabläßig, das Streben nach höherer Vollkommenheit unverdroſſen und unermüdet, die Hoffnung der ſeligen Unſterblichkeit und die Rückſicht auf dieſelbe zuverſichtlich und ſtets wirkſam.

Wo hingegen dieſe Kälte, dieſer Mangel des geiſtigen Lebens ſtatt findet, da iſt man gegen Gott und die Menſchen, gegen Wahrheit und Tugend, gegen Religion und Chriſtenthum, gleichgültig; da fraget und ſtrebet man nur nach dem, was den Sinnen gefällt, was ſinnliche Luſt gewähret, was der herrſchenden Leidenſchaft ſchmeichelt und ihre ungeſtümen Forderungen befriediget. Da thut und läßt man nur das, was Zufall und Beyſpiel und äuſſere Umſtände uns thun oder laſſen heißen, nur das, was in dem gegenwärtigen Augenblicke angenehm oder unangenehm, unſern Neigungen und Abſichten gemäß oder denſelben zuwider iſt; da hat man kein Gefühl, keinen Geſchmack für höhere Schönheit, für edlere Vergnügungen, für reinere Freuden; da weiß man nichts von Pflicht, von Selbſtverleugnung, von Aufopferung, von Großmuth; da hält man die Religion für eine menſchliche Erfindung, oder für ein ſchweres, unerträgliches Joch, und ſuchet ſeine Beruhigung im Unglauben, oder im anhaltenden Zweifel; da ſetzet man die Zukunft ganz aus den Augen, denket ſo wenig als möglich an Tod und Gericht und künf-

tige Vergeltungen, und ſchränket ſich bloß auf den Beſitz und Genuß des Gegenwärtigen ein.

Dieß M. A. Z. iſt der auffallende Gegenſatz zwiſchen den warmen und den kalten Chriſten, zwiſchen den ganz guten und ganz böſen Menſchen. — Zwiſchen beyden ſteht die zahlreiche Claſſe von Lauen, die weder kalt noch warm ſind. Von jenen und von dieſen weit entfernt, von beyden in weſentlichen Dingen unterſchieden, nähern ſie ſich bald jenen, bald dieſen, nehmen den Schein und die Geſtalt bald von jenen, bald von dieſen an ſich, ohne ſich jemals ganz und unwiderruflich für die Denkungs- und Lebensart weder von jenen noch von dieſen zu entſcheiden.

Wie viele Menſchen, wie viele Chriſten giebt es nicht erſtlich, die weder aus inniger, feſter Ueberzeugung an Gott und Jeſum glauben, noch auf eine entſchiedene Art ungläubig ſind; die immer vom Glauben zum Zweifel, und vom Zweifel wieder zum Glauben zurückgehen; die itzt alles annehmen und für wahr halten, was man ihnen als göttliche Wahrheit vorträgt, und dann alles wieder verwerfen und verachten, was Schrift und Offenbarung heißt; die itzt das Gewicht und die Ehrwürdigkeit der Religion und des Chriſtenthums bis zu einem gewiſſen Grade erkennen und fühlen, und dann wieder beyde als verächtliche Geburten der menſchlichen Herrſchſucht und Argliſt, als beſchwerliche, unerträgliche Laſten von ſich werfen. Die Gründe des Glaubens und des Unglaubens ſorgfältig gegen einander abzuwiegen; die Sicherheit des einen mit der Gefahr des andern zu vergleichen; ruhige, unpartheyiſche, anhaltende, wiederholte Unterſuchungen über dieſe wichtigen Dinge anzuſtellen: das ſind Beſchäfftigungen, die ſie nicht kennen, nicht lieben; vor welchen ihrem Leichtſinne, ihrer Zerſtreuungsſucht, ihrer Trägheit ekelt; bey welchen ſie in Rückſicht auf ihre ſinnlichen Lüſte und Leidenſchaften ihre Rechnung nicht zu finden glauben. Die Bande der Religion völlig zu zerreißen, ſich von Gott ganz loszuſagen,

ſich

ſich für Ungläubige und Nichtchriſten zu erklären, nichts zu hoffen und nichts zu fürchten: dazu ſind ſie nicht unwiſſend, nicht unempfindlich, nicht verwegen genug; das verwehren ihnen Erziehung, Gewohnheit, Beyſpiele, Gewiſſen. Aber ſo zu denken, zu urtheilen, zu entſcheiden, wie es den jedesmaligen Umſtänden und Veranlaſſungen, wie es dem Buche, das ſie heute geleſen haben, oder morgen leſen werden, wie es der Geſellſchaft, die ſie heute beſucht haben, oder morgen beſuchen werden, gemäß iſt: das ſchicket ſich für ihren Leichtſinn, das ſchmeichelt ihren Lüſten und Leidenſchaften, das läßt Ruhe und Unruhe, Glauben und Unglauben, immer bey ihnen abwechſeln, und nie weder den Glauben zur feſten Ueberzeugung, noch den Unglauben herrſchend werden.

Wie viele Menſchen, wie viele Chriſten giebt es nicht, ferner, die weder recht tugendhaft, noch recht laſterhaft, und die alſo auch in dieſer Abſicht weder kalt noch warm ſind! Ihre Neigungen ſind immer zwiſchen dem Guten und dem Böſen, zwiſchen dem, was recht und unrecht iſt, getheilt; bald hat jenes, bald dieſes das Uebergewicht bey ihnen. Itzt kommt ihnen die Tugend verehrungs- und liebenswürdig vor; ſie können es nicht leugnen, daß ein ganz tugendhaftes Leben ein vernünftiges, ruhiges, ſeliges Leben iſt; ſie wünſchten, ein ſolches Leben zu führen, und die damit verbundene Ruhe, Zufriedenheit und Seligkeit zu genießen. Dann ſcheinen ihnen wieder die Vorſchriften der Tugend äußerſt ſchwer, über die menſchlichen Kräfte erhaben, und in der Ausübung unmöglich zu ſeyn; die Opfer, die ſie zuweilen von ihren Freunden verlanget, und die Uebungen, die ſie ihnen aufleget, ſchrecken ſie ſogleich von ihrem Dienſte ab, und ihr ſanfter Ernſt bekommt in ihren Augen die Geſtalt eines alle Freude verſcheuchenden mürriſchen Weſens. Itzt zeigen ſich ihnen Sünde und Laſter in allen ihren betrüglichen Reitzen, lachen ihnen mit bezaubernder Anmuth entgegen, verſprechen ihnen lauter Freyheit und Vergnügen, und

gewähren ihnen wirklich mancherley Luſt; gern möchten ſie ſich dieſer Luſt ohne Einſchränkung überlaſſen, und jene Freyheit und jenes Vergnügen ungehindert und völlig genießen; und von dieſem Wunſche und dieſer Hoffnung getäuſchet, folgen ſie eine Zeitlang blindlings und ruhig dem, was ihren Sinnen ſchmeichelt und ihre Leidenſchaften befriediget. Dann ſchwächet wieder irgend ein glücklicher Zufall, irgend ein Augenblick des ernſten Nachdenkens, den Zauber dieſer Täuſchung; ſie werden einige Gefahr bey dieſer Art zu denken und zu handeln gewahr, erfahren einige unangenehme, ſchädliche, Folgen derſelben, werden darüber unruhig, erinnern ſich ihrer ehemaligen beſſern Empfindungen und Entſchlüſſe; wollen ſich einſchränken, ſich zurückeziehen, ſich in Freyheit ſetzen, machen einige Verſuche der Beſſerung; und weil es ihnen damit nicht ſogleich gelingt, weil ſie einige Schwierigkeiten dabey antreffen, ſo geben ſie dieſelben nur gar zu bald wieder auf. Und ſo wanken ſie immer zwiſchen dem Pfade der feſten, männlichen Tugend und dem Pfade des entſchloſſenen ſichern Laſters hin und her, betreten bald jenen, bald dieſen, kommen auf den Scheideweg, wo ſich beyde von einander trennen, zurücke, verwerfen heute, was ſie geſtern gewählet hatten, und wählen morgen wieder, was ſie heute verworfen hatten, und finden ſich niemals ſtark und entſchloſſen genug, ſich ganz und auf immer für den einen oder für den andern zu entſcheiden.

Wie viele Menſchen, wie viele Chriſten giebt es nicht drittens, die eigentlich **weder fromm noch gottlos**, und alſo auch in dieſer Betrachtung weder kalt noch warm ſind! Der Gedanke von Gott iſt ihnen nie ganz fremde, nie ganz gleichgültig; aber nie iſt er der herrſchende, alle andere beſtimmende und belebende, Gedanke in ihrer Seele, nur ſelten hat er einen merklichen Einfluß in ihre Entſchlüſſe und Handlungen. Sie verkennen ihre Abhängigkeit von dem höchſten Weſen nicht ganz, trotzen nie ſeiner Macht und Oberherrſchaft, übertreten ſeine Geſetze nie

mit

mit aufgehabener Hand, mit frecher Stirne: aber eben ſo wenig fühlen ſie ihre Abhängigkeit von dem Schöpfer und Vater der Welt mit wahrer, inniger Demuth und dankbarer Freude; eben ſo wenig verehren ſie ſeine Macht und Oberherrſchaft mit völliger Unterwerfung; eben ſo wenig beobachten ſie ſeine Geſetze mit willigem und unumſchränktem Gehorſam. Sie wagen es nie, ohne alle Ehrerbietung von Gott zu reden, oder ſeinen Namen freventlich zu mißbrauchen, oder ſeiner Offenbarungen und ſeines Willens zu ſpotten, oder gegen ſeine Schickungen öffentlich zu murren, ſie fühlen oft eine gewiſſe Ehrfurcht vor Gott und vor allem, was göttlich iſt: aber nie ſind ſie von dieſer Ehrfurcht ganz durchdrungen, nie regieret dieſelbe ihre geheimſten Gedanken und Wüuſche, ihre verborgenſten Thaten; nie ſind ihnen die Offenbarungen Gottes recht theuer; nie iſt die Erfüllung ſeines Willens ihr eifrigſtes Beſtreben; ſelten ſind ſie mit ſeinen Anordnungen und Schickungen ganz zufrieden. Sie erkennen die Schicklichkeit, die Nothwendigkeit der Uebungen des Gottesdienſtes; ſie wohnen denſelben bey, wohnen ihnen oft mit Aufmerkſamkeit, mit Wohlgefallen bey: aber ſelten treibt ſie ihr Herz dazu an, ſelten finden ſie wahres Vergnügen dabey; ſelten können ſie ſich den Zwang verbergen, den ſie ſich ſelbſt anthun müſſen, und die Begierde, die ſie verfolget, dieſe Beſchäfftigungen bald mit andern, ihren Neigungen und ihrem Geſchmacke angemeſſenern, Dingen zu vertauſchen. Gern möchten ſie ſich der Gunſt und des Segens Gottes verſichern, gern dem Herrn und Richter der Welt wohlgefallen: aber dieſer Abſicht Menſchengunſt, und äußere Vortheile, und ſinnliche Vergnügungen aufzuopfern, dazu ſind ſie nicht fromm, nicht Gottesverehrer genug. In einer gänzlichen Entfernung von Gott zu leben, und nichts von allem zu thun, was er von den Menſchen fordert, das beunruhiget, das erſchrecket ſie: aber ſich recht nahe zu ihm zu halten, beſtändig in ſeiner Gegenwart zu wandeln, und nichts anders zu thun,

als was er uns thun heißt, dazu fehlet es ihnen an Luſt und an Kraft.

Wie viele Menſchen, wie viele Chriſten giebt es nicht viertens M. A. Z., die weder warme, thätige Menſchenfreunde, noch erklärte Menſchenfeinde ſind, deren Charakter auch in dieſer Abſicht eine ſeltſame Miſchung von Kälte und Wärme, und deren Verhalten gegen ihre Brüder eben ſo veränderlich und widerſprechend iſt, als die zufälligen Urſachen und Veranlaſſungen deſſelben! Des Elenden zu ſpotten, über den Fall und die Erniedrigung des Unglücklichen zu frohlocken, der Thränen im Geſichte des Kummers und der Seufzer ſeiner geängſtigten Bruſt nicht zu achten, dem Flehenden alle Hülfe zu verſagen; dazu ſind ſie nicht hart, nicht unempfindlich, nicht unmenſchlich genug. Aber fremdes Elend wie eigenes zu empfinden, mit dem Weinenden aus innigem Mitgefühl zu weinen, dem Traurigen ſeine Thränen mit ſanfter, ſchonender, Hand abzutrocknen, und dem Bittenden mit Hülfe zuvorzukommen; dazu haben ſie weder Menſchengefühl noch Menſchenliebe genug. Einen Theil ihres Ueberfluſſes den Armen und Nothleidenden zufließen zu laſſen; das halten ſie für Pflicht, deſſen weigern ſie ſich nicht. Aber ſich zuweilen einige Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens, einige unſchuldige, aber doch entbehrliche, Vergnügungen und Luſtbarkeiten, zu verſagen, um ihren, des Nothwendigen mangelnden, Brüdern deſto nachdrücklicher zu helfen; das ſind Opfer, welche ſie der Menſchlichkeit zu bringen weder Antrieb noch Kraft in ſich fühlen. Den Dürftigen Allmoſen zu geben, öffentliche, zu ihrer Verſorgung beſtimmte, Veranſtaltungen zu unterſtützen, und ſich dabey freygebig zu erweiſen; das koſtet ihnen keine Mühe. Aber bey ſolchen Veranſtaltungen perſönliche Dienſte zu leiſten, ihre Verwaltung unentgeldlich über ſich zu nehmen, und ſie eben ſo willig und treu als eigene Angelegenheiten zu verwalten, aber ihre Einſichten in irgend einer Kunſt, in irgend einem

Gewerbe

Gewerbe, in irgend einem Geſchäffte, andern mitzutheilen, oder ihnen ihre Kräfte, ihre Geſchicklichkeiten zu leihen, oder mit Verleugnung eigener Ruhe und eigenen Vortheils für ſie zu arbeiten, zu ſorgen, zu wachen; ſo weit erſtrecket ſich ihre Dienſtbegierde nicht, das erlauben ihnen Selbſtſucht und Eigennutz nicht. Ihren Verwandten, ihren Wohlthätern, ihren Freunden, ihren Glaubensgenoſſen, Gutes zu thun, das iſt ihnen leicht und angenehm: aber fremde, irrende, undankbare, Feinde, mit innigem Wohlwollen zu umfaſſen, und auch gegen ſie wohlthätig zu ſeyn, dazu iſt ihre Menſchenliebe zu kalt, zu eingeſchränkt, zu eigennützig. Sie wünſchen ihren Nebenmenſchen eben nichts Böſes, wünſchen ihnen wohl, wenn ſie nichts dabey zu verlieren haben, viel Gutes; aber an allem, was ſie betrifft, innigen, herzlichen, Antheil zu nehmen, ſich über alles Gute, das ſie haben und genießen, aufrichtig zu freuen, und ihre größere Glückſeligkeit recht ſehnlich zu verlangen und recht gern zu befördern, das ſind Empfindungen, die nie recht lebendig und wirkſam in ihnen werden. Sie hüten ſich, ihren Brüdern offenbar zu ſchaden und Unrecht zu thun; aber die gewiſſenhafte Sorgfalt, alles zu vermeiden, was ihre geiſtliche oder leibliche Wohlfahrt verletzen und ſtören, alles, was ſie mittelbarer oder unmittelbarer Weiſe beleidigen, betrüben, ärgern, verführen, beſchädigen, könnte, die iſt ihnen unbekannt, dazu haben ſie nicht Liebe, nicht Empfindſamkeit genug. Und ſo ſind ſie in der That weder Menſchenfreunde noch Menſchenfeinde; weder recht gemeinnützige noch ganz gemeinſchädliche Glieder der Geſellſchaft; und Kälte und Wärme, Liebe und Haß, Menſchlichkeit und Grauſamkeit, ſtreiten in ihrem Charakter und in ihrem Verhalten ſtets mit einander.

Wie viele Menſchen, wie viele Chriſten giebt es nicht endlich **M. A. Z.**, die weder recht für dieſe, noch recht für die zukünftige Welt geſtimmt, die nicht ganz ſinnlich und irrdiſch geſinnt, aber noch weniger ganz

himmliſch geſinnt, und die alſo auch in dieſer Abſicht weder kalt noch warm ſind! So unwiſſend, ſo verhärtet in ihren Sünden ſind ſie freylich nicht, daß ſie ſich um die künftigen Folgen derſelben gar nicht bekümmern, daß ſie zur Abwendung derſelben gar nichts thun ſollten: aber daß ſie bey allen ihren Entſchlüſſen und Handlungen die Zukunft in Betrachtung ziehen und um derſelben willen jeden unrechtmäßigen Vortheil, jedes unerlaubte Vergnügen, fahren laſſen ſollten, dazu iſt ihnen die Zukunft nicht wichtig, nicht gegenwärtig genug. So gleichgültig gegen Seyn und Nichtſeyn, gegen glückſelig ſeyn und elend ſeyn ſind ſie freylich nicht, daß ſie nicht ein beſſeres Leben nach dem Tode wünſchen und hoffen, und zur Erlangung deſſelben gar keine Mühe anwenden ſollten: aber daß ſie ſich über dieſe Ausſicht recht inniglich freuen, daß ſie dieſer Hoffnung alles gern aufopfern, daß ſie unabläßig darnach ſtreben ſollten, ſich einer ſeligen Unſterblichkeit immer fähiger und würdiger zu machen; dazu erkennen und fühlen ſie das Erhabene dieſer Hoffnung, das Entzückende dieſer Ausſicht nicht lebhaft genug. Wenn das Sichtbare und Vergängliche ſie nicht ſo ſehr feſſelt, daß ſie das Unſichtbare und Ewige ganz darüber vergeſſen, ſo rühret ſie auch dieſes nicht ſo ſtark, daß ſie ihm in Abſicht auf ihre Begierden und Beſtrebungen einen entſcheidenden Vorzug vor jenem einräumten. Wenn ſie nicht ſo tief in ſinnlichen Lüſten verſunken ſind, daß ſich nie einiges Verlangen nach höherer Glückſeligkeit in ihnen regte, ſo wird doch dieſes Verlangen nie dringend, nie herrſchend, nie Triebfeder des eifrigſten Beſtrebens in ihnen. Wenn ſie ſich nicht getrauen, den Grundſätzen der Menſchen dieſer Welt ſchlechterdings und ohne alle Einſchränkung zu folgen, und ſo zu leben, als ob ſie ganz Fleiſch wären, ſo ſcheuen ſie ſich eben ſo ſehr und noch mehr, ihren Sinn ganz nach den Grundſätzen zu bilden und ihr Verhalten ganz nach den Grundſätzen einzurichten, die in dem himmliſchen Vaterlande der Weiſen und Guten gültig ſind.

So iſt ihr Geſchmack, ſo ſind ihre Neigungen und Beſtrebungen, in Rückſicht auf das Sichtbare und das Unſichtbare, das Irrdiſche und das Himmliſche, das Gegenwärtige und das Zukünftige, immer ungewiß und ſchwankend; ſo entſcheiden ſie ſich nie recht weder für das eine, noch für das andere, machen nie weder aus dem einen noch aus dem andern ihr Hauptgeſchäffte; wählen immer zwiſchen der Erde und dem Himmel, zwiſchen der Zeit und der Ewigkeit, und ſuchen immer die unvereinbarſten Dinge mit einander zu vereinigen, und die entgegengeſetzteſten Abſichten zu erreichen.

So M. A. Z. iſt der Charakter und der Zuſtand der Menſchen beſchaffen, die in Abſicht auf Glauben, auf Tugend, auf Menſchenliebe, auf himmliſchen Sinn, weder kalt noch warm ſind. Gewiß, ein trauriger, ein gefährlicher Zuſtand, M. Th. Fr.! Ach, rufet unſer Herr in unſerm Text über jeden Menſchen, der ſich in demſelben befindet, aus, ach, daß du kalt oder warm wäreſt! Laßt uns die Gründe dieſes Wunſches etwas umſtändlicher aus einander ſetzen. Dieß wird uns die Gefahr des beſchriebenen Zuſtandes in einem hellen Lichte zeigen.

Das ſieht jedermann ein, wie edel der Wunſch iſt: ach, daß du warm wäreſt! das heißt, möchte doch dein Glaube recht feſt und lebendig ſeyn! Möchten doch Tugend und Frömmigkeit, Gottesliebe und Menſchenliebe, dein Herz ganz durchdringen und beleben! möchten ſie alle deine Gedanken, Begierden, Beſtrebungen und Handlungen beſeelen und regieren, und dich im Recht- und Wohlthun nie verdroſſen und müde werden laſſen!

Aber, wie kann der Wunſch: ach, daß du kalt wäreſt! mit dem Wunſche nach menſchlicher Glückſeligkeit beſtehen? Vergleichungsweiſe, M. A. Z., und in Beziehung auf den vorhin beſchriebenen Zuſtand des Lauen iſt es ein ſehr vernünftiger, menſchenliebender Wunſch. Der Kalte iſt der Beſſerung und der Glückſeligkeit weit

näher, oder weit fähiger, als derjenige, der weder kalt noch warm iſt. Hurer und Zöllner, ſagt in eben dieſer Abſicht unſer Heiland zu den ſich ſelbſt für gerecht haltenden und doch von aller Liebe Gottes und des Nächſten entblößten Schriftgelehrten und Phariſäern, Hurer und Zöllner werden eher in das Reich Gottes kommen als ihr. Und in der That,

Der Kalte, der Menſch, der ſich um Tugend und Religion gar nicht bekümmert, der im Unglauben lebet, und ſeinen Lüſten und Leidenſchaften ohne Scheu und ohne Einſchränkung folget, der kann weit leichter zur Erkenntniß und zur Empfindung ſeines Mangels, ſeines fehlerhaften, ſündigen, ſtrafbaren und elenden Zuſtandes gelangen als der Laue, der ſich in einem todten Glauben, in einer gleisneriſchen Ehrbarkeit, in einer Tugend und Frömmigkeit ohne Kraft und Leben, beruhiget. Jener iſt nicht ſo von ſich ſelbſt eingenommen, hat nicht ſo viel äußern, blendenden Schein des Guten an ſich, kann ſich nicht auf ſo viele vermeynte gute Thaten berufen als dieſer. Jener kann alſo auch, wenn ihm in günſtigen Augenblicken das Licht der Wahrheit helle in die Augen ſcheint, leichter über ſeinen ſo offenbar böſen und gefährlichen Zuſtand beunruhiget, leichter zum Nachdenken, zur Selbſtbeſchämung, zum Gefühle ſeiner mannichfaltigen, dringenden Bedürfniſſe, und zum ernſtlichſten, ſehnlichſten Wunſche nach Hülfe und Errettung erweckt werden als dieſer.

Der Kalte hat ferner weit mehr innere Kraft, und alſo auch weit mehr Empfänglichkeit, ganz durchwärmt und aufs neue belebet zu werden, als derjenige, der weder kalt noch warm iſt. So wie in der phyſiſchen und körperlichen Welt mit dem Lauſeyn allemal die größte Erſchlaffung, folglich die größte Schwäche, verbunden iſt, ſo iſt es auch in der moraliſchen und geiſtigen Welt. Eine Seele, die keiner ſtarken Empfindungen, keiner tiefen Eindrücke, die weder guter noch böſer Leidenſchaften

fähig

fähig iſt, die nichts heftig verlanget, nichts ſtark verabſcheuet; auf welcher alles, das Gute wie das Böſe, und das Böſe wie das Gute, gleichſam nur die Oberfläche berühret; die immer in einer Art von Schlummer, von Traume, dahin lebet: wie ſchwer muß nicht einer ſolchen Seele beyzukommen, wie ſchwer muß ſie zu feſten Entſchlüſſen, zu anhaltenden Bemühungen, zur Anſtrengung ihrer Kräfte, zu bewegen, wie ſchwer muß eine gründliche Beſſerung in ihr zu bewirken seyn! Wie viel leichter kann nicht jener, der ſtarker, leidenſchaftlicher, Eindrücke und Empfindungen fähig iſt, durch unerwartete glückliche Umſtände, durch einen hellen Lichtſtrahl, der plötzlich in ſeine Finſterniß fällt, durch die hinreißende Kraft irgend eines ſehr wahren, guten, Gedankens, oder irgend eines reitzenden Beyſpiels, durch ſonderbare Begegniſſe, die ihn treffen: wie viel leichter kann er nicht dadurch in ſeinem Innerſten erſchüttert, auf das tiefſte gerührt, zur Verlaſſung ſeiner Irrwege bewogen, und zu eben ſo groſſen als bleibenden Veränderungen erweckt werden!

Bedenket endlich M. A. Z., daß der Menſch, der weder kalt noch warm, weder recht gut noch recht böſe iſt, daß der gemeiniglich vorzüglich elend iſt. Er genießt in den meiſten Fällen weder das betrügliche Vergnügen der Sünde, noch das reine Vergnügen der Tugend; weder die Sicherheit des verhärteten Sünders, noch die Ruhe des befeſtigten Chriſten; weder die betäubende Freude des ganz ſinnlichen, noch die ſtille, jede Prüfung aushaltende, und durch jedes Nachdenken ſich verſtärkende, Glückſeligkeit des ganz verbeſſerten und unter der Herrſchaft der Vernunft und des Chriſtenthums ſtehenden Menſchen. Itzt ſchmecket er die Luſt der Sünde: dann verbittern ihm Angſt und Vorwürfe dieſelbe. Itzt erſcheinen ihm Pflicht, Tugend, Religion in einer liebenswürdigen Geſtalt; er möchte wohl ihren Vorſchriften und Geſetzen folgen; er koſtet etwas von ihrer Seligkeit: dann fällt ihm ihr Dienſt wieder ſchwer, und ſein Geſchmack

an ihren Vergnügungen verliert ſich in Unempfindlichkeit und Gleichgültigkeit. Itzt fällt er, dann ſchmerzet ihn ſein Fall. Itzt richtet er ſich mühſam auf: dann fällt er wieder. Sein ganzes Leben iſt gleichſam ein immerwährendes Falles und Aufſtehen. Welch ein trauriger, unglücklicher Zuſtand!

Ach, daß du, wer du auch immer biſt, der du dich in dieſem Zuſtande befindeſt, ach, daß du kalt oder warm wäreſt! — Ja, Menſchen, Chriſten, — und wie groß, wie zahlreich iſt die Claſſe derer, die ich itzt anrede! — Menſchen, Chriſten, die ihr immer zwiſchen dem Guten und dem Böſen hin und her wanket, immer wählet und wieder verwerfet, und nie bey der getroffenen Wahl beharret, immer im Streite mit euch ſelbſt lebet, und eben deswegen eures Lebens nie weder auf die eine noch auf die andere Weiſe recht froh werdet, höret doch auf, ſo widerſprechend zu denken und zu handeln, ſammelt eure Kräfte, und entreißet euch dieſem Stande der äußerſten Schwachheit, entſcheidet euch doch einmal für die eine oder für die andere Parthey, für den Glauben oder für den Unglauben, für die Tugend oder für das Laſter, für ein ganz ſinnliches, euern Lüſten ganz gewidmetes, oder für ein ganz vernünftiges, Gott geheiligtes, Leben.

Könnet ihr es dahin bringen, daß ihr alle Empfindungen von Recht und Unrecht in euch unterdrücket, daß ihr euer Gewiſſen ganz betäubet und ſeinen Vorwürfen entgehet, daß ihr den Gedanken von Gott, dem Richter und Vergelter der Menſchen, den Gedanken von der Ewigkeit, ganz und auf immer von euch entfernet: wohlan, ſo zerreißet die Bande der Religion und der Tugend, zerbrechet die Schranken, die euch bisher ſo beſchwerlich geweſen ſind, folget ohne Scheu euern Lüſten und Leidenſchaften, erkläret euch lieber für ein ganz ſinnliches, eiteles, laſterhaftes, Leben; und laſſet es denn darauf ankommen, wohin euch eure Lüſte und Leidenſchaften führen, womit ſie euch euern unumſchränkten Gehorſam vergelten werden.

Bietet

Bietet lieber aller Beſchämung, allen Vorwürfen, allem Elende, allen Gefahren, denen ihr euch dadurch bloß ſetzet, Trotz; werdet eures Lebens nach eurer Art und nach euerm Geſchmacke wenigſtens auf etliche Monate, auf etliche Jahre, recht froh; achtet des Ueberdruſſes, der Reue, des Schmerzes, der Schande, der Strafe, die ihr itzt, in ſpätern Jahren, oder nach dem Tode, davon befürchtet, nicht länger; und laſſet es darauf ankommen, was für Früchte ihr dereinſt von dieſer Ausſaat einerndten, was dereinſt aus euerm unſterblichen Geiſte werden, und was euer Loos in der Ewigkeit ſeyn werde!

Dürfet ihr aber dieſes nicht wagen; ſchauert ihr vor ſolchen Gedanken und Entſchlüſſen zurücke; könnet ihr euch der Furcht vor Gott, vor dem Gerichte, vor der vergeltenden Ewigkeit, nicht erwehren; beunruhiget und ängſtiget euch oft euer Gewiſſen; verbittert und vergället es euch oft eure ſündlichen Lüſte; zwingt es euch oft, euch Schranken zu ſetzen, eure böſen Thaten durch beſſere zu vergüten, euch einer gewiſſen Eingezogenheit und Frömmigkeit zu befleißigen; müſſet ihr oft wider euern Willen euern Leichtſinn fahren laſſen und dem Nachdenken Raum bey euch geben; und könnet ihr doch die Süßigkeit dieſes Nachdenkens, die Reitze der Andacht und Frömmigkeit, den Lohn eurer guten Thaten, nicht genießen, weil dieſes alles nur erzwungen und vorübergehend iſt: o ſo erkennet es doch, daß ihr nicht auf dem Wege der Glückſeligkeit wandelt, daß ihr ſo nie zu einer gründlichen Ruhe, nie zu dem innern Frieden gelangen könnet, ohne welchen alle ſinnliche Luſt, alle noch ſo viel verſprechende Freude dem Menſchen ſo bald zur Laſt und zur Marter wird. Fanget doch an, das ganz zu ſeyn und zu werden, was ihr ſo oft für nothwendig, für unentbehrlich, erkennen müſſet. Entſcheidet euch doch einmal für allemal für Religion und Tugend, für einen ganz chriſtlichen Sinn und ein ganz chriſtliches Leben. Schämet euch, länger ein Spiel der Menſchen, der Leidenſchaften, des Zufalls, zu ſeyn. Schämet

met euch, länger im Widerſpruche mit euch ſelbſt zu leben, und bald in der Finſterniß, bald im Lichte zu wandeln, bald der Tugend, bald dem Laſter, bald Gott, bald der Welt, zu dienen, bald als unſterbliche, bald als ganz ſterbliche Geſchöpfe zu denken und zu handeln. Faſſet darüber recht beſtimmte, feſte, unwiederrufliche Entſchlüſſe. — Nein, müſſe es bey euch heißen, nein, länger ſollen nicht Sinnlichkeit und Vernunft, Weisheit und Thorheit, Gutes und Böſes um die Herrſchaft in mir ſtreiten. Länger will ich nicht die widerſprechendſten Dinge mit einander zu vereinigen; länger nicht zu gleicher Zeit auf den entgegengeſetzteſten Wegen einherzugehen verſuchen. So verſchwende ich meine Kräfte vergeblich. So kann ich nie ruhig, nie meines Lebens recht froh, nie meines künftigen Schickſals gewiß werden. Nein, ich will das wählen, das thun, und unabläßig thun, was mich allein gegen alle Gefahren ſichert, was mich nie reuen, nie beunruhigen, was mich zu allen Zeiten und in allen Umſtänden tröſten und erfreuen kann, was mir wahre Vollkommenheit, bleibendes Vergnügen, ewige Glückſeligkeit, verſpricht. Religion und Tugend ſollen meine einzigen Führerinnen ſeyn, ihnen will ich mich ganz überlaſſen, ihrem Dienſte mein ganzes übriges Leben weihen. Ihrem belebenden, beſeligenden Einfluſſe, ihrem Lichte und ihrer Kraft, will ich mein Herz öffnen, ihren leiſeſten Erinnerungen Gehör geben und Folge leiſten; und wenn ſie mich erleuchten, erwärmen, durchdringen, dann muß, dann werde ich gewiß ganz gut und ganz glückſelig ſeyn und werden. Wohl und ewig wohl demjenigen, der ſich dazu entſchließt und bey dieſem Entſchluſſe ſtandhaft beharret! Ihm wird es gewiß nie weder an Kraft zum Guten, noch an Zufriedenheit und Seligkeit fehlen.

Und ihr, ihr wenigen, vorzüglich begnadigten und vorzüglich glücklichen Seelen, die ihr zu der kleinen, aber auserleſenen Claſſe der warmen, Leben- und Geiſtvollen, Chriſten gehöret, die ihr von Gottesliebe, von Chriſtus-

liebe, von Menſchenliebe ganz durchdrungen ſeyd, o fühlet euer Glück immer mehr, genießet eure Seligkeit immer völliger, bewahret ſie immer ſorgfältiger, ſeyd auf die Behauptung und den beſten Gebrauch derſelben immer eiferſüchtiger, theilet eure Wärme, euer Leben, euern Geiſt, den Lauen, den Kalten, den Erſtorbenen ſo viel möglich mit. Schämet euch nie, das zu ſcheinen, was ihr wirklich ſeyd, und dem Eifer gemäß zu reden und zu handeln, der euch wirklich belebet. Unterdrücket das himmliſche, göttliche, Feuer, das in euerm Buſen flammet, nie aus falſcher Beſcheidenheit, oder aus Menſchenfurcht. Vergeſſet es nie, daß ihr das Licht der Welt, das Salz der Erde, die Boten und Stellvertreter Gottes und Chriſti unter euern Brüdern, ſeyd. Denket und lebet ſtets dieſem erhabenen Berufe gemäß. Laſſet euern Glauben ſo feſt, eure Liebe ſo wirkſam, eure Tugend ſo rein und ſtandhaft, eure Frömmigkeit ſo heiter, euer ganzes Leben ſo wohlthätig ſeyn, daß in vielen Menſchen, die euch ſehen und kennen, der ſehnlichſte Wunſch und aus dieſem Wunſche das eifrigſte Beſtreben entſtehe, ſo wie ihr zu denken, zu glauben, zu lieben, und ſo tugendhaft, ſo fromm, ſo wohlthätig als ihr zu leben. So werdet ihr ſelbſt immer ſeliger werden, und immer mehr Seligkeit um euch her verbreiten, und durch beydes eure herrliche Beſtimmung immer vollkommener erreichen. Amen.

IX. Pre-

IX. Predigt.

Grundſätze zur Verwahrung vor dem Aberglauben.

Text.

Apoſtelgeſchichte 17. v. 22.

Ihr Männer von Athen, ich ſehe, daß ihr in allen Stücken zu abergläubig ſeyd.

Gott, durch das Chriſtenthum haſt du ein helles Licht unter uns aufgeſteckt; ein Licht, das uns vor vielen Abwegen und Irrwegen warnet, uns den geraden, richtigen Weg zur Wahrheit zeiget, und uns unſern Gang auf demſelben auf mancherley Weiſe erleichtert und ebnet. Bey dem Scheine dieſes Lichts kennen wir dich und deinen Willen und unſere Beſtimmung; wir können deine gnädigen Geſinnungen gegen uns, deine weiſen und gütigen Abſichten mit uns, deine alles leitende und alles regierende Fürſorge für uns kennen lernen: und vor welchen Irrthümern bewahren uns nicht dieſe Kenntniſſe! welche feſte, ſichere Grundſätze des Verhaltens geben ſie uns nicht an die Hand! welche frohe Ausſichten öffnen ſie uns nicht! O möchten wir doch dem Lichte, das du über uns leuchten läßt, treulich folgen, und bey ſeinem Scheine immer verſtändiger und weiſer werden! Möchten wir den betrüglichen Schimmer der falſchen Weisheit, und die gefährlichen dunkeln Wege und Irrwege des Aberglaubens immer

immer ſorgfältiger vermeiden! Möchten wir die Vernunft, die du uns als Menſchen, und die beſſere Erkenntniß, die du uns als Chriſten gegeben haſt, immer ſo gebrauchen, daß wir dadurch dich, unſern Schöpfer und Vater, und deinen Sohn Jeſum, unſern Lehrer, wirklich ehrten, und die Vorzüge behaupteten, mit welchen du uns als Menſchen und als Chriſten begnadiget haſt! Segne in dieſer Abſicht unſer gegenwärtiges Nachdenken. Laß es helles Licht in unſerm Verſtande verbreiten, und unſern Gang auf dem Pfade der Wahrheit befeſtigen und ſichern. Wir bitten dich als Verehrer Jeſu mit kindlicher Zuverſicht darum, und rufen dich ferner in ſeinem Namen an: **Unſer Vater** ꝛc.

Apoſtelgeſchichte 17. v. 22.

Ihr Männer von Athen, ich ſehe, daß ihr in allen Stücken zu abergläubig ſeyd.

Das Chriſtenthum hat unſtreitig dem Aberglauben beträchtlichen Abbruch gethan, und ſeiner Herrſchaft über die Menſchen engere Schranken geſetzt. Wie allgemein herrſchte nicht dieſer Tyrann über alle geſittete und ungeſittete Völker des Erdbodens zu der Zeit, da der Apoſtel Paulus mit den Worten unſeres Textes zu den Athenienſern ſprach: *Ihr Männer von Athen, ich ſehe, daß ihr in allen Stücken zu abergläubig ſeyd!* Und das ſah, das beobachtete er in einer Stadt, unter einem Volke, wo die Cultur des menſchlichen Geiſtes am höchſten geſtiegen war, wo alle Künſte und Wiſſenſchaften blüheten, wo Geſchmack am Schönen und Guten auch den niedrigen Ständen eigen war. Wie unumſchränkt muß nicht die Herrſchaft des Aberglaubens in ſolchen Ländern und unter ſolchen Völkern geweſen ſeyn, wo das Gegentheil von dieſem allen Statt fand! Und wie wenig kann die kleine Anzahl von Weiſen, die ſeine Feſſeln zerbrachen, dagegen in Betrachtung kommen!

Wie

Wie mannichfaltig und beängſtigend müſſen aber nicht die Zweifel und Bekümmerniſſe, wie groß die Muthloſigkeit und das Elend geweſen ſeyn, die dieſer Feind der menſchlichen Glückſeligkeit allenthalben unter den Sterblichen verbreitete! Wenn ich vor jeder nicht ganz gewöhnlichen Erſcheinung in der Natur erſchrecke; wenn ich allenthalben die drohende oder die rächende Hand eines erzürnten Gottes, oder eines aufgebrachten höhern Weſens erblicke; wenn ich bey jedem Schritte, den ich thue, Unglück und Gefahr befürchten, und mich bey allen meinen Unternehmungen, nicht ſowohl nach vernünftigen Gründen, als nach willkührlichen Ahndungen und Vorherſagungen richten muß: wie kann ich da meines Lebens je recht froh werden? wie meine Abſichten mit Zuverſicht verfolgen, und meine Anſchläge getroſt ausführen? Wie oft finde ich da Hinderniſſe und Schwierigkeiten, wo ich keine erwartet hatte, und werde gezwungen, da ſtille zu ſtehen und umzukehren, wo ich mir den ſchönſten Fortgang verſprach!

Lauter Einſchränkungen, lauter Uebel, M. A. Z. die uns Chriſten größtentheils unbekannt ſind. Indem uns das Chriſtenthum richtigere Begriffe von dem Menſchen und ſeiner Beſtimmung, von Gott und ſeinen Verhältniſſen gegen uns, von ſeiner väterlichen Aufſicht über Alles, von ſeiner alles leitenden Vorſehung und Regierung gegeben; indem es den Götzendienſt zerſtöret, den Prieſterbetrug enthüllet, und uns zum Beſitz und Genuſſe unſerer natürlichen Freyheit verholfen hat: ſo hat es uns auch von den meiſten Schreckniſſen des Aberglaubens befreyt, und uns den Weg zum ruhigen und frohen Genuſſe des Lebens gebahnt.

Freylich hat es dieſes nicht zu allen Zeiten, nicht unter allen ſeinen Bekennern auf dieſelbe Art und in demſelben Grade gethan. Nicht allenthalben fielen ſeine Lehren in einen gleich guten Boden, und konnten alſo auch nicht allenthalben gleich edle Früchte hervorbringen. Freylich

hat

hat das Chriſtenthum zu manchen Zeiten, und unter vielen ſeiner Bekenner andere Arten des Aberglaubens zwar nicht gezeugt, aber doch veranlaßt, die den Verirrungen des menſchlichen Geiſtes unter den Heiden an Ungereimtheit und Gemeinſchädlichkeit nichts nachgeben. Alles, M. Th. Fr., ſelbſt die koſtbarſten Geſchenke des Himmels, Natur und Religion, Vernunft und Schrift, alles iſt dem ſchändlichſten und verderblichſten Mißbrauche unterworfen. Inzwiſchen haben wir doch dem Chriſtenthume, im Ganzen betrachtet, ſehr viel auch in dieſer Abſicht zu verdanken, und werden ihm gewiß in der Folge der Zeit noch weit mehr zu verdanken haben. Es hat uns auf den Weg der Wahrheit geführet; es hat uns zu einem gröſſern Gefühl unſerer Würde gebracht; es hat dem Menſchen mehr Antrieb und Mittel zum Nachdenken über ſeine wichtigſten Angelegenheiten gegeben, als er vorher jemals hatte; es hat die Kraft mancher Irrthümer und Vorurtheile geſchwächt: und dieſes alles läßt uns hoffen, daß der gute Saame, den es unter allen Ständen und Claſſen der Menſchen ausgeſtreuet hat, immer reifere und ſchönere Früchte zeugen werde. Schon hat es unendlich viel Gutes gewirkt; und wie viel Gutes kann und wird es nicht noch, von Gott begünſtiget, bis ans Ende der Tage wirken! Laßt uns nur ſtets den beſten Gebrauch davon machen, M. A. Z. Laßt uns den Weg der Wahrheit, auf welchen es uns geſetzt hat, ſtandhaft verfolgen, und bey ihrem Lichte nach immer deutlicherer und richtigerer Erkenntniß ſtreben. Laßt uns die Würde vernünſtiger Menſchen und aufgeklärter Chriſten dadurch behaupten, daß wir bey uns und bey andern die Herrſchaft des Aberglaubens immer völliger zu zerſtören, und ſie und uns in dem Gebrauche der chriſtlichen Freyheit immer weiter zu bringen ſuchen. Dieſe Abſicht werden wir am beſten befördern, wenn wir uns die vornehmſten Grundſätze gegen den Aberglauben tief einprägen, und ſie unſerm Geiſte ſtets gegenwärtig ſeyn laſſen. Und dazu denkt ich den

übrigen Theil dieſes Vortrags anzuwenden. Ich werde euch einige Grundſätze zur Verwahrung vor dem Aberglauben an die Hand geben. Dieſe Grundſätze ſind: Ordnung iſt das höchſte Geſetz der Natur; Vernunft der größte Vorzug des Menſchen; und Fleiß und Arbeitſamkeit ſeine Beſtimmung. Verehre alſo das Geſetz der Ordnung; erkenne und behaupte deine Würde; und handle deiner Beſtimmung gemäß: ſo wirſt du die Irrwege des Aberglaubens ſicher vermeiden.

Ordnung iſt das höchſte Geſetz der Natur: erſte Wahrheit, die uns gegen den Aberglauben ſchützet. Und welcher aufmerkſame Beobachter der Natur kann daran zweifeln? Wir mögen den Lauf der Geſtirne, oder die Bewegungen des Erdbodens, die ununterbrochne Folge der Tages- und Jahreszeiten, oder die eben ſo regelmäßige Reihe von Veränderungen, denen alle Geſchöpfe, von dem Sandkorn bis zum Menſchen, unterworfen ſind, betrachten: welche Beweiſe der Ordnung, und einer feſtbeſtimmten unveränderlichen Ordnung, leuchten uns nicht allenthalben in die Augen? Nirgends ſehen wir Wirkungen ohne hinlängliche Urſachen; nirgends Urſachen ohne angemeſſene Wirkungen; nirgends Lücken oder Sprünge in der Reihe, oder in der Verkettung der Dinge; nirgends einzelne für ſich beſtehende Weſen, die an nichts hiengen, und mit keinen andern in Verbindung ſtünden; nirgends übernatürliche Wunder, nirgends unmittelbare Dazwiſchenkunft der Gottheit, wo die ordentlichen Kräfte der Natur zur Ausführung ihrer Abſichten hinreichen. Aber allenthalben ſehen wir die innigſte, unauflöslichſte Verbindung und das richtigſte Verhältniß zwiſchen Urſache und Wirkung; allenthalben den mannichfaltigſten und genaueſten Zuſammenhang aller kleinern und größern Theile des Ganzen und aller Veränderungen und Abwechſelungen, die ſich in demſelben zutragen; allenthalben unveränderliches Maaß und Gewicht der Eigenſchaften, der Fähigkeiten, der Kräfte jeder Art und Gattung von Geſchöpfen;

ſchöpfen; allenthalben feſt beſtimmte, unverbrüchliche Geſetze, nach welchen ſie alle, die Sonne und das Sandkorn, der Wurm und der Menſch, ſich bewegen und wirken; allenthalben würdige, große Endzwecke und Mittel, die dieſen Endzwecken genau angemeſſen ſind. Wer kann da die größte, die vollkommenſte Ordnung verkennen? Und welcher Vernünftige wird aus dem, was er nicht weiß, und nicht zu ergründen vermag, auf das Gegentheil von demjenigen ſchließen, was ihm alles, was in ſeinem Geſichts- und Forſchungskreiſe liegt, mit ſo lauter Stimme verkündiget? Wie könnte auch der Menſch, ohne dieſe unverrückte Ordnung der Dinge, ſeine Arbeiten und Geſchäffte mit Fortgang treiben? Wie den Willen ſeines Schöpfers verſtehen, und demſelben gemäß handeln? Wie aus dem, was geweſen iſt, auf das, das ſeyn wird, mit einiger Sicherheit ſchließen? Wie auf irgend einen Erfolg ſeiner Unternehmungen rechnen? Welch ein unabſehlicher Schauplatz von Verwirrung und Elend würde nicht, wenn ſich die Sache auch als möglich denken ließe, eine Welt ohne feſtgeſetzte und unabänderliche Ordnung, oder eine Welt ſeyn, wo die Folge und die Verknüpfung der Dinge immer durch Wunderwerke, durch übernatürliche Einwirkungen höherer Weſen oder der Gottheit ſelbſt, unterbrochen und aufgehoben würde!

Nein, Ordnung iſt das höchſte Geſetz der Natur: verehre alſo dieſes Geſetz, o Menſch, laß dich daſſelbe überall leiten und führen, wenn du die Irrwege des Aberglaubens vermeiden willſt. Der Aberglaube verkennt dieſe Ordnung der Dinge. Er erwartet Wirkungen ohne Urſachen, oder von ſolchen Urſachen, die in gar keinem Verhältniſſe gegen dieſelben ſtehen. Er ſchaffet die Natur der Dinge willkührlich um; trennet das eigenmächtig von einander, was unauflöslich zuſammengehöret; und ſetzet eben ſo eigenmächtig andere Dinge zuſammen, die ſich ſelbſt widerſprechen, oder doch in gar keiner Verbindung mit einander ſtehen. Er hebt die natürlichen, nothwen-

digen Einſchränkungen der Geſchöpfe auf, und ſchreibt ihnen Eigenſchaften und Kräfte zu, die ſie nicht haben, und nicht haben können, wenn ſie das ſeyn und bleiben ſollen, was ſie wirklich ſind. Er ſuchet und erwartet allenthalben Wunder, allenthalben Ausnahmen von der Regel; und je verworrner und regelloſer ſeine Träumereyen ſind, deſto wichtigere Aufſchlüſſe von Geheimniſſen ſcheinen ſie ihm zu verſprechen. Heißt aber dieß nicht die Geſetze des höchſten Weltbeherrſchers verachten, und die darauf gegründete Ordnung der Dinge tadeln? Heißt es nicht, alle Sicherheit, alle Zuverläßigkeit im Denken, im Schließen, im Handeln, im Hoffen und Erwarten aufheben, und die Welt, das Werk der höchſten Weisheit und Güte, allen Gefahren und aller Verwirrung des blinden Zufalls bloß ſetzen? Kann eine ſolche Denkungsart mit einer vernünftigen Gottesverehrung, mit einer wahren und aufgeklärten Frömmigkeit beſtehen? Iſt es nicht bloß Täuſchung, oder Selbſtbetrug, wenn ſich der Aberglaube in dieſes ehrwürdige Gewand verbirgt? Nein, willſt du ſeinen Täuſchungen und Fallſtricken entgehen, o Menſch, ſo verehre die Ordnung als das höchſte Geſetz der Natur, als den unveränderlichen Willen ihres Schöpfers und Beherrſchers. Mache dich mit den von der ewigen Weisheit einmal feſtgeſetzten Anordnungen und Einrichtungen der Welt bekannt, und halte dich an dieſelben als an ſichere und untrügliche Regeln, die Gott ſelbſt unſerm Urtheile und unſerm Verhalten vorgeſchrieben hat. Sey mißtrauiſch gegen alles, was dem ordentlichen Laufe der Dinge zuwider iſt, und hüte dich vor dem die Gottheit entehrenden Wahne, daß der Menſch durch gewiſſe Worte und Formeln, oder durch gewiſſe Gebräuche und Ceremonien denſelben aufheben, oder verändern könne. Forſche bey jeder Wirkung nach ihrer angemeſſenen Urſache, und wenn du dieſe nicht zu entdecken vermagſt, ſo halte wenigſtens dein Urtheil über jene und deinen Glauben an jene mit anſtändiger Beſcheidenheit zurücke. Laß eben den genauen Zu-

ſammenhang, eben die natürliche Verbindung, eben die Ordnung in deinem Gedankenſyſteme herrſchen, die ſich in der ganzen Natur zeigen, und ſuche in jenem eben ſowohl alle Sprünge und Lücken zu vermeiden, als ſie die Natur in ihren Werken vermeidet, ſo wirſt du nicht leicht von ihrem Pfade abweichen, und unter ihrer Anführung vor Selbſtbetrug und fremder Täuſchung ſicher ſeyn.

Vernunft iſt der größte Vorzug des Menſchen: eine zweyte Wahrheit, die uns gegen den Aberglauben ſchützen kann. Und wie unleugbar iſt auch dieſe Wahrheit! Was unterſcheidet uns vortheilhafter von allen übrigen Bewohnern des Erdbodens, was bringt uns der Gottheit näher, was giebt uns mehr Aehnlichkeit mit dem höchſtvollkommenen Weſen, als die Vernunft, das Vermögen, nach den Gründen der Dinge zu forſchen, ihre Verbindung mit einander einzuſehen, und aus dem, was wir wiſſen, ſichere Schlüſſe auf dasjenige zu machen, was wir noch nicht wiſſen? Sinnliche Werkzeuge und Empfindung haben wir mit den Thieren des Feldes gemein: nur die Vernunft erhebt uns über dieſelben. Durch die Vernunft können wir den Betrug der Sinne entdecken, oder die von äußern Gegenſtänden erhaltenen ſinnlichen Eindrücke mit einander vergleichen und berichtigen. Durch die Vernunft können wir dem Urſprunge unſerer Empfindungen nachſpüren, ihre Entſtehung und ihren Gang verfolgen, und ſie zu deutlichen Begriffen erhöhen. Durch die Vernunft können wir jedes andere Vermögen unſeres Geiſtes beherrſchen, daſſelbe ſtärken oder ſchwächen, und ihm die Richtung geben, die der Unterſuchung und Entdeckung der Wahrheit am günſtigſten iſt. Ohne die Vernunft würde uns jede Erſcheinung in der Natur verwirren, jede ungewöhnliche Wirkung derſelben erſchrecken; wir würden ein trauriges Spiel jeder eigenen und fremden Leidenſchaft ſeyn. Und vor welchen Irrthümern, vor welchen Ausſchweifungen der Einbildungskraft, wären wir dann wohl ſicher?

Aber ſo urtheilet der Aberglaube nicht. Er verachtet die Vernunft, verkennet ihren Werth, übertreibt die Klagen über ihre Unvollkommenheit und Schwäche, ſtößt ſie vom Throne, den ihr der Schöpfer angewieſen hat, und ſetzet Empfindung und Einbildung an ihre Stelle. Er will nicht denken, nicht unterſuchen, nicht bedachtſam und richtig ſchließen, ſondern ſehen und hören, und empfinden. Jeden Schein, der ſeine Sinne blendet; jedes Bild, das ſeine Phantaſie erhitzet; jede dunkle Vorſtellung, die ſein Blut in Wallung bringt, ſind ihm willkommen; er zieht ſie jedem Grundſatze der Vernunft, jeder noch ſo ausgemachten Wahrheit vor, weil ihn dieſe kalt laſſen, und weder ſeine Sinne, noch ſeine Einbildungskraft beſchäfftigen. Je geheimnißvoller, je unbegreiflicher irgend eine Erſcheinung, irgend eine Erfahrung, irgend eine Lehre, irgend ein Syſtem iſt, deſto begieriger ergreift er ſie, deſto feſter hält er ſich daran, weil ſie ſeine Vernunft ruhen laſſen, und ihm, ohne Mühe und Anſtrengung, große Entdeckungen verſprechen. Heißt aber dieß wohl die menſchliche Natur und ihren Schöpfer ehren? heißt dieß die Vorzüge, die uns adeln, gehörig ſchätzen, und würdig gebrauchen? verleugnet nicht der Menſch dadurch ſeine Würde? ſetzet er ſich nicht dadurch in eine niedrigere Claſſe von Weſen herab, wenn er bloß Sinne und Empfindung zu ſeinen Führern wählet, und die Ausſprüche der Vernunft verachtet? Dürfen wir uns verwundern, wenn er ſich da in alle Labyrinthe des Aberglaubens verwickelt, und zuletzt alle Ausgänge aus demſelben für ſich verſchloſſen findet?

Willſt du dieſe dunkeln, gefährlichen Irrwege vermeiden, o Menſch, willſt du deinen Gang auf dem Pfade des Lebens ſicher und getroſt fortſetzen: ſo verehre die Vernunft als den größten Vorzug des Menſchen, und behaupte die Würde, die ſie dir giebt. Verwirf ohne Bedenken alles, was mit ausgemachten Grundſätzen des vernünftigen Denkens ſtreitet, ſo viele ſcheinbare Reitze

und Empfehlungen es auch in andern Abſichten haben möchte. Sey mißtrauiſch gegen alles, wovon du dir entweder gar keine, oder doch keine klare und deutliche Begriffe machen kannſt; wobey du dich bloß auf ein dunkles Gefühl, auf deine eigenen oder anderer Menſchen Empfindungen, oder auf ſchwankende Bilder der Phantaſie verlaſſen mußt. Sey mißtrauiſch gegen alles, was die Prüfung und Unterſuchung des Kaltblütigen und Unpartheyiſchen ſcheuet; gegen alles, was ſich in den Nebel ehrwürdiger und unbegreiflicher Geheimniſſe hüllet; gegen alles, wobey man dir die Vernunft verdächtig zu machen ſuchet, und dich vor ihrem Gebrauche warnet. Sind es wirklich unbegreifliche Geheimniſſe, die man dir anrühmt, ſo gehen ſie dich nichts an, ſo kannſt, ſo mußt du ſie als ein vernünftiger Menſch auf ihrem Werthe oder Unwerthe beruhen laſſen. Und ſind es nützliche und wichtige Wahrheiten, die man ſo nennet, ſo müſſen ſie ſich unterſuchen, beweiſen, und wenigſtens zum Theil begreifen laſſen. Verfolge jeden Strahl des Lichts auf dem Wege der Wahrheit, ſo lange du dir von jedem Schritte, den du auf demſelben thuſt, Rechenſchaft geben, und allenfalls wieder dahin zurückkehren kannſt, wovon du ausgegangen biſt: aber wage dich nicht in Dunkelheiten, wo du mit jedem Schritte, den du thuſt, deinen Pfad verlieren, und dich in Abgründe verſenken kannſt. Wenige deutlich erkannte Wahrheiten, die deinem Verſtande als Wahrheiten einleuchten, und wobey deine Vernunft ihre Rechte behauptet, ſind gewiß weit mehr werth, und können dich weit ſicherer führen, als noch ſo viele geheimnißvolle Künſte und Wiſſenſchaften, wobey du deinen Verſtand und deine Vernunft verleugnen, und im Finſtern wandeln mußt. Halte dich an jene, ſo wirſt du deine Würde ungekränkt behaupten, und gegen die Täuſchungen des Aberglaubens geſichert ſeyn.

Fleiß und Arbeitſamkeit, ein thätiges und geſchäfftiges Leben, iſt die Beſtimmung des Men-

ſchen, und alles, was ihn davon abführet, was ihm Luſt und Kraft dazu nimmt, das entfernet ihn von ſeiner Beſtimmung: dieß iſt der dritte Grundſatz, der uns gegen die Verführungen des Aberglaubens waffnen kann. Der Menſch iſt nicht zum müßigen Beſchauen, ſondern zum wirklichen Thun; er iſt nicht ſowohl zum Genuſſe als vielmehr zum Erwerbe der Mittel und Fähigkeiten zu demſelben beſtimmt. Er ſoll alle ſeine geiſtigen und körperlichen Kräfte zu mancherley nützlichen Geſchäfften anwenden und anſtrengen, und ſie dadurch entwickeln und üben. Darum wird er weder verſtändig noch weiſe, weder geſchickt noch tugendhaft, weder reich noch mächtig, ohne ſeine eigenen anhaltenden Bemühungen. Er muß alles durch Fleiß und Nachdenken lernen, alles durch Arbeit und Mühe ſich erwerben; und nur das, was er ſo erlernt, und ſich ſo erworben hat, iſt ſein Eigenthum, worauf er zählen, und das er ſicher gebrauchen kann. Er darf weder in der phyſiſchen, noch in der moraliſchen Welt Wunderwerke zu ſeiner Belehrung, zu ſeiner Erhaltung, zu ſeiner Bereicherung, zu ſeiner Geneſung erwarten, denn ſo könnte und würde er das nicht werden, was er hier zu werden beſtimmt iſt. Er ſoll keine Stufe auf der Leiter der Vollkommenheit überſpringen, und ſich ſeinem Ziele nur nach und nach mit bedachtſamen Schritten nähern. Wer auf die weiſen Einrichtungen und Veranſtaltungen merket, die Gott zur Erziehung und Bildung des Menſchen gemacht hat, der wird nicht daran zweifeln können.

Willſt du alſo den Willen Gottes, willſt du deine Beſtimmung erfüllen, o Menſch, ſo hüte dich vor dem Aberglauben. Der ſtreitet offenbar mit jenen Einrichtungen und Veranſtaltungen Gottes. Er verkehret die Ordnung der Dinge; er will dich ohne Mittel, oder durch unnatürliche Mittel, zum Endzwecke führen, und dich das Ziel erreichen laſſen, ohne daß du es auf dem ordentlichen, aber vielleicht etwas mühſamen, Wege verfolgen dürfeſt. Er verſpricht dir Weisheit und Wiſſenſchaft,

Vorzüge und Geſchicklichkeiten, die dich wenig oder nichts koſten ſollen, die du ohne alle Anſtrengung und Mühe, durch bloßes Wünſchen, Glauben, Hoffen, oder durch mechaniſche Gebräuche und Uebungen erlangen ſollſt. Traue dieſen Verſprechungen nicht. Dieß iſt nicht der Gang der Natur, nicht der Wille ihres Schöpfers und Beherrſchers, nicht die Beſtimmung des Menſchen. Dieß iſt der Wunſch des Trägen, die Hoffnung des Schwachen, die Sprache deſſen, der alle Mühe und Arbeit ſcheuet, und doch gern die Früchte derſelben einernd-ten möchte. Gebrauche du deine Kräfte deiner Beſtimmung gemäß; gebrauche ſie mit anhaltendem Fleiße, und unverbrüchlicher Treue; arbeite unverdroſſen in deinem Berufe; und ſuche Verſtand und Erkenntniß, Reichthum und Ehre, Geſundheit und Stärke, auf dem Wege eines thätigen und geſchäfftigen Lebens. Dieß iſt der richtige Pfad, der zur menſchlichen Vollkommenheit führet; der Pfad, auf welchem wir täglich weiſer und verſtändiger, beſſer und glückſeliger werden können, und auf welchem wir keinen einzigen ganz vergeblichen Schritt thun dürfen.

Willſt du dich alſo gegen die Täuſchungen des Aberglaubens waffnen, mein chriſtlicher Bruder, ſo präge dir dieſe drey Grundſätze tief ein: Ordnung iſt das höchſte Geſetz der Natur; Vernunft iſt der größte Vorzug des Menſchen; Fleiß und Arbeitſamkeit iſt ſeine Beſtimmung. Wirſt du in allem das Geſetz der Ordnung verehren; wirſt du deine natürliche Würde ſtets erkennen und behaupten; und deine wahre Beſtimmung nie aus dem Geſichte verlieren: ſo wirſt du vor allen Abwegen und Irrwegen des Aberglaubens ſicher ſeyn, und auch dadurch dem Chriſtenthume, ſo wie der menſchlichen Natur Ehre machen. Amen.

X. Predigt.

Warnung vor dem Mißbrauche der Wahrheit,

1. in Rückſicht auf die Lehre vom heiligen Abendmahle.

Text.

1 Corinther 14. v. 20.

Lieben Brüder, ſeyd nicht Kinder an dem Verſtändniſſe, ſondern werdet vollkommen.

Gott, der du unſer Gott und unſer Vater biſt, und uns würdigeſt, uns für deine Kinder zu erkennen, und als ſolche mit ſo vielen Wohlthaten und Segnungen zu begnadigen, wir haben uns in deinem Hauſe verſammelt, um dich anzubeten, dir für deine Wohlthaten zu danken, uns von deinem Willen und von unſern Pflichten zu unterrichten, und das Gedächtniß Jeſu, unſers Herrn und Heilandes, im heiligen Abendmahle zu feyern. Wie willig, wie ſorgfältig, wie freudig ſollten wir nicht dieſes alles thun! Du forderſt ja nichts Schweres, nichts Hartes, nichts anders von uns, als was uns auf alle Weiſe nützlich und heilſam iſt. Wenn du uns dich verehren heißt, ſo thuſt du es nicht um deinetwillen, ſondern bloß um unſertwillen; du willſt, daß wir dadurch ruhiger, beſſer, glückſeliger werden ſollen. Wir ſollen nicht als Scla-

Sclaven mit ängſtlicher Furcht, ſondern als Kinder mit heiliger Freymüthigkeit, mit getroſter Zuverſicht vor dir erſcheinen, und uns deiner Huld und Güte freuen. Ja, Gott, dir dienen iſt lauter Seligkeit O daß wir dieſes ſtets mit Ueberzeugung erkennten, die Ehre, zu welcher du uns dadurch erhebſt, recht empfänden, und dich, ſo wie es Chriſten geziemet, im Geiſte und in der Wahrheit verehrten! O daß wir uns alle dadurch antreiben ließen, dir dieſen vernünftigen, ſeligen Dienſt mit der größten Bereitwilligkeit und Luſt, ganz aufrichtig, und ohne alle abergläubiſche, heuchleriſche Abſichten zu leiſten! Laß doch die Betrachtungen, die wir itzt anſtellen werden, zur Beförderung dieſes Endzwecks geſegnet ſeyn. Führe du uns ſelbſt in alle Wahrheit, die uns zu wiſſen nöthig und heilſam iſt; laß uns dieſe Wahrheit in einem guten Herzen auffaſſen und bewahren, laß uns dieſelbe niemals zur Sünde mißbrauchen, ſondern ſie zu unſrer Beſſerung und Heiligung anwenden. Ja, heilige uns in deiner Wahrheit, dein Wort iſt die Wahrheit. Wir bitten dich darum im Namen ꝛc.

1 Corinther 14. v. 20.

Lieben Brüder, ſeyd nicht Kinder an dem Verſtändniſſe, ſondern werdet vollkommen.

Die Lehrart Jeſu und ſeiner Apoſtel hatte auch den Vorzug, daß ſie ſtets den Regeln der wahren Klugheit gemäß war. Sie beſtritten nicht alle Vorurtheile und Irrthümer auf einmal oder gerade zu, ſondern dann, wann es am nöthigſten und ſchicklichſten war: ſie trugen nicht allen alles vor, ſondern richteten ſich nach den Fähigkeiten und der Faſſung ihrer Zuhörer: ſelbſt das Weſentliche und Wichtigſte ihrer Lehre trugen ſie nicht allen auf dieſelbe Art, ſondern einem jeden ſo vor, wie es ſich am beſten zu den Begriffen und Kenntniſſen ſchickte, die ſie bey ihm vorausſetzen konnten. Mancher Verächter

ter oder Feind der Religion mag wohl dieſes kluge Verhalten unſerm Herrn Jeſu und ſeinen Apoſteln zum Vorwurfe gemacht, und ſie der Zurückhaltung, der Furchtſamkeit, oder gar der Argliſt beſchuldiget haben. Allein, es iſt in der Natur des Menſchen gegründet; es iſt in den meiſten Fällen ſchlechterdings nothwendig, wenn man ihn zur Erkenntniß der Wahrheit bringen will. So geht der geſchickteſte, redlichſte Augenarzt mit dem Kranken um, den er von ſeiner Blindheit heilet. Er läßt ihn nicht auf einmal das helle Licht der Mittagsſonne erblicken, ſondern führet ihn nach und nach mit vieler Behutſamkeit dahin, daß er den Glanz deſſelben ertragen lernet. So iſt auch der Fortgang, den die Menſchen überhaupt zur Vollkommenheit machen, langſam, geht durch ſehr viele unmerkliche Stufen, und ſie dürfen in ihrem Laufe nach dieſem Ziele nicht übertrieben werden.

Itzt ſollten nun freylich die Chriſten weiter ſeyn, als ſie zu den Zeiten der Apoſtel und in den erſten Jahrhunderten nach denſelben ſeyn konnten. Selbſt der Stillſtand und der Rückgang, den ſie in den finſtern Jahrhunderten des mittlern Zeitalters vor der Reformation gemacht hatten, und wodurch ſie wieder in eine Art von Kindheit zurückgefallen waren, entſchuldiget ſie nicht, wenn ſie noch ſchwache Anfänger in der chriſtlichen Lehre ſind, denn ſeit der Zeit iſt man in allen Theilen der Erkenntniß und der Wiſſenſchaften merklich weiter gekommen, und das Nachdenken über Religionsſachen, der Geiſt der Freyheit und der Unterſuchung ſind weit allgemeiner als ſie vorher waren. — Nach dieſen veränderten Umſtänden, ſollte man denken, müſſen ſich auch die Lehrer des Chriſtenthums in ihrem Vortrage richten. Sie können nun doch wohl manche Vorurtheile und Irrthümer gerade zu beſtreiten, deren Beſtreitung zu andern Zeiten und in andern Umſtänden mehr Schaden als Nutzen würde geſtiftet haben. Sie können nun gewiſſe Lehren in ihrem ganzen Umfange und mit aller Genauigkeit, ſo wie ſie ſind, vortragen,

die ſonſt unverhüllt mehr würden verwirret und verblendet, als erleuchtet haben.

So habe ich mir auch oft den gegenwärtigen Zuſtand des Chriſtenthums und die Fähigkeiten und das Bedürfniß meiner Zeitgenoſſen vorgeſtellet. Vermöge dieſer Vorſtellung habe ich mich bemühet, M. A. Z., euch von manchen Lehren der Religion, die ſonſt noch immer Dunkelheit umgab, ſo deutliche und richtige Begriffe zu geben, als ich mir ſelbſt davon machen kann. Ich bereue auch dieſe Art des Unterrichts nicht, und denke mich derſelben ferner zu bedienen. Inzwiſchen kommt es mir doch vor, daß, wenigſtens noch zur Zeit, nicht alle dieſes Licht, ſo klein oder groß es nun ſeyn mag, vertragen können, daß ſogar manche daſſelbe zu einem fehlerhaften Verhalten mißbrauchen. Und darüber M. Th. Fr. möchte ich mich in dieſer Stunde etwas ausführlicher mit euch unterreden. Ich wünſchte ſehr, daß ihr, wie der Apoſtel in unſerm Texte zu den Chriſten ſeiner Zeit ſagt, nicht Kinder am Verſtande, ſondern daß ihr vollkommen, daß ihr Männer in der Erkenntniß und im Chriſtenthume ſeyn und immer mehr werden möchtet. Ich wünſchte aber auch, daß ihr das, was euch zu dieſem höhern Grade der Vollkommenheit führen ſoll, wirklich dazu gebrauchtet, wozu es beſtimmt iſt. Ich will mich itzt bloß auf die Lehre vom heiligen Abendmahle einſchränken, euch an die richtigen Begriffe, die wir euch davon gegeben haben, erinnern, und euch vor allem Mißbrauche derſelben warnen.

Wir haben euch, M. A. Z. in Abſicht auf die Lehre vom heiligen Abendmahle öfters, nach dem Ausdrucke des Apoſtels, nicht Milch, ſondern ſtarke Speiſe vorgeſetzt, und manche Vorurtheile in Anſehung deſſelben gerade zu beſtritten, die man ſonſt vielleicht für heilig und unverletzbar hielt. Wir haben euch geſagt, daß der würdige Gebrauch des heiligen Abendmahls nichts ſchweres, ſondern etwas leichtes ſey; daß nicht allemal eine umſtändliche Vorbereitung dazu erfordert werde; daß dieſer feyer-

liche

liche Gebrauch nicht dazu diene, uns mit Gott zu verſöh- nen, oder uns Vergebung der Sünden zu verſchaffen; daß er nicht die Hauptſache im Chriſtenthum ausmache, und den Mangel dieſer Hauptſache nicht erſetzen könne; daß er endlich nichts Unbegreifliches oder Geheimnißvolles in ſich faſſe, und mit keiner außerordentlichen, überna- türlichen Kraft verbunden ſey. Dieſes alles iſt nach mei- ner Ueberzeugung wahr M. Fr. und wir ſagen es euch ge- radezu ohne alle Umſchweife, weil wir euch für fähig und würdig halten, die ganze Wahrheit zu erkennen, und durch dieſelbe eure Vollkommenheit und Glückſeligkeit zu beför- dern. Aber wie vielem Mißbrauche iſt noch dieſe Wahr- heit unterworfen, und wie viele Urſachen haben wir, zu be- ſorgen, daß ſie auch von manchem unter uns nicht recht gefaßt und alſo gemißbraucht werde!

1. Wir ſagen alſo erſtlich: **der würdige Gebrauch des heiligen Abendmahls iſt nicht ſchwer.** Und dieß, dünkt mich, muß jedem nachdenkenden Chriſten helle in die Augen leuchten. Einmal iſt das Aeußerliche von die- ſer heiligen Handlung ſo einfach und ſo leicht, als ſich nur etwas denken läßt. Man ſoll ſich mit ſeinen chriſtlichen Brüdern in dem zum Gottesdienſte beſtimmten Verſamm- lungsorte einfinden, und ſich da im Gebete mit ihnen ver- einigen, Gott und Jeſu Chriſto zu Ehren einen Lobgeſang ſingen, und dann gemeinſchaftlich etwas Brodtes eſſen und etwas Weines trinken. Es iſt alſo weder ein koſtbarer, noch ein mühſamer, noch ein ſolcher Gebrauch, bey dem man zu gleicher Zeit auf viele Dinge ſehen, ſehr viele, übel zuſammenhängende, Umſtände und Feyerlichkeiten beobachten, und ſeine Aufmerkſamkeit auf eine ermüdende Art anſtrengen müßte. Dieß wird gewiß niemand leugnen.

Aber auch die Bedeutung dieſes Gebrauchs iſt unge- mein leicht und faßlich, und die Gedanken, die wir damit verbinden müſſen, wenn wir ihn als vernünftige Chriſten wahrnehmen ſollen, ſind ja nicht ſo beſchaffen, daß ſie

etwa großen Scharfſinn, oder beſondere Geiſteskräfte, oder Gelehrſamkeit vorausſetzten. Wir ſollen das Gedächtniß Jeſu feyern, uns an ſeinen Tod erinnern, und uns über alle das Gute freuen, das wir ihm und ſeiner Lehre und ſeinem Tode zu danken haben. Wir ſollen bedenken, was er zu unſerm Beſten gethan und gelitten, was für ein Beyſpiel er uns hinterlaſſen, was er uns befohlen und verheißen hat. Und müßten wir nun nicht ganz unwiſſend ſeyn, könnten wir noch den Namen der Chriſten tragen, wenn wir von dieſem allen nichts wüßten, oder wenn es uns ſehr ſchwer fiele, Gedanken in uns zu erwecken, die ſich darauf beziehen? Wir dürfen ja nicht allemal alles denken und erwägen, was dazu gehöret; wir können uns ja bald an dieſes, bald an jenes beſondere Stück davon erinnern; und die Materie iſt ſo reich, ſo fruchtbar, daß es uns gewiß niemals ſchlechterdings an Stoffe zum chriſtlichen Nachdenken fehlen kann. Hat nicht ein jeder von uns wenigſtens eine gewiſſe Anzahl kräftiger und wichtiger Sprüche aus dem Evangelio in ſeinem Gedächtniſſe, und ſollte er ſich dann nicht an einen oder den andern davon erinnern können? Und werden uns nicht in dem Vortrage, der vor dem Gebrauche des heiligen Abendmahls hergeht, mancherley erweckliche Vorſtellungen an die Hand gegeben, an die wir uns halten, und mit denen wir uns nachgehends weiter beſchäfftigen können?

Und was die Gemüthsfaſſung betrifft, die uns zu würdigen Tiſchgenoſſen bey der Tafel des Herrn machet, ſo wiſſen wir ja, daß ſich dieſelbe auf unſre gegenwärtige Geſinnung bezieht, und daß es da nicht ſowohl auf die Lebhaftigkeit und Stärke unſrer guten Empfindungen, als vielmehr auf ihre Aufrichtigkeit ankommt. So bald ich es erkenne, daß uns Gott durch die Sendung ſeines Sohnes in die Welt eine große Wohlthat erwieſen, daß Jeſus viel zu unſerm Beſten gethan habe, daß wir ihm Dank und Gegenliebe und Gehorſam dafür ſchuldig ſind, daß

ſeine vortreffliche, göttliche Lehre unſern herzlichen Beyfall und unſre willige Befolgung verdiene; und ich entſchließe, ich erwecke mich dazu, und gebe denn dieſes durch den Gebrauch des heiligen Abendmahls öffentlich zu erkennen: ſo halte ich daſſelbe würdiglich, wenn auch gleich dieſe Empfindungen nicht ſehr lebhaft, oder meine vorhergehenden Geſinnungen und Handlungen nicht ſo beſchaffen geweſen wären, als es billig ſeyn ſollte. Und ſollte es nun einem Chriſten, der ſonſt kein ganz unempfindliches Herz hat, und einem Gottesdienſte beywohnet, wo ſich alles auf dieſe Handlung bezieht und zur Erweckung dieſer Empfindungen abzielet, ſo ſchwer fallen, dieſelben in ſich zu erregen, und alſo das Gedächtniß ſeines Heilandes würdiglich zu begehen? Nein, ich wiederhole es, es kann ihm keine ſchwere, es muß ihm eine leichte und angenehme Sache ſeyn, ſolches zu thun. Dieß iſt eine Wahrheit, die ſich offenbar auf die Natur dieſer gottesdienſtlichen Feyer und auf die Natur der menſchlichen Seele gründet.

Aber folget nun wohl daraus, daß man das heilige Abendmahl mit Leichtſinne, mit ganz zerſtreutem Gemüthe, ohne alle Aufmerkſamkeit halten dürfe? Folget daraus, daß man ſolches mit einem ganz unempfindlichen, gefühlloſen Herzen, mit Gleichgültigkeit und Kaltſinn auf eine würdige Weiſe thun könne? Iſt denn Leichtigkeit und Leichtſinn einerley? Iſt denn Mangel aller Empfindung und alles Gefühls eben das, was die zufällige Abweſenheit ſehr ſtarker, lebhafter Empfindungen iſt? Kann ich denn irgend etwas auf eine würdige Weiſe thun, wenn ich es auf eine gedankenloſe Weiſe thue, oder wenn ich unterdeſſen an etwas ganz anders denke? Einem Freunde iſt es unſtreitig leicht und angenehm, ſich mit ſeinem Freunde zu unterhalten, aber wird er ſolches auf eine wohlanſtändige, ihm gefällige, der Freundſchaft würdige Weiſe thun können, wenn er vergißt, daß er bey ihm iſt, daß er ſich mit ihm unterhält, oder wenn er ſolches ohne alle Theilnehmung, mit der zerſtreuteſten, gleichgültigſten Miene,

mit dem kälteſten Herzen thut? Nein, je leichter eine an und für ſich ſelbſt gute und nützliche Sache iſt: deſto unverantwortlicher iſt es, wenn man ſie verſäumt, wenn man ſie fehlerhaft wahrnimmt; wenn man ſich dieſelbe nicht um ſo viel ſorgfältiger zu Nutze machet, um ſo viel weniger Schwierigkeiten man dabey antrifft.

2. Wir haben euch ferner geſagt, M. A. Z., daß nicht allemal eine umſtändliche Vorbereitung zum würdigen Gebrauche des heiligen Abendmahls erfordert werde. Und können wir wohl daran zweifeln, wenn wir daſſelbe für das halten, was es wirklich iſt, nämlich für ein Gedächtnißmahl Jeſu und ſeiner Wohlthaten? Wenn ich zufälliger Weiſe in eine Geſellſchaft käme, wo das Andenken eines abweſenden Freundes durch eine gemeinſchaftliche Mahlzeit, oder durch gewiſſe Gebräuche gefeyert würde, und dieſer Freund wäre auch mein Freund, wäre eine Perſon, die ich ebenfalls hochſchätzte und liebte, wie freudig würde ich nicht an dieſer Feyer Theil nehmen, und wie ungereimt würde mir nicht der Gedanke vorkommen, daß ich ſolches nicht thun dürfte, weil ich es vorher nicht gewußt, oder doch nicht Zeit genug gehabt hätte, mich darauf vorzubereiten? Wie kaltſinnig muß nicht die Freundſchaft, wie empfindungslos die Liebe ſeyn, oder vielmehr wie ungegründet müſſen nicht meine Anſprüche auf beyde ſeyn, wenn ich das Andenken meines Freundes nicht bey mir erneuern, wenn ich es nicht mit warmer, herzlicher Theilnehmung erneuern kann, ohne mich vorher lange und mit vieler Mühe darauf zu beſinnen, wer dieſer Freund iſt, und was er mir iſt, was er etwa für mich gethan, wodurch er ſich meine Hochachtung und Zuneigung erworben und ſich des feyerlichſten Andenkens würdig gemacht hat? Eben ſo verhält es ſich mit dem Abendmahle unſers Herrn. Warum ſollten wir daſſelbe nicht ohne mühſame Vorbereitung halten können, wenn wir, ich will nicht ſagen, vollkommne, ſondern nur aufrichtige Chriſten ſind, und wenn wir das nicht ſind, ſo

geht uns ja die ganze Sache nichts an. Freylich müſſen wir bey dieſer Feyer unſre Gedanken zuſammenfaſſen, wiſſen, was wir thun, es gern und willig aus innerm Antriebe thun, und die Vorſtellung von Jeſu und ſeinem Heil muß uns nicht fremde ſeyn, ſie muß uns ſchon oft unterhalten und erfreuet haben; wenn aber dieſes iſt, ſo kann ich es wirklich kaum begreifen, was uns abhalten könnte, ſolches bey jeder ſchicklichen Gelegenheit öffentlich an den Tag zu legen, und dadurch dieſer Vorſtellung neue Klarheit und neues Leben zu geben, wir mögen uns übrigens dazu haben vorbereiten können, oder nicht.

Aber eben hier iſt ſchon wieder ein Fall, wo die Wahrheit leicht gemißbraucht werden kann und wirklich gemißbraucht wird; wo ſie für viele eine zu ſtarke Speiſe iſt, als daß ſie dieſelbe vertragen könnten. Wir ſagen, es giebt Fälle, wo man keine umſtändliche oder gar keine Vorbereitung zur Feyer des Gedächtniſſes Jeſu anſtellen, und deſſen ungeachtet demſelben auf eine Gott gefällige, würdige Weiſe beywohnen, und ſolches ohne Aengſtlichkeit mit getroſtem Muthe thun kann. Dieß iſt Wahrheit. Aber nun folgert der ſchwache, oder nicht redlich genug geſinnte Chriſt, der dieſe Wahrheit nicht recht faſſet, daraus, daß alſo alle Vorbereitung unnöthig und überflüſſig ſey, daß man ſie allemal, daß man ſie auch alsdann unterlaſſen könne, wenn man durch nichts wichtiges davon abgehalten wird, wenn man noch ſo gute Muße und Gelegenheit dazu hätte. Allein, wie falſch iſt nicht dieſer Schluß? Wie? weil eine Sache in gewiſſen Fällen nicht ſchlechterdings nothwendig iſt, ſo iſt ſie allemal unnöthig und überflüſſig? weil ich ſie zuweilen ohne Schaden entbehren kann, ſo kann ſie mir niemals nicht den geringſten Nutzen ſchaffen? Wer urtheilet wohl ſo in Dingen, die das gemeine Leben betreffen? — Wer hat wohl jemals geſchloſſen: weil ich mich zuweilen, ohne eine ordentliche Mahlzeit zu thun, mit einigen wenigen Biſſen Brodts hinlänglich ſtärken kann, ſo bedarf ich nie einer ordentlichen

chen Mahlzeit? oder, weil ich mich zuweilen mit einer einzigen Stunde Schlafes befriedigen muß und dadurch erquicket werde, ſo kann ich eines anhaltenden Schlafes von mehrern Stunden allemal entbehren? Nein, ſo gewiß es iſt, daß ſich der Chriſt nicht darüber ängſtigen, oder ſich deßwegen Vorwürfe machen darf, wenn es ihm ohne ſeine Schuld an Zeit und Gelegenheit und Kräften zu einer umſtändlichen Vorbereitung zum heiligen Abendmahle fehlet: ſo gewiß iſt es auch, daß er dieſe Vorbereitung nicht verſäumen, ſondern ſich zu einem eben ſo angenehmen als wichtigen Geſchäffte machen wird, ſo oft er Zeit und Gelegenheit und Kräfte dazu hat.

3. Wir haben euch drittens geſagt M. A. Z., daß das heilige Abendmahl nicht dazu diene, uns mit Gott zu verſöhnen, oder uns Vergebung der Sünden zu verſchaffen. Nichts richtiger als dieſes. Gott iſt ſchon verſöhnt. Er hat keine feindſelige, rachſüchtige Geſinnungen gegen die Menſchen. Er will ſeinen wiederkehrenden Kindern Gnade widerfahren laſſen. Er will ſie nicht nach der Strenge, ſondern mit nachſichtsvoller Gelindigkeit beurtheilen. Dieß iſt eine Hauptlehre des Chriſtenthums. Dieß hat uns Jeſus im Namen Gottes ausdrücklich verkündiget; davon hat er uns durch ſeinen Tod und durch ſeine Auferſtehung von den Todten auf das gewiſſeſte verſichert, und um uns völlig darüber zu beruhigen, wird uns ſein Tod als das einzige ewig gültige Verſöhnungsopfer vorgeſtellet. Wir können alſo Gott weder durch Gebet, noch durch gottesdienſtliche Gebräuche, noch durch Allmoſen, noch durch irgend etwas anders eigentlich verſöhnen, d. i. wir können ihn nicht gütiger, nicht billiger, nicht barmherziger und wohlwollender gegen uns und die Menſchen überhaupt machen, als er ſtets geweſen iſt und in Ewigkeit ſeyn wird, und als er ſich uns durch ſeinen Sohn Jeſum geoffenbaret hat. Aber das können und müſſen wir thun: wir müſſen uns ſeiner Gunſt und ſeiner Wohlthaten, die er uns allen gerne giebt, wenn wir ſie

nur genießen und gebrauchen können, fähiger zu machen ſuchen. Dieß kann aber nicht durch äußerliche Ehrbezeugungen oder heilige Gebräuche, es kann durch nichts anders geſchehen, als durch die immer völligere Aenderung und Beſſerung unſers Sinnes und Lebens, durch eine immer größere Gleichförmigkeit unſers Willens mit ſeinem Willen, und unſers Verhaltens mit ſeinen Anordnungen und Geſetzen. Dadurch ſöhnen wir uns ſelbſt mit Gott aus, d. i. wir hören auf gleichgültig, undankbar, mißtrauiſch, ungehorſam gegen ihn zu ſeyn; wir lernen ihn lieben, ihm vertrauen, ihm gehorchen; wir haben auch von unſrer Seite keine feindſelige, ſondern ehrfurchtsvolle, kindliche, dankbare Geſinnungen gegen ihn; und ſo wird das Verhältniß, das zwiſchen ihm und uns ſeyn ſoll, völlig wieder hergeſtellt. Das kann nun freylich das heilige Abendmahl nicht ſo auf einmal thun, ob es gleich etwas dazu beytragen kann. Es iſt kein magiſches, ſondern ein moraliſches Mittel unſrer Beſſerung und Glückſeligkeit, und ſolche Mittel wirken nur nach und nach, ſtärker oder ſchwächer, nach dem wir einen mehr oder weniger treuen Gebrauch davon machen.

Eben ſo iſt es mit der Vergebung der Sünden beſchaffen. Derjenige muß ſehr menſchlich, ſehr unanſtändig von Gott denken, der ſich vorſtellen kann, daß ſich Gott durch vorübergehende gute Handlungen und Verſprechungen gleich den Menſchen gewinnen, oder daß er ſich durch Thränen, durch Betheurungen, durch Gelübde bewegen laſſen könne, uns für gut zu halten, wenn wir noch böſe ſind, oder uns unſre Sünden zu vergeben, wenn wir ſie noch lieben und uns von ihnen beherrſchen laſſen, bloß weil wir, bey gewiſſen feyerlichen Gelegenheiten, ein Verlangen darnach äußern, und etwa einen guten Vorſatz faſſen, und uns dann damit befriedigen. Nein, wahre Buße und wirkliche Beſſerung ſind die unabläßige Bedingung der Vergebung unſrer Sünden. Erfüllen wir dieſe Bedingung, ſo können wir uns der Vergebung der Sünden

den zu allen Zeiten, an allen Orten, ſo können wir uns derſelben auch insbeſondere bey dem Tiſche des Herrn getröſten. Erfüllen wir jene Bedingungen nicht, ſo kann uns ſelbſt der andächtigſte Genuß des heiligen Abendmahls von unſrer Sündenſchuld nicht frey ſprechen. Gott kann ſie uns ſo nicht vergeben, denn die Sünde ſtrafet ſich ſelbſt, und ſo lange wir in derſelben beharren, kann uns nichts gegen ihre Strafen ſicher ſtellen. Die Sünde iſt Krankheit. Der gütigſte, mitleidigſte Arzt kann die Krankheit nicht heben, und uns nicht wieder zur Geſundheit verhelfen, wenn wir das nicht laſſen, was dieſelbe zerſtöret hat, und uns das zu thun weigern, wodurch ſie wieder hergeſtellet werden kann. Sollte nicht dieſes alles dem geſunden, uneingenommenen Verſtande unleugbare Wahrheit ſeyn?

Aber auch dieſe Wahrheit muß wohl gefaßt werden, ſie muß in ein gutes Herz fallen, wenn ſie nicht gemißbraucht werden ſoll. Wie mancher ſchwache, oder unredliche Chriſt mag wohl bey ſich ſelbſt denken: wenn mich der Gebrauch des heiligen Abendmahls nicht mit Gott verſöhnen, mir nicht die Vergebung meiner Sünden verſchaffen kann, was für Nutzen habe ich denn davon zu erwarten? was kann es denn zu meiner Beruhigung und zu meinem Troſte beytragen? Welch eine Frage M. A. Z.! Wie? weil der Abergläubige und der Heuchler in dieſer heiligen Handlung ihre Rechnung nicht finden, ſo iſt ſie auch dem vernünftigen Verehrer Gottes und Jeſu Chriſti, dem aufrichtigen Chriſten unnütze? weil ſie jenem, der keiner wahren Beruhigung, keines gründlichen Troſtes fähig iſt, dieſelben verſaget, ſo ſoll ſie auch dieſer entbehren? weil ſie das nicht leiſtet, was ſie nicht leiſten kann und nicht zu leiſten verſpricht, ſo kann ſie uns gar keinen Vortheil gewähren? Welche Schlüſſe! Alſo, um das Ungereimte davon mit andern Beyſpielen zu erläutern, weil mich eine Wiſſenſchaft nicht, ſo bald ich ihren Namen nenne, oder einige Achtung dagegen äußere, mit allen

Kenntniſſen und Einſichten, die darinne enthalten ſind, bereichert, ſo kann mir die Erlernung dieſer Wiſſenſchaft nichts helfen? Alſo, weil mich eine Arzney nicht dadurch, daß ich ſie anſehe, daß ich ſie für gut halte, daß ich ihren Erfinder lobe, und ihre Wirkſamkeit rühme, geſund machet, ſondern ich ſie wirklich zu mir nehmen und mich derſelben gemäß verhalten müßte, wenn ſie ſolches thun ſollte, ſo kann ſie nichts zu meiner Geſundheit beytragen? oder noch anders: alſo, weil mich der Reichthum nicht gelehrt, die Gelehrſamkeit nicht ſtark, Eſſen und Trinken nicht reich machen, ſo ſind Reichthum, Gelehrſamkeit, Eſſen und Trinken unnütze Dinge? Können wohl thörichtere Folgen als dieſe ſeyn? Man erwarte doch von keiner Sache, was ſie nicht geben kann, man verlange nur das von ihr, was ſie zu leiſten vermag; man ſuche in dem Reichthume Mittel zu einem unbeſorgten, bequemen und wohlthätigen Leben, in der Gelehrſamkeit Vergnügen und Vollkommenheit des Geiſtes, im Eſſen und Trinken Nahrung und Stärke des Körpers, ſo wird man ſich in ſeinen Erwartungen nie betrogen finden. So mache man es auch mit dem heiligen Abendmahle. Man erwarte keine Vortheile und Wirkungen von demſelben, die ſeiner Natur und Beſtimmung zuwider ſind, ſondern man betrachte und gebrauche es als ein Erweckungsmittel, ſich an die wichtigſten, heilſamſten, tröſtlichſten Lehren der Religion lebhafter und feyerlicher zu erinnern, ein öffentliches Bekenntniß von ſeinem Chriſtenthume abzulegen, Gott und Jeſu Chriſto für ihre Wohlthaten gemeinſchaftlich zu danken, und ſich dadurch im Glauben, in der Tugend, in der Hoffnung, in der allgemeinen und brüderlichen Liebe zu ſtärken, ſo wird man gewiß dieſe gottesdienſtliche Handlung niemals ohne Nutzen und Troſt verrichten.

4. Wir haben euch viertens oft geſagt, M. A. Z. daß der Gebrauch des heiligen Abendmahls nicht die Hauptſache des Chriſtenthums ausmache, und daß es den Mangel deſſen, was weſentlich dazu gehört,

gehört, nicht erſetzen könne. Und wie leicht läßt ſich dieſes nicht begreifen? wie könnte ein Gebrauch, eine äuſſerliche Handlung, die man ſelten begeht, die in wenigen Augenblicken vorüber iſt, die Hauptſache des Chriſtenthums ausmachen? des Chriſtenthums, das dazu beſtimmt iſt, uns beſtändig zu leiten und zu führen, uns zu ganz andern und viel beſſern und glücklichern Menſchen, als wir ſonſt ſeyn würden und könnten, umzubilden; des Chriſtenthums, deſſen Lehren und Vorſchriften uns bey unſern irrdiſchen Geſchäfften wie bey unſern Andachtsübungen, in dem Umgange mit den Menſchen wie in dem Umgange mit Gott, im Genuſſe eines unſchuldigen, ſinnlichen Vergnügens wie bey der Freude über geiſtige Schönheit und Vollkommenheit, das uns im Glücke und im Unglücke, in geſunden und kranken Tagen, bey allen Veränderungen unſers äußern und innern Zuſtandes beleben und regieren ſoll; des Chriſtenthums, deſſen Verehrer ſich vornehmlich durch eine ehrfurchtsvolle, kindliche Liebe zu Gott und Jeſu, durch ein herzliches, thätiges Wohlwollen gegen alle Menſchen, durch einen edeln, geſchäfftigen Eifer für die Sache der Wahrheit, der Tugend, der Freyheit, der Glückſeligkeit ihrer Brüder auszeichnen ſollen! Nein, M. Fr. das Chriſtenthum iſt keine Sache, die in Ceremonien und Feyerlichkeiten beſteht; keine Sache, die auf gewiſſe Zeiten und Oerter eingeſchränkt iſt; keine Sache, wo es nur auf vorübergehende gute Rührungen, oder einzelne gute Handlungen ankömmt. Es iſt eine gewiſſe Denkungs- und Gemüths- und Sinnesart in dem Menſchen, die ihm nach und nach natürlich werden und ſich in allen ſeinen Urtheilen, Reden und Thaten äußern muß. Solche große, bleibende Veränderungen in unſrer Art zu denken und zu handeln können nun freylich nicht durch gottesdienſtliche Gebräuche, ſie können nur durch vernünftiges Nachdenken, durch öftere, ernſthafte Ueberlegung, durch anhaltende Uebung im Guten, durch beſtändige Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt entſtehen.

Die Lehre Jeſu und ſein Beyſpiel, ſein Geiſt und Sinn, die müſſen und können uns beſſern und heiligen; und die Dankbarkeit und Liebe, womit uns die gnädigen Veranſtaltungen Gottes zu unſrer Errettung und Seligkeit, und die herrlichen Verheißungen, die er uns gegeben hat, durchdringen ſollen, die können und müſſen uns Kraft und Stärke dazu verleihen. Das heilige Abendmahl ſoll uns nur auf eine feyerliche Weiſe an dieſe göttlichen Wohlthaten erinnern. Wir ſollen da Gott und ſeinem Sohne Jeſu gemeinſchaftlich dafür danken und das Andenken unſers Erretters und Seligmachers erneuern. Wir ſollen dadurch ein öffentliches Bekenntniß von dem Verhältniſſe und von der Verbindung ablegen, in welchen wir gegen Jeſum Chriſtum ſtehen. Aber dieſem Verhältniſſe und dieſer Verbindung ſelbſt thun wir dadurch noch kein Genüge. Dazu gehören ganz andere, viel wichtigere Dinge. Die herrſchenden Geſinnungen unſers Herzens und die Beſchaffenheit unſers ganzen Verhaltens, die machen das Weſentliche davon aus. Oder, beſteht wohl das Weſentliche der wahren Freundſchaft darinnen, daß man etlichemale des Jahres an ſeinen Freund gedenket, und ihm öffentliche Ehrbezeugungen leiſtet? beſteht es nicht vielmehr darinnen, daß man ihn ſtets hochſchätzet und liebet, daß man ſich beſtändig gern nach ſeinem Willen richtet, daß man ihm in allen Stücken zu gefallen ſtrebet, daß man das, was er uns anvertrauet und aufgetragen hat, mit aller Treue bewahret und mit der ſorgfältigſten Freude ausrichtet? Unſtreitig verdient nur dieſes den Namen der Freundſchaft, und auch nur der, der ſo gegen Jeſum geſinnt iſt und ſich ſo gegen ihn verhält, trägt den Namen eines Chriſten mit Rechte. Dieß ſind Wahrheiten, die in dem geſunden Verſtande und in der heiligen Schrift unumſtößlich gegründet ſind.

Aber wie oft werden auch aus dieſen Wahrheiten falſche Schlüſſe gezogen? Wenn das Weſentliche des Chriſtenthums, denket man, in ganz andern Dingen,

als in dem Gebrauche des heiligen Abendmahls beſteht; wenn dieſes nur eine Nebenſache iſt; was habe ich denn nöthig, daſſelbe zu halten? So kann ich ja ohne das ein guter Chriſt ſeyn! Wie verkehrt iſt auch dieſer Schluß! Daraus, daß das heilige Abendmahl nicht die Hauptſache, nicht das Weſentliche des Chriſtenthums iſt, folget wohl, daß man dieſen gottesdienſtlichen Gebrauch beobachten kann, ohne ein guter Chriſt zu ſeyn, aber es folget gar nicht daraus, daß man ein guter Chriſt ſeyn, und daſſelbe willkührlich, aus Eigenſinne oder aus Gleichgültigkeit, unterlaſſen kann. Eben ſo kann man wohl eine Perſon durch Worte und Geberden ehren, und ihr äußerliche Freundſchaftsbezeugungen erweiſen, ohne ſie wirklich hochzuſchätzen, ohne ihr von Herzen gewogen zu ſeyn; aber man kann ſie nicht wirklich hochſchätzen, kann ihr nicht von Herzen gewogen ſeyn, und doch alle Gelegenheiten, ſolches zu offenbaren und an den Tag zu legen, gefliſſentlich verſäumen.

5. Wir haben euch endlich mehr als einmal geſagt, M. A. Z., daß das heilige Abendmahl nichts Unbegreifliches oder Geheimnißvolles, daß mit dieſer gottesdienſtlichen Handlung keine ſolche auſſerordentliche und übernatürliche Kraft verbunden ſey, die ohne Rückſicht auf unſre Gemüthsfaſſung und ohne unſer Zuthun heilſame Wirkungen in uns hervorbrächte. Weder die Natur und Beſchaffenheit dieſer Handlung ſelbſt, noch die Art und Weiſe, wie Gott mit ſeinen vernünftigen Geſchöpfen umgeht, und ihre Beſſerung und ihren Troſt befördert, noch die heilige Schrift, noch die Erfahrung geben uns den geringſten Grund an die Hand, ſo etwas in dem heiligen Abendmahle zu ſuchen oder von dem Gebrauche deſſelben zu erwarten. Es iſt ein feyerliches Gedächtnißmahl der Liebe und des Todes Jeſu, das allemal mehr oder weniger heilſame, gute Eindrücke auf uns machen wird und muß, je nachdem wir mehr oder weniger Aufmerkſamkeit, Andacht und chriſt-

liche Geſinnungen zur Begehung dieſes Gedächtniſſes mitbringen, und bey demſelben in uns erwecken und unterhalten.

Ich weiß wohl, daß eben dieſe Wahrheit manchen gutgeſinnten, aber ſchwächern und im Nachdenken nicht genug geübten, Chriſten befürchten läßt, daß dadurch dieſe heilige Handlung den Menſchen weniger ehrwürdig oder gar verächtlich werden möchte. Allein, welch ein offenbarer Mißbrauch der Wahrheit würde dieſes nicht ſeyn? Wie? da wir dunkle, verworrene Begriffe von dieſer gottesdienſtlichen Handlung hatten, da wir nicht recht wußten, was wir dabey thun ſollten, oder was da mit uns vorgehen würde, da hielten wir dieſelbe für wichtig und heilig; da naheten wir uns dieſem Tiſche mit der tiefſten Ehrfurcht, oder gar mit Zittern und Zagen, wovon wir doch ſelbſt den Grund nicht recht angeben konnten: und nun, da wir uns deutliche, richtige Vorſtellungen von dieſer Sache machen können, da wir wiſſen, warum ſie wichtig und heilig iſt, da uns das Licht der Wahrheit dabey begleitet, und an alles, was groß, was verehrungswürdig und tröſtlich in der Religion iſt, erinnert, nun ſollte uns dieſe Handlung weniger ehrwürdig, oder gar verächtlich vorkommen? Wie widerſprechend würden wir da nicht denken und handeln? wie ſehr würden wir durch dieſen Mißbrauch uns ſelbſt erniedrigen? Welche Andacht iſt denn einem vernünftigen Geſchöpfe, einem wohl unterrichteten Chriſten, anſtändiger, diejenige, die ſich auf ein dunkles, ängſtliches Gefühl von großen, aber ganz unerklärbaren, unbegreiflichen Dingen gründet, oder diejenige, die aus einem aufmerkſamen Nachdenken über eben ſo große und wichtige als faßliche Lehren der Religion und des Chriſtenthums entſteht? Und welche von dieſen beyden Arten der Andacht wird dauerhafter und an guten Werken fruchtbarer ſeyn? Jene läßt nichts in dem Verſtande des Menſchen zurücke, woran er ſich in der Folge der Zeit halten, und was er in ſeinem künftigen Leben brauchen

könnte,

könnte, da dieſe ihren heilſamen Einfluß über ſein ganzes Verhalten verbreiten und ihm ſtets zur Erweckung und zum Troſte dienen kann, weil er eben die guten Gedanken und Empfindungen, die er bey dem Tiſche des Herrn gehabt hat, immer wieder in ſich zu erneuern fähig iſt.

Und wer M. Fr. wer ſollte denn lieber in der Finſterniß als im Lichte wandeln; wer den Schrecken, der jene begleitet, dem getroſten Weſen vorziehen, das uns dieſes einflößt?

Laßt uns nun das, was wir bisher geſagt haben, unter Einen Geſichtspunkt bringen, und ſehen, was wir für Schlüſſe daraus machen müſſen. Wir haben uns bemühet, mancherley Anſtöße und Hinderniſſe aus dem Wege der Andacht und Frömmigkeit wegzuräumen. Sollen wir nun deßwegen dieſen Weg ſeltener betreten? Sollen wir nicht vielmehr deſto williger und getroſter darauf wandeln, und einen deſto geſchwindern und glücklichern Fortgang auf demſelben machen? — Wir haben euch das heilige Abendmahl zu einer angenehmen Pflicht zu machen geſucht. Aber höret es nun deßwegen auf, Pflicht zu ſeyn? oder ſollen wir dieſe Pflicht unterlaſſen, ſie ſeltener und nachläßiger wahrnehmen, weil wir Mittel kennen, uns dieſelbe angenehm zu machen? — Unſre Abſicht iſt überhaupt, euch zu vernünftigen, nachdenkenden Chriſten zu bilden, die, von Vorurtheilen frey, ſich richtige Begriffe von den Lehren und Gebräuchen des Chriſtenthums machen, und das Weſentliche von dem, was nicht weſentlich iſt, unterſcheiden lernen. — Soll nun dieſes unſern Eifer im Chriſtenthum ſchwächen? Nein, es ſoll uns dieſe göttliche Lehre deſto verehrungs- und liebenswürdiger machen; es ſoll uns gegen alle Anfälle des Unglaubens und des Zweifels waffnen, es ſoll uns nach wahren, edlen Grundſätzen handeln lehren, und dadurch unſrer Frömmigkeit und Tugend mehr Feſtigkeit geben. —

Machet euch denn dieſen Unterricht immer beſſer zu Nutze M. A. Z. Mißbrauchet ihn ja nicht zur Sünde, oder

oder zur Nachläſſigkeit in der Erfüllung eurer Chriſten-pflichten. Dieſer Mißbrauch würde nicht mir, der ich euch nach meiner Ueberzeugung die Wahrheit und die ungeſchminkte, natürliche Wahrheit lehre, ſondern euch zur Laſt fallen, die ihr in ſolchen Zeiten lebet, deren Beſchaffenheit es erfordert, daß man den Irrthum und das Vorurtheil entblöße, und das Chriſtenthum von allen menſchlichen Zuſätzen reinige, wenn es beſtehen und ſeine göttliche Kraft zur Glückſeligkeit der Menſchen ganz äußern ſoll. Nein, wir wollen nicht Kinder am Verſtändniſſe ſeyn, die den Sinn deſſen, was man ihnen wahres und gutes ſagt, leicht verfehlen oder verkehren, ſondern wir wollen immer verſtändiger, aber auch immer beſſer zu werden ſuchen.

Wir wollen alſo das heilige Abendmahl nicht als Ungläubige mit Verachtung, nicht als leichtſinnige Menſchen mit Gleichgültigkeit, nicht als unverſtändige, ſchwache Chriſten mit einer abergläubiſchen Aengſtlichkeit, ſondern als vernünftige, wohlunterrichtete, gutgeſinnte Chriſten mit Ehrerbietung und Andacht, die ſich auf aufmerkſames Nachdenken gründen, mit Zuverſicht und Freude halten. Als ſolche wollen wir auch itzt zu dem Tiſche des Herrn hinzutreten. Auch ich, wollen wir hier bey uns ſelbſt und durch dieſe feyerliche Handlung jedermann ſagen: auch ich habe die Ehre und das Glück ein Chriſt zu ſeyn. Hier will ich mich deſſen öffentlich rühmen, und mich mit meinen chriſtlichen Brüdern darüber freuen. Ich kenne meinen und der ganzen Welt Schöpfer und Herrn, und ich kenne ihn als meinen huldreichen, gütigſten Vater. Der Gedanke von dieſem erhabenen Weſen erfüllet mich mit der tiefſten Ehrfurcht; aber er iſt mir nicht ſchrecklich, er erhebt meinen Geiſt zur reinſten Freude. Und dieſe Erkenntniß, dieſe Freude, dieſen Vorzug vor ſo vielen Millionen Menſchen habe ich Jeſu, meinem göttlichen Lehrer, deſſen Gedächtniß ich hier feyre, zu danken. — Ich kenne den Willen meines Vaters und

die

die gnädigen Veranſtaltungen, die er zu meiner Begnadigung und Seligkeit gemacht hat. Ich weiß, daß er mir, als ſeinem Kinde, das ſeine begangenen Sünden und Fehltritte ſchmerzlich bereuet und ſich ernſtlich beſtrebet, ihm wohlzugefallen, alle dieſe Sünden und Fehler völlig verziehen hat, und ich bin gewiß, daß ich, wenn ich ihm aufrichtig ergeben bleibe, keine Strafen weder in dieſer noch in der zukünftigen Welt von ihm zu befürchten habe. Und dieſe tröſtliche, ſelige Gewißheit bin ich meinem Erretter und Heilande Jeſu und ſeiner großmüthigen Aufopferung für das Heil der Menſchen und ſeinem herrlichen Siege über den Tod und das Grab ſchuldig. — Ich kenne den Weg, auf welchem ich ſicher wandeln, auf welchem ich meine Beſtimmung erreichen und zur höchſten Glückſeligkeit gelangen kann. Ich weiß, was ich thun und laſſen, wie ich mich verhalten muß, wenn ich weiſe und tugendhaft leben, wenn ich meinen Brüdern nützlich ſeyn und Gott gefallen ſoll. Und dieſen Weg hat mir Jeſus, deſſen Andenken ich hier feyre, vorgezeichnet; auf dieſem Wege iſt er mir vorgegangen, und auf dieſem Wege werde ich dereinſt zu ihm kommen, und ewig bey ihm ſeyn. Ja, ich habe die gewiſſe Hoffnung einer ſeligen Unſterblichkeit, einer frohen Auferſtehung, einer immerwachſenden und unaufhörlichen Glückſeligkeit, und in dieſer Hoffnung ſtärke ich mich hier durch den Genuß des Brodtes und Weines, die mir der Herr an ſeinem Tiſche zum Pfande darreichen läßt, daß ich zu den Seinigen gehöre und daß er mich dereinſt zu ſich nehmen und ſeiner Herrlichkeit theilhaftig machen will. O wie viel habe ich nicht dieſem großmüthigen Erretter, wie viel Gott, der mir dieſen Erretter geſchenkt hat, zu danken? Wie glücklich bin ich durch ihn geworden! Ja, ich will ihn von ganzem Herzen lieben, ihn, der mich ſo ſehr geliebet hat. Bis ans Ende, durch alle Verſuchungen und Gefahren hindurch will ich ihm treu ſeyn, ihm, der ſelbſt den Tod nicht für uns geſcheuet hat. Seine Lehre, ſein Beyſpiel, ſeine

Verheiſ-

Verheißungen ſollen mich leiten und führen und tröſten, und unter ſeiner Anführung will ich meinen Lauf getroſt fortſetzen, von meinen Fehlern immer freyer, ihm immer ähnlicher, meinen Brüdern immer nützlicher zu werden, und mich ſo des chriſtlichen Namens immer würdiger zu machen ſuchen. Wohl dem, der mit ſolchen Geſinnungen und Empfindungen das heilige Abendmahl hält! Den führet das Licht der chriſtlichen Wahrheit zu dieſem heiligen Tiſche, und der wird gewiß nicht ohne Stärkung und Troſt von demſelben zurückkehren. Der barmherzige Gott laſſe es uns alle erfahren um Jeſu Chriſti willen. Amen.

XI. Predigt.

Fortſetzung.

Warnung vor dem Mißbrauche der Wahrheit.

2. in Rückſicht auf den Vorzug der moraliſchen Pflichten vor gottesdienſtlichen Gebräuchen und Uebungen;
3. in Rückſicht auf die Unſchädlichkeit des unverſchuldeten Irrthums in Religionsſachen;
4. in Rückſicht auf die gelinden und billigen Urtheile über die zukünftigen Schickſale der Menſchen, die nicht Chriſten ſind.

Text.

1 Corinther 14. v. 20.

Lieben Brüder, ſeyd nicht Kinder an dem Verſtändniſſe, ſondern werdet vollkommen.

Gott, wir danken dir gemeinſchaftlich dafür, daß du dich uns ſchon durch die Natur als den Urheber und Erhalter aller Dinge, als unſern Schöpfer und Vater geoffenbaret, daß du uns fähig gemacht haſt, uns mit unſerm Geiſte zu dir zu erheben, und uns in dem Gedanken an deine über alles ſich erſtreckende weiſe und gütige Aufſicht und Vorſehung zu beruhigen, und daß du uns erlaubeſt,

laubeſt, in aller Noth unſre Zuflucht zu dir zu nehmen, und bey dir Hülfe und Troſt zu ſuchen. Dir danken wir insbeſondere mit vereinigten Herzen dafür, daß du uns durch das Chriſtenthum zu einer noch deutlichern und gewiſſern Erkenntniß von dir, von deinem Willen, von unſrer Beſtimmung, von unſern künftigen Schickſalen gebracht, daß du uns dadurch die Erfüllung unſrer Pflicht und den Weg der Glückſeligkeit auf alle Weiſe erleichtert, und uns dadurch in den Stand geſetzt haſt, um ſo viel weiſer und beſſer zu werden, und der Vollkommenheit um ſo viel näher zu kommen. Ja, Gott, du haſt uns vorzüglich vor vielen andern Menſchen begnadiget, die ſowohl als wir deine Kinder, die ſowohl als wir Gegenſtände deiner Fürſorge und Liebe ſind. Du liebeſt uns alle, du willſt uns alle glückſelig machen; aber uns haſt du, — gelobet ſey deine freye, unverdiente Güte! — uns haſt du ganz beſondere Beweiſe davon gegeben; uns haſt du als Chriſten die größten Wohlthaten erwieſen. O laß uns doch ihren vorzüglichen Werth erkennen, tief fühlen, und ſie würdig gebrauchen. — Theile doch dieſe Wohlthaten auch deinen übrigen auf dem ganzen Erdboden zerſtreuten Kindern mit, wenn es mit deinen Abſichten beſtehen kann. Erbarme dich derjenigen, die weniger glücklich als wir ſind, und laß doch Wahrheit, Tugend und Glückſeligkeit ſich allenthalben immer weiter verbreiten. Lehre uns alle das Unſrige willig und treulich dazu beytragen, und gieb, daß wir alle von deiner allgemeinen und höchſtwirkſamen Menſchenliebe ſtets das Beſte hoffen, daß wir alle diejenigen lieben, die du liebeſt, und uns des Guten aufrichtig freuen, wo wir es auch finden mögen. Segne in dieſer Abſicht die Betrachtungen, die wir itzt anſtellen werden. Laß uns die Lehren, die man uns vortragen wird, wohl faſſen, ſie in einem guten Herzen bewahren, und ſtets den beſten Gebrauch davon machen. Wir bitten dich darum ꝛc.

1 Corinther 14. v. 20.

Lieben Brůder, ſeyd nicht Kinder an dem Verſtåndniſſe, ſondern werdet vollkommen.

Die Wahrheit iſt zu allen Zeiten dem Mißverſtåndniſſe und dem Mißbrauche unterworfen geweſen. Dieß war die Urſache, warum ſie ihre Lehrer bald mehr, bald weniger vollſtåndig, zuweilen auch nicht unverhůllt vortrugen; warum ſie ſich in ihrem Vortrage oft nach den vorgefaßten Meynungen, nach der ſchwachen Denkungskraft der Menſchen richten mußten, wenn ſie derſelben den Zugang zu ihrem Verſtande und zu ihrem Herzen nicht vőllig verſchließen wollten. Dieß gilt ſowohl von Religionslehren, als von andern Wiſſenſchaften. Je grőßer nun der Fortgang der menſchlichen Erkenntniß iſt, und je allgemeiner Forſchen, Nachdenken und Zweifeln, unter den Menſchen werden, deſto nőthiger ſcheint es zu ſeyn, ihnen die Wahrheit ohne alle fremde Zuſåtze, ohne kůnſtliche Hůlle, ſo deutlich, ſo genau beſtimmt, ſo vollſtåndig vorzutragen, als ſie von uns erkannt werden kann. Und dieß ſcheint, wie ich neulich geſagt, der Zuſtand und das Bedůrfniß unſers Zeitalters zu ſeyn, nach welchem ſich auch die Lehrer und Prediger, und unter denſelben vorzůglich die Eurigen richten ſollen.

Inzwiſchen iſt es auch itzt nichts weniger als űberflůſſig, die Wahrheit, deren Licht die Guten erleuchtet und ſicher fůhret, aber die Bőſen, oder auch die Schwåchern leicht blenden und verwirren kann, ſo viel mőglich zu verwahren und jedermann vor dem Mißverſtåndniſſe und dem Mißbrauche derſelben zu warnen. Dieß haben wir, M. A. Z. vor einiger Zeit, in Abſicht auf die Lehre vom heiligen Abendmahle, gethan. Wir haben euch gezeigt, wie unverantwortlich und ſtrafbar es ſeyn wůrde, wenn wir uns die deutlichen Begriffe, die wir euch von dieſer Lehre geben, zum Kaltſinn, zur Nachlåſſigkeit in der Wahrnehmung dieſes ſo heiligen Gebrauchs, oder gar

zur Unterlaſſung deſſelben verleiten ließen. Eben ſolche Warnungen vor dem Mißbrauche der Wahrheit, werde ich euch heute, und ſo Gott will, in meinem folgenden Vortrage, in Abſicht auf einige andere Lehrſätze ertheilen, die leicht unrecht verſtanden, und übel angewandt werden könnten. Ich werde dießmal drey Stücke zuſammen nehmen,

das erſte betrifft den Vorzug der moraliſchen Pflichten vor gottesdienſtlichen Gebräuchen und Andachtsübungen;

das andere die Unſchädlichkeit des unverſchuldeten Irrthums in Religionsſachen; und

das dritte die gelinden, billigen Urtheile über die zukünftigen Schickſale der Menſchen, die nicht Chriſten ſind.

Die erſte Claſſe von Wahrheiten, vor deren Mißbrauche wir euch warnen, M. A. Z. betrifft alſo den Werth und die Beſtimmung des Gottesdienſtes und ſein Verhältniß gegen unſere übrigen moraliſchen Handlungen. Wir haben euch nämlich öfters vor abergläubiſchen Begriffen von der Beſtimmung und den Folgen des Gottesdienſtes, und von dem Werthe der eigentlich ſo genannten Andachtsübungen gewarnet, und der wirklichen Erfüllung unſerer Pflichten, einem gerechten, frommen und wohlthätigen Verhalten, den Vorzug vor allen jenen feyerlichen Handlungen und Uebungen gegeben. Gott, haben wir euch öfters geſagt, Gott fordert nicht um ſeinetwillen, ſondern um unſertwillen von uns, daß wir ihn verehren und ihm dienen ſollen. Und wenn wir dieſes thun, wenn wir ihn anbeten, uns über ſeine Wohlthaten gemeinſchaftlich freuen und ihm dafür danken, ihn um Gnade und Beyſtand anflehen, uns ſeinen Schickungen unterwerfen, uns von ſeinem Willen unterrichten, und ihm Treue und Gehorſam ſchwören, ſo dienen wir

dadurch eigentlich nicht ihm, ſondern uns ſelbſt. Wir befördern dadurch nicht ſeinen, ſondern bloß unſern eigenen Vortheil. Gott bedarf unſers Dienſtes nicht; aber wir bedürfen deſſelben zu unſerer Beſſerung, zu unſerer Beruhigung und Glückſeligkeit. Der Gedanke von ihm und von dem Verhältniſſe, in welchem wir gegen ihn ſtehen, ſoll dadurch in uns erneuert, und unſern Seelen deſto tiefer eingepräget; unſre guten Vorſätze ſollen uns dadurch deſto heiliger und unverletzbarer; unſre Zufriedenheit mit ſeinen Anordnungen und mit ſeinen Schickungen ſoll dadurch deſto feſter gegründet werden. Dieß iſt die letzte Abſicht alles Gottesdienſtes, aller feyerlichen Gebräuche, aller Andachtsübungen; und ſie bekommen ihren ganzen Werth von den guten moraliſchen Wirkungen, die ſie in uns hervorbringen, von dem Einfluſſe, den ſie in unſer Verhalten und in unſere Glückſeligkeit haben. Es iſt alſo Aberglaube, wenn wir uns von unſern gottesdienſtlichen Handlungen, an und für ſich ſelbſt, ohne Rückſicht auf ihren Einfluß in unſere Denkungsart, und in unſer Thun und Laſſen, Nutzen verſprechen; wenn wir uns einbilden, daß Gott an dem Beten, Singen, Leſen und Hören ſeines Wortes, u. ſ. w. ein ſo beſonderes Wohlgefallen habe, daß er uns dafür in dieſer oder in der zukünftigen Welt ſegnen und belohnen werde, wenn wir gleich dadurch weder weiſer noch beſſer werden. Es iſt Aberglaube, grober, ſchändlicher Aberglaube, wenn wir durch dergleichen äußerliche Handlungen, ſollten ſie auch mit Aufmerkſamkeit und mit Andacht geſchehen, unſere begangenen Sünden und Fehler wieder gut zu machen, oder gar eine ſtillſchweigende Erlaubniß, aufs neue zu ſündigen und zu fehlen, dadurch zu erlangen gedenken. Wer ſo denket, der kennet Gott und ſeinen Willen nicht, und deſſen Gottesdienſt iſt ganz eitel und vergeblich. —

Iſt aber dem alſo, M. A. Z. ſo erhellet von ſelbſt, daß die wirkliche Erfüllung der Pflichten, die wirkliche, thätige Ausübung der Tugenden, zu deren Erfüllung und

Ausübung uns der Gottesdienſt antreiben und willig machen ſoll, um ſo viel wichtiger ſeyn muß, als der Gottesdienſt ſelbſt, um ſo viel wichtiger der Endzweck iſt, als die Mittel, wodurch derſelbe befördert wird. Es folget alſo auch von ſelbſt daraus, daß weit mehr daran gelegen iſt, daß wir recht und wohl thun, daß wir einander nach unſerm Vermögen helfen und dienen, daß wir den Schuldigkeiten, die uns als Menſchen, als Bürgern, als Hausvätern und Hausmüttern, u. ſ. w. gegen einander obliegen, nachkommen, als daß wir uns mit Beten, Singen, oder andern, ſonſt noch ſo guten, Andachtsübungen, beſchäfftigen; und daß wir dieſe ſogar unterlaſſen dürfen und müſſen, wenn wir ſie nicht wahrnehmen können, ohne jene Pflichten darüber zu verſäumen. So wie unſer Heiland ſagt, der Menſch iſt nicht um des Sabbaths willen, ſondern der Sabbath um des Menſchen willen gemacht, ſo können wir auch von allen andern gottesdienſtlichen Handlungen und Uebungen ſagen: Sie ſind bloß zum Beſten der Menſchen beſtimmt, und hören auf gut und gottgefällig zu ſeyn, ſo bald ſie uns an etwas hindern, wodurch unſere, oder andrer Menſchen wahre Glückſeligkeit befördert wird. Aus eben dieſem Grunde ſagt Jeſus: Wohlthun iſt beſſer denn Opfer, und ſein Apoſtel bezeuget: der wahre gottgefällige Gottesdienſt iſt der, daß man Wittwen und Waiſen in ihrer Trübſal beyſteht, und ſich von der Welt unbefleckt erhält, oder ſich durch ihr Beyſpiel nicht zum Böſen verführen läßt. —

Dieſes alles iſt unleugbar, und wir wünſchten, daß dieſe Begriffe vom Gottesdienſte die herrſchenden werden möchten, ſo würden ſich nicht ſo viele Menſchen mit dem äußern Scheine der Frömmigkeit befriedigen, und zu ihrem größten Schaden das Weſentliche derſelben fahren laſſen. Wir wünſchten aber auch, daß dieſe Wahrheit nicht gemißbraucht würde, daß man ſich dadurch ja nicht möchte verleiten laſſen, in der Wahrnehmung der Pflichten des Gottesdienſtes träger und nachläßiger zu werden. —

Folget denn wohl aus dem, was wir geſagt, daß gottesdienſtliche und Andachtsübungen keinen Werth haben, daß man ſie ohne Schaden verſäumen und unterlaſſen könne? Höret denn eine Sache, weil ſie nicht Endzweck, ſondern Mittel iſt, deßwegen auf, nützlich und heilſam zu ſeyn? Läßt ſich denn der Endzweck ohne Mittel erreichen? Wenn eine Sache nicht alles dasjenige leiſten kann, was man ohne Grund von ihr erwartet, folget denn daraus, daß ſie gar nichts leiſten könne? Eſſen und Trinken iſt gewiß nicht der Endzweck unſers Lebens, ſondern nur ein Mittel, daſſelbe zu erhalten, und wir müſſen jenes zuweilen unterlaſſen, wenn es wichtigere Dinge von uns verlangen; aber werden wir es deßwegen ordentlicherweiſe unterlaſſen, werden wir deßwegen glauben, es gänzlich entbehren zu können? Gottesdienſtliche Handlungen und Andachtsübungen ſind die Nahrung unſers Geiſtes, das, was uns Luſt und Kraft geben muß, unſern Verhältniſſen gegen Gott und die Menſchen und die äußern Dinge gemäß zu handeln, und dadurch unſere und die allgemeine Glückſeligkeit zu befördern. Zuweilen müſſen wir dieſer Nahrung entbehren, uns derſelben freywillig enthalten, wenn wir berufen ſind, die Kräfte zum Guten, die wir ſchon haben, wirklich anzuwenden. Aber könnten wir dieſe Nahrung des Geiſtes ohne den augenſcheinlichſten Schaden ſtets entbehren? Muß es uns nicht überaus nützlich ſeyn, dieſelbe ſo oft zu genießen, als wir Gelegenheit dazu haben, und durch keine wichtigere Pflichten davon abgehalten werden? Würden nicht unſre Erkenntniß, unſer Glaube, unſre Hoffnung, unſere Gemüthsruhe, unſre Liebe zum Guten, unſere Tugend und Rechtſchaffenheit nach und nach verdunkelt, erſchüttert, geſchwächt werden, wenn wir ihnen nicht von Zeit zu Zeit durch öffentliche und beſondre Andachtsübungen, neues Licht, neues Leben, neue Wirkſamkeit verſchafften? Würde uns nicht gleichſam jede Verſuchung zum Böſen dahin reißen, und jeder widrige Zufall verwirren und erſchrecken,

ſchrecken, wenn wir nicht durch ſolche Uebungen die Gedanken von Gott und ſeiner Vollkommenheit, von ſeiner Aufſicht und Vorſehung über alles, von unſerer gegenwärtigen und zukünftigen Beſtimmung, in uns erneuerten und lebendig erhielten?

Wollet ihr alſo richtig von dieſer Sache urtheilen, M. A. Z., und die Wahrheit recht gebrauchen, ſo verlaſſet euch zwar nicht blindlings auf das, was man im eigentlichen Sinne Gottesdienſt nennet, als ob daſſelbe die Hauptſache des Menſchen ausmachte. Vergeſſet nie, daß ihr Gott nicht würdiger verehren, und ihm nicht beſſer dienen könnt, als wenn ihr euch in euerm ganzen Thun und Laſſen nach ſeinem Willen richtet, als wenn ihr ein recht geſchäfftiges und wohlthätiges, gemeinnütziges Leben führt, als wenn ihr durch die genauſte, edelſte Erfüllung eurer Pflichten Freude und Glückſeligkeit um euch her verbreitet. Wer ſeinem Nächſten mit gutem, frohem Herzen dienet, der dienet Gott; wer vernünftige Geſchöpfe froh und glücklich machet, der preiſet und verherrlichet ihren Schöpfer. Dieß müſſe ſtets ein ausgemachter Grundſatz bey euch ſeyn, dieß müſſe euch in eurer Wahl leiten, und entſcheiden, ſo oft ihr zwiſchen gottesdienſtlichen Feyerlichkeiten, und zwiſchen Pflichten der Gerechtigkeit und des Wohlthuns, deren Beobachtung ſich nicht ohne Schaden aufſchieben läßt, wählen müſſet. Machet euch aber zugleich auf der andern Seite alle Gelegenheiten, euch durch öffentliche und beſondere Andachtsübungen in dieſen Geſinnungen zu ſtärken, ſorgfältig zu Nutze; und je eifriger ihr eure Kräfte zum Recht- und Wohlthun anwendet, deſto mehr bemühet euch, ſtets neue Kräfte dazu zu ſammeln, deſto mehr laſſet euch alſo die feyerlichſte Anbetung Gottes, die froheſte Lobpreiſung ſeines Namens, das aufmerkſame Nachdenken über ſeinen Willen, die Betrachtung ſeines Wortes und ſeiner Werke, empfohlen ſeyn. Je ſorgfältiger und treuer ihr das Mittel gebrau-

chen

chen werdet, deſto gewiſſer und völliger werdet ihr den Endzweck erreichen.

Eine andere Wahrheit, vor deren Mißbrauche wir euch warnen, betrifft die Unſchädlichkeit unverſchuldeter Irrthümer in Religionsſachen. Wir haben euch öfters geſagt, daß Gott nicht den Irrthum, ſondern das Laſter ſtrafe; daß der Menſch niemals mit Vorſatz irre; daß er ohne Bosheit, ſelbſt mit aufrichtigem, gutem Herzen, irren könne und oft wirklich irre; und daß er viel Gottesfurcht, Tugend und Religion haben könne, wenn er gleich, in Abſicht auf manche Lehrſätze und Begriffe, die Wahrheit verfehlen ſollte. Dieß ſind Dinge, an welchen uns Vernunft und Erfahrung nicht zweifeln laſſen; Dinge, die ſo auffallend wahr ſind, daß ſie eigentlich keines Beweiſes bedürfen. Wir haben alle, ohne Ausnahme, mehr oder weniger falſche, oder nicht ganz richtige, Begriffe von Religionsſachen, weil wir alle eingeſchränkte Geſchöpfe, ſchwache, fehlerhafte Menſchen ſind, weil ein jeder von uns ſeine eigne Art zu denken und ſich die Sachen vorzuſtellen hat. Unſre meiſten, und unter denſelben ſehr wichtige, Begriffe hängen nicht bloß, nicht vornehmlich, von uns, ſondern von ſehr vielen Umſtänden ab, die nicht in unſerer Gewalt ſind. Die erſten Eindrücke, die wir von den äußern Dingen erhalten, der erſte Unterricht, den wir empfangen, die erſten Schriften, die wir geleſen, die Gemüthsfaſſung, in welcher wir ſie geleſen, die zufälligen, angenehmen, oder unangenehmen, Empfindungen und Vorſtellungen, die wir dabey gehabt haben, die Menſchen, mit denen wir umgehen und umgehen müſſen, die Geſchäffte, die wir treiben, die übrigen Kenntniſſe, die wir uns erworben, die glücklichen oder unglücklichen Schickſale, die uns treffen, die ſanftere oder ſtrengere Gemüthsart, die uns eigen iſt, alle dieſe, und viele andere Umſtände beſtimmen unſre meiſten Religionsbegriffe, und ſo verſchieden dieſe Umſtände ſind, ſo verſchieden ſind auch gemeiniglich dieſe

Beſtimmungen. Hängen aber dieſe Umſtände von uns, oder von unſerer freyen Wahl ab? Und wird es uns Gott, der uns durch ſeine alles leitende Vorſehung in dieſe Umſtände geſetzt hat, zur Schuld anrechnen, wenn wir dadurch von der deutlichen richtigen Erkenntniß gewiſſer Wahrheiten abgehalten, oder zu Irrthümern verleitet werden? Nein, M. Fr. wenn wir die Wahrheit aufrichtig lieben und ſuchen; wenn wir ſie ohne Abſicht auf irrdiſche Ehre oder Vortheile lieben und ſuchen; wenn wir bereit ſind, ſie anzunehmen, ſo bald ſie ſich uns als Wahrheit zeiget, ſie mag übrigens mit unſern Lüſten und Neigungen übereinſtimmen oder nicht; und wenn wir ihren Vorſchriften willig folgen, ſo bald wir ſie dafür erkennen: ſo ſind wir gewiß in einem guten, Gott wohlgefälligen Zuſtande, wenn wir denn auch gleich die Wahrheit ganz, oder zum Theil verfehlen ſollten; und wenn wir durch die Vorſtellungen, die wir uns davon machen, beſſer und glücklicher werden, und die Glückſeligkeit unſrer Nebenmenſchen befördern, ſo haben wir unſre Pflicht erfüllt, und Gottes Abſicht erreicht. Dieß wird wohl niemand, der über dieſe Sache richtig nachgedacht hat, leugnen können.

Aber was folget nun wohl daraus? Folget wohl daraus, daß es alſo gleichviel ſey, wie man ſich die Lehren der Religion vorſtelle, daß man alles, was davon geſagt wird, oder was man darüber geleſen, und von ſeinen Lehrern gehört hat, ohne Nachdenken, ohne Prüfung annehmen; daß man ſich keine Mühe geben dürfe, ſeine Begriffe von dieſen Lehren aufzuklären, zu berichtigen, mit dem, was uns Vernunft und Schrift davon ſagen, zu vergleichen und nach ihren Ausſprüchen zu beſtimmen? Welch eine falſche Folge, welch ein Mißbrauch der Wahrheit würde dieß nicht ſeyn? Wie? weil der Irrthum dem Menſchen, der die Wahrheit liebet und ſuchet, nicht zur Schuld angerechnet wird, ſo ladet auch derjenige keine Schuld auf ſich, dem Wahrheit und Irrthum gleichgültige Dinge ſind, und der ſich nicht darum bekümmert,

jene zu erkennen und dieſen zu vermeiden? Wie? weil der Irrthum in vielen Fällen unſchädlich iſt, ſo hat die Wahrheit keinen Werth, keinen Vorzug vor dem Irrthume? Wie? weil es dem Menſchen unmöglich iſt, ſich ſchlechterdings vor allen Irrthümern zu verwahren und die ganze Wahrheit zu erkennen, ſo darf er ſich gar keine Mühe geben, ſich vor dem Irrthume zu hüten, und die Wahrheit in ſo weit zu erkennen, als er ſie itzt nach ſeinen Fähigkeiten und Umſtänden erkennen kann? Wäre dieß nicht eben ſo thöricht, als wenn man ſagen wollte: weil es doch bey der größten Sorgfalt unvermeidlich iſt, daß man nicht zuweilen einen Fehler im Rechnen begehen ſollte, ſo iſt es gleichviel, ob man rechnen lernt oder nicht, ob man dabey aufmerkſam und vorſichtig verfährt, oder nicht?

Nein, M. A. Z. ihr dürfet euch zwar nicht ängſtigen, es euch nicht zur Sünde anrechnen, wenn ihr bey einem aufrichtigen Forſchen nach Wahrheit, bey einer redlichen Bemühung, die Religion immer beſſer kennen zu lernen, auf Zweifel und Schwierigkeiten ſtoßet, die ihr nicht auflöſen, oder heben könnt; ihr dürfet euch nicht vor dem Irrthume, als vor einem Verbrechen fürchten. Gott, der euch und eure Geſinnungen kennet, wird gewiß in dem Urtheile, das er von euch fällt, dieſe beyden Dinge niemals mit einander verwechſeln. Der redliche Forſcher der Wahrheit, der in Irrthum geräth, iſt in ſeinen Augen mehr werth, als der träge, das Nachdenken und die Unterſuchung ſcheuende Chriſt, der blindlings glaubet, und zufälliger Weiſe dadurch den Irrthum vermeidet. Inzwiſchen müſſe euch die Wahrheit ſtets heilig ſeyn; euer Herz müſſe derſelben ſtets offen ſtehen. Verehret, ſuchet dieſelbe, werdet niemals müde, durch Nachdenken und durch den treuen Gebrauch aller dienlichen Hülfsmittel, an der Vermehrung und Berichtigung eurer Erkenntniß zu arbeiten; und zweifelt nicht daran, daß euch Gott in alle Wahrheit führen werde, nämlich in alle Wahrheit, die euch itzt zu wiſſen, nöthig und gut iſt. Folget nur

ihren Vorſchriften und lebet eurer Erkenntniß gemäß. Wer dieß thut, wer daraus ſeine Hauptſache machet, der iſt weiſe und glückſelig und wird immer weiſer und glückſeliger werden.

Wir haben euch drittens öfters Anleitung zu billigen, gelinden Urtheilen über das Schickſal gegeben, das die nicht chriſtlichen oder heydniſchen Völker in der Zukunft zu erwarten haben. Wir haben euch mit der heiligen Schrift gelehrt, daß Gott einen jeden Menſchen nach dem Maaße ſeiner Fähigkeiten und Kräfte, nach dem Grade ſeiner Erkenntniß, nach den Umſtänden, in welchen er gelebt, richten; daß er zwar von dem, dem er viel anvertraut, viel fordern, aber von dem, dem er wenig gegeben, auch wenig wieder verlangen; daß er jedermann ohne Anſehen der Perſon, nicht nach dem Namen, den einer trägt, oder nach der Lehre, die er bekennt, ſondern nach dem, was er wirklich iſt, und gethan hat, oder ſeyn und thun konnte, beurtheilen werde. Wir haben euch öfters geſagt, daß Gott auch diejenigen Völker, welchen das Chriſtenthum unbekannt geblieben iſt, nicht ohne alle Mittel des Unterrichts, der Beſſerung und einer bleibenden Glückſeligkeit gelaſſen; daß er ihnen ſeinen Willen durch die Natur, durch die Vernunft und durch mancherley Veranſtaltungen ſeiner Vorſehung kund gethan, und ſie dadurch, wie Paulus redet, in den Stand geſetzt habe, das zu thun, was das Geſetz von uns fordert, ob ſie gleich kein geſchriebenes Geſetz hatten. Wir haben alſo euern Geiſt oft zu dem menſchenfreundlichen und das Herz erweiternden Gedanken zu erheben geſucht, daß alle weiſe, gute Menſchen aus allen Zeiten und Völkern an der Seligkeit der zukünftigen Welt, obgleich in ſehr verſchiedenem Maaße, Theil haben werden. Ferne ſey es alſo von uns, die Tugenden und guten Thaten der ſogenannten Heyden für glänzende Laſter zu erklären! Ferne ſey es von uns, alle diejenigen, die nicht Chriſten ſind, für Gegenſtände des göttlichen Mißfallens anzuſehen, oder ſie zur ewigen

Verdamm-

Verdammniß zu verurtheilen! Schreckliche Gedanken! wie habt ihr jemals in Herzen, die nicht alles Gefühl der Gottesliebe und Menſchenliebe verloren hatten, entſtehen; wie habt ihr jemals zur Würde einer Glaubenslehre erhoben werden können? Kann derjenige wohl Gott für den Vater der Menſchen erkennen, kann er ihn für etwas anders, als für ein höchſt partheyiſches, willkührliches und eigenſinniges Weſen halten, der ſo zu denken, und ſich in dieſen Gedanken zu beruhigen, vermögend iſt! Wie klein war und iſt nicht die Anzahl der Chriſten gegen die übrigen Bewohner des Erdbodens? Wie viele Menſchengeſchlechter ſind nicht auf einander gefolgt, und nach einander ins Grab verſunken, ehe das Chriſtenthum bekannt worden iſt? Und dieſe alle, den größten Theil ſeiner Kinder, ſollte Gott, ihr Schöpfer, ihr Vater, verlaſſen, verſtoßen, zu einem ewigen Elende beſtimmt haben! Er ſollte unter ſo vielen nur ſo wenige würdigen ſich ihnen zu erkennen zu geben, und ſie auf den Weg der Glückſeligkeit zu führen? Er ſollte Millionen von ſeinen Kindern, weil ſie gewiſſe Kenntniſſe und Begriffe nicht haben, die ſie nicht haben konnten, zur Strafe verurtheilen? Er ſollte ihnen gewiſſe Wohlthaten nicht zukommen laſſen, und ſie dann deswegen zur Rede ſetzen oder ſtrafen, daß ſie dieſe Wohlthaten nicht gehabt und nicht gebraucht haben? Nein, nein, ſo kann der Gott, den uns die ganze Natur, ſowohl als das Chriſtenthum, als den gerechteſten, billigſten, gütigſten, huldreichſten Vater offenbaret, unmöglich verfahren! Nein, wer ihn fürchtet, und recht thut, er ſey Chriſt, oder Jude, oder Heyde, oder Muhamedaner, der iſt ihm angenehm. Wer das, was er hat, ſo wenig es auch ſeyn mug, treulich gebrauchet, der iſt ſein getreuer, ihm wohlgefälliger Knecht. Wer Gutes thut, ſollte es gleich nicht aus den edelſten Gründen, und in den reinſten Abſichten geſchehen, der hat Gutes zum Lohne, in dieſer und in der zukünftigen Welt. Weisheit, Mäßigkeit, Gerechtigkeit, Wohlthun, Tugend

und Menſchenliebe können nimmermehr unangenehme, böſe Folgen nach ſich ziehen, wo und von wem ſie auch immer ausgeübt werden. Nein, Gott liebet alle ſeine Geſchöpfe; er hat ſie alle zur Glückſeligkeit beſtimmt; er leitet ſie alle, aber auf ſehr verſchiedenen Wegen, zu dieſem Ziele; er bringt ſie alle, aber die einen mit geſchwindern, die andern mit langſamern Schritten, ihrer Vollkommenheit näher! Nie hat er ſich ganz unbezeuget an den Menſchen gelaſſen. Hat er den Iſraeliten Moſen und die Propheten, hat er den Chriſten Jeſum und ſeine Apoſtel zu Lehrern gegeben, und jene und dieſe dadurch vorzüglich begnadiget, ſo hat er doch auch andern, freylich weniger glücklichen, Völkern ihre Geſetzgeber, ihre Weiſen und Führer, ihre Confutſee und Socraten gegeben: und auch dieſe ſind ſeine Boten an die Menſchen geweſen, obgleich nicht in dem erhabenen Sinne, in welchem es unſer hochgelobter Jeſus war. Dieß, M. A. Z. iſt nach der Lehre der Vernunft und der Schrift Wahrheit, und Wahrheit, die Gott verherrlichet, und uns ſeine Regierung in dem verehrungswürdigſten Lichte zeiget.

Aber welch ein ſchändlicher, unverantwortlicher Mißbrauch dieſer Lehre würde es nicht ſeyn, wenn man daraus den Schluß machte: alſo iſt es gleichviel, ob jemand ein Jude, ein Heyde oder ein Chriſt ſey? alſo ſind alle Religionen gleich gut? Alſo haben wir keine Urſache, uns glücklich zu preiſen, daß wir Chriſten ſind? Alſo können wir das Chriſtenthum ohne Gefahr, ohne Schaden verlaſſen und verleugnen? Welche ungereimte Schlüſſe! Eben ſo ungereimt, als wenn ich ſagen wollte: der Bewohner Grönlands kann ſowohl als wir leben, und in ſeiner Art vergnügt und glücklich ſeyn, alſo iſt es gleichviel, ob man in den kälteſten, unfruchtbarſten, mit ewigem Eis und Schnee bedeckten, nördlichen Gegenden, oder unter dem angenehmſten, fruchtbarſten Himmelsſtriche wohne, ob man dort einige wenige, einförmige und grobe, Arten von Vergnügungen, genieße und ein faſt thieriſches Leben führe,

führe, oder ob man hier ſeines Lebens recht froh werde, und daſſelbe in dem Genuſſe der mannichfaltigſten Arten des ausgeſuchteſten und edelſten Vergnügens hinbringe? Oder, folget wohl daraus, daß man zur Noth von ſchlechten Wurzeln und Kräutern leben, und damit ſeinen Hunger ſtillen kann, folget wohl daraus, daß die beſſern, ſchmackhaftern, geſundern Nahrungsmittel, die wir genießen, keinen größern Werth als jene haben? Oder hat der aufgeklärte Geiſt keinen Vorzug vor dem Unwiſſenden, der Starke keinen Vorzug vor dem Schwachen, der Geſunde keinen Vorzug vor dem Kranken, weil auch der Unwiſſende, der Schwache, der Kranke, vielleicht nicht ganz elend, ſondern noch einer gewiſſen Glückſeligkeit fähig ſind? Der Reiſende, der ſeinen Weg ſelbſt ſuchen, oder ihn zuweilen von übelunterrichteten, zuweilen gar von betrüglichen Wegweiſern lernen muß, kann doch wohl zuletzt, aber freylich langſam, durch viele Umwege, mit vieler Gefahr und Mühe, ſein Ziel erreichen. Allein, iſt er wohl ſo glücklich, kömmt er ſo geſchwinde und ſo ſicher an den Ort ſeiner Beſtimmung, als derjenige, der auf einem gebahntem, ebenem Wege wandelt, und auf demſelben einen Führer hat, der ihn vor allen Abwegen warnet und ihm ſeinen Gang auf alle mögliche Art erleichtert? Eben ſo verhält es ſich mit uns Chriſten und mit andern Völkern und Menſchen, die nicht Chriſten ſind. Wir laufen alle nach demſelben Ziele: wir können auch alle dahin gelangen. Aber wir Chriſten kennen den Weg, den wir gehen ſollen, weit beſſer; wir treffen auf demſelben weit weniger Hinderniſſe und Gefahren an; wir haben weit mehr Antrieb und Kraft, ſtandhaft auf demſelben zu wandeln; wir können in kurzer Zeit viel weiter auf demſelben kommen, als jene. Und iſt dieß kein Vorzug? verdienet dieß keinen Dank? heißt uns das nicht das Chriſtenthum für die größte göttliche Wohlthat erkennen?

Dieß iſt nicht alles. Es giebt ja unzählbare Grade der Glückſeligkeit in dieſer und in der zukünftigen Welt, und

und der Chriſt, der dieſen Namen mit Rechte trägt, und wirklich ſo denket und lebet, wie es ſeinem Bekenntniſſe gemäß iſt, der iſt des höchſten Grades dieſer Glückſeligkeit fähig, und kann in dieſer und in der zukünftigen Welt weit ſeliger ſeyn und werden, als er ſonſt je geworden wäre. Und iſt dieß kein Vorzug? Und verdienet dieſer Vorzug nicht, daß man ſich, durch die eifrigſte Ausübung des Chriſtenthums, aus allen Kräften darum bewerbe? — Endlich, M. A. Z. wird wohl Gott dem Menſchen, dem er beſondere Wohlthaten erwieſen, der aber dieſelben verachtet und gemißbraucht hat, eben die Nachſicht wiederfahren laſſen, die er demjenigen wiederfahren läßt, dem dieſe Wohlthaten ohne ſeine Schuld nicht zu Theil geworden ſind? In dieſer Abſicht, ich meyne in Abſicht auf uns Chriſten, aber nicht in Abſicht auf heydniſche Völker, heißt es dort: Wer dem Sohne glaubet und gehorchet, der hat das ewige Leben, wer aber dem Sohne nicht glaubet, ſeine Lehren und ſeine Vorſchriften aus Bosheit und Liebe zur Sünde verwirft, der wird dieſes Leben, dieſe Glückſeligkeit nicht ſehen, nicht erlangen, ſondern die Strafe bleibt auf ihm liegen.

Hütet euch denn, M. Chr. Fr. vor dieſem Mißbrauche, der zugleich die ſchändlichſte Undankbarkeit iſt. Urtheilet von dem Schickſale der Menſchen und der Völker, die nicht Chriſten ſind, ja nicht mit verwegner Strenge. Verdammet ſie nicht, da ſie Gott nicht verdammet. Umfaſſet ſie vielmehr mit der Liebe, mit welcher ſie Gott, ihr und unſer Vater, umfaſſet; mit der Liebe, die ihr Brüdern ſchuldig ſeyd; und freuet euch darüber, daß ihr auch die Glückſeligkeit dieſer eurer Brüder, die Glückſeligkeit aller Kinder Gottes, hoffen dürfet. Aber vergeſſet dabey eurer großen, unverdienten Vorzüge nie, und lernet ſie immer höher ſchätzen, und immer würdiger gebrauchen. Freuet, rühmet euch deſſen, daß ihr Chriſten ſeyd; danket Gott, dem Vater, und unſerm Herrn Jeſu Chriſto,

für das hellere Licht, das euch erleuchtet, für den feſtern Troſt und die gewiſſere Hoffnung, die euch erquicken, für die leichtern und kräftigern Mittel, die ihr habt, gut und glückſelig zu werden; und ſtrebet denn doch unabläſſig darnach, ſo gute und ſo ſelige Menſchen zu werden, als es Chriſten werden können. So werdet ihr dem Willen Gottes gemäß denken und leben, und die chriſtliche Lehre bey allen, die euere liebreichen edlen Geſinnungen, und euern leuchtenden Tugendwandel bemerken, verehrungswürdig machen. Amen.

XII. Predigt.

Fortſetzung.

Warnung vor dem Mißbrauche der Wahrheit.

5. in Rückſicht auf unſere Vorſtellungen von Gott und ſeinen gütigen Geſinnungen gegen die Menſchen;
6. in Rückſicht auf den geringen Werth des Glaubens ohne Werke;
7. in Rückſicht auf die Fröhlichkeit, oder das frohe und getroſte Weſen des Chriſten;
8. in Rückſicht auf die richtigern Begriffe von dem Werthe der Glücksgüter und des ſinnlichen Vergnügens.

Text.

1 Corinther 14. v. 20.

Lieben Brüder, ſeyd nicht Kinder an dem Verſtändniſſe, ſondern werdet vollkommen.

Gott, wir freuen uns deſſen vor dir, daß wir dich als das gütigſte, liebreichſte Weſen, als unſern barmherzigen, wohlthätigen Vater kennen, der uns alle liebet und von dem wir ſtets alles Gute hoffen und erwarten dürfen, deſſen wir nur fähig ſind. O welche Ehrfurcht, welche

welche Dankbarkeit, welche Liebe, welchen willigen, freudigen Gehorſam ſind wir dir nicht ſchuldig! Wie dürften wir uns deine Kinder nennen, wenn uns dieſe Geſinnungen fremde, wenn ſie nicht herrſchend in uns wären! Ach, laß ſie doch unſer ganzes Herz durchdringen und unſern ganzen Wandel regieren. — Deine Güte, deine reiche, unerſchöpfliche, Güte umgiebt uns ja allenthalben. Sie öffnet uns allenthalben Quellen des Vergnügens und der Freude. Sie theilet uns als Menſchen, als Chriſten, als ſinnlichen, als geiſtigen, Weſen eben ſo mannichfaltige als koſtbare Wohlthaten und Segnungen mit. Sie reichet unſerm Glauben die feſteſten Gründe des Vertrauens und der Hoffnung in Anſehung des Gegenwärtigen und des Zukünftigen dar. Und durch dieſes alles giebt ſie uns die ſtärkſten Ermunterungen und Antriebe, ſtets getroſt und froh zu ſeyn. O laß uns doch deine Güte recht erkennen, ihren unſchätzbaren Werth empfinden, und ihre Geſchenke würdig gebrauchen. Gieb, daß wir dich, als unſern huldreichſten, wohlthätigſten Vater, ſtets mit Freude verehren und die Religion ja nicht für eine Laſt, ſondern für das halten, was ſie wirklich iſt, für den beſten, ſicherſten Weg zur Glückſeligkeit. Segne in dieſer Abſicht die Betrachtungen, die wir itzt anſtellen werden. Laß uns die Wahrheit deutlich erkennen, ihren Vorſchriften treulich folgen, und bewahre uns, daß wir ſie nie zur Sünde mißbrauchen. Wir bitten dich darum ꝛc.

1 Corinther 14. v. 20.

Lieben Brüder, ſeyd nicht Kinder an dem Verſtändniſſe, ſondern werdet vollkommen.

Unſere Texteswort haben uns ſchon zu zween Vorträgen Gelegenheit gegeben, in welchen wir euch vor dem Mißverſtändniſſe und dem Mißbrauche der Wahrheit gewarnt haben. Wir ſehen es auch immer mehr ein, wie nöthig ſolche Vorſtellungen ſind, da ſelbſt dieſe Warnungen

gen zu neuen Mißverſtändniſſen und Mißdeutungen Gelegenheit gegeben haben. Doch, dieß iſt eine unvermeidliche Unvollkommenheit eines jeden öffentlichen Vortrags, der an eine vermiſchte, aus Perſonen von verſchiedenen Fähigkeiten beſtehende, Verſammlung gerichtet, und zu deſſen Beurtheilung eine Aufmerkſamkeit erfordert wird, die nicht leicht ermüdet, die gleichſam nichts überhört, und auch die kleinern, weniger auffallenden Unterſcheidungen und Beſtimmungen der Ideen und Ausdrücke zu bemerken gewohnt iſt. Der Lehrer müßte auf eine ihn und ſeine meiſten Zuhörer ermüdende Weiſe weitläuftig werden, und alles, was er ſagt, mehr als einmal wiederholen, wenn er ſchlechterdings von einem jeden ganz verſtanden und gefaßt werden ſollte. Er hat Urſache zufrieden zu ſeyn, wenn ihm die meiſten folgen können, und die übrigen dadurch etwa zum Nachdenken über die Sache, wovon er geredet hat, erweckt werden. Auch dieß darf ihn nicht beunruhigen, daß dadurch, bey manchem, Zweifel über gewiſſe Dinge veranlaßt werden können. Zweifel ſind oft in Abſicht auf den Geiſt, was Bewegung in Abſicht auf den Körper iſt. Jene geben den Gedanken, dieſe giebt den Säften neuen Trieb und neues Leben. Wer noch niemals über irgend etwas, das zu Religionsſachen gehört, gezweifelt hat, der hat auch wohl noch niemals ſelbſt darüber nachgedacht; und wer bloß andre für ſich denken läßt, der verliert allemal ſehr viel dabey. Wir wollen uns alſo dieſe kleinen, unvermeidlichen, Anſtöße nicht hindern laſſen, M. A. Z. euch noch einmal mit **Warnung vor dem Mißbrauche der Wahrheit** zu unterhalten. Es ſind vier Stücke, die wir dießmal zu erläutern und vor deren zu beſorgendem Mißbrauche wir euch zu verwahren gedenken.

Das erſte betrifft die **Vorſtellungen**, die wir euch von Gott und von ſeinen gütigen, huldreichen **Geſinnungen gegen die Menſchen** geben:

das

das zweyte betrifft den geringen Werth, den wir dem Glauben, der keine guten Werke, kein tugendhaftes Leben, hervorbringt, beylegen;

das dritte betrifft die Fröhlichkeit, oder das frohe, getroſte Weſen, wozu wir euch, nach Anleitung der Religion und des Chriſtenthums, ermuntern;

das vierte betrifft die richtigern Begriffe, die wir euch von dem Werthe der äußern Dinge, oder der ſo genannten Glücksgüter, und des ſinnlichen Vergnügens zu geben ſuchen.

Die erſte Claſſe von Wahrheiten oder Lehren alſo, vor deren Mißbrauche wir euch warnen, betrifft die Vorſtellungen, die wir euch von Gott und von ſeinen gütigen, huldreichen Geſinnungen gegen die Menſchen geben. Gott, ſagen wir euch, Gott iſt von allen menſchlichen Schwachheiten und Leidenſchaften unendlich weit entfernt: er iſt keines Zornes, keines Haſſes, keiner Rachbegierde fähig. Er iſt kein partheyiſches, eigenſinniges Weſen, das nur gewiſſe Menſchen oder gewiſſe Völker liebet, das dem einen alles überſieht, und an dem andern alles auf das ſchärfſte ahndet. Er iſt kein harter, ſtrenger Herr, der von ſeinen Unterthanen mehr fordert, als ſie leiſten können, der nichts von Gnade und Verſchonen weiß, oder ängſtliche Furcht und knechtiſches Schrecken um ſich her verbreiten will. Solche Vorſtellungen von Gott mögen wohl zum Theil in der jüdiſchen Religionsverfaſſung ſtatt gefunden haben; und deßwegen hören wir auch die Lehrer der Iſraeliten, die Propheten, die ſich nach der Denkungs- und Gemüthsart ihres Volkes richten und in einer ihm verſtändlichen Sprache zu ihm reden mußten, ſo oft, und in ſo harten Ausdrücken, von dem Eifer und von dem Zorne des Höchſten reden. Aber mit dem Chriſtenthume, das die Menſchen in der Erkenntniß Gottes weiter bringen und zu einer höhern Vollkommenheit

führen ſoll, können dergleichen Begriffe nicht beſtehen. Gott iſt, nach der Lehre deſſelben, die Liebe ſelbſt; ein Weſen, das am Wohlthun ſeine größte Luſt hat, das allen ſeinen Geſchöpfen wohl will, für ſie alle ſorget, und ſich ihrer Glückſeligkeit freuet; er iſt der gerechteſte, billigſte Regent, der gnädigſte, huldreichſte Vater, der mit den Schwachheiten und Fehlern ſeiner Kinder Geduld hat, ſie mit der größten Nachſicht beurtheilet und behandelt, und nicht will, daß ſie ſich knechtiſch vor ihm fürchten und zittern, ſondern daß ſie ihn kindlich lieben und ſich ſeiner freuen ſollen; ein Vater, der ſelbſt ſeine ungehorſamen, widerſpänſtigen Kinder, ſobald ſie ihr Unrecht erkennen, und zu ihrer Pflicht zurückkehren, mit Erbarmen aufnehmen, der uns alle unſere Sünden, ſo groß und mannichfaltig ſie auch ſeyn mögen, auf wahre Buße und Beſſerung verzeihen will. Solche Begriffe giebt uns die chriſtliche Lehre von Gott und von ſeinen Geſinnungen gegen uns. Sie ſind dieſer Lehre weſentlich eigen; ſie machen einen ihrer theuerſten Vorzüge aus; und dieſe Begriffe unter den Menſchen zu verbreiten, und ihre Wahrheit außer allen Zweifel zu ſetzen, war mit die Abſicht alles deſſen, was Jeſus auf Erden gelehrt und gethan hat.

Aber wie niederträchtig müßten wir nicht denken, und wie ſtrafbar würden wir uns nicht dadurch machen, wenn wir dieſe erhabenen, tröſtlichen Wahrheiten zur Sünde mißbrauchten? Wenn wir bey uns ſelbſt dächten, daß wir alſo ohne ſonderliche Gefahr die Geſetze Gottes übertreten, und ihm den ſchuldigen Gehorſam verweigern könnten? Wie? ſtrafet ſich denn nicht jede Uebertretung ſeiner Geſetze ſelbſt? iſt es nicht in der Natur der Dinge gegründet, daß böſe Thaten allemal, früher oder ſpäter, böſe, unangenehme, ſchädliche Folgen nach ſich ziehen? Kann ein Menſch, ſo lange er böſe iſt, ſo lange er irgend einer Sünde oder einem Laſter dienet, wahrhaftig glückſelig ſeyn? Kann ihn Gott ſelbſt, ſo groß auch ſein Wohlwollen gegen ſeine Geſchöpfe iſt, einer ſolchen Glückſeligkeit

theilhaf-

theilhaftig machen, ſo lange er derſelben, wegen ſeiner böſen, unordentlichen Geſinnungen und Neigungen, unfähig iſt? — Und welchen Regenten ſollte man wohl mehr zu beleidigen ſich ſcheuen, denjenigen, der ſtrenge, eigenſinnig, partheyiſch iſt, und nach bloßer Willkühr verfährt, oder denjenigen, der zwar höchſt gütig, nachſichtsvoll und unpartheyiſch iſt, aber doch Wahrheit und Ordnung unveränderlich und über alles liebt? Jenen, der ſich doch noch zuweilen durch Geſchenke und äußerliche Ehrenbezeugungen beſtechen, oder durch glückliche Zufälle gewinnen läßt; oder dieſen, der niemals von den Regeln des Rechts und der Billigkeit abgeht? Je weiter Gott von allen menſchlichen Schwachheiten und Leidenſchaften entfernt iſt; je unpartheyiſcher er iſt, M. A. Z., deſto weniger kann er, bey der Beurtheilung der Menſchen und ihres Verhaltens, auf Dinge ſehen, die keinen innern Werth haben, deſto weniger kann er ſich mit dem Scheine der Tugend und Frömmigkeit befriedigen, deſto weniger kann er jemals das Böſe für gut halten, oder jenes mit eben dem Wohlgefallen anſehen, mit welchem er dieſes anſieht. Nein, er kann ſich keine Sache anders vorſtellen, als ſie wirklich iſt. Er kann und wird alſo nie etwas anders billigen und belohnen, als was recht und gut iſt. Und ſollte uns dieß nicht ſeine Geſetze um ſo viel verehrungswürdiger machen, ſollten wir ſie nicht für ſo viel heiliger und unverletzbarer halten, als wenn es Geſetze eines zwar äußerſt ſtrengen, aber doch willkührlichen und partheyiſchen Regenten wären? — Sollte uns dieß nicht um ſo viel mehr antreiben, ſein Wohlgefallen und ſeine Gunſt auf dem Wege der Rechtſchaffenheit und Tugend zu ſuchen, da dieß der einzige Weg iſt, auf welchem wir dieſelben erlangen können?

Und dann, M. Chr. Z. was für unempfindliche, undankbare, niederträchtige Geſchöpfe müßten wir nicht ſeyn, wenn wir deßwegen weniger ſorgfältig, weniger eifrig wären, den Willen Gottes zu thun, weil es der Wille des

gütigſten, huldreichſten Vaters iſt? Wie? weil Gott ſo gütig, weil er die Liebe ſelbſt iſt, weil er bey allem, was er uns befiehlt, bloß unſere eigene Glückſeligkeit zur Abſicht hat, ſo ſollen wir ſeine Wohlthaten mißbrauchen, ſeine Befehle nicht achten, und ihm unſern Gehorſam verweigern? Wie? weil er ſo billig iſt, und nichts von uns fordert, wozu wir keine Fähigkeiten und Kräfte haben, ſo ſollen wir auch das unterlaſſen, wozu wir Fähigkeiten und Kräfte haben? Wie? weil er mit den Schwachheiten und Fehlern ſeiner Kinder Geduld hat, ſo ſollen wir Bosheiten begehen und muthwillig ſündigen? Nein, nie, nie müſſen ſolche widerſprechende und den Menſchen unter das Thier erniedrigende Gedanken in unſer Herz kommen? Nie müſſen wir uns eines ſolchen Mißbrauches der tröſtlichſten Wahrheiten ſchuldig machen! Nein, wir wollen uns deſſen freuen, daß wir Gott als unſern Vater kennen, und daß er ſo gütig gegen uns geſinnet iſt. Wir wollen ohne Schrecken, mit kindlicher Zuverſicht, an ihn gedenken, und im Gebete zu ihm nahen, aber wir wollen ihn auch als unſern Vater, als den wohlthätigſten, huldreichſten, Vater von ganzem Herzen und von ganzer Seele lieben, nach ſeinem gnädigen, guten Willen wollen wir uns ſtets richten, ihm wollen wir in allen Stücken zu gefallen ſuchen, unſer ganzes Leben ſoll Dankbarkeit ſeyn. Ohne dieſe Geſinnungen würden wir ja des Namens ſeiner Kinder nicht werth ſeyn, und wenn uns einmal eine ſolche Liebe zu Gott belebet und durchdringt, dann, M. Fr., dann werden wir gewiß alle ſeine Gebote mit dem willigſten Gehorſame verehren, dann wird es uns ſtets eine Freude ſeyn, das zu thun, was ihm wohlgefällt, und dieſe Liebe zu Gott wird uns gewiß weit kräftiger von allem Böſen zurückhalten, und zu allem Guten antreiben, als Furcht und Schrecken jemals thun könnten.

Die zweyte Wahrheit oder Lehre, vor deren Mißbrauche wir euch warnen, betrifft den geringen **Werth, den wir dem Glauben beylegen, der keine gute**

Werke, kein tugendhaftes Leben hervorbringt. Je gemeiner es iſt, ſich auf einen ſolchen eiteln, unfruchtbaren Glauben zu verlaſſen, und ſich mit demſelben über den Mangel aller Rechtſchaffenheit und Tugend zu beruhigen, deſto nöthiger iſt es, die Menſchen vor dieſem gefährlichen Selbſtbetruge zu warnen. Ein ſolcher Glaube iſt in der That ganz eitel; er hat, nach der Lehre des Apoſtels Jakobi, keinen größern Werth, als ein unbelebter, todter Leichnam. Er verdient eigentlich den Namen des Glaubens nicht, denn, wenn ich etwas zu glauben vorgebe, und mich denn doch ſo verhalte, als ob das Gegentheil davon wahr wäre, ſo widerſpreche ich mir ſelbſt, ſo betrüge ich mich ſelbſt und andere. Wenn ich alſo z. B. ſage: daß ich Jeſum für einen göttlichen Geſandten erkenne, daß ich ihn für den Heiland und Erlöſer der Menſchen halte, und mich denn doch weigere, ſeinen Vorſchriften zu gehorchen, und mich durch ſeine Lehre und durch ſeinen Geiſt von der Herrſchaft der Sünde und des Laſters befreyen zu laſſen, ſo iſt mein vorgegebner Glaube an Jeſum ganz unnütze und vergeblich. Er hat nicht den geringſten Werth, er kann mich weder beſſer noch glücklicher machen; er verdienet den Namen des Glaubens nicht. Dieß iſt unleugbar und ſtimmt mit der Lehre der heiligen Schrift auf das genaueſte überein.

Aber nun ſchließe man ja nicht daraus: alſo kann ich des Glaubens wohl entbehren, wenn ich nur gute Werke thue; alſo kann es mir gleichviel ſeyn, ob mein Glaube gegründet und feſte ſey, oder immer wankend und zweifelnd bleibe! Nein, M. A. Z. dieß würde ein ſchädlicher Mißbrauch der Wahrheit ſeyn. Der Glaube, der ſich auf Einſicht und Ueberzeugung gründet, hat einen ungemein großen Werth, weil er ungemein viel zu unſerer Beſſerung und Beruhigung beytragen kann. Er iſt die vornehmſte Quelle der guten Werke, das, was uns dazu antreiben, was uns Luſt und Kraft dazu geben ſoll. Je reiner, je reicher die Quelle iſt, deſto mehr Gutes fließt

aus derſelben hervor, und deſto beſſer und edler iſt das Gute, das daraus hervorfließt. Freylich kann und muß ich ſelbſt im Stande des Zweifels oder des Unglaubens ſtets das thun, was in allen Fällen das ſicherſte, was wirklich recht und gut iſt. Aber werde ich es immer gern und willig, werde ich es ohne Zwang oder Widerſetzlichkeit, ohne Aufſchub, mit innigem Vergnügen thun? Werde ich es in allen, ſelbſt in den bedenklichſten, Fällen thun? Werde ich es auch alsdann thun, wenn ich die ſcheinbarſten Vorwände habe, es zu unterlaſſen, wenn ich es nicht thun kann, ohne gegenwärtige Vortheile oder Vergnügungen dadurch zu verlieren? Und werde ich dieſes Thuns deſſen, was recht und gut iſt, niemals müde werden, wenn mich nicht der Glaube an Gott und an zukünftige Vergeltungen belebet? Nein, M. A. Z. in allen dieſen und dergleichen Fällen, die im menſchlichen Leben ſehr häufig vorkommen, muß mir die innige Ueberzeugung, daß es der Wille meines Gottes, meines Schöpfers und Vaters, daß es meine unabläſſige Pflicht iſt, und die feſte Zuverſicht, die ich auf ſeine durch Jeſum uns gegebenen Verheißungen ſetze, die müſſen mir Muth und Kraft dazu geben, die müſſen allen Einwendungen des Eigennutzes, der Trägheit, der Furchtſamkeit und ſinnlichen Luſt das Gegengewicht halten, die müſſen mir die Beobachtung ſeiner Gebote leicht, und das Recht- und Wohlthun zur Freude machen, die müſſen mich in den Stand ſetzen, mit dem Apoſtel mich zu rühmen: ich vermag alles durch den, der mich mächtig machet, Chriſtum.

Außerdem, M. A. Z., läßt ſich, ohne den Glauben an Gott und Religion, keine feſte, dauerhafte Beruhigung denken. Wie will ich mich aus dem Labyrinthe von Zweifeln, von ſcheinbaren Widerſprüchen, von vermeynten Unordnungen, die ich in der Welt erblicke, herauswickeln, wenn mir nicht der Glaube an eine höchſt weiſe, höchſt gütige, alles umfaſſende, oder großentheils vor unſern Augen verborgene Vorſicht zum Führer dienet? Wie will

will ich mich bey den Schickſalen, die mich ſelbſt betreffen, und die unmöglich meinen Wünſchen immer gemäß ſeyn können, und deren Gründe und Abſichten ich nicht immer entdecken kann, faſſen, wie will ich die Schmerzen, die Leiden, die ſie mir verurſachen, gelaſſen erdulden, wenn mich nicht der feſte Glaube unterſtützet, daß Gott mein Vater iſt, der mich liebet, der meine Glückſeligkeit will, und ſie gewiß auch alsdann befördert, wenn ſich alles dagegen zu verbinden ſcheint? Wie will ich die Schreckniſſe des Todes überwinden, wenn ich mich nicht mit gläubiger Zuverſicht an die Verheißungen des Evangeliums halte, das mir Unſterblichkeit und ewiges Leben verſpricht, das mich eine frohe Auferſtehung der Todten erwarten läßt, das mir die Auferweckung Jeſu als ein untrügliches Pfand meiner künftigen Auferweckung vorſtellet? Wie will ich die Schreckniſſe des Todes beſiegen, wenn ich nicht Gott mit feſtem Glauben ehre, wenn ich nicht völlig davon überzeugt bin, daß er mich nicht zum Verderben beſtimmt, daß er mich nicht vergebens hier in einen Stand der Zucht und der Uebung geſetzt habe, daß er auf denſelben gewiß einen Stand der Vergeltung werde folgen laſſen, daß er ſeine Kinder nicht alsdann, wenn ſie ſchon weiter gekommen, und einer höhern Glückſeligkeit fähiger geworden ſind, vernichten, oder ihnen ſeine Aufſicht und ſeine Vorſorge alsdann entziehen werde, wenn ſie dieſelben am nöthigſten haben? Wie unentbehrlich iſt uns dann nicht die Stütze des Glaubens, wenn wir den Muth nicht ſinken laſſen, wenn wir bis ans Ende beharren, und alles überwinden ſollen? Nichts, M. A. Z. nichts müſſe uns alſo mehr angelegen ſeyn, als unſern Glauben an Gott und Jeſum recht feſt zu gründen, und denſelben ſtets lebendig und wirkſam in uns zu erhalten. Ein ſolcher Glaube machet uns alles leicht, hilft uns alle Hinderniſſe überſteigen und alle Schwierigkeiten beſiegen. Durch ihn können wir Berge verſetzen, das heißt, die ſchwerſten Dinge mit gutem Erfolge ausrichten. Und wo ein feſter, auf

richtigen Einſichten und Gründen beruhender Glaube wohnet, da wohnen Muth, Zuverſicht, Freudigkeit; da iſt der Geiſt heiter, und das Herz ruhig; da iſt der Himmel auf Erden.

Die dritte Wahrheit oder Lehre, vor deren Mißbrauche wir euch warnen, betrifft die Fröhlichkeit, oder das frohe, getroſte Weſen, wozu wir euch in Abſicht auf die Religion und das Chriſtenthum, und nach Anleitung derſelben oft ermuntern. Und gewiß, M. A. Z. wer ſich die Religion überhaupt, und das Chriſtenthum insbeſondere, als eine ſchwere Laſt vorſtellet, wer ſich den Verehrer Gottes, den wahren Chriſten, als einen finſtern, mürriſchen, traurigen, Menſchen denket, der muß ſich von allen dieſen Dingen ſehr falſche Begriffe machen, er muß nicht wiſſen, was Religion und Chriſtenthum ſind, oder er muß das Unglück gehabt haben, beyde in einer fremden, ſie ganz entſtellenden, Geſtalt kennen zu lernen. Wer ſoll denn getroſt, wer ſoll froh ſeyn, wenn es der rechtſchaffene Verehrer Gottes nicht iſt, der in dem höchſten Weſen, den gütigſten, wohlthätigſten Vater erblicket, der allenthalben, wo er hinſieht, Beweiſe ſeiner väterlichen Fürſorge entdecket, der ſich ſeines Beyfalls, ſeiner Aufſicht, ſeines Schutzes, getröſten, und ſtets mit Zuverſicht an ihn gedenken, und ein ewiges Glück von ihm hoffen darf? Wer ſoll getroſt, wer ſoll froh ſeyn, wenn es der Chriſt nicht iſt, der den richtigſten, geradeſten, Weg zur Glückſeligkeit kennet und auf demſelben wandelt, der ein ruhiges Gewiſſen, und ein von unordentlichen, heftigen Leidenſchaften freyes Herz hat, den weder Neid, noch Haß, noch Habſucht, quälen, der den Vorſchriften des Evangeliums willig und ſtandhaft folget, den Wohlwollen und Liebe gegen alle Menſchen beleben, der ſie alle als ſeine Brüder betrachtet, und an allem, was ihnen glückliches wiederfährt, den aufrichtigſten Antheil nimmt? Wer ſoll getroſt, wer ſoll froh ſeyn, wenn es nicht der Chriſt iſt, der in allem auf Gott und ſeine

Vorſehung ſieht, ſich ſtets in ſeinem weiſen, gütigen Willen zu beruhigen weiß, ſich ſeiner Führung ſchlechterdings überläßt, ſich ſtets der Mäßigung und der Zufriedenheit befleißiget, und den die zuverläſſige Verſicherung einer ſeligen Unſterblichkeit und eines zukünftigen beſſern Lebens, für ſich und andere ſo viel erwarten läßt? Nein, niemand hat mehr Recht, mehr Antrieb, mehr Fähigkeit, ſtets fröhlich zu ſeyn, als der rechtſchaffene Verehrer Gottes, als der Chriſt.

Aber, wehe demjenigen, der dieſe Wahrheit zur Rechtfertigung des Leichtſinnes oder der Sinnlichkeit mißbraucht! Iſt denn ein heiteres, frohes Weſen und Leichtſinn einerley? Heißt denn ſich geſunde, richtige Begriffe von allem machen, und die Herrſchaft über ſich ſelbſt und ſeine Leidenſchaften behaupten, eben ſo viel als das Nachdenken und die Ueberlegung ſcheuen, und ſich jedem Eindrucke der äußern Dinge überlaſſen? Jenes iſt der Grund des getroſten, frohen Muthes des Weiſen und des Chriſten; dieſes iſt der Charakter des Leichtſinns. Und wem leuchtet der Widerſpruch zwiſchen beyden nicht in die Augen? Oder heißt denn allezeit getroſt und fröhlich ſeyn, ſo viel, als allen ſinnlichen Ergötzungen und Luſtbarkeiten nachhängen, und ſolches mit Gefahr ſeiner Geſundheit, mit Hintanſetzung aller edlern Vergnügungen, mit Verſäumniß ſeiner häuslichen und bürgerlichen Pflichten thun? Kann denn eine ſolche wilde Fröhlichkeit oder Ausgelaſſenheit dauerhaft ſeyn, kann ſie die Probe des ſtillen Nachdenkens über ſich ſelbſt, und der Abweſenheit ſolcher ſtärkern Zerſtreuungen aushalten? Nein, Heiterkeit des Geiſtes und ernſtes Nachdenken, froher Muth und die gewiſſenhafte Erfüllung unſrer Pflichten ſind unzertrennlich mit einander verknüpft. Jene gründen ſich auf dieſe, und müſſen von dieſen unterhalten werden. Wollet ihr jenes Glück genießen: ſo ſuchet es auf dieſem Wege; es iſt der richtige, der euch zum Beſitze deſſelben führen kann. Lernet Gott, lernet euch ſelbſt, lernet die Welt und die

Men-

Menſchen immer beſſer kennen und beurtheilen; lernet euern Verhältniſſen gegen Gott und die Menſchen immer gemäßer denken und leben; lernet das Gegenwärtige mit dem Zukünftigen, die Theile mit dem Ganzen, verbinden; laſſet die Liebe zu Gott und zu allen Menſchen immer herrſchender und wirkſamer in euch werden, übet euch ſtets in der chriſtlichen Mäßigung und Zufriedenheit: ſo werdet ihr, wo euch nicht eine unglückliche Leibesbeſchaffenheit, oder gar zu tief eingewurzelte Vorurtheile daran verhindern, das getroſte, freudige Weſen des wahren Chriſten aus Erfahrung kennen lernen, und eben dadurch, anſtatt dem Leichtſinne und der Sinnlichkeit nachzuhängen, immer beſſer und tugendhafter werden.

Wir warnen euch viertens, M. A. Z. vor dem Mißbrauche der richtigern Begriffe, die wir euch bey manchen Gelegenheiten von dem Werthe der äußern Dinge, oder der ſo genannten Glücksgüter, und des ſinnlichen Vergnügens zu geben geſucht haben. Anſtatt dieſe Dinge mit finſterer Miene zu verachten und zu verwerfen, und ſie für ganz unwürdig zu erklären, von vernünftigen Geſchöpfen geachtet, geliebet, geſucht zu werden; anſtatt jene Güter bloße Scheingüter, und dieſe Vergnügungen falſche, eingebildete Vergnügungen zu nennen, wie man es ſehr oft, meiſtens in guter Abſicht, thut; anſtatt euch ängſtliche Zweifel wegen des Beſitzes und Genuſſes derſelben einzuflößen, und euch Vorſchriften zu geben, die ſich wohl für reingeiſtige Weſen ſchicken mögen, aber für Menſchen, die nicht ganz Geiſt ſind, ſich nicht ſchicken: anſtatt deſſen haben wir euch oft geſagt, und noch öfter zu verſtehen gegeben, daß Reichthum, Ueberfluß, Ehre, Anſehen, wahre, begehrenswürdige Güter, daß ſinnliche Vergnügungen wahre, des Menſchen würdige, Vergnügungen ſind; daß wir gegen dieſe Dinge nicht gleichgültig ſeyn dürfen, daß wir ſie mit weiſer Mäßigung ſuchen, beſitzen, genießen können, ohne dadurch den Vorſchriften der Vernunft und des Chriſtenthums im Gering-
ſten

ſten zu nahe zu treten. Wir haben euch oft geſagt, daß dieſe Dinge wirklich viel zu unſerer Glückſeligkeit beytragen, aber nicht unſere ganze Glückſeligkeit ausmachen können; daß ihr Mangel, oder ihr Verluſt, in vielen Fällen ein wahres, aber nicht das größte Uebel ſey; daß wir dieſen Mangel, oder dieſen Verluſt, empfinden, beweinen, aber uns nicht deßwegen der Muthloſigkeit, oder einem herrſchenden Grame überlaſſen dürfen. Alles dieſes iſt wahr; und es hat der chriſtlichen Religion und der wahren Frömmigkeit ungemein viel Schaden gethan, daß man ſo oft die chriſtliche Moral mit der Mönchsmoral verwechſelt hat, und noch verwechſelt. Jene iſt heiter, menſchenfreundlich, zielet zu unſerer gegenwärtigen und zukünftigen Glückſeligkeit ab; dieſe iſt finſter, grämiſch, und eine Feindin aller Freude und aller Glückſeligkeit dieſes Lebens.

Ich nenne, um es im Vorbeygehen zu bemerken, Mönchsmoral ſolche Vorſchriften der Sittenlehre, ſolche Lebensregeln, die zu der Zeit entſtanden, da man den Mönchsſtand allein für heilig und Gott gefällig, und faſt für das einzige, wenigſtens für das einzige ſichere Mittel hielt, ſelig zu werden; da man die ganze Frömmigkeit im Beten und Singen, in ein einſames, unthätiges, beſchauendes Leben ſetzte, und Gott, dem Vater der Menſchen, die größte Ehre dadurch zu erweiſen glaubte, daß man ſeine Gaben verachtete, und ſich ſelbſt marterte. Von dieſer Moral, die noch itzt einen allzugroßen Einfluß in den Religionsunterricht hat, iſt die chriſtliche Sittenlehre weit entfernt. Sie iſt gewiß nicht beſtimmt, Einſiedler oder Mönche, ſondern geſchäfftige, gemeinnützige, wohlthätige Bürger und Menſchenfreunde zu bilden. Sie verdammt den Geitz, ſie warnet uns vor den Gefahren und Verſuchungen des Reichthums, und vor den Ausſchweifungen der Wolluſt: aber nirgends verwirft ſie den Reichthum und die ſinnlichen Vergnügungen ſelbſt ohne Einſchränkung. Die Forderung, die Jeſus an jenen Jüngling that, alles, was er hatte, zu verkaufen, und

es

es den Armen zu geben, betraf bloß ihn, der ſtets in der Geſellſchaft Jeſu bleiben und ſein Apoſtel werden wollte, wozu ſich freylich kein Reicher und von der Liebe zum Reichthum Gefeſſelter ſchickte. Die Apoſtel ſagen den Reichen nicht, daß ſie nicht reich ſeyn, oder daß ſie arm werden, ſondern daß ſie auf ihren Reichthum nicht ſtolz ſeyn, daß ſie recht viele gute Werke damit thun ſollen. Eben ſo wenig verdammen ſie ſchlechterdings alles Beſtreben nach Ehre, und alle ſinnliche Luſt. Sie muntern die Vorſteher der Gemeinden auf, ſich höherer und beſſerer Stellen in denſelben würdig zu machen. Sie wollen nicht, daß die Verehlichten, aus übelverſtandener Heiligkeit, einander ihre Geſellſchaft entziehen. Sie ermahnen die Chriſten, ſich alles deſſen, was löblich iſt und wohllautet, zu befleißigen, alle diejenigen zu ehren, denen Ehre gebühret, ihres Leibes mit gehöriger Einſchränkung zu pflegen, und alles Gute, was ihnen Gott giebt, mit Dankbarkeit und frohem Muthe zu genießen. Dieß alles berechtiget uns ohnſtreitig von den irrdiſchen Gütern und ſinnlichen Vergnügungen ſo zu urtheilen, wie wir es zu thun pflegen.

Aber auch dieſe Ausſprüche der Wahrheit können um ſo viel leichter gemißbraucht werden, um ſo viel mehr die verkehrten Neigungen und ausſchweifenden Begierden vieler Menſchen ihre Rechnung dabey zu finden glauben. Sind Reichthum und Ehre wahre Güter, ſind ſinnliche Vergnügungen wahre Vergnügungen, denkt vielleicht mancher, wer kann es mir zur Sünde anrechnen, wer kann es Thorheit nennen, wenn ich mit allen meinen Kräften nach dieſen Gütern und Vergnügungen ſtrebe, wenn ich daraus meine Hauptſache mache, wenn ich in dem Beſitze und Genuſſe derſelben meine Glückſeligkeit ſuche? Gehöret aber wohl viel Nachdenken dazu, um das Falſche dieſer Schlüſſe einzuſehen? Sind denn alle wahre Güter, alle wahre Vergnügungen, in eben demſelben Grade gut und begehrenswürdig? Giebt es denn außer

dem Reichthume und der Ehre keine andere, keine beſſere Güter, außer den ſinnlichen Vergnügungen, keine andere reinere und erhabnere Vergnügungen? Reichthum und Ehre ſind freylich wahre, wirkliche, aber dabey höchſt vergängliche, flüchtige Güter: ſinnliche Vergnügungen ſind freylich wahre, wirkliche, aber dabey betrügliche Vergnügungen, die ſelten das leiſten, was ſie verſprechen und ſehr oft in ihren Folgen ſchädlich ſind. Reichthum und Ehre ſind wahre Güter: aber Erkenntniß, Weisheit, Tugend ſind noch weit beſſere, wahrhaftigere Güter. Jene können wir alle Augenblicke verlieren: dieſe behalten wir, ſo lange wir ſelbſt ſind, und ſie folgen uns ins Grab und in die Ewigkeit nach. Von den Menſchen geachtet und geehrt zu werden, iſt allerdings gut; aber Gott wohlzugefallen und ſeinen Beyfall zu haben, iſt doch unendlich viel beſſer. Sinnliche Vergnügungen, Eſſen, Trinken, u. ſ. w. ſind wahre, nicht eingebildete Vergnügungen; aber die Vergnügungen des Verſtandes und des Herzens, die Vergnügungen einer vernünftigen, empfindungsvollen, Andacht, die uns zum höchſten Weſen erhebt, das Vergnügen des Wohlthuns, das Vergnügen eines guten Gewiſſens, ſind weit edlere, weit bleibendere Vergnügungen. Jene, die ſinnlichen, währen nur Augenblicke, werden uns leicht zum Ekel, arten oft in Schmerzen aus, und verſchwinden gemeiniglich mit dem Genuſſe ganz: dieſe, die mehr geiſtig ſind, beunruhigen und beſchämen uns niemals; können ſtets genoſſen werden; werden durch den wiederholten Genuß noch ſtärker und lebhafter; und ihr Andenken erfreuet uns ewig.

Wollet ihr alſo unſre Lehre von dem Werthe der irrdiſchen Dinge nicht auf eine ſtrafbare Art mißbrauchen, ſo vergeſſet nie, daß der Weiſe, daß der Chriſt zwar kein wahres Gut, kein wahres Vergnügen, verdammet, daß er ſie alle zu ſchätzen und mit frohem Muthe zu genießen weiß, daß er aber unter dieſen Gütern und Vergnügungen immer die beſten, die edelſten, die dauerhafteſten, vor-

züglich wählet und ſuchet, daß er denjenigen, die ſo vergänglich ſind, oder die ihm leicht ſchädlich werden könnten, nicht mit Heftigkeit nachſtrebet, ſie nicht für ſein höchſtes Gut, für ſeine ganze oder vornehmſte Glückſeligkeit hält, und ſie nie anders, als mit Vorſicht und weiſer Mäßigung genießt! Wohl dem, M. A. Z., der alles, was gut und angenehm iſt, alles, was uns Vortheil und Vergnügen verſpricht, ſo beurtheilet und ſo gebrauchet! Dem gewähret Alles wahres Vergnügen und bleibenden Vortheil, der muß in dem Genuſſe der göttlichen Güte, die ihn allenthalben umgiebt, nothwendig glückſelig ſeyn. Amen.

XIII. Pre-

XIII. Predigt.

Fortſetzung.

Warnung vor dem Mißbrauche der Wahrheit,

9. in Rückſicht auf den Werth und den Gebrauch der Vernunft in Religionsſachen;
10. in Rückſicht auf die moraliſchen Kräfte und das moraliſche Verderben des Menſchen;
11. in Rückſicht auf die eigentliche Beſchaffenheit der Sünde und ihr Verhältniß gegen Gott und ſeine Geſinnungen.

Text.

1 Corinther 14. v. 20.

Lieben Brüder, ſeyd nicht Kinder an dem Verſtändniſſe, ſondern werdet vollkommen.

Gott, du haſt uns zum Range vernünftiger Geſchöpfe erhoben, und uns Fähigkeiten und Kräfte gegeben, dieſen Rang zu behaupten. Welche Vorzüge haſt du uns nicht dadurch vor allen übrigen Geſchöpfen des Erdbodens verliehen! welche Ausſichten auf Vollkommenheit und Glückſeligkeit uns geöffnet! welche Antriebe und Mittel zu guten und edeln Thaten uns gegeben! Was können, was ſollen wir nicht alles ſeyn und werden, thun und lei-

ſten, wenn wir deinem gnädigen Willen folgen, unſere vernünftige Natur kennen und ehren, und ihre hohe Beſtimmung ſtets vor Augen haben! O laß uns doch unſere Würde, und den Reichthum deiner Güte gegen uns nie verkennen, und uns dieſer durch die ſorgfältige Behauptung von jener immer fähiger und würdiger werden. Freylich haben uns Irrthümer und Sünden geſchwächt, entſtellt, von dir und von der Vollkommenheit entfernt. Aber noch iſt uns der Weg zu dir und zu der Vollkommenheit nicht verſchloſſen. Noch ſind die Züge deines herrlichen Bildes, die Spuren unſers Urſprungs von dir, und unſerer Beſtimmung zur Glückſeligkeit in unſerer Natur unverkennbar. Noch ſchenkſt du uns Mittel und Kräfte, unſere Beſtimmung zu erreichen, und willſt uns, wenn wir ſie treulich gebrauchen, immer mehr Kräfte und Mittel dazu ſchenken. O bewahre uns vor Untreue, vor Trägheit und Muthloſigkeit, vor dem Mißbrauche, und dem nachläſſigen Gebrauche der Geſchenke deiner Güte, und lehre uns doch unſere Natur und ihre Vorzüge und Fähigkeiten ſo anſehen, ſo ſchätzen und gebrauchen, wie es deinem Willen, und unſerer Beſtimmung gemäß iſt. Laß uns auch die Betrachtungen, die wir itzt darüber anſtellen ſollen, zu ſolchen richtigen Urtheilen und guten Geſinnungen anführen und erwecken, und erhöre unſer Gebet durch Jeſum Chriſtum unſern Herrn, in deſſen Namen wir dich ferner anrufen und ſprechen: Unſer Vater ꝛc.

1 Corinther 14. v. 20.

Lieben Brüder, ſeyd nicht Kinder an dem Verſtändniſſe, ſondern werdet vollkommen.

Wir fahren fort M. A. Z. euch vor dem Mißbrauche der Wahrheit, oder vor dem Mißbrauche der reinern Religionserkenntniß zu warnen, zu welcher wir euch anzuführen ſuchen, und die ein wirkliches Bedürfniß unſers Zeitalters zu ſeyn ſcheint. In dieſer Abſicht wollen

wir

wir itzt drey Lehrſtücke dieſer Art, die unſern öffentlichen Vorträgen oft zum Grunde, oder zum Inhalte gedient haben, und immer auf mannichfaltige Weiſe mit denſelben verflochten ſind, durchgehen, und euch zeigen, was ihr daraus folgern, oder nicht folgern, wie ihr ſie gebrauchen, oder nicht gebrauchen dürfet.

Das erſte betrifft den Werth und den Gebrauch der Vernunft in Religionsſachen;

das andere die moraliſchen Kräfte und das moraliſche Verderben des Menſchen;

das dritte die eigentliche Beſchaffenheit der Sünde und ihr Verhältniß gegen Gott und ſeine Geſinnungen.

Alſo erſtlich Warnung vor dem Mißbrauche der richtigen Begriffe, die wir euch von dem Werthe und Gebrauche der Vernunft in Religionsſachen gegeben haben. Nur gar zu oft hat man die Vernunft mit gewiſſen Syſtemen oder Lehrgebäuden menſchlicher Weisheit, oder menſchlicher Thorheit verwechſelt; und wenn man, in dieſen, Mangel des Lichts und der Uebereinſtimmung, Widerſprüche und Ungereimtheiten von mancherley Art, entdeckte, wenn man ſie mit den Lehren der chriſtlichen Offenbarung, oder mit den Bedürfniſſen und der Glückſeligkeit der Menſchen nicht zu vergleichen wußte: ſo ſchrieb man das der Vernunft ſelbſt zu, was bloß eine Folge der Nichtanwendung, oder der fehlerhaften Anwendung derſelben war. So wurden alle Irrthümer und Ausſchweifungen des menſchlichen Geiſtes auf ihre Rechnung geſetzt, und ſo kam die Vernunft ſelbſt in einen übeln Ruf; wurde für eine blinde, betrügliche Führerin, für eine Feindin der Religion und des Chriſtenthums, erklärt, und ihre gegründeteſten Forderungen, ihre gerechteſten Anſprüche, wurden nicht ſelten verkannt und verworfen. — Würde es nun gleich thörichter Stolz ſeyn,

wenn wir uns einen höhern Grad der Vernunft anmaſſen wollten, als unſere Väter hatten: ſo haben wir doch ihre Rechte beſſer kennen, und ſie mehr nach dem, was ſie an und für ſich ſelbſt iſt und leiſtet, als nach dem, was ſie etwa zu gewiſſen Zeiten und bey gewiſſen Menſchen geweſen iſt, und geleiſtet hat, würdigen gelernt.

Dieſer richtigern Erkenntniß zu Folge, haben wir euch die Vernunft ſtets, als die wahre Würde des Menſchen, als ſeinen größten Vorzug, wodurch er ſich weit über alle Thiere des Feldes erhebt, ſich höhern Geiſtern nähert, und einige Aehnlichkeit mit ſeinem Schöpfer hat, vorgeſtellt. Die Vernunft, haben wir euch geſagt, iſt ſowohl als die Schrift, Offenbarung Gottes; ſie iſt das erſte, das allgemeinſte, das natürlichſte Mittel, wodurch Gott ſich und ſeinen Willen den Menſchen kund gethan hat, wodurch er ſie zu moraliſchen Weſen bilden, und einer gewiſſen Glückſeligkeit in dieſer und in der zukünftigen Welt fähig machen will. Ohne den ſorgfältigen Gebrauch der Vernunſt können wir Wahrheit und Irrthum, Recht und Unrecht, Tugend und Laſter, die Stimme Gottes und die Stimme des Betrugs nicht von einander unterſcheiden; können unſre Vorzüge vor den niedrigern Geſchöpfen des Erdbodens nicht behaupten; ohne ſie können wir keine, ſonſt noch ſo wünſchenswerthe und vortreffliche, Offenbarung Gottes erkennen, verſtehen, und gehörig benutzen, und unſers Glaubens nie aus wahrer, inniger Ueberzeugung gewiß werden. Ohne ſie ſind wir das Spiel jedes blendenden Schimmers, der Raub jedes frommen Betrügers, jedes Schwärmers und Verführers. Kurz, ſie iſt das Licht, das Auge unſers Geiſtes; und jedes, noch ſo blöde, noch ſo kurzſichtige, noch ſo vielen Täuſchungen unterworfene, Auge muß doch gewiß vor dem gänzlichen Mangel des Geſichts den größten Vorzug behalten. Aus dieſem Grunde haben wir euch Ehrfurcht, und nicht Verachtung gegen die menſchliche Vernunft, und ihre Grundſätze und Ausſprüche, einzuflößen geſucht; wir haben euch

euch zur ſorgfältigen Anbauung und Entwickelung derſelben ermuntert, und ſie euch als eine Führerin und Begleiterin auf dem Wege des Lebens empfohlen, der ihr euch, wenn ihr aufrichtig und vorſichtig zu Werke geht, ſicher anvertrauen könnet. Dieß alles iſt in der Natur Gottes und des Menſchen gegründet, und ſtreitet mit den wohlverſtandnen Lehren des Chriſtenthums, das der geſunkenen menſchlichen Vernunft wieder aufhelfen, und ihre Mängel erſetzen ſollte, im geringſten nicht. Im Gegentheil, je inniger beyde mit einander verbunden werden; je freundſchaftlicher ſie einander begleiten und unterſtützen: deſto größer iſt ihr gegenſeitiger Glanz, deſto ſtärker ihre gemeinſchaftliche Kraft und Wirkung.

Aber, was folget nun wohl daraus? folget irgend etwas Falſches und Schädliches daraus, das nicht bloßer Mißbrauch oder Mißverſtändniß dieſer Lehre wäre? Dürfen wir deßwegen mit unſerer Vernunft prahlen, oder uns einbilden, daß wir alles mit derſelben erforſchen, und ergründen können? Sieht nicht die Vernunft ihre eigenen Mängel und Schwachheiten um ſo viel deutlicher ein, um ſo viel mehr ſie entwickelt und geübt wird; und iſt nicht der Vernünftigſte auch zugleich der Beſcheidenſte, der Vorſichtigſte und Behutſamſte in ſeinen Urtheilen und Schlüſſen? Was kann uns beſſer gegen alle eitele Anmaſſungen, gegen alle Anſprüche auf Unfehlbarkeit ſichern, als das innige Gefühl, die deutliche Erkenntniß der natürlichen Schranken, die uns geſetzt ſind: und wem als dem ſorgfältigen Gebrauche der Vernunft haben wir dieſes Gefühl, und dieſe Erkenntniß zu verdanken?

Oder, iſt wohl die Achtung und Verehrung der Vernunft ſtrafbarer Stolz, und wirkliche Verachtung oder Geringſchätzung jeder andern göttlichen Offenbarung? Iſt denn jene nicht eben ſowohl ein freyes, unverdientes Geſchenk Gottes, als dieſe? Und kann uns ein Geſchenk mehr als das andere zum Stolze berechtigen? Oder verdient nicht jede Wohlthat, jedes Geſchenk Gottes, Hoch-

achtung und Dank? Kann ich nicht verſchiedene Wohlthaten und Vortheile zu gleicher Zeit und aus eben denſelben Gründen hochſchätzen und verehren, ohne dadurch weder die einen noch die andern im geringſten herabzuſetzen? Kann denn der Unwiſſende zu viel Unterricht, der Schwache zu viele Stützen, der Elende zu viel Troſt, der Arme und Nothleidende zu viel Hülfe finden? Haben wir Urſache uns darüber zu beklagen, oder zu freuen, wenn wir in den labyrinthiſchen Gängen, die zum Tempel der Wahrheit leiten, mehr als Einen erfahrnen Führer, und auf dem ſtürmiſchen Meere des Lebens mehr als einen Anker haben, der uns Sicherheit verſpricht? Sind wir nicht vorzüglich glücklich, wenn wir nach der verſchiedenen Beſchaffenheit der Umſtände und Bedürfniſſe, die uns drängen, oder der Gefahren, die uns drohen, uns bald von dieſer, bald von einer andern Seite Rath und Hülfe verſprechen dürfen? — Oder, werden wir das helle Tageslicht weniger ſchätzen und gebrauchen, weil wir zuweilen auch bey dem Schimmer der Sterne, bey dem Scheine des Mondes, bey einem bewölkten trüben Himmel, den richtigen Weg finden, und auf demſelben fortgehen können? Hebt denn ein Licht den Werth des andern, eine Belehrung den Werth der andern, ein Geſchenk den Werth des andern, heben denn Vernunft und Offenbarung einander auf? Sind ſie nicht beyde dem Weſentlichen nach eben daſſelbe, zwo Töchter des Himmels, die der Vater der Menſchen den Sterblichen zum Troſte auf Erden geſandt hat, und die ſie Hand in Hand, mit ſchweſterlicher Sorgfalt und Treue, auf dem Wege der Wahrheit und der Glückſeligkeit zu ihrem Vater führen ſollen?

Folget alſo getroſt ihrer Anweiſung, M. A. Z., ſchätzet, verehret, liebet ſie beyde; trennet das nicht von einander, was nach ſeiner Natur und nach dem Willen Gottes, ſo unauflöslich mit einander verbunden iſt; verkennet die Stimme der Wahrheit, die Stimme euers himmliſchen Vaters, nicht, ſie mag lauter oder leiſer, durch

dieſes

dieſes oder jenes Werkzeug, durch die Natur, oder durch die Religion, an euch ergehen. Gott kann ſich ſelbſt nicht widerſprechen; Vernunft kann und wird nie mit göttlicher Offenbarung, und göttliche Offenbarung nie mit der Vernunft ſtreiten; und nie kann und wird Gott ſeine Kinder durch jene oder durch dieſe in Irrthum führen, wenn ſie alle Mittel, die er ihnen zur Erkenntniß der Wahrheit gegeben hat, treulich gebrauchen.

Eine zweyte Claſſe von moraliſchen und Religionslehren, deren richtigere Vorſtellung dem Mißverſtändniſſe, und dem Mißbrauche unterworfen iſt, betrifft die **moraliſchen Kräfte und das moraliſche Verderben des Menſchen.** Weder Vernunft, noch Erfahrung, noch die richtig verſtandene Lehre der Schrift, laſſen uns den Menſchen als ein Geſchöpf betrachten und behandeln, das von allen Kräften zum Guten entblößt, das von Natur zu allem Böſen geneigt, und durchaus verderbt wäre. Daß der Menſch natürlicher Weiſe ſchwach iſt, und Unterricht und Hülfe bedarf; daß er anfänglich ganz ſinnlich iſt, und daß die Sinnlichkeit leicht zu ſtark bey ihm werden, und zuletzt die Vernunft beherrſchen und verdrängen kann; daß Thorheiten und Vergehungen aller Art eine große Schwächung und Entkräftung des Menſchen zur Folge haben; daß ihn die Sünde und das Laſter zerrütten und verderben; daß dieſe Schwächung und Zerrüttung der menſchlichen Natur, und das daraus entſtehende moraliſche Verderben ſich oft und insbeſondere zu der Zeit, da Jeſus und ſeine Boten lebten, in einem ſehr hohen Grade geäußert haben, und ſich noch itzt unter vielen Menſchen und Völkern, und zu manchen Zeiten ſo äußern: das alles iſt unleugbar, und wir müßten den Menſchen und ſeine Geſchichte nicht kennen, wenn wir daran zweifeln wollten.

Aber iſt denn dieſes der natürliche, der allgemeine Zuſtand des Menſchen? Kommt er ſo aus den Händen des Schöpfers? Iſt er zu allen Zeiten gleich unwiſſend, gleich ſchwach, gleich verderbt? Hat der Chriſt in dieſer Abſicht

keinen Vorzug vor den Heiden? Haben unſere Zeiten keinen Vorzug vor andern? Haben Unterricht, Erziehung, Bildung, Beyſpiel, keinen Einfluß in den moraliſchen Charakter des Menſchen? Und iſt denn der Schwache ſchlechterdings von allen Kräften entblößt? Iſt der Kranke ganz ohne alles Leben, und der Unvollkommene und Fehlerhafte ganz ohne alle gute Eigenſchaften und Fähigkeiten?

Nein, der Menſch hat unſtreitig Kräfte, große und mannichfaltige Kräfte, und mit dieſen Kräften kann er viel thun und ausrichten. Er kann das Wahre, das Schöne, das Gute kennen, wählen, lieben, ausüben lernen; er kann es darinnen zu einer großen Fertigkeit bringen, und ſowohl ſeine eigene Vollkommenheit und Glückſeligkeit, als die Vollkommenheit und Glückſeligkeit ſeiner Brüder in einem hohen Grade befördern. Iſt das Bild Gottes durch Irrthum und Sünde an ihm verdunkelt, ſo iſt es doch deßwegen nicht ausgelöſcht, noch unkennbar geworden. Iſt er ſchwach, ſo läßt es ihm die Vorſehung weder an innern noch an äußern Mitteln, ſtärker zu werden, fehlen. Iſt und geſchieht viel Böſes in der Welt, ſo iſt und geſchieht noch weit mehr Gutes in derſelben. Hat das Verderben der Sitten die menſchliche Natur entſtellt, ſo hat es doch dieſelbe nicht umgeſchaffen, und ſie ihrer weſentlichen Vorzüge nicht beraubt. Dieß, dünkt mich, ſind Dinge, wovon das innere Gefühl, und die eigene Erfahrung einen jeden Menſchen, der noch kein Sclave des Laſters geworden iſt, überzeuget; Dinge, die weiter keines Beweiſes bedürfen. — Wäre der Menſch, wie es nur gar zu oft geſagt worden, von Natur zu allem Guten ganz untüchtig und unvermögend, wie könnte ihm denn Gott, der gerechte Gott, die Ausübung des Guten zur Pflicht machen? wie Dinge von ihm fordern, die er nicht zu leiſten vermögend wäre? wie ihn wegen der Unterlaſſung ſolcher Dinge zu Rede ſetzen, die er doch nicht anders als unterlaſſen konnte? Und wozu ſollten denn alle

die

die Ermahnungen zur Buße, zur Sinnesänderung, zur Beſſerung, zum Recht- und Wohlthun, die wir auf allen Blättern der heiligen Schrift finden? wozu hätte Gott das Lehramt angeordnet? und wie könnten wir bey einem ſolchen gänzlichen Unvermögen zum Guten irgend einer Strafe oder Belohnung fähig ſeyn? wie moraliſche Geſchöpfe bleiben?

Allein, ſo auffallend wahr dieſes alles für jeden ſelbſtdenkenden Menſchen iſt: ſo würden wir doch dieſe Wahrheit ſchändlich mißbrauchen, wenn wir daraus ſolche Schlüſſe machten, die mit unſerm natürlichem und unveränderlichem Verhältniſſe gegen das höchſte Weſen ſtritten, oder uns zu eiteln, ſtolzen Gedanken verleiteten. Folget denn wohl aus dem, was wir euch als wahr gelehret haben, daß der Menſch unabhängig ſey, daß er ohne den Einfluß der allmächtigen Kraft ſeines Schöpfers beſtehen könne, daß er ſeines Beyſtandes und ſeiner Hülfe nicht bedürfe, daß er nicht nöthig habe, ſich mit Gebet und Flehen an Gott zu wenden, und ihm für den guten Erfolg aller ſeiner rechtmäßigen Bemühungen und Unternehmungen zu danken? In welchem Augenblicke ſeines Lebens höret denn der Menſch auf, ein Geſchöpf zu ſeyn, das nicht von ſich ſelbſt iſt, das nicht durch ſich ſelbſt beſteht, das nichts von ſich ſelbſt hat und vermag, das ganz und gar von ſeinem Schöpfer abhängt? Oder, giebt ihm wohl das Gefühl und das Bewußtſeyn ſeiner Kräfte das geringſte Recht, darauf ſtolz zu ſeyn, oder ſich ſeiner Stärke zu rühmen? Hat er ſie nicht alle von Gott? Werden ſie nicht alle von Gott erhalten? Iſt er ihres fortdauernden Beſitzes je gewiß? Kann er ſie ſchlechterdings nach ſeinem Wohlgefallen gebrauchen? Hängen ſie nicht alle in ihrem Gebrauche, in ihrer Anwendung, von dem Willen der göttlichen Vorſehung ab?

Nein, erkennet, fühlet die Würde, die Vorzüge eurer Natur, ihr alle, die ihr Menſchen, die ihr Chriſten heißet, und wiſſet, was ein Menſch und ein Chriſt iſt.

Gebrauchet ſie getroſt und mit froher Zuverſicht, und laſſet euch in ihrem Gebrauche keine Schranken hindern und aufhalten, die euch der Schöpfer nicht geſetzt hat. Glaubet ja nicht, ihn, den Schöpfer, zu ehren, wenn ihr den Menſchen, ſein Geſchöpf, erniedriget; und haltet das nicht für Demuth, was euch den Antrieb und die Kraft zu guten Thaten benimmt, oder euch zu niedrigen Handlungen verleitet, und in denſelben beruhiget. Denket edel und groß von der menſchlichen Natur und ihrer Beſtimmung, wenn ihr jene ehren, und dieſe erreichen wollet; trauet euch ſelbſt, mit beſtändiger Rückſicht auf Gott und ſeinen Beyſtand, nicht zu wenig zu, wenn ihr das alles leiſten und ausrichten wollt, was ihr zu leiſten und auszurichten fähig ſeyd. Ja, mit beſtändiger Rückſicht auf Gott! Vergeſſet alſo eure gänzliche Abhängigkeit von ihm, dem höchſten Weſen, nie, und betrachtet alles, was ihr Gutes ſeyd und habt und thut, als Geſchenke ſeiner Vaterhuld, als anvertraute Güter, deren Beſitz nicht euer Eigenthum, und deren Gebrauch nicht eurer Willkühr überlaſſen iſt. So werdet ihr vor dem Stolze und der Eitelkeit, ſo wie vor der Trägheit und Muthloſigkeit, ſicher ſeyn, und die richtig erkannte und wohlangewandte Wahrheit wird euch auch in dieſer Abſicht frey und glückſelig machen.

Eine dritte Claſſe von Lehren, deren richtige Vorſtellung dem Mißbrauche unterworfen iſt, betrifft die Sünde, ihre eigentliche Beſchaffenheit, und ihr Verhältniß gegen Gott und ſeine Geſinnungen. Die Sünde, ſagen wir freylich mit Recht, iſt eigentlich nicht Beleidigung Gottes. Gott iſt unendlich über alle menſchliche Beleidigungen erhaben. Seine Vollkommenheit und Glückſeligkeit ſind und bleiben von Ewigkeit zu Ewigkeit immer dieſelben. Kein Geſchöpf, am wenigſten der Menſch von Staube, kann ihren Glanz verdunkeln, oder ihre Größe vermindern; keines den Schöpfer beſchädigen, betrüben, kränken, oder ihm etwas entreiſ-

ſen,

ſen, oder verweigern, deſſen Verluſt ihm Mangel oder Kummer verurſachte. Gott müßte nicht das vollkommenſte Weſen, nicht Schöpfer und Beherrſcher der Welt, er müßte nicht Gott ſeyn, wenn irgend etwas von dieſer Art möglich wäre. Sein unendlicher, alle Zeiten und alle Ewigkeiten umfaſſender, Verſtand ſieht einen mit ſcheinbarer Unordnung und Elend, mit Sünde und Verbrechen, angefüllten Erdenball mit eben der unbewölkten Heiterkeit und Ruhe, mit welcher er tauſend andere Sonnen und Welten erblicket, die mit allen ihren Bewohnern unveränderlich die Regeln der Wahrheit und Ordnung befolgen. So wie es bey jener Umbildung unſers Erdbodens hieß: Gott ſah an alles, was er gemacht hatte, und ſiehe, es war ſehr gut, ſo muß auch in dem höchſten Geiſte die Vorſtellung aller ſeiner Werke, der Anblick des ganzen unermeßlichen Weltalls, ſtets mit dem größten Wohlgefallen, mit der deutlichſten Erkenntniß ſeiner höchſten Vollkommenheit verbunden ſeyn.

Aber, was folget nun wohl daraus? Höret deßwegen die Sünde auf Sünde zu ſeyn? Iſt ſie deßwegen weniger den Menſchen Verderben? weniger fruchtbar an ſchädlichen, verderblichen Folgen? weniger unvereinbar mit unſerer Glückſeligkeit und Zufriedenheit? Du beleidigeſt, du beſchädigeſt freylich nicht Gott, wenn du ſündigeſt, o Menſch: aber du beleidigeſt ſeine Geſetze, die Geſetze des oberſten Beherrſchers und Richters der Welt; du übertrittſt, du verletzeſt die ewigen, unveränderlichen Vorſchriften der Wahrheit und der Ordnung; du handelſt ſo, als ob du nicht das wäreſt, was du biſt, als ob du in ganz andern Verhältniſſen gegen Gott und die Menſchen, und die übrigen Dinge ſtändeſt; du verweigerſt dem deinen Gehorſam, in deſſen Hand alle deine Schickſale ſtehen, und erfülleſt den Willen desjenigen nicht, der dein größter Wohlthäter iſt, und ohne den du weder beſtehen, noch glücklich ſeyn kannſt. Wie tief muß dich das nicht in deinen

nen eigenen Augen erniedrigen! wie ſtrafbar dein Verhalten machen!

Du beleidigeſt, du beſchädigeſt freylich nicht Gott, wenn du ſündigeſt, o Menſch, aber du beleidigeſt, du beſchädigeſt dich ſelbſt; du beleidigeſt, du beſchädigeſt deinen Nebenmenſchen; du richteſt durch die Sünde Verwirrung, Zerrüttung, Elend und Kummer in dir ſelbſt, und weit um dich her, unter deinen Brüdern an. Du verbitterſt dir dadurch den Genuß von tauſend unſchuldigen Vergnügungen, und beraubeſt dich der edelſten, reinſten Freuden. Du ladeſt dir dadurch mancherley Leiden und Schmerzen, mancherley Kummer und Noth, ſchon in dieſer Welt auf, und häufeſt die Strafen und Züchtigungen in der zukünftigen Welt. Und du ſollteſt die Sünde nicht als das größte Uebel verabſcheuen und fliehen, wenn ſich gleich ihr verderblicher Einfluß nicht auf die Gottheit, ſondern bloß auf dich bezieht?

Eben ſo iſt es mit den Geſinnungen Gottes gegen die ſündigen Menſchen beſchaffen. Seine Güte iſt freylich unveränderlich, iſt ſtets wirkſam. Er läßt ſeine Sonne über Gute und Böſe aufgehen, er will allen ſeinen Geſchöpfen wohl, er thut dem Sünder wie dem Frommen Gutes. Er zürnet in dem eigentlichen Sinne des Worts über niemanden; er rächet ſich an niemanden; er ſtrafet nie, um ſich ſelbſt zu befriedigen, oder ſeiner verletzten Ehre, ſeinen bezweifelten oder verleugneten Majeſtätsrechten, gleichſam ein Opfer zu bringen. So wie er keines ſeiner Geſchöpfe für zu niedrig und klein hält, um für daſſelbe zu ſorgen, ſo iſt auch keines in ſeinen Augen ſo verkehrt, ſo verwerflich, ſo unwiederbringlich böſe, daß es ſeiner Aufſicht und Fürſorge ſchlechterdings unwürdig wäre. Alles, was Gott geſchaffen hat, alles, was er erhält, das muß einen gewiſſen Werth haben, das muß zu irgend etwas in ſeinem unermeßlichen Reiche gut, das muß zu irgend einer Zeit, und an irgend einem Orte, oder in irgend einer Verbindung der Dinge, das Beſte, es muß

früher oder ſpäter einer gewiſſen Vollkommenheit und Glückſeligkeit fähig ſeyn, ſo fehlerhaft und ſtrafbar es auch itzt ſeyn, und in manchem künftigen Zuſtande ſeines Daſeyns bleiben mag. An dieſem allen läßt uns der Begriff des vollkommenſten Weſens nicht zweifeln.

Aber folget nicht aus eben dieſem Begriffe, daß Gott den Böſen nie für gut, den Laſterhaften nie für tugendhaft halten, und jenen nie wie dieſen behandeln kann; daß er alles ſo ſieht, ſo beurtheilet, und ſo behandelt, wie es wirklich iſt; daß ſeine Güte eben ſo weiſe und gerecht, als groß und unveränderlich ſeyn muß; daß er eben deßwegen, weil er unendlich gütig iſt, ſeine ungehorſamen und widerſpenſtigen Kinder nicht ungeſtraft laſſen, die ſchädlichen Folgen ihrer Sünden nicht von ihnen nehmen, und ſie ſeiner Gunſt, und der damit verbundenen Seligkeit nicht theilhaftig machen kann, bis ſie ihre Thorheit fühlen, ihr Unrecht erkennen, und durch eine wirkliche Veränderung und Verbeſſerung ihres Sinnes und Verhaltens der Wirkungen ſeines Wohlgefallens fähig werden? Wie könnten wir denn jene richtigern Begriffe von dem Verhältniſſe der Sünde gegen Gott, und von ſeinen Geſinnungen gegen die ſündigen Menſchen, zur Sünde mißbrauchen, ohne unſern eigenen Einſichten zu widerſprechen?

Nein, je weiter wir Gott auch in dieſer Abſicht über die Menſchen erheben; je ſorgfältiger wir alle menſchliche Schwachheiten und Einſchränkungen von der Vorſtellung, die wir von dieſem erhabenſten Weſen haben, abſondern: deſto mehr werden alle Täuſchungen und Blendwerke der Eigenliebe wegfallen, womit ſich ſonſt die Menſchen in dem Dienſte der Sünde und des Laſters zu beruhigen ſuchen; deſto inniger werden wir die unumgängliche Nothwendigkeit der Rechtſchaffenheit und Tugend fühlen, wenn wir mit dem, der im Lichte wohnt, und lauter Licht iſt, Gemeinſchaft haben, und uns ſeines nähern Einfluſſes erfreuen wollen. Ja, willſt du dieſes Glücks theilhaftig werden, o Menſch, o Chriſt, ſo wandle ja nicht in der

Finſterniß, diene ja nicht der Sünde, die dich von Gott, und von allem, was ſchön und gut iſt, entfernt. Laß dein Herz rein, und deinen Wandel heilig ſeyn; folge den Geſetzen der Wahrheit und Ordnung in allem, was du denkeſt und thuſt; und ſtrebe unablääſſig nach immer reinerer Tugend, nach immer größerer Vollkommenheit und Gottähnlichkeit, wenn du dich des Wohlgefallens deines Schöpfers und Vaters in ſeinem ganzem Umfange getröſten, und ſeine vorzüglichen Wirkungen ewig erfahren willſt. Amen.

XIV. Predigt.

Fortſetzung.

Warnung vor dem Mißbrauche der Wahrheit,

12. in Rückſicht auf die durch Jeſum geſchehene Erlöſung der Menſchen;
13. in Rückſicht auf den Glauben an ihn und die Theilnehmung an ſeiner Erlöſung;
14. in Rückſicht auf die Beſchaffenheit der ächten chriſtlichen Tugend und Frömmigkeit, und ihr Verhältniß gegen unſre Glückſeligkeit;
15. in Rückſicht auf den Werth und den Gebrauch der chriſtlichen Freyheit.

Text.

1 Corinther 14. v. 20.

Lieben Brüder, ſeyd nicht Kinder an dem Verſtändniſſe, ſondern werdet vollkommen.

Gott, groß, unendlich groß, ſind die Wohlthaten, die du uns durch die Sendung deines Sohnes in die Welt, und durch die Predigt des Chriſtenthums erwieſen haſt! Und mannichfaltig und groß ſind die Verdienſte, die ſich dieſer dein Geſandter durch alles, was er lehrte,

that und litt, um das menſchliche Geſchlecht erworben hat. Durch ihn leuchtet uns ein helleres Licht; durch ihn beſeelt uns mehr Antrieb und Kraft zum Guten; durch ihn ſtehen uns reichere Quellen des Troſtes und der Beruhigung offen; durch ihn können wir leichter und gewiſſer zur Freyheit, zur Vollkommenheit, zur Glückſeligkeit gelangen. Dank und Lob ſey dir, dem Allgütigen, für die weiſen und gnädigen Veranſtaltungen, die du durch Jeſum zu unſerm Heile gemacht haſt! Dank und Lob ſey ihm, unſerm großmüthigen Erretter, für alles, was er zu unſerm Beſten gethan und gelitten, für alle Mittel des Unterrichts, der Beſſerung und der Beruhigung, die er uns verſchafft hat! O möchten wir alle dir, unſerm gütigen Vater, und dem, den du uns zum Erretter geſandt haſt, Jeſu Chriſto, die Opfer des Dankes bringen, die dir und deinem Sohne am wohlgefälligſten ſind; die Opfer wirklich tugendhafter und frommer Geſinnungen, und eines mit den Vorſchriften des Chriſtenthums ganz übereinſtimmenden Verhaltens! Möchten wir die tröſtlichen Wahrheiten, die du uns verkündigen laſſen, nie zur Sicherheit und Sünde mißbrauchen, ſondern alle Mittel der Beſſerung und Beglückung, die du uns als Chriſten darreichſt, immer ſorgfältiger und treuer dazu anwenden, wozu du ſie uns gegeben haſt. Möchte unſer Glaube an dich und deinen Sohn Jeſum immer thätiger und fruchtbarer an guten Werken ſeyn! Segne doch in dieſer Abſicht auch die Lehren der Religion, die man uns itzt vortragen wird. Laß uns dieſelben in einem hellen Lichte erkennen, ihre Wahrheit mit Ueberzeugung glauben, und in unſerm künftigen Leben einen treuen Gebrauch davon machen. Wir bitten dich, den wir als unſern Vater kennen und verehren, mit kindlicher Zuverſicht darum, und rufen dich ferner im Namen unſers Herrn an: Unſer Vater ꝛc.

1 Corinther 14. v. 20.

Lieben Brüder, ſeyd nicht Kinder an dem Verſtändniſſe, ſondern werdet vollkommen.

Die köſtlichen Wohlthaten Gottes verlieren ſehr viel von ihrem Werthe, wenn wir ſie verkennen, wenn wir uns falſche Begriffe von ihrer Beſtimmung und ihren Abſichten machen, oder wenn wir ſie zu verkehrten Abſichten gebrauchen. Das, was uns in einem hohen Grade nützen und beſeligen ſollte, das kann durch einen ſolchen Mißverſtand und Mißbrauch ſehr ſchädlich und verderblich für uns werden. Das Chriſtenthum iſt unſtreitig eine der größten Wohlthaten, die Gott dem menſchlichen Geſchlechte erwieſen, eines der kräftigſten Beſſerungs- und Beruhigungsmittel, die er ihm gegeben hat. Wir haben Jeſu und dem, was er zum Beſten der Menſchen gethan hat, eben ſo mannichfaltige als wichtige Vortheile zu verdanken; und können auf dem Wege, den er uns vorgezeichnet hat, und auf welchem er uns vorgegangen iſt, weit glückſeliger werden, als auf jedem andern. Und wenn dieß nicht geſchieht, wenn ſo viele ſeiner Bekenner dieſe Glückſeligkeit nicht genießen, und jener Vortheile nicht theilhaftig ſind: ſollten nicht die falſchen Begriffe, die ſie ſich von ſeiner Beſtimmung und von ſeinen zum Heil der Menſchen getroffenen Veranſtaltungen machen, eine der vornehmſten Urſachen davon ſeyn? Aus dieſem Grunde, M. A. Z. habe ich mich ſtets bemüht euch richtigere Vorſtellungen von dieſen wichtigen Dingen an die Hand zu geben. — Da aber auch dieſe Vorſtellungen dem Mißverſtande und dem Mißbrauche unterworfen ſind, ſo erlaubet mir, daß ich euch heute vor demſelben warne. Es ſind vier Claſſen von Religionslehren, die ich in dieſer Rückſicht zu verwahren ſuchen werde.

Die erſte betrifft die durch Jeſum geſchehene Erlöſung der Menſchen;

die andere den Glauben an ihn und die Theilnehmung an ſeiner Erlöſung;

die dritte die Beſchaffenheit der ächten chriſtlichen Tugend und Frömmigkeit, und ihr Verhältniß gegen unſere Glückſeligkeit; und

die vierte den Werth und Gebrauch der chriſtlichen Freyheit.

Vier Claſſen von Lehren, in Anſehung welcher wir nach der Ermahnung des Apoſtels in unſerm Texte am Verſtändniſſe immer vollkommener werden müſſen.

Durch die Erlöſung, die durch Jeſum Chriſtum geſchehen iſt, verſtehen wir alles, was er zum Beſten der Menſchen gethan, alles, wodurch er ihre Erkenntniß, ihre moraliſche Beſſerung, ihre Beruhigung, ihre Glückſeligkeit, befördert hat. Irrthum, Aberglaube, Laſter, Ungewißheit, Zweifelſucht, Troſtloſigkeit, waren die Feinde, unter deren Herrſchaft ſie ſchmachteten. Sie von denſelben zu befreyen, ihnen Troſt und Hoffnung zu Gott ins Herz zu geben, und ſie dem ſanften Zepter der Weisheit und Tugend zu unterwerfen: dahin zielte alles, was er that und litt, was er lehrte und veranſtaltete: dazu lebte, dazu ſtarb er, dazu ſtand er wieder von den Todten auf. Das Werk ſeiner Erlöſung hatte alſo nicht zur Abſicht, Gott, unſern Schöpfer und Vater, zu beſänftigen, ſeiner beleidigten Gerechtigkeit ein Genüge zu thun, und ſeinen Zorn und ſeine Rache von den ſündigen Menſchen abzuwenden. Durch ſolche Vorſtellungen ſetzet man Gott, den höchſten vollkommenen Geiſt, zum Menſchen herab, und ſchreibt ihm Schwachheiten und Leidenſchaften zu, deren er ſchlechterdings nicht fähig iſt. Das, was Jeſus zu unſerm Beſten gethan und gelitten hat, war nach der ausdrücklichen Lehre der Schrift, nicht die Urſache des Wohlwollens und der Liebe

Gottes gegen die Menſchen, ſondern eine Wirkung und ein Beweis derſelben. Eben ſo wenig hat Jeſus irgend etwas gethan und gelitten, um uns von dem, was wir als Menſchen thun, und nach dem Laufe der Dinge leiden müſſen, frey zu ſprechen, und wenn er das Geſetz Gottes vollkommen erfüllt hat, ſo iſt der wahre Vortheil, der daraus auf uns fließt, dieſer, daß wir an ihm das ſchönſte Vorbild und Muſter des Gehorſams und der Rechtſchaffenheit haben. Seine Erlöſung iſt alſo keine phyſiſche, ſondern eine moraliſche Erlöſung, keine Befreyung von der Gewalt irgend eines böſen Geiſtes, ſondern Befreyung von der tyranniſchen Herrſchaft des Irrthums und des Laſters. Seine Erlöſung wird uns alſo auch nicht auf einmal, ſondern nach und nach und in dem Maaße zu Theil, als wir uns von ihm und ſeiner Lehre unterrichten und beſſern laſſen. Die Vorſtellungen, die uns die Apoſtel von dieſer ganzen Sache in ihren Briefen geben, beziehen ſich größtentheils auf die damals herrſchenden Ideen, Vorurtheile, Meynungen, Bedürfniſſe, der Menſchen, und dürfen deßwegen nicht ganz allgemein und buchſtäblich verſtanden werden. Hätten die Apoſtel an Chriſten unſerer Zeiten, in unſerer Sprache, und mit Beziehung auf die Beſchaffenheit und den Grad unſerer Erkenntniß, geſchrieben, ſie würden ſich gewiß ganz anders ausgedrückt, ſie würden alles, was ſich auf Opfer, Prieſter, Reinigungsmittel, Löſegeld, Heiligthum, bezieht, aus ihrer Vorſtellungsart weggelaſſen haben.

Allein, welch ein Mißbrauch dieſer richtigeren Erkenntniß von der durch Jeſum geſchehenen Erlöſung der Menſchen, und von der Abſicht ſeines Werks auf Erden würde es nicht ſeyn, wenn wir die Sache ſelbſt für weniger wichtig hielten, und ihre genaue Verbindung mit der menſchlichen Glückſeligkeit verkennten; Giebt es denn gröſſere Uebel als Unwiſſenheit in den richtigſten Dingen, als Laſterhaftigkeit, als Troſtloſigkeit? welches Joch iſt här-

ter, als das Joch des Irrthums, des Aberglaubens, der Leidenſchaften, der mordliſchen Knechtſchaft, der Furcht und der Muthloſigkeit? Und der großmüthige Menſchenfreund, der uns mit Aufopferung ſeines eigenen Lebens von jenen Uebeln befreyet, und dieſes Joch von uns nimmt, ſollte nicht den Namen eures Erretters und Erlöſers in dem erhabenſten Sinne des Wortes verdienen? Er ſollte ſich nicht dadurch im höchſten Grade um das menſchliche Geſchlecht verdient gemacht haben? Wir ſollten ihm nicht die tiefſte Verehrung, den innigſten Dank, die herzlichſte Liebe, die völligſte Unterwerfung und Ergebenheit, ſchuldig ſeyn? Wir ſollten ſeiner Anweiſung und ſeinem Beyſpiele nicht willig und ſtandhaft folgen, um durch ihn immer weiſer und beſſer und glückſeliger zu werden? verdient er nicht unſer ganzes Zutrauen? hat er nicht die gegründeteſten Anſprüche auf unſer Herz, und auf unſern Gehorſam? Oder, ſollen wir den Gott, den er uns als das vollkommenſte Weſen, als den Gott der Liebe, als den Vater der Menſchen, bekannt machet, weniger lieben, und ſeinen Willen weniger eifrig und freudig thun, weil wir ihn nicht als einen ſtrengen Herrn, nicht als einen unerbittlichen Richter ſclaviſch fürchten dürfen? Soll uns das, was Jeſus auf die uneigennützigſte, edelſte, Art für uns, d. h. zu unſerm Beſten gethan hat, weniger theuer ſeyn, weil wir dadurch von keiner Pflicht frey geſprochen werden, ſondern, gleich ihm, durch Beharrlichkeit in guten Werken nach Preis, nach Ehre, nach Unſterblichkeit trachten müſſen? Wie niedrig muß der nicht denken, wie wenig den Werth der Tugend und die Beſtimmung des Menſchen kennen, der nicht ſelbſt gut und tugendhaft zu ſeyn und zu werden begehret, ſondern gern ſähe, wenn ein anderer an ſeiner Stelle gut und tugendhaft wäre, und ihn aller Mühe und Anſtrengung in dieſer Abſicht überhöbe! Nein, M. A. Z. wollen wir ſelbſt zufrieden und glückſelig ſeyn, und uns nicht in der Glückſeligkeit eines andern beruhigen, ſo müſſen wir

auch ſelbſt tugendhaft ſeyn, und uns nie auf die Tugend eines andern verlaſſen.

Mit dem richtigern Begriffe von der durch Jeſum geſchehenen Erlöſung der Menſchen hängen zweytens die richtigern Begriffe von dem Glauben an ihn, und von der Theilnehmung an ſeiner Erlöſung ſehr genau zuſammen. Und auch in dieſer Abſicht finde ich es für nöthig, euch vor dem Mißbrauche der Wahrheit zu warnen. Wir ſprechen nämlich dem Glauben, der in einem bloßen Fürwahrhalten gewiſſer Lehrſätze, oder in einem blinden Vertrauen auf fremde Verdienſte beſteht, allen Werth ab. Wir wiſſen nichts von der Ergreifung und Zueignung der Gerechtigkeit und Tugend eines andern, ſo glänzend und verdienſtlich auch dieſe Gerechtigkeit und dieſe Tugend an und für ſich ſelbſt immer ſeyn mögen. Wir behaupten mit der Schrift, daß der Glaube, ſo groß und feſt er auch ſeyn mag, ohne anhaltenden Fleiß in guten Werken ganz todt und vergeblich ſey. Wir lehren euch, daß Glauben immer mit dem Thun verbunden werden, daß jenes eine ſtets wirkſame Triebfeder der edelſten Thätigkeit im Guten ſeyn müſſe. Wir ſagen euch, daß der Glaube, auf welchen das Evangelium allenthalben ſo ſehr dringt, und mit welchem es die Seligkeit verbindet, in der willigen Annahme und treuen Befolgung der ganzen chriſtlichen Lehre, ihrer Vorſchriften und Gebote ſowohl als ihrer Verheißungen, beſtehe. Und daß dieſes der wahre Begriff des Glaubens ſey, wird ein jeder, der ſich mit dem Inhalte der apoſtoliſchen Schriften recht bekannt machet, und dem es bloß um Wahrheit zu thun iſt, zugeben müſſen. Daraus wird aber auch ein jeder ſchließen müſſen, daß man nicht dadurch an der durch Jeſum geſchehenen Erlöſung der Menſchen, Theil nehme, daß man das, was er zu dem Ende gethan hat, erkenne, glaube, für wahr halte, und ſich darauf verlaſſe, ſondern nur dadurch, daß man alle Mittel ſorgfältig gebrauche, wodurch er die Menſchen weiſer, beſſer und glückſeliger machen wollte.

Wollen wir wirklich durch Jeſum erlöſet werden, ſo müſſen wir aller Arten der moraliſchen Knechtſchaft und Sclaverey müde ſeyn, und auf dem von ihm uns angewieſenen, und mit ſeinen Fußſtapfen bezeichneten, Wege nach Freyheit ſtreben.

Aber folget nun wohl daraus, daß der Glaube an Jeſum weniger wichtig, weniger nothwendig zur Beſſerung und Beglückung der Menſchen, ſey, weil wir ihm einen weiten Umfang geben, weil wir ihn geſchäfftiger und thätiger machen, und ihn nicht bloß auf ein blindes Vertrauen einſchränken? Geben wir ihm nicht eben dadurch einen höhern Werth? Setzen wir ihn nicht eben dadurch in eine weit nähere und genauere Verbindung mit unſerm ganzen Verhalten, und mit allem, woran uns am meiſten gelegen iſt? Wenn wird er uns mehr Kraft zum Guten, mehr Troſt im Leiden, mehr Hoffnung und Zuverſicht, geben, wenn er bloß als ein ſpeculativer Begriff in unſerm Verſtande und in unſerm Gedächtniſſe liegt, oder wenn er zugleich unſer ganzes Herz durchdringt, und alle unſere Geſinnungen und Handlungen belebet? — Und ſollte das wohl die Erlöſung durch Chriſtum verachten, oder geringſchätzen heißen, wenn wir nicht glauben, daß ſie uns ohne unſer Zuthun, ohne eigene ernſtliche Bemühungen, zu Theil werden könne? — Werden denn die Wohlthaten des Chriſtenthums jemanden aufgezwungen? Wird und kann denn Jeſus jemanden erlöſen, der die Freyheit verachtet, der ſeine Feſſeln liebet, und in der Herrſchaft der Sünde und des Laſters beharret? oder kann man zu gleicher Zeit, und in derſelben Abſicht, frey und ein Sclave, glückſelig und unglückſelig ſeyn? — Nein, M. Th. Fr. ferne müſſe dieſer eben ſo ſchändliche als ſchädliche Mißbrauch der Wahrheit von uns ſeyn! Nein, wir wollen Glauben und Thun nie von einander trennen, und aus jenem ſtets Antrieb und Kraft zu dieſem ſchöpfen. Die Wohlthaten unſers Herrn, und ſeine unendlichen Verdienſte um das Menſchengeſchlecht wollen wir ſtets

mit Dankbarkeit und Freude erkennen, aber uns derſelben nur in ſo weit als unſers Eigenthums getröſten, als wir wirklich dadurch weiſer und beſſer, freyer und glückſeliger geworden ſind.

Dazu ſoll uns auch drittens die richtigere Würdigung der chriſtlichen Tugend und Frömmigkeit, und ihres Verhältniſſes gegen unſere Glückſeligkeit dienen. Wir ſtellen euch nämlich bey allen Gelegenheiten die Tugend als dasjenige vor, was den Menſchen allein adelt, was ihm allein wahre und bleibende Vorzüge giebt, was ihn allein des Wohlgefallens Gottes, und der Gemeinſchaft mit ihm fähig machet. Wir preiſen euch die Tugend mit Zuverſicht als den ſicherſten, als den einzigen, Weg zur Glückſeligkeit des gegenwärtigen und des zukünſtigen Lebens an. Wir lehren euch, keine Tugend zu verachten, ſie mag ausgeübet werden, von wem ſie will, weil die Tugend, ihrer weſentlichen Beſchaffenheit nach, immer dieſelbe iſt. Wir lehren euch aber auch, daß die chriſtliche Tugend, wenn ſie dieſes Namens werth ſeyn ſoll, reiner, edler, allgemeiner, thätiger, unverdroſſener, ſtandhafter, als jede andere ſeyn müſſe. Und Tugend, die ſich auf kindliche Ehrfurcht für Gott, auf Liebe zu ihm, auf Begierde ihm wohlzugefallen, und ſeine Abſichten zu befördern, gründet; Tugend, die uns nach immer größerer Aehnlichkeit mit dem vollkommenſten Geiſte ſtreben heißt: die nennen wir wahre chriſtliche Frömmigkeit. Chriſtliche Tugend und Frömmigkeit ſind alſo im Weſentlichen einerley; und nie kann das, was man gemeiniglich Frömmigkeit nennet, die Stelle der Tugend vertreten, oder ihren Mangel erſetzen. Nicht derjenige iſt vorzüglich fromm, der am meiſten Zeit und Sorgfalt auf das Gebet und andere gottesdienſtliche Handlungen verwendet, ſondern derjenige, der den Willen Gottes, im Thun und im Leiden, am willigſten und freudigſten erfüllet, und aus Liebe zu Gott das Wohl der Menſchen, ſeiner Brüder, am eifrigſten befördert. Dieß

alles iſt Wahrheit, die ſich offenbar auf die Natur Gottes und des Menſchen gründet, und die mit dem Geiſte und der Abſicht des Chriſtenthums, auf das genaueſte übereinſtimmt.

Aber folget wohl daraus, daß wir den Menſchen das Chriſtenthum ſchwer machen, daß wir dadurch den Werth des Evangelii verringern, daß wir ſeinen Bekennern mancherley Troſt- und Beruhigungsgründe entziehen, und ſie auf einem geſetzlichen Wege zur Vollkommenheit und zur Glückſeligkeit führen? Sollen oder können wir denn die Natur der Dinge verändern? Iſt Glückſeligkeit ohne Tugend möglich? Kann der Allmächtige ſelbſt das unzertrennliche Band, das beyde mit einander verknüpfet, auflöſen? Können wir glückſelig ſeyn, ſo lange unſere Urtheile, unſere Geſinnungen, unſere Neigungen, unſere Beſtrebungen, nicht der Wahrheit angemeſſen ſind, ſo lange Widerſpruch und Streit zwiſchen denſelben herrſchet? Oder, um mich noch deutlicher zu erklären, können wir glückſelig ſeyn, ſo lange wir nicht gerecht, billig, gütig, beſcheiden, mäßig, wohlthätig, dienſtfertig, zum gemeinen Beſten geſchäfftig ſind; ſo lange Neid, Haß, Zorn, Rache, Eitelkeit, Stolz, Geitz, Eigennutz, Sinnlichkeit, oder irgend eine andere unordentliche Leidenſchaft uns beſeelet? Oder, ſollen und dürfen wir dem Chriſtenthume einen andern Inhalt, und andere Abſichten andichten, als es wirklich hat? Verwirft und verdammt es nicht ohne Ausnahme alles, was Sünde und Laſter heißt, alles, was mit der moraliſchen Vollkommenheit des Menſchen ſtreitet? Zielet es nicht ganz, und nach allen ſeinen Theilen, auf die gänzliche Beſſerung, auf die immer größere Reinigkeit und Heiligkeit ſeiner Bekenner ab? und wird der Menſch, der edel denket, und ſeine Würde empfindet, wohl über Schwierigkeiten klagen, oder ſich dieſe Schwierigkeiten von ſeiner Pflicht abſchrecken laſſen, ſo lange er Kräfte, ſie zu beſiegen, in ſich fühlet, und ſich auf den Beyſtand des Allmächtigen verlaſſen darf? Wird

uns

uns dabey die chriſtliche Lehre vielleicht deßwegen als ein Evangelium, als eine frohe, erwünſchte Botſchaft vorgeſtellt, weil ſie uns von der Verpflichtung zur Tugend freyſpricht, und Erlaubniß zum Laſter giebt? Läßt ſich ſo etwas von dem vollkommenſten Weſen, aus dem Munde ſeines heiligen und von allen Fehlern unbefleckten Geſandten, erwarten? Iſt das nicht die froheſte, erwünſcheteſte Botſchaft, wenn uns Gott ſeine väterlichen Geſinnungen gegen uns bekannt machet, wenn er uns von ſeiner Verſöhnlichkeit und Liebe verſichert, wenn er ſelbſt unſerer mangelhaften aber aufrichtigen Tugend ſein Wohlgefallen und ſeinen Lohn verſpricht, und nur Redlichkeit und Rechtſchaffenheit, nicht fehlerloſe Vollkommenheit, von uns fordert? Und haben wohl Troſt- und Beruhigungsgründe, die uns nicht die Wahrheit, ſondern unſere niedrigen Lüſte und unſere Trägheit an die Hand geben, den geringſten Werth? Müſſen ſie nicht früher oder ſpäter wegfallen, und uns dann einer deſto größeren Verwirrung und Unruhe überlaſſen? Heißt endlich dieſe Art, ſich die Sachen vorzuſtellen, wohl, das durch das Chriſtenthum abgeſchaffte Geſetz wieder herſtellen? Welches andere Geſetz als das moſaiſche, das in Ceremonien und Gebräuchen beſtand, hat denn das Chriſtenthum abgeſchafft? Und von welchem andern, als von dieſem moſaiſchen Geſetze, reden die Apoſtel, wenn ſie demſelben den Glauben, oder die Annahme und Befolgung der chriſtlichen Lehre, entgegenſetzen? Nein, M. A. Z., ſo wollen wir die Wahrheit nicht mißbrauchen. Die Tugend ſoll uns als Chriſten noch theurer und heiliger, und ihre edelſte, unverdroſſenſte Ausübung ſoll der größte Vorzug ſeyn, den wir als Nachfolger unſers Herrn behaupten.

Nach ihren Vorſchriften wollen wir uns auch viertens in der Schätzung des Werthes und in dem Gebrauche der chriſtlichen Freyheit richten. Freyheit iſt unſtreitig das edelſte Kleinod, das wir dem Chriſtenthume zu verdanken haben. Freyheit von aller morali-

ſchen Knechtſchaft, von aller ängſtlichen, ſclaviſchen Furcht vor Gott und ſeinen Strafen, vor dem Tode und ſeinen Folgen; aber auch Freyheit von aller menſchlichen Herrſchaft und Gewalt in Religionsſachen, Freyheit unſern eigenen Einſichten und Ueberzeugung in den wichtigſten Dingen zu folgen, und uns von niemanden blindlings führen zu laſſen. Vermöge dieſer Freyheit hat uns das Chriſtenthum, wie wir euch mit der Schrift lehren, die Art und Weiſe, wie wir Gott äußerlich verehren, und unſere Religionsgeſinnungen ausdrücken wollen, völlig überlaſſen, uns an keine Zeiten und Oerter, an keine Gebräuche und Feyerlichkeiten, gebunden, keine Formeln, keine Glaubensbekenntniſſe vorgeſchrieben, und keine Menſchen über uns geſetzt, denen wir in dieſer Abſicht ſchlechterdings folgen und gehorchen müßten.

Aber wie ſehr würden wir nicht dieſe Freyheit, wie ſehr die chriſtliche Wahrheit ſchänden, wenn wir ſie zur Ungebundenheit und Frechheit mißbrauchten; wenn wir alle gute, den Unterricht und die Andacht befördernde, Ordnungen und Einrichtungen verachteten; wenn wir uns der gemeinſchaftlichen und öffentlichen Gottesverehrung, die wir nicht ohne den offenbarſten Schaden entbehren können, entzögen; wenn wir uns unſern Lehrern und Führern, die uns auf dem Wege der Wahrheit und der Tugend, durch Lehre und Beyſpiel, vorgehen, eigenſinnig widerſetzten, uns von den übrigen Chriſten trennten, und alle Gemeinſchaft mit ihnen aufhöben. Nein, M. Th. Fr. unſere chriſtliche Freyheit wollen wir behaupten, und als Weiſe gebrauchen. Aber auch alle göttliche und menſchliche Geſetze, die zur Beförderung der Ordnung und der gemeinſchaftlichen Erbauung, zur Ausbreitung der Erkenntniß und der Tugend, zur Befeſtigung des Chriſtenthums, und zur Vermehrung der menſchlichen Glückſeligkeit abzwecken, willig und ſorgfältig beobachten, und alle Einſchränkungen verehren, welche uns und unſern Brüdern heilſam ſind. Amen.

XV. Pre-

XV. Predigt.

Fortſetzung.

Warnung vor dem Mißbrauche der Wahrheit,

16. in Rückſicht auf den Werth und die Wichtigkeit des Wohlthuns;
17. in Rückſicht auf die Duldſamkeit, oder die Toleranz gegen die Irrenden;
18. in Rückſicht auf die göttlichen Gerichte und Strafen.

Text.

1 Corinther 14. v. 20.

Lieben Brüder, ſeyd nicht Kinder an dem Verſtändniſſe, ſondern werdet vollkommen.

Gott, ewiger, unerſchöpflicher, Quell alles Lichts, und aller Erkenntniß der Wahrheit, von dir ſtrömet auch auf alle deine vernünftigen Geſchöpfe Licht und Erkenntniß der Wahrheit herab. Aber freylich in ſehr verſchiedenem Maaße, in ſehr mannichfaltigen Geſtalten, nach den verſchiedenen Bedürfniſſen und Fähigkeiten deiner Kinder auf Erden. So wie du in der Natur Nacht und Dämmerung und helleres Licht auf einander folgen, und mit einander abwechſeln läßt, ſo haſt du auch in der

Geiſter-

Geiſterwelt ähnliche Veränderungen und Abwechſelungen, und einen ſtufenweiſen Fortgang zu höherer Vollkommenheit, feſtgeſetzt. Uns haſt du, gütigſter Vater, auch in dieſer Abſicht vorzüglich begnadiget. Uns haſt du mehr Hülfsmittel, als vielen andern gegeben, zur Erkenntniß der Wahrheit zu gelangen, und uns den Weg, der zu ihrem Beſitze führet, viel ebener und leichter gemacht. Wie weit könnten und ſollten wir nicht ſchon auf dieſem Wege gekommen ſeyn! Und wie viele Früchte der Beſſerung und der Glückſeligkeit könnten und ſollten wir nicht auf demſelben einerndten! O möchten wir doch von dem hellern Lichte, das du über uns leuchten läßt, immer den beſten Gebrauch machen! Möchte doch unſer Verſtand und unſer Herz, möchte unſere Erkenntniß und unſer Verhalten, immer völliger mit einander übereinſtimmen! Möchten wir uns eben ſowohl durch reinere Tugend als durch richtige Einſichten von unſern Brüdern auszeichnen! wie glücklich würden wir dann nicht ſeyn! O laß uns dieſes Glücks theilhaftig werden, gütigſter Vater! lehre uns die Wahrheit über alles hochſchätzen und lieben, ihren Vorſchriften willig und freudig gehorchen, und bey ihrem Scheine alle Abwege und Irrwege vermeiden. Bewahre uns, daß wir die Wahrheit nie zur Sünde, nie zur Entſchuldigung oder Beſchönigung unſrer unordentlichen Lüſte mißbrauchen, und gieb doch, daß wir immer um ſo viel tugendhafter und heiliger leben, um ſo viel beſſer wir dich und deinen Willen erkennen. Laß auch die Betrachtungen, die wir itzt anſtellen werden, etwas dazu beytragen, und erhöre unſer Gebet, durch Jeſum Chriſtum, unſern Herrn, in deſſen Namen wir dich ferner anrufen, und ſprechen: Unſer Vater ꝛc.

1 Corinther 14. v. 20.

Lieben Brüder, ſeyd nicht Kinder an dem Verſtändniſſe, ſondern werdet vollkommen.

Schon bey mehrern Gelegenheiten, M. A. Z. habe ich euch vor dem Mißbrauche der Wahrheit, oder der reinern Religionserkenntniß gewarnt, zu welcher wir in unſern Tagen vielleicht mehr Hülfsmittel haben, als jemals vorher. Den ſchädlichen Einfluß von mancherley herrſchenden Vorurtheilen und Irrthümern zu ſchwächen, und euch richtigere Begriffe von Gott und ſeinem Willen, von dem Menſchen und ſeiner Beſtimmung, zu geben: dahin zielen auch alle meine öffentlichen Vorträge ab. Allein, nicht alle, die mich hören, ſind deſſelben Grades des Lichts und der Aufklärung fähig; nicht alle faſſen die Wahrheit ganz; nicht alle machen immer den beſten Gebrauch von der Erkenntniß derſelben. Und mißverſtandne, oder übel angewandte, Wahrheit kann uns und andern eben ſo ſchädlich werden, als offenbarer Irrthum und Aberglaube. Wir können ſelbſt bey dem helleſten Lichte ſtraucheln und fallen, wenn wir ſeines Scheines nicht gewohnt ſind, oder ſeinen Glanz nicht zu ertragen vermögen. Dieſes, ſo viel möglich, zu verhindern, und uns unſern Gang auf dem Pfade der Weisheit ebener und ſicherer zu machen, dieß iſt die Pflicht unſerer Lehrer und Führer. Erlaubet mir, M. A. Z., daß ich dieſe Pflicht auch itzt zu erfüllen mich bemühe. Es ſind drey Claſſen von Religionslehren, vor deren Mißbrauche ich euch dieſesmal zu warnen gedenke.

Die erſte betrifft den Werth und die Wichtigkeit des Wohlthuns:

die andere die Duldſamkeit, oder die Toleranz gegen die Irrenden; und

die dritte die göttlichen Gerichte und Strafen.

Auch

Auch in dieſer Abſicht müſſen wir, nach der Erinnerung unſers Textes, nicht unverſtändig ſeyn, ſondern in der Erkenntniß immer vollkommener werden.

Wir haben alſo erſtlich immer einen großen Werth auf das Wohlthun geſetzt, und daſſelbe für eine der vornehmſten und weſentlichſten Chriſtenpflichten erklärt. Chriſtliches Wohlthun, haben wir euch oft geſagt, iſt wichtiger, iſt Gott gefälliger, als alle eigentlich ſo genannte gottesdienſtliche Handlungen; dieſe müſſen oft um jenes willen hintangeſetzt und unterlaſſen werden; und es giebt Fälle genug, wo Beten, Singen, Leſen, und andere Andachtsübungen, ſtrafbar ſeyn würden, wenn ſie uns verhinderten, unſerm Nächſten Hülfe zu leiſten, oder ihm dieſelbe zur beſſern Zeit zu leiſten. Wer den Menſchen, ſeinen Brüdern, dienet, der dienet Gott, ihrem und unſerm Vater im Himmel; wer das Gute, das er hat und genießt, gern mit andern theilet, der iſt wirklich dankbar gegen Gott, welcher es uns zu dieſer Abſicht verliehen hat. Ein Chriſt, den nicht wohlwollende Geſinnungen gegen jedermann beſeelen, und der nicht gern bey jeder Gelegenheit dieſen Geſinnungen gemäß handelt, der iſt ganz von dem Geiſte des Chriſtenthums entblößt, und ſein Stifter kann und wird ihn nie für ſeinen ächten Schüler und Nachfolger erkennen. Weder Erkenntniß, noch Glaube, noch Eifer, noch Andacht, können den Mangel des chriſtlichen Wohlthuns erſetzen. Und eben dieß iſt die beſtändige Sprache Jeſu und ſeiner Apoſtel. Barmherzigkeit, rufen ſie uns zu, iſt beſſer denn Opfer. Die Hauptſumme des ganzen Geſetzes iſt Liebe; Liebe iſt des Geſetzes Erfüllung. So gewiß iſt es, daß Jeſus und ſeine Boten das Chriſtenthum nicht für eine ſchwere Theorie dunkler und unbegreiflicher Lehrſätze, ſondern für ein leichtes und kräftiges Mittel hielten, die Menſchen beſſer und glückſeliger zu machen.

Aber

Aber folget nun wohl daraus, daß Wohlthun, und zwar Wohlthun im engſten Sinne des Wortes, die einzige Pflicht des Chriſten ſey, weil es eine ſo weſentliche und wichtige Pflicht iſt? Folget wohl daraus, daß Gottesverehrung und Andachtsübungen gar keinen Werth, gar keinen Nutzen, haben, weil ſie oft dem chriſtlichen Wohlthun nachſtehen müſſen, und ohne daſſelbe eitel und vergeblich ſind? Folget wohl daraus, daß man durch Wohlthun, durch reiches Wohlthun, alle ſeine Sünden und Verbrechen vergüten, und ſich gegen alle ſchädliche Folgen derſelben in dieſer und in der zukünftigen Welt ſichern könne? oder, ſollte wohl gar daraus folgen, daß man die Geſetze der Gerechtigkeit und Billigkeit ungeſtraft übertreten könne, um den Forderungen des Wohlthuns nachzukommen? welch ein Mißbrauch der Wahrheit würde dieß nicht ſeyn? Hebt denn eine Pflicht die andere auf? Spricht uns die eine von der andern frey? Sind ſie nicht alle gleich heilig und unverbrüchlich? Müſſen wir nicht in allen Fällen gegen Gott und die Menſchen ſo geſinnt ſeyn, und ſo handeln, wie es der Wahrheit und unſern Verhältniſſen und Verbindungen mit ihnen gemäß iſt? Sind nicht alle chriſtliche Tugenden eben ſo innig als unauflöslich mit einander verknüpft? Unterſtützen und befördern ſie einander nicht alle? Können wir eine einzige davon nach ihrem ganzen Umfange und mit recht chriſtlichen Geſinnungen ausüben, wenn uns nicht der Geiſt der übrigen belebet, und ihre Kraft beſeelet? Sind ſie nicht alle weſentlich Eins: Eine herrſchende und unveränderliche Neigung und Bereitwilligkeit, ſtets das zu thun, und nichts anders zu thun, als was recht und gut, und in jedem Falle das Beſte iſt?

Und wie viel gehöret nicht zum Wohlthun, wenn es chriſtliches, tugendhaftes, Wohlthun ſeyn, wenn man davon ſoll ſagen können, daß es des ganzen Geſetzes Erfüllung ſey! Allmoſen, reichliche Allmoſen geben, machet gewiß das wenigſte davon aus. Und ſo wie nichts leich-

ter iſt, als von ſeinem Ueberfluſſe, oder auch von dem, was man noch ſelbſt gebrauchen könnte, einen beträchtlichen, ſogar den größten Theil andern zu geben, ſo iſt auch gemeiniglich nichts weniger verdienſtlich, als dieſes. Man folget dabey ſehr oft bloß ſeinem Hange, und entlaſtet ſich dadurch ſo geſchwinde als möglich einer drückenden Sorge, eines widrigen Anblicks, einer Schmerzen und Unruhe erregenden Bitte. Wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe, ſagt in dieſer Abſicht der Apoſtel, und hätte der Liebe nicht, ſo wäre ich nichts. Wie ganz anders muß nicht unſer Wohlthun beſchaffen ſeyn, wenn es den Inbegriff aller unſerer Pflichten, und aller Tugenden des Chriſtenthums, ausmachen ſoll! Wie rein in ſeinen Quellen und Abſichten, wie gerecht und weiſe, wie geſchäfftig und unermüdet in ſeiner Ausübung, muß es da nicht ſeyn! Herzliches Wohlwollen gegen alle unſere Brüder, kindliche Liebe zu Gott, unſerm himmliſchen Vater, und die edle Ehrbegierde, die Stelle unſers Herrn unter den Menſchen zu vertreten, und ſein Werk auf Erden, das Werk der menſchlichen Beſſerung und Beglückung, fortzuſetzen, und in jedem Falle das zu thun, was er in unſerer Lage und in unſern Umſtänden würde gethan haben: dieſe Geſinnungen, dieſe Empfindungen, müſſen uns zu jeder Pflicht, zu jedem Geſchäffte, zu jeder Arbeit, zu jeder Aufopferung, willig und bereit machen, wodurch wir andern nützlich ſeyn, und das allgemeine Beſte befördern können. Und auf wie mancherley Weiſe können und werden wir dann nicht unſern Brüdern wohlthun! wie genau alle Pflichten der Gerechtigkeit und der Treue, alle Pflichten unſers Standes und Berufes, erfüllen! wie ſorgfältig und weiſe in der Austheilung und Anwendung unſerer Wohlthaten; wie vorſichtig, wie unanſtößig, wie exemplariſch in unſerm ganzem Verhalten ſeyn! wie gern andern nicht nur unſere Güter, ſondern auch unſere Einſichten, unſere Kräfte, unſer Anſehen, leihen, und wie wenig irgend eine perſön-

liche

liche Mühe und Anſtrengung ſcheuen, wenn wir ihnen dienen und helfen können! Und nur dieß, M. Th. Fr. iſt edles, chriſtliches, Wohlthun; nur dieß iſt die Hauptſumme, die Erfüllung des ganzen Geſetzes.

Wir predigen euch ferner bey allen Gelegenheiten, M. A. Z. **Duldſamkeit und Verträglichkeit gegen die Fremden.** Wir lehren euch, daß kein Menſch, ſo gelehrt er auch ſeyn mag, von allen Irrthümern, ſelbſt in Religionsſachen, frey iſt, und frey ſeyn kann, und daß eben ſo wenig irgend eine Kirche, als Kirche, ſich dieſes Vorzugs rühmen darf. Wir ſagen euch, daß kein Menſch mit Vorſatz irret; daß die meiſten Menſchen an den Irrthümern, die ſie hegen, ſo mannichfaltig und groß ſie auch ſeyn mögen, keine Schuld haben; daß dieſe Irrthümer Folgen ihrer Geburt, ihrer Erziehung, ihres Unterrichts, ihrer Lage in der Welt und in der Geſellſchaft, ſind; daß ſie oft keinen merklichen Einfluß in ihr ſittliches Verhalten haben, oft ganz unwirkſam in ihrem Verſtande, oder in ihrem Gedächtniſſe bleiben, oft ſelbſt zufälliger Weiſe Gutes wirken; und daß Gott niemanden um unverſchuldeter Irrthümer willen verwerfe oder ſtrafe. Wir lehren euch den Menſchen als Menſchen, den Chriſten als Chriſten, ohne Rückſicht auf ſeine Meynungen und Gebräuche ſchätzen und ehren, und jedem verſtändigen, rechtſchaffenen Manne, jedem nützlichen Weltbürger, von welcher Nation er ſey, und zu welcher Religion er ſich bekenne, mit aufrichtiger Achtung und Liebe begegnen. Weit davon entfernet denjenigen, der nicht in allen Stücken übereinſtimmend mit uns denket, deßwegen zu verurtheilen, oder von der Seligkeit des Himmels auszuſchließen, ſuchen wir eure Liebe gegen die Menſchen ſo allgemein und unpartheyiſch zu machen, als die Liebe Gottes gegen alle ſeine Kinder auf Erden iſt, und öffnen euch die frohe Ausſicht, die uns das Chriſtenthum öffnet, daß Gott allen Menſchen helfen und ſie alle, früher oder ſpäter, ſo oder anders, zur Erkenntniß der Wahrheit und

zur Glückſeligkeit führen wolle. Und dieß iſt unſtreitig nach den Grundſätzen der Vernunft und des Chriſtenthums, ſo wie nach den Grundſätzen der proteſtantiſchen Lehre, ausgemachte Wahrheit; Wahrheit, die ſich auf die Natur Gottes und des Menſchen gründet, und deren Befolgung uns Jeſus und ſeine Apoſtel durch ihr liebreiches Verhalten gegen die Irrenden auf das nachdrücklichſte empfohlen haben.

Aber folget nun wohl daraus, daß wir gegen Wahrheit und Irrthum, gegen wahre und falſche Lehren, gleichgültig ſeyn, daß wir unſre Duldſamkeit gegen die Irrenden auch auf ihre Irrthümer, ſo nachtheilig ſie immer der menſchlichen Glückſeligkeit ſeyn mögen, ausdehnen dürfen? Folget wohl daraus, daß wir die Vorzüge, die wir als Chriſten vor den Nichtchriſten haben, und diejenigen, die uns als proteſtantiſchen Chriſten eigen ſind, nicht erkennen, nicht hochſchätzen, nicht ſorgfältig bewahren, und würdig behaupten ſollen? Folget wohl daraus, daß alle Menſchen, ſie mögen die Wahrheit erkennen, und der Wahrheit gehorchen oder nicht, deſſelben Grades der Glückſeligkeit in dieſer und in der zukünftigen Welt fähig ſind? Folget wohl daraus, daß wir auf dem Wege der Unterſuchung ſtille ſtehn, oder uns um den Fortgang in der Erkenntniß der Wahrheit nicht bekümmern dürfen, weil ſo viele andere, die wir doch hochſchätzen und lieben ſollen, noch weit hinter uns zurücke ſind? Welch ein Mißbrauch der Lehre von der chriſtlichen Duldſamkeit und Verträglichkeit würde dieß nicht ſeyn!

Iſt denn der Irrthum mit dem Irrenden einerley? Verdienet jener eben die Achtung, zu welcher dieſer berechtiget iſt? Iſt es denn unmöglich, oder iſt es ſo ſchwer, beyde in Gedanken von einander zu trennen, und gegen beyde ganz verſchieden geſinnet zu ſeyn? Können wir nicht den Kranken herzlich lieben, und doch ſeine Krankheit für ein wahres Uebel erkennen, und uns vor derſelben ſorgfältig hüten? Können wir nicht mit dem Irrenden Hand

in Hand fortgehen, ſo lange er mit uns den Pfad der Wahrheit verfolget, und ihn dann mit guten Wünſchen begleiten, ſo bald wir uns von einander trennen müſſen, und er auf Abwege oder auf Irrwege geräth?

Und iſt nicht jeder Irrthum etwas Fehlerhaftes, etwas mit der Vollkommenheit unſers Geiſtes Streitendes, und jede wahre, richtige, Vorſtellung der Dinge etwas Vorzügliches, etwas, das unſern Geiſt erhöhet, und ihn Gott, ſeinem Schöpfer und Vater, näher bringt? Iſt nicht der Irrthum eben ſo fruchtbar an ſchädlichen und verderblichen, als die Wahrheit an nützlichen und heilſamen Folgen? Kann nicht jener, ſo unbedeutend als er itzt ſcheint, uns zu andern Zeiten und in andern Umſtänden auf die gefährlichſten Abwege verleiten, und mit Angſt und Unruhe quälen? Verſchaffet nicht die Erkenntniß jeder Wahrheit dem denkenden Geiſte ein eben ſo reines als erhabenes Vergnügen? Iſt ſie nicht ſeine eigentliche Nahrung, und die ſchönſte Frucht ſeiner Wirkſamkeit? Und gehen wir nicht einem Reiche des Lichtes, einem Stande höherer Erkenntniß, entgegen, in welchem wir um ſo viel größere und ſchnellere Fortſchritte zu machen hoffen dürfen, um ſo viel mehr wir hier die Wahrheit geliebt, geſucht, und erkannt haben?

Nein, M. Th. Fr. laßt uns Liebe und Wahrheit ſtets mit einander verbinden; keinen Irrenden deßwegen, weil er irret, verachten und verdammen, aber auch keinen Irrthum begünſtigen, oder für gleichgültig halten. Laßt uns alle Menſchen, alle Chriſten, als Menſchen, als Chriſten, als unſere Brüder, achten und lieben, aber die vorzügliche Stelle, die uns die Vorſehung unter den Menſchen, und unter den Chriſten, angewieſen hat, nicht geringe ſchätzen, ſondern als die größte Wohlthat Gottes dankbar verehren, und würdig behaupten. Die Freyheit des Glaubens und des Gewiſſens jedes Menſchen, jedes Chriſten, müſſe uns heilig und unverletzlich, aber auch

die unſrige müſſe uns über alles theuer, und ihre Erhaltung wichtig ſeyn.

Eine dritte Claſſe von Lehren der Wahrheit, vor deren Mißbrauche wir euch warnen, betrifft die göttlichen Gerichte und Strafen. Wir ſtellen euch nämlich die beſondern Unglücksfälle, die oft einzelne Perſonen, oder ganze Länder und Völker, treffen, nicht als beſondere Gerichte und Strafen des erzürnten Gottes, ſondern als natürliche Folgen des von ihm angeordneten und feſtgeſetzten und den Regeln der höchſten Weisheit angemeſſenen Zuſammenhanges der Dinge vor. Wir lehren euch mit der Schrift, daß hier, in dieſem Stande der Erziehung und der Uebung, nicht jede Tugend ihre angemeſſene Belohnung, und nicht jedes Verbrechen ſeine verdiente Strafe findet; daß es dem Tugendhaften nicht immer wohl, und dem Laſterhaften nicht immer übel in dieſer Welt, und in Rückſicht auf ihren äußern Wohlſtand, gehet; daß jener oft mehr durch innere Ruhe und Zufriedenheit, als durch äußere Vorzüge, belohnt, und dieſer mehr durch geheime Vorwürfe und innere Zerrüttung, als durch ſichtbaren Mangel und in die Augen fallendes Elend geſtraft wird. Wir ſagen euch, deß Gott bey der Austheilung der irrdiſchen Glücksgüter, und bey der Regierung der Schickſale der Menſchen und Völker nach Geſetzen verfährt, die ſich nicht bloß, nicht vornehmlich auf unſer gegenwärtiges Verhalten und unſern gegenwärtigen Zuſtand, ſondern mehr auf die Erhaltung und Ordnung des Ganzen gründen, und ſich auf alles beziehen, was wir und unſere Brüder in allen künftigen Zeiten und Ewigkeiten ſeyn und werden ſollen. Wir lehren euch dabey, daß Gott bey ſeinen Züchtigungen und Strafen über alles, was Zorn und Rache heißt, unendlich erhaben iſt; daß er nie ſtrafet, bloß um zu ſtrafen; daß alle ſeine Strafen zur Beſſerung abzwecken; daß ſie alle unſeren Vergehungen genau angemeſſen und in den allermeiſten Fällen natürliche Folgen und Wirkungen derſelben ſind: und daß Gott kein Uebel,

auch kein Strafübel, über ſeine Geſchöpfe verhängt, das ſchlechterdings und auf immer Uebel ſeyn und bleiben könnte. Wir lehren euch alſo, Gott in ſeinen Züchtigungen und Strafen, ſo wie in ſeinen Wohlthaten und Segnungen, als den Allweiſen und Allgütigen verehren, und jene ſowohl als dieſe mit kindlicher Unterwerfung und Dankbarkeit von ihm annehmen. Und nichts, M. Th. Fr. ſtimmet mit dem Geiſte des Chriſtenthums, das uns Gott als unſern und der ganzen Welt Vater erkennen und anbeten lehret, mehr überein, als dieſe Vorſtellungsarten.

Aber folget wohl daraus, daß wir weniger ſchwach, weniger abhängig von Gott und ſeinem Willen, ſind, daß unſere Schickſale weniger in den Händen des Allmächtigen ſtehen, daß wir weniger auf ihn ſehen, und ſeine Vorſehung und Regierung weniger verehren dürfen, weil ſie alles umfaſſet, und ſich auf alle Zeiten und Welten erſtrecket? Folget wohl daraus, daß die Tugend weniger Achtung und Liebe, und das Laſter weniger Abſcheu verdienet, weil jene nicht immer äußeres Glück, und dieſes nicht immer ſichtbares Elend in ihrem Gefolge haben? Folget wohl daraus, daß wir die Strafen unſers höchſten Oberherrn und Richters weniger ſcheuen dürfen, oder denſelben leichter entfliehen können, weil er über alle menſchliche Schwachheiten und Leidenſchaften ſo weit erhaben, und auch dann, wenn er ſtrafet, noch väterlich gegen die Menſchen geſinnet iſt? welche falſche, verkehrte, Schlüſſe würden dieß nicht ſeyn!

Iſt denn unſer gegenwärtiger Zuſtand unſere ganze, unſere höchſte Beſtimmung? Folget nicht auf die Ausſaat die Erndte, auf den Stand der Erziehung und Uebung ein Stand des Genuſſes und der Vergeltung? Hängt nicht unſer gegenwärtiges Verhalten mit unſerm künftigen Schickſale auf das genaueſte zuſammen? Fehlet es wohl dem Allweiſen, dem Beherrſcher aller Zeiten und Welten, je an Mitteln, diejenigen ſeiner Geſchöpfe, die itzt um des beſten Zuſammenhanges der Dinge willen, etwas

leiden oder entbehren müſſen, einſt dafür ſchadlos zu halten, und alles, was itzt mit der Gerechtigkeit zu ſtreiten ſcheint, in die vollkommenſte Uebereinſtimmung mit ihren unveränderlichen Geſetzen zu bringen?

Und, belohnet nicht die Tugend ſich ſelbſt, ſtrafet nicht das Laſter ſich ſelbſt, ohne alle Rückſicht auf äußern Wohlſtand, oder äußeres Elend? Sind die guten und böſen, die nützlichen und ſchädlichen, Folgen, die beyde ohnfehlbar nach ſich ziehen, weniger Belohnungen oder Strafen, weil ſie mehr von der Natur des Menſchen und der Dinge, als von der Willkühr des Geſetzgebers, abhängen? Welcher Richter iſt endlich mehr zu fürchten, derjenige, der leidenſchaftlich urtheilet und ſtrafet, oder derjenige, der ſich bloß und unveränderlich nach den Geſetzen des Rechts und der Wahrheit richtet? Iſt jener nicht eben ſo leicht zu beſänftigen und zu gewinnen, als zu erzürnen, da dieſer das Böſe nie anders als böſe anſehen und behandeln kann?

Nein, M. Th. Fr. laßt uns Gott als den weiſeſten Vater und Regenten kindlich ſcheuen, und je weniger wir Partheylichkeit und übertriebene Strenge von ihm befürchten dürfen, deſto weniger laßt uns auch mit der eitlen Hoffnung uns ſchmeicheln, daß er uns für beſſer, als wir wirklich ſind, halten, und uns Wohlthaten und Segnungen werde zufließen laſſen, deren wir nicht fähig ſind. Laßt uns den innigen und unauflöslichen Zuſammenhang zwiſchen Tugend und Glückſeligkeit, zwiſchen Laſter und Elend, zwiſchen dem, was wir itzt ſind, und was wir dereinſt ſeyn werden, ſtets bedenken, uns darnach in unſerm ganzen Verhalten richten, und dann von der Güte unſers himmliſchen Vaters auf jeder Stufe unſers Daſeyns die größte mögliche Vollkommenheit und Seligkeit zuverſichtlich erwarten. Amen.

Anhang

Anhang
einiger Predigten
vermiſchten Inhalts.

XVI. Predigt.

Warnung vor einigen Fehlern bey der Kinderzucht.

Text.

Epheſer 6. v. 4.

Ziehet eure Kinder auf in der Zucht und Ermahnung zum Herrn.

Gott, Vater aller Menſchen, ſo wie du uns, deine Kinder, hier auf Erden durch mancherley Geſchäffte und Uebungen, Freuden und Leiden, zu einem höhern Leben erzieheſt und bildeſt: ſo willſt du, daß wir auch einer den andern zu ſeiner gegenwärtigen und künftigen Beſtimmung erziehen und bilden helfen. Dazu haſt du den Eltern die zärtlichſte, alles gern aufopfernde, Liebe gegen ihre Kinder eingeflößt: dazu haſt du, durch deine Vorſehung, einen Theil der Menſchen zu Lehrern und Führern, zu Muſtern und Vorbildern ihrer Brüder beſtimmt. O möchten doch jene und dieſe ihres wichtigen Berufs, ihrer großen Beſtimmung, ſtets eingedenk ſeyn, und bey den guten Abſichten, die ſie beleben, auch ſtets die beſten Mittel gebrauchen, ihre Abſichten zu erreichen! Möchten Vorurtheile und Gewohnheiten weniger unter ihnen gelten, und Weisheit und Tugend ihre vornehmſten, ihre einzigen Führerinnen bey dieſem wichtigen Geſchäffte ſeyn! Segne doch zur Beförderung dieſes Endzweckes

zweckes die Betrachtungen, die wir itzt anſtellen werden. Laß uns der Stimme der Wahrheit ein aufmerkſames, unpartheyiſches Gehör geben, und ihren Erinnerungen und Vorſchriften willig folgen. Wir bitten dich darum ꝛc.

Epheſer 6. v. 4.

Ziehet eure Kinder auf in der Zucht und Ermahnung zum Herrn.

Selbſt bey den beſten Abſichten, M. A. Z. und bey den ernſtlichſten Bemühungen, eine Sache recht gut zu machen, und ſeine Pflicht ganz und gewiſſenhaft zu erfüllen, kann man doch Fehler, mancherley Fehler, begehen, die unſern guten Abſichten offenbar zuwider ſind, und unſre eifrigſten Bemühungen mehr oder weniger vereiteln. Die Sache ſelbſt, die wir vorhaben, das Geſchäffte, das wir treiben, kann ſehr verwickelt und ſchwer ſeyn; die Ausführung derſelben kann einen Grad der Aufmerkſamkeit, der Geiſtesſtärke, der Thätigkeit erfordern, deſſen wir nicht fähig ſind; oder wir können äußern Widerſtand, äußere Hinderniſſe dabey antreffen, auf die wir nicht gerechnet hatten, und zu deren Beſiegung es uns an Kräften fehlet. Wir ſelbſt ſind und bleiben immer ſehr eingeſchränkte Weſen. Wir überſehen nicht immer alles, was zur Sache gehöret. Wir bleiben zu gern bey dem Nächſten, bey dem Gegenwärtigen, ſtehen, und verlieren nur gar zu leicht das Entferntere, das Zukünftige, aus dem Geſichte. Wir verwenden oft alle unſre Zeit und alle unſre Kräfte auf einen einzelnen Theil der Sache oder des Geſchäfftes, der uns leichter und angenehmer, oder unſern Neigungen angemeſſener iſt, und behandeln ihn ſo, als ob er das Ganze ausmachte. Nicht ſelten laſſen wir uns vom Scheine täuſchen, oder vom Beyſpiele dahin reißen, oder von Schwierigkeiten ermüden. Kein Wunder, wenn wir oft da fehlen, wo wir in gewiſſer Abſicht am ſorgfältigſten ſind, nicht zu fehlen.

So

So geht es auch mit der Erziehung und Bildung der Kinder. Welche Sache kann Eltern und Lehrern angelegener, welches Geſchäffte kann ihnen wichtiger ſeyn, als die Erziehung und Bildung ihrer Kinder und Zöglinge? Von wie großen, weitreichenden Folgen ſind nicht alle Fehler, die bey dieſem Geſchäffte begangen werden; und wie ſorgfältig muß dieß nicht den nachdenkenden und redlichgeſinnten Erzieher machen, jeden Fehler, ſo viel möglich, zu vermeiden, und ſeine Pflicht auf das gewiſſenhafteſte zu erfüllen! Auch iſt vielleicht in gewiſſer Abſicht nie mehr Aufmerkſamkeit und Sorgfalt auf dieſes wichtige Geſchäffte verwandt worden, als in unſern Tagen. Nie ſcheint man, wenigſtens unter gewiſſen Ständen und Claſſen von Menſchen, den Aufwand und die Mühe weniger geſcheut zu haben, die zur Entwicklung und Ausſchmückung des Verſtandes und zur Bildung der feinen Sitten der Kinder erfordert werden. Und nie hat man vielleicht mannichfaltigere und frühere Früchte dieſer Art eingeerndtet, als eben in unſern Tagen. Nie ſind vielleicht mancherley Kenntniſſe und Geſchicklichkeiten und gefällige, angenehme Sitten im erſten Alter des Lebens ſo gemein geweſen, als itzt. Aber ob die menſchliche Geſellſchaft überhaupt viel dabey gewonnen habe? ob das nächſtfolgende Menſchengeſchlecht weiſer, tugendhafter, zufriedner, glückſeliger, gemeinnütziger ſeyn werde, als das gegenwärtige iſt? ob die Früchte der ſorgfältigern Erziehung dauerhaft ſeyn werden? das ſind Fragen, die nur die Erfahrung der künftigen Zeiten richtig beantworten kann. Die Hoffnung des Beſten darf und ſoll den Eifer des Erziehers nie erkalten laſſen. Inzwiſchen iſt ſo viel gewiß, daß nicht ſelten die beſten Bemühungen, die man in dieſer Abſicht anwendet, wo nicht ganz fruchtlos, doch von keinem beträchtlichen Erfolge ſind. Es müſſen alſo auch hier Fehler begangen werden, die oft Abſichten und Beſtrebungen vereiteln, deren Rechtmäßigkeit und Güte keinem Zweifel unterworfen iſt. Und ſo iſt es, M. A. Z.

Man hält das Erziehungsgeſchäffte für wichtig, man treibt es mit Ernſt und Eifer, man ſcheuet weder Koſten noch Mühe, und richtet doch oft wenig damit aus. Man ſtreuet guten Saamen aus, und erndtet doch oft wenige reife Früchte davon ein. Warum? weil man ſich von Fehlern beſchleichen und blenden läßt, die zu allgemein ſind, als daß man ſich davor hüten ſollte. Erlaubet mir, M. A. Z., daß ich euch heute vor einigen dieſer Fehler warne.

Die Vorſchrift unſers Textes iſt allgemein. Ziehet, ſagt der Apoſtel, ziehet eure Kinder auf in der Zucht und Ermahnung zum Herrn, erziehet ſie als Chriſten, als Menſchen, die einer großen Vollkommenheit fähig, die nicht bloß für dieſes, ſondern auch für ein höheres Leben beſtimmt ſind. Die allgemeinern Erziehungspflichten, die in dieſer Vorſchrift enthalten ſind, habe ich euch zu andern Zeiten umſtändlich vorgetragen. Itzt werde ich mich darauf einſchränken, daß ich Eltern und Erziehern, denen die Sache wichtig iſt, und die ſie wirklich mit Ernſt treiben, einige freundſchaftliche Erinnerungen und Warnungen gebe, die ſie auf gewiſſe eben ſo ſchädliche als gemeine Fehler bey dem Erziehungsgeſchäffte aufmerkſam machen und dagegen waffnen ſollen.

Hütet euch erſtlich M. A. Z. über der Bearbeitung und Bildung des Aeußern eurer Kinder oder eurer Zöglinge die Bearbeitung und Bildung ihres Innern, ihres Geiſtes und ihres Herzens zu verſäumen, oder doch durch jene dieſer zu ſchaden und Eintrag zu thun. Wohlanſtändigkeit, feinere, gefällige Sitten, gute Lebensart haben unſtreitig ihren großen Werth; ſie tragen ſehr viel zur Unterhaltung der Geſelligkeit und zum Vergnügen des geſelligen Lebens bey. Aber bey der Erziehung ſind es, vergleichungsweiſe, ſehr unwichtige und unweſentliche Dinge. Früchte und Folgen einer guten Erziehung müſſen und werden dieſe

Vorzüge

Vorzüge immer ſeyn: aber nie dürfen ſie als wichtige und weſentliche Theile derſelben behandelt werden. Wenn ihr eure Kinder oder eure Zöglinge zu frühe dazu anführet; wenn ihr daraus eine zu ernſthafte Sache machet; wenn ihr durch Lob und Tadel, durch Strafen und Belohnungen, zu viel Gewicht darauf leget: ſo ſchadet ihr ihnen in weſentlichen Dingen weit mehr, als man gemeiniglich glaubet. Ihr verhindert dadurch ihre natürliche und moraliſche Bildung. Ihr ſetzet dem freyen Gange ihres Geiſtes und der allmählichen Entwicklung ihrer Fähigkeiten und Kräfte willkührliche Schranken, ihr verwehret ihnen, mit ihren eigenen Augen zu ſehen, und nach ihren eigenen Empfindungen zu denken und zu handeln, und machet ſie in kurzer Zeit aus freygebohrnen Geſchöpfen zu elenden Sclaven der Mode und des Vorurtheils. Ihr ſchwächet und vergiftet dadurch den Keim der Offenherzigkeit und Aufrichtigkeit, der in ihnen liegt, und gewöhnet ſie dagegen zur Zurückhaltung, zur Verſtellung, zur Falſchheit, und durch dieſes alles gebt ihr ihnen ein Mittel, euch und andern zu gefallen, an die Hand, deſſen Gebrauch ihnen wenig Mühe koſtet, und womit ſie bald alle ihre wirklichen Fehler und Vergehungen vor euch und andern zu verbergen lernen. Flößet ihnen doch lieber beſcheidene, wohlwollende, gütige Geſinnungen gegen jedermann ein; lehret ſie alle Menſchen, ohne Unterſchied des Standes und Ranges, ſchätzen und lieben; lehret ſie gefällig, dienſtfertig, hülfreich, wohlthätig ſeyn: ſo wird es ihnen gewiß nie an den Eigenſchaften fehlen, die ihren geſelligen Umgang angenehm und wünſchenswerth machen können. Und wenn ſie einſt in die ſo genannte größere Welt treten, ſo werden ſie den in derſelben herrſchenden Ton bald kennen, und nur zu bald in denſelben einſtimmen lernen. Glücklich, wenn ſie ſolches nie ohne Einſchränkung thäten, ſich nie zu blinden Nachbetern und Nachahmern anderer erniedrigten, und ſo die Würde der menſchlichen Natur behaupteten,

und

und das Vergnügen des geſelligen Lebens vervielfältigten und vermehrten!

Hütet euch ferner, Eltern und Erzieher hütet euch, Unterricht und Erziehung mit einander zu verwechſeln, oder jenen für dieſe zu halten. Nein, Unterricht iſt nicht Erziehung, und wenn er dazu gehört, ſo iſt er gewiß nicht der weſentlichſte, nicht der wichtigſte Theil derſelben. Ich kann mir die vortrefflichſte, die glücklichſte Erziehung ohne eigentlichen Unterricht, und den ſorgfältigſten, gründlichſten Unterricht ohne wirkliche Erziehung denken. Auch ſind beyde nur gar zu oft von einander getrennt, und noch öfter wird auf jenen, den Unterricht, weit mehr Aufmerkſamkeit und Mühe verwandt, als auf dieſe, die Erziehung. Jener, der Unterricht, kann am leichteſten, durch andere, ohne perſönliche Anſtrengung und Mühe, gegeben werden; der Fleiß, den man darauf verwendet, fällt in die Augen; der Fortgang, den man damit machet, iſt ſichtbar; man erndtet ſogleich Früchte davon ein; Früchte, die man ſich nicht ſelten zum eigenen Verdienſte anrechnet, wenn man ſie gleich bloß von ſeinem Ueberfluſſe erkauft hat. Die eigentliche Erziehung hingegen, die Bildung des Herzens, die Angewöhnung des Kindes oder des Jünglings zur Wahrhaftigkeit, zur Gerechtigkeit, zur Billigkeit, zur Gütigkeit, zur Arbeitſamkeit, ſeine Angewöhnung zur Tugend und Frömmigkeit, die kann ſelten, und nie ganz andern überlaſſen werden, die iſt auf keine Zeiten und Oerter eingeſchränkt, die erfordert eine ununterbrochene Aufmerkſamkeit und Sorgfalt, eine Anſtrengung und Geduld, deren nur die elterliche Liebe fähig iſt. Sie geht dabey langſam von Statten; ſie iſt nicht das Werk weniger Jahre, ſondern des ganzen erſten Lebensalters, und ihre erwünſchten Folgen zeigen ſich oft erſt nach langer Zeit. Aber, welches von beyden iſt wohl wichtiger, der Unterricht, oder die Erziehung? welcher Mangel kann in höhern Jahren leichter durch eigenen Fleiß erſetzt werden,

den, der Mangel des Unterrichts, oder der Mangel der Erziehung? Wie ſchwer fällt es da nicht, Unarten und böſe Gewohnheiten abzulegen, die man ſchon in der Kindheit an ſich genommen hat, und Tugenden auszuüben, die man von andern nie ausüben, oder gar verachten ſah; und wie leicht iſt es hingegen, ſich Kenntniſſe und Einſichten zu erwerben, die man damals zu erlangen weder Gelegenheit noch Anweiſung hatte! Nein, M. A. Z. das iſt ein ausgemachter Grundſatz der Weisheit: ein Kind, das in den meiſten Dingen unwiſſend bleibt, aber vor Unarten bewahret, und zum Recht- und Wohlthun, zur Liebe Gottes und der Menſchen, angeführt wird, das iſt weit beſſer erzogen, und wird durch ſeine Erziehung weit brauchbarer und glückſeliger, als ein anderes, deſſen Verſtand noch ſo ſorgfältig ausgebildet, deſſen Herz aber unordentlichen, böſen Neigungen und Lüſten überlaſſen wird. Keine Wiſſenſchaft kann den Mangel der Tugend aufwiegen, und wenn jene zu jeder Zeit des Lebens erlernet werden kann, ſo iſt dieſe größtentheils die Frucht der jugendlichen Angewöhnung.

Dieß leitet mich zu einer dritten Erinnerung, die nicht weniger wichtig zu ſeyn ſcheint. Sie betrifft das Maaß des Unterrichts und den Grad der Kenntniſſe, die euern Kindern und Zöglingen am zuträglichſten ſind. Nicht alle ſind derſelben Aufklärung fähig: nicht alle ſind zu denſelben Ständen und Stellen im Staate und in der bürgerlichen Geſellſchaft beſtimmt. Man kann hier eben ſo leicht zu viel als zu wenig thun, und es iſt ein eben ſo ſchädliches als gemeines Vorurtheil, das uns glauben läßt: man könne nie zu viel wiſſen und lernen, und nie ſich zu eifrig um Talente und Geſchicklichkeiten bewerben. Dieß geſchieht in unſern Tagen nur gar zu oft, und iſt eine fruchtbare Quelle der Unzufriedenheit und des Mangels an Glückſeligkeit. Gewiß, M. Th. Fr. zu viele Kenntniſſe, zu mancherley Kenntniſſe, zu viele bloß ſpeculative Kenntniſſe, die Anbauung und

Ausbil-

Ausbildung aller Talente und Geſchicklichkeiten, die nur in dem Menſchen verborgen liegen, dieß alles, worüber ihr euch oft ſo ſehr freuet, und worauf ihr ſo viel Zeit und Koſten verwendet, iſt euern Kindern ſehr oft weit mehr ſchädlich als nützlich, wenn es mit ihrer Lage in der menſchlichen und bürgerlichen Geſellſchaft, mit ihrer künftigen Beſtimmung und mit ihren Vermögensumſtänden, ſtreitet. Welches werden wohl in den allermeiſten Fällen — und nur auf dieſe darf der Verſtändige rechnen — welches werden alſo in den allermeiſten Fällen die Folgen und der Gebrauch ihrer erhaltenen größern Ausbildung und ihrer mühſam erlangten Kenntniſſe und Geſchicklichkeiten ſeyn? Entweder können ſie dieſelben bey den Einſchränkungen, die ihnen ihr Stand und ihre Lebensart ſetzen, ſchlechterdings nicht gebrauchen und anwenden, ſie werden ihnen zur Laſt und ſie bedauern die verlorne Zeit und Mühe, oder ſie laſſen ſich von ihrer herrſchend gewordenen Neigung dazu hinreißen, und verſäumen darüber die wichtigſten Pflichten des häuslichen und geſellſchaftlichen Lebens. Sie ſind oft in allem unterrichtet und zu allem geſchickt, nur die eigentlichen Geſchäffte ihres Standes und Berufes kennen und lieben ſie nicht. Nicht ſelten machet ſie der Mangel an Gelegenheit und an Mitteln, ihren Neigungen zu folgen, und ſich durch ihre Talente auszuzeichnen, unzufrieden, mürriſch, elend. Sie halten ſich für beeinträchtiget, für erniedriget, wenn ſie ſich mit mechaniſchen Arbeiten, oder mit andern Geſchäfften abgeben müſſen, zu deren Verrichtung bloß körperliche Kräfte und geſunder Verſtand erfordert werden. Sie erfüllen alſo ihre Pflichten mit Widerwillen, erfüllen ſie nur halb, entziehen ſich denſelben, ſo bald und ſo oft ſie nur können: und wer kann die Menge und die Größe der Uebel beſchreiben, die ſie dadurch ſich ſelbſt und ſo vielen andern, die im häuslichen und bürgerlichen Leben mit ihnen verbunden ſind, aufbürden? In allen dieſen Fällen übertrifft ſie der unwiſſende und wenig gebildete Menſch, der aber die

Geſchäffte

Geſchäffte ſeines Berufs verſteht und in der ſorgfältigen Erfüllung derſelben ſein Vergnügen und ſeine Ehre ſuchet, an Brauchbarkeit und Glückſeligkeit ſehr weit.

Hütet euch viertens, ihr, denen das Beſte eurer Kinder und Zöglinge am Herzen liegt, hütet euch, ihren Geſchmack überhaupt und insbeſondere in Abſicht auf Speiſen, auf Kleidung, auf Hausgeräthe, auf alles, was zum Schmucke und zur Bequemlichkeit gehöret, zu ſehr zu verfeinern. Hütet euch, ihre Empfindlichkeit gegen alles, was gut und beſſer, was böſe und ſchlimmer, was ſchön und weniger ſchön iſt, zu ſehr zu ſchärfen. Sollen ſie nicht von den meiſten Dingen, die ſie umgeben und die ihnen begegnen, zur Unzufriedenheit gereizt werden; ſollen ſie nicht elend ſeyn und andere elend machen: ſo müſſen ſie ſich ſehr oft, ſie müſſen ſich gemeiniglich, mit dem, was nicht böſe, was einigermaßen gut iſt, aber doch weit beſſer ſeyn könnte, befriedigen. Sie können, ſie ſollen nicht immer wählen; noch weniger dürfen ſie immer das Beſte, das Schönſte verlangen, und in Ermangelung deſſelben klagen, oder ſich für beeinträchtiget halten. Sie müſſen in den meiſten Fällen die Dinge und die Menſchen ſo nehmen und gebrauchen, wie ſie ſind, und ſich dieſelben bey allen Mängeln und Fehlern ohne Widerrede gefallen laſſen. Dieß iſt das ſicherſte, das einzige Mittel, das viele Schöne und Gute, das in der Welt und unter den Menſchen iſt, bey aller Unvollkommenheit deſſelben froh zu genießen, und dadurch ſeine eigene und die allgemeine Glückſeligkeit zu befördern.

Lehret dieſes frühzeitig eure Kinder und Zöglinge, Eltern und Erzieher. Lehret es ſie vornehmlich durch euer Beyſpiel. Seyd nicht ekel, nicht ſchwierig in der Wahl und dem Gebrauche desjenigen, was zur Nahrung und Kleidung und zum äußerlichen Schmucke gehöret. Laſſet nicht Vorurtheile und Mode, ſondern den geſunden Verſtand und die wahre Beſchaffenheit der Sache, euer Ur-

theil darüber leiten und beſtimmen. Fordert nicht mehr von den Dingen und Menſchen, mit denen ihr zu thun habt, als ſie nach ihrer Beſtimmung, in ihrer Lage und in ihren Umſtänden, ſeyn und leiſten können. Rechnet andern ihre Fehler und Schwachheiten nicht zu hoch an, verlanget nie übermenſchliche Tugenden von ihnen, und verehret alle Einſchränkungen, welche die Natur euch und ihnen geſetzt hat. Befriediget euch mit dem Guten, wenn ihr des Beſſern entbehren müſſet, mit dem Nothwendigen, wenn ihr das Bequeme oder das Angenehme nicht haben könnet. Bildet eure Kinder, eure Zöglinge, ja nicht für eine Welt, die ſich nirgends als in Büchern, oder in eurer überſpannten Einbildungskraft, findet. Bildet ſie für die wirkliche Welt, für ihre, für eure Welt, für die Menſchen, mit welchen ſie umgehen, für die Geſellſchaft, in welcher ſie einſt leben und wirken ſollen.

Laſſet endlich ihr alle, denen das Geſchäffte der Erziehung am Herzen liegt, laſſet Kinder Kinder und junge Leute junge Leute ſeyn; laſſet ſie ihrem Alter gemäß denken, urtheilen, handeln; rechnet ihnen weder die Fehler noch die unſchuldigen Freuden dieſes Alters zum Verbrechen an; habt vielmehr mit jenen Geduld, und nehmet Theil an dieſen. Verlanget nicht von dem Kinde das reifere Urtheil des Jünglings, und von dem Jünglinge nicht das geſetzte Weſen des Mannes. So würdet ihr ihrer Natur Gewalt anthun, ihren Fähigkeiten und Kräften eine ſchiefe, verkehrte Richtung geben, und nichts als blinde Nachbeter und Nachahmer, oder niedrige Heuchler aus ihnen ziehen. Früchte, die im Treibhauſe gezogen werden, kommen ſelten zu ihrer völligen Reiſe und Größe, und behalten noch ſeltner ihren natürlichen Geſchmack ganz rein und unvermiſcht. Nein, erziehen heißt nicht der Natur willkührliche Geſetze vorſchreiben, ſondern auf alle ihre Vorſchriften, auf alle ihre Winke, ſorgfältig merken, und ſich von denſelben leiten und führen laſſen. Erziehen heißt nicht die Natur

in ihrem Gange und in ihren Wirkungen aufhalten und ſtören, ſondern ihr dieſelben erleichtern, ihre Kräfte verſtärken, die Hinderniſſe, die ſie antrifft, aus dem Wege räumen, und den Zögling, der ihre Bahn zu verlaſſen verſucht wird, auf dieſelbe zurückführen.

Dieß M. A. Z. ſind die Erinnerungen und Warnungen, wodurch ich euch auf einige nur gar zu gemeine und ſchädliche Fehler bey dem Erziehungsgeſchäffte aufmerkſam machen wollte. Möchtet ihr alle, denen dieſes Geſchäffte Pflicht und Freude ſeyn ſoll, nicht nur die Richtigkeit und das Gewicht dieſer Erinnerungen erkennen und fühlen, ſondern auch dadurch angetrieben werden, der Stimme der Wahrheit zu gehorchen, und, von ihr erleuchtet und geleitet, jedes Vorurtheil, ſo angeſehen und herrſchend es auch ſeyn möchte, zu bekämpfen und zu beſiegen! Amen.

XVII. Predigt.

Warnung vor dem Neide.

Text.

Jacobi 3. v. 16.

Wo Neid — iſt, da iſt Unordnung und eitel böſe Dinge.

Gott, der du unſer aller Vater biſt, uns alle liebeſt, für uns alle ſorgeſt, uns alle zur Glückſeligkeit beſtimmt haſt und zur Glückſeligkeit führeſt, du haſt einem jeden von uns die Stelle in deinem Reiche angewieſen, wo wir unſre Fähigkeiten und Kräfte am beſten entwickeln, uns und andern am nützlichſten ſeyn, und deine allesumfaſſenden, weiſen und gnädigen Abſichten am meiſten befördern können. Du kenneſt uns, du kenneſt alle Dinge auf das genaueſte; dir ſtellet ſich das Vergangene, das Gegenwärtige und das Zukünftige in dem helleſten Lichte dar. Darum ſind alle deine Urtheile Licht und Wahrheit, alle deine Anordnungen und Schickungen voll Weisheit und Güte. Freylich oft unerforſchlich für uns kurzſichtige Sterbliche, aber ſtets unverbeſſerlich, ſtets den Geſetzen der höchſten Vollkommenheit gemäß. O wie ruhig, wie glückſelig würden wir nicht alle ſeyn, wie zufrieden mit unſerm Stande und unſern Schickſalen, wie eifrig und unverdroſſen in der Erfüllung unſrer Pflicht, wenn wir alle nichts anders zu ſeyn, zu haben, zu thun begehrten, als was du, Allweiſer und Allgütiger, willſt, daß wir ſeyn

ſeyn und haben und thun ſollen! Lehre uns doch dieſes erkennen, barmherziger Vater, und laß dieſe Erkenntniß unſre Herzen beſſern und beruhigen. Rotte du ſelbſt alle Unzufriedenheit, alle Eigenliebe, allen Neid, alle menſchenfeindlichen Geſinnungen und Neigungen aus denſelben aus, und laß recht kindliche Geſinnungen gegen dich, und recht brüderliche Geſinnungen gegen alle Menſchen ſich in unſern Herzen feſtſetzen und in allen unſern Worten und Werken ſich offenbaren. Segne zu dem Ende die Lehren der Weisheit und der Religion, mit deren Betrachtung wir uns itzt zu beſchäfftigen gedenken, und erhöre uns, wenn wir ferner zu dir beten und ſprechen: Unſer Vater ꝛc.

Jacobi 3. v. 16.

Wo Neid — iſt, da iſt Unordnung und eitel böſe Dinge.

Vielleicht iſt kein Laſter, wenigſtens in ſeinen Anfängen, gemeiner unter den Menſchen, als der Neid; und doch iſt kein Laſter, das unſer Herz mehr verenget, uns unedler und niedriger denken und handeln lehret, uns mehr geiſtiges Vergnügen raubet und uns tiefern, ſchmerzhaftern Gram verurſachet, als eben der Neid. Jedes Alter, jedes Geſchlecht, jeder Stand, jeder Beruf, jede Lebensart hat ihre beſondern Verſuchungen zum Neide; und jede Art des Neides lohnet den Menſchen mit eigener Pein. Freylich äußert er ſich nicht unter allen Ständen und Claſſen von Menſchen, und noch weniger bey jedem einzelnen Menſchen in eben demſelben Grade. Aber auch in dem niedrigſten Grade, auch da, wo er nicht Laſter, nicht tief gewurzelte böſe Neigung und verkehrte, menſchenfeindliche Denkungsart, ſondern nur Fehler, nur vorübergehender Irrthum iſt, der uns zuweilen beſchleicht und ſich unter falſchen Namen und täuſchenden Geſtalten auf einige Augenblicke unſers Herzens bemächtiget, auch da

da hat er immer ſchädliche Folgen, ſowohl in Abſicht auf unſre Tugend und innere Vollkommenheit, als in Abſicht auf unſre Gemüthsruhe und Glückſeligkeit. Wenn andere Fehler und Laſter den Menſchen zuweilen erſt ſpäte ſtrafen, ſo folget dieſem ſeine Strafe ſogleich auf dem Fuße nach. Neid iſt immer eine unangenehme, peinliche Empfindung. Neid und Seligkeit ſind und bleiben ewig unvereinbare Dinge. So bald dieſer Fehler einmal eine gewiſſe Herrſchaft und Stärke bey dem Menſchen erlangt hat, ſo bald fällt er ihm ſelbſt zur Laſt, und ſo gewiß beweinet er den unglücklichen Zeitpunkt, da er dieſem Feinde ſeiner Glückſeligkeit den Eingang in ſein Herz geöffnet hat. — — Und doch iſt vielleicht kein Fehler, der ſich ſo ſehr zu verbergen weiß und ſo lange im Verborgenen wirket, ehe wir deſſelben recht gewahr werden, als eben dieſer. Wie nöthig iſt es denn nicht, M. Th. Fr., daß wir ihn nach ſeiner wahren Beſchaffenheit kennen lernen, und uns auf alle Weiſe dagegen zu verwahren ſuchen! Dieſe Abſicht unter dem göttlichen Segen zu befördern, dazu habe ich meinen heutigen Vortrag beſtimmt. Und wie glücklich würde ich mich ſchätzen, wenn ich auch nur Ein noch unſchuldiges Herz vor dem Gifte des Neides bewahren, oder einer von dieſem verderblichen Gifte angeſteckten Seele kräftige Mittel an die Hand geben könnte, ſich von dieſer Krankheit zu heilen! Wo Neid iſt, ſagt der Apoſtel in unſerm Texte, da iſt Unordnung und lauter Böſes. Um dieſes beſſer einzuſehen, wollen wir

Erſtlich genauer beſtimmen, worinnen der Neid beſteht, wodurch er ſich äußert, und woran wir es merken können, ob wir mit dieſem Uebel behaftet ſind oder nicht; und

dann wollen wir einige Betrachtungen anſtellen, die uns von der Schändlichkeit und Schädlichkeit des Neides überzeugen und uns dagegen waffnen können.

Nicht

Nicht alles M. A. Z. iſt Neid, was zuweilen dieſen Namen trägt oder dafür ausgegeben wird.

So iſt es erſtlich nicht Neid, ſondern Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe, wenn ich eine jede Sache für das halte, was ſie iſt, ihren Werth richtig und ohne Anſehen der Perſon beſtimme, und ſie weder zu vergrößern noch zu verkleinern ſuche; wenn ich z. B. als ein Weiſer die äuſſern, glänzenden Vorzüge, die ich nicht beſitze, zwar nicht verachte, oder für bloße Scheingüter erkläre, aber doch auch nicht für die weſentlichſten und wichtigſten Vorzüge des Menſchen halte; wenn ich als ein Weiſer und als ein Chriſt weder den Reichen, der bloß reich iſt, noch den Großen, der keine Verdienſte hat, noch den Verſtändigen, der ſeinen Verſtand mißbraucht, noch den Gelehrten, der der Welt nicht dienet, vorzüglich ehre, wenn ich den Menſchen mehr nach ſeinem innern Werthe, als nach ſeinen Glücksgütern und äußern Verhältniſſen ſchätze, und demjenigen, der ſich durch Weisheit und Tugend vor andern auszeichnet, am meiſten Achtung und Ehre erweiſe.

Es iſt ferner nicht Neid, ſondern natürliche Selbſtliebe, natürlicher Trieb nach höherer Vollkommenheit, wenn ich mir eben die Vorzüge, die ein anderer beſitzt, auch wünſche; wenn ich eben ſo verſtändig, eben ſo weiſe, eben ſo tugendhaft, oder auch eben ſo reich, eben ſo mächtig, eben ſo angeſehen ſeyn möchte, als der andere iſt, dabey aber dieſem andern ſeinen Verſtand, ſeine Weisheit, ſeine Tugend, ſeinen Reichthum, ſeine Macht, ſein Anſehen herzlich gönne und mich des Guten, das er hat und thut, aufrichtig freue.

Es iſt endlich nicht Neid, ſondern unſchuldige, oder gar edle Nacheiferung, wenn ich es in der Anwendung meiner Gaben und Kräfte, in der Führung meiner Berufsgeſchäffte, in der Beförderung meines äußern Wohlſtandes durch rechtmäßige Mittel eben ſo weit als andere zu bringen, wenn ich es darinnen den verſtändigſten, den weiſeſten, den beſten, den glücklichſten Menſchen gleich zu

thun, wenn ich ſie ſo gar in allen dieſen Abſichten zu übertreffen ſuche, dabey aber mich weder des Mangels und Verluſtes derjenigen, die ich hinter mir zurücklaſſe, freue, noch über den größern Fortgang derjenigen, die vor mir ſind, betrübe; wenn ich alſo nicht ſowohl nach Ehre und äußern Vorzügen, als nach dem Grunde derſelben, nach Vollkommenheit ſtrebe und jedem, der mit mir darnach ſtrebet, nicht nur nicht hinderlich, ſondern auf alle Weiſe beförderlich dazu bin.

Nein, M. A. Z. vermenget weder tugendhafte Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe, noch unſchuldige Selbſtliebe, noch edle Nacheiferung mit dem ſchändlichen Laſter des Neides. Haltet auch nicht jedes ſtrengere Urtheil, das man von euch oder von andern fällt, jeden Mangel der Theilnehmung an euerm oder eurer Brüder Glück, jedes zurückgehaltene oder eingeſchränkte Lob eurer Verdienſte für Wirkungen des Neides. Es können eben ſowohl Wirkungen der Unachtſamkeit, oder vorgefaßter Meynungen, oder eines natürlichen Mangels an Empfindlichkeit, oder einer partheyiſchen Liebe für andere ſeyn.

Nein, M. Fr. Neid iſt eigentlich die unangenehme Empfindung, das Mißvergnügen, womit wir die Vorzüge, den Wohlſtand, das Glück, die Freude und das Vergnügen andrer Menſchen anſehen und betrachten; die ungerechte oder partheyiſche Vorſtellung, daß ihnen dieſe Vorzüge, dieſer Wohlſtand, dieſes Glück, dieſe Freude und dieſes Vergnügen nicht zukommen ſollten, daß ſie derſelben nicht werth oder doch weit weniger werth ſeyn als wir ſelbſt, und der daraus entſtehende, mehr oder weniger lebhafte Wunſch, daß ſie dieſe Vorzüge, dieſen Wohlſtand, dieſes Glück, dieſe Freuden und Vergnügungen verlieren, und daß dieſelben uns und den Unſrigen ausſchließungsweiſe zukommen möchten.

Der Neidiſche, der Menſch, in deſſen Herzen der Neid herrſchet, bey dem er gleichſam zur andern Natur geworden, iſt voller Eigenliebe, ſelbſtſüchtig, eitel, un-

zufrie-

zufrieden mit ſeinem eigenen Zuſtande und mit den meiſten Einrichtungen der Welt und des geſellſchaftlichen Lebens, menſchenfeindlich, — ſpähet ſowohl das Gute als das Böſe, das andere an ſich haben und thun, ſowohl die glücklichen als die widrigen Begebenheiten, die ſich mit ihnen zutragen, ſorgfältig aus, nähret ſeinen Gram mit der Vorſtellung der erſtern und ergötzet ſich an der Vorſtellung der letztern. Anſtatt ſich mit den Fröhlichen zu freuen und mit den Weinenden zu weinen, freuet er ſich oft da, wo andere weinen und möchte da weinen, wo ſich andere freuen. Von ſich ſelbſt und von ſeinen vermeynten Verdienſten eingenommen, machet er ſich gleichſam zum Mittelpunkte alles deſſen, was iſt und geſchieht oder geſchehen ſollte, betrachtet und beurtheilet alles nach dem Verhältniſſe, in welchem es gegen ihn ſteht, möchte gern alles ſelbſt ſeyn, ſelbſt haben, ſelbſt thun, ſelbſt ausrichten, ſelbſt genießen, und glaubet, daß ihm Unrecht geſchieht, wenn ihn andere in dieſen Abſichten übertreffen oder es ihm zuvorthun. Setzet gleich der Neid nicht immer, und nicht immer in demſelben Grade, eine ſo verkehrte Denkungs- und Gemüthsart voraus, und ſind gleich ſeine Wirkungen nicht immer ſo auffallend böſe und ſchändlich, ſo liegt doch allemal ein niedriges, ſelbſtſüchtiges Weſen, mehr oder weniger Eigenliebe und Eitelkeit dabey zum Grunde, und das Mißvergnügen an den Vorzügen und dem Glücke anderer machet das Weſentliche davon aus.

Inzwiſchen iſt nicht leicht ein Fehler, den der Menſch ſich ſelbſt weniger gern geſteht, als der Neid. Ein deutlicher Beweis, daß dieſer Fehler unſrer Natur und Beſtimmung offenbar widerſpricht, und daß wir alle denſelben für ſchändlich erkennen müſſen. Und doch müſſen wir es wiſſen, M. A. Z. ob und in wie weit uns dieſer Fehler beherrſchet, wenn wir ihn beſtreiten und ablegen ſollen. Wir müſſen alſo genau auf uns ſelbſt Achtung geben und über die geheimſten Regungen unſers Herzens wachen.

Euch dieſes Geſchäffte zu erleichtern, dazu werden folgende Anmerkungen nicht undienlich ſeyn.

Willſt du wiſſen, o Menſch, ob der Neid dein Herz beflecke, ſo belauſche dich ſelbſt vornehmlich in den Augenblicken, da die Vorzüge anderer in deiner Gegenwart ins Licht geſetzt werden und zwar diejenigen Vorzüge, wodurch du dich ſelbſt am liebſten von andern unterſcheiden und auszeichnen möchteſt. Kannſt du dann nicht von ganzem Herzen in das Lob, das andern gegeben wird, einſtimmen; ſucheſt du daſſelbe durch Zweifel, durch Einſchränkungen, durch bedenkliche Aber zu ſchwächen; wird deine ſonſt heitere Stirne dadurch bewölkt; deine Munterkeit geſchwächt und niedergedrückt; fühleſt du dann keine Freude, ſondern vielmehr Gram und Verdruß, oder doch eine gewiſſe Unbehaglichkeit, die du dir ſelbſt nicht recht zu erklären weißt; zieht ſich dein Herz dabey zuſammen, anſtatt daß es ſich erweitern ſollte; entſteht auch nur der leiſeſte Wunſch in dir, daß du nicht gegenwärtig ſeyn möchteſt, oder daß man weniger Gutes von andern möchte geſagt haben: ſo iſt nichts gewiſſer, als daß der Neid dein Herz beflecket, daß es dir an Wohlwollen, an Menſchenliebe, an recht chriſtlicher Geſinnung fehlet.

Ferner: hältſt du dich gewiſſermaßen für beleidiget, wenn andere ihre Vorzüge geltend machen, wenn ſie ſich von der beſten Seite zeigen, wenn es ihnen z. B. gelingt, mehr als du zum geſellſchaftlichen Vergnügen beyzutragen, mehr Aufmerkſamkeit und Achtung auf ſich zu ziehen, mehr Beyfall zu finden, mehr Freundſchaftsbezeugungen zu erhalten, als du, ob ſie gleich dieſes alles durch rechtmäßige Mittel geſucht und erlangt haben: ſo iſt es heimlicher Neid, der dich darüber beunruhiget und dein Urtheil von andern einſeitig, partheyiſch, ungerecht machet.

Noch mehr. Scheueſt du dich ſolche Perſonen in Geſellſchaften zu finden, oder mit ſolchen Perſonen

Umgang zu haben, oder dich zu gleicher Zeit mit ſolchen Perſonen ſehen zu laſſen, von welchen du weißt oder glaubeſt, daß ſie dich an Schönheit der Geſtalt, an Verſtand und Scharfſinn, an Munterkeit des Witzes, an Geſchmack und Weltkenntniß, an Reichthum und Pracht, an gefälligen Sitten, oder auch an Tugend und Verdienſten übertreffen; fleheſt du ihre Geſellſchaft oder machet dich ihre Gegenwart finſter, mürriſch, unzufrieden: ſo iſt nichts gewiſſer, als daß der Neid dein Herz vergiftet und dich da Mißvergnügen finden läßt, wo du lauter Urſachen zum Vergnügen finden ſollteſt und könnteſt.

Trägſt du endlich kein Bedenken, Perſonen, die Vorzüge vor dir haben, oder die es dir in ſolchen Dingen, in welchen du gern der erſte oder doch einer von den erſten ſeyn möchteſt, gleichthun oder dich darinnen übertreffen, trägſt du kein Bedenken, ſage ich, ſolche Perſonen zu verleumden, ihnen böſe Eigenſchaften und Thaten anzudichten, oder doch ihre wirklichen Schwachheiten und Fehler unnöthiger Weiſe ans Licht zu bringen, Verdacht gegen ſie zu erregen, den Werth ihrer Vorzüge zu verringern, ihnen bey ihren Unternehmungen Hinderniſſe in den Weg zu legen, Schaden zuzufügen u. ſ. w. ſo biſt du ſchon in einem höhern Grade vom Neide gefeſſelt, ſo haben ſich ſchon Feindſchaft und Haß in deinem Herzen zu ihm geſellet.

Willſt du nun, o du, der du entweder unter der Herrſchaft dieſes Laſters ſtehſt, oder doch den Keim deſſelben und einige Neigung zu demſelben in dir bemerkeſt, willſt du die Schändlichkeit des Neides und ſeine ſchädlichen, verderblichen Folgen einſehen und dich dadurch gegen dieſes Laſter waffnen,

So bedenke erſtlich, wie wenig dasjenige, was den größten Neid unter den Menſchen erreget, ihre Achtung, ihr Beſtreben, ihren Neid verdienet. Der vornehmſte Gegenſtand des Neides iſt nicht etwa

etwa höhere Tugend. Die iſt leider nicht das, worauf die Menſchen den größten Werth ſetzen, wornach ſie am eifrigſten ſtreben; und da, wo wahre Tugend, ſelbſt in einem niedrigern Grade iſt, da iſt Liebe zu allem Guten und Freude an allem Guten, da kann alſo der Neid nicht Statt finden, wenigſtens nicht lange unbemerkt, unbeſtritten bleiben, nicht herrſchend werden. Auch Vorzüge des Geiſtes, Verſtand, Scharfſinn, Witz, Weisheit und Klugheit ſind eben nicht oft Gegenſtände des Neides. Die meiſten Menſchen haben eine zu gute Meynung von ihren eigenen Geiſteskräften und Gaben, als daß ſie andere wegen der ihrigen beneiden ſollten. Ein jeder hält ſich ſelbſt für weiſe und klug genug, und derjenige muß in der That ſchon ſehr verſtändig und weiſe ſeyn, der andern mit Ueberzeugung den Vorzug vor ſich ſelbſt in dieſen Stücken einräumet. Gemeiniglich ſind es alſo bloß äuſſere Dinge, Schönheit, Stärke, Reichthum, Macht, Anſehen, Rang, Kleidung, Titel, Wohnung, Fortgang in Berufsgeſchäfften, um welcher willen man andere beneidet. Alſo Dinge, die unter allen am wenigſten von uns ſelbſt abhängen, die wir ohne alles Verdienſt erlangen und beſitzen und bey dem größten Verdienſte mangeln und verloren werden können; Güter, die unter allen am ungewiſſeſten, am vergänglichſten ſind, die meiſtens keinen innern Werth haben, deren ganzer Werth von ihrem Gebrauche abhängt, die man bey eben demſelben Grade von innerer Vollkommenheit und Güte, von Weisheit und Tugend haben und nicht haben, bey deren Beſitze und bey deren Mangel man eben ſowohl glückſelig als unglückſelig ſeyn kann; Güter, die uns ſehr leicht zum Fallſtricke werden, uns zur Thorheit, zur Sünde, zum Laſter verleiten, die uns in mancherley Arten des Elendes ſtürzen können. Verdienen nun wohl dieſe Güter, o Menſch, daß ſie deinen Neid erregen, daß du diejenigen, die ſie beſitzen, mit Mißvergnügen und Mißfallen anſieheſt, ihnen deßwegen dein Wohlwollen entzieheſt

oder

oder ſie gar haſſeſt, und daß du dein Herz dem Gram überläſſeſt und dir dadurch dein ganzes Leben verbitterſt? Sind denn alle diejenigen, welche mit dieſen Vorzügen prangen, wirklich glückſelig und glückſeliger als du, und biſt du gewiß, daß du deinen Zuſtand mit dem Ihrigen vertauſchen würdeſt, wenn du ihn ganz kennteſt, wenn du ſie nicht nur in glänzenden Geſellſchaften, ſondern auch in dem Innerſten ihres Hauſes, in ihrer Einſamkeit ſehen, wenn du ſie von dem äußern Schimmer enthüllen und ſo ſehen und beurtheilen könnteſt, wie ſie Gott ſieht und beurtheilet, und wie ſie ſich ſelbſt ſehen und beurtheilen, ſo oft ſie zum Nachdenken und in die Stille kommen? Weißt du denn auch, biſt du deſſen gewiß, daß du wirklich glückſelig und glückſeliger als itzt ſeyn würdeſt, wenn dir die Vorzüge und Güter, die du an andern beneideſt, zu Theil würden? Biſt du deſſen gewiß, daß du dann vergnügt und zufrieden ſeyn, dein Glück mit Mäßigung tragen, mit Weisheit gebrauchen, zu deinem und dem gemeinen Beſten anwenden, und dadurch eines höhern Lebens in der zukünftigen Welt fähiger ſeyn würdeſt? Könnteſt du nicht bey einer ſolchen Veränderung deines Zuſtandes eben ſo viel und noch weit mehr verlieren als gewinnen? — — Und giebt es denn nicht andere Güter, die weit beſſer, dauerhafter, begehrenswürdiger ſind als jene, und die du ſo gewiß erlangen kannſt, ſo gewiß du ſie ernſtlich ſucheſt? Iſt nicht Weisheit und Tugend mehr als Reichthum und Macht? Kommt es nicht vielmehr auf die beſte Aeußerung, Anwendung, Uebung deiner Kräfte als auf dasjenige an, was du mit denſelben ausrichteſt? Uebertrifft nicht innere, geiſtige Vollkommenheit alle bloß äußere Vorzüge ſehr weit? Iſt nicht das Bewußtſeyn der Unſchuld und Rechtſchaffenheit und die Verſicherung des göttlichen Wohlgefallens unendlich mehr werth, als alle Ehre und aller Ruhm dieſer Welt? Und kannſt du jene Güter, jene Vorzüge, jene Seligkeiten nicht in jedem Stande, bey jedem Maaße des äußern Glückes erlangen

und genießen, nicht in jedem Stande deine Beſtimmung, dein Ziel erreichen? Höre denn auf deine Brüder wegen ſolcher Dinge zu beneiden, die einen ſo geringen, ungewiſſen Werth haben, die ihnen vielleicht ſelbſt zur Laſt ſind, die vielleicht dein Unglück ſeyn würden, und die weder ſie noch dich ins Grab und in die zukünftige Welt begleiten können.

Bedenke zweytens, o Menſch, wenn du zum Neide verſucht wirſt, welche Quellen von Seligkeit und Freude der Neidiſche ſich ſelbſt verſchließt, und welchem Grame, welchen Quaalen er dagegen ſein Herz öffnet. Betrachte auf der einen Seite den neidloſen, wohlwollenden Menſchenfreund. Wie ruhig, wie zufrieden, wie froh lebt er nicht mitten unter ſeinen glücklichern Brüdern! wie mannichfaltig iſt nicht das Vergnügen, das ihm der Anblick alles deſſen, was ſie Schönes und Gutes haben und genießen und thun, gewähret! wie vervielfältiget er nicht ſeine eigenen Freuden durch ſeine warme Theilnehmung an den ihrigen! wie erweitert ſich nicht ſein Herz nach dem Maaße, daß er vergnügte, zufriedene, glückliche Menſchen um ſich ſieht! wie oft vergißt er nicht ſeine eigenen Sorgen und Beſchwerden darüber! wie ſehr fühlet er nicht die Würde der Menſchheit und das Uebergewicht des Guten in der Welt und die wohlthätige Liebe ſeines himmliſchen Vaters, wenn er ſo viele Gaben und Kräfte und Güter, ſo viele Arten von Vergnügungen und Freuden unter die Menſchen, ſeine Brüder, vertheilt; wenn er den einen mit ſeinem Verſtande und ſeinen Einſichten ſo viel Licht um ſich her verbreiten, den andern ſeine Berufsgeſchäffte mit dem beſten, glücklichſten Fortgange treiben, den dritten die Früchte ſeiner Arbeit und ſeines Fleißes ruhig genießen ſieht; wenn er hier Schönheit, dort Stärke, hier Reichthum, dort Ehre und Anſehen, hier Scharfſinn, dort Witz, hier häusliche, dort geſellſchaftliche Freuden in einem vorzüglichen Grade und Maaße erblicket; und dann die ganze

Summe des Guten, das die Menſchen haben und thun und den mannichfaltigen, gegenſeitigen Einfluß deſſelben in das allgemeine Beſte berechnet, und an dieſem allen den Antheil nimmt, den er als ein Glied der Geſellſchaft, als ein Glied der großen Familie Gottes auf Erden daran nehmen ſoll! Welche reine, nie verſiegende Quellen der Freude und des Vergnügens ſind das nicht! — — — Und dieſe Quellen der Seligkeit verſchließt ſich der Neidiſche! dieſe Quellen der Seligkeit ſchafft er ſich in eben ſo viel Quellen des Grams und der Selbſtpeinigung um! Ihn ärgert, betrübet, kränket der Anblick des vorzüglich Schönen und Guten, das er an und bey den Menſchen findet. Itzt ſieht er einen Reichen, dem er ſeinen Reichthum nicht gönnet; dann einen Mächtigen und Angeſehenen, deſſen Macht und Anſehen ihn beleidiget. Itzt höret er von dem glücklichen Ausgange der Unternehmungen des einen, von dem blühenden Wohlſtande des andern, von dem unerwarteten Glücke, das dem dritten widerfahren iſt; dann erblicket er Menſchen, die ſich durch Schönheit, durch Geſundheit, durch Stärke, durch Geiſtesgaben, durch Rang und Stand von andern auszeichnen. Und dieß alles ſieht und höret und bemerket er mit Mißvergnügen; in dieſem allen findet er lauter Urſachen des Verdruſſes, der Unzufriedenheit, des Grams! Dieß benimmt in ſeinen Augen allem Guten, das er ſelbſt hat und thut und genießt, faſt ſeinen ganzen Werth. Wie unangenehm, wie beſchwerlich muß ihm nicht dadurch die Geſellſchaft und der Umgang mit den Menſchen, ſeinen Brüdern, werden! Welche finſtere Gedanken müſſen ihn nicht ſelbſt in ſeine Einſamkeit begleiten und da ſein Herz nagen! Wie viele tauſend und wieder tauſend Dinge, was für unbedeutende Kleinigkeiten können nicht auf dieſe Weiſe ſeine Gemüthsruhe und Zufriedenheit ſtören! Und wie ſehr muß er ſich nicht dadurch ſein ganzes Leben verbittern! Gewiß, der Neid iſt, wie der Weiſe ſagt, ein freſſendes Eiter in den Gebeinen, und der Neidiſche iſt

ſein eigener gröſster Feind, ein elender Selbſtpeiniger, der alles in Gift für ſich verwandelt und ſich aus den beſten Dingen Strafe und Marter bereitet!

Bedenke aber auch drittens, o Menſch, wie ungerecht du gegen Gott handelſt, wie ſehr du ſeine weiſe Vorſehung und Regierung tadelſt, wenn du dich dem Neide überläſſeſt. Iſt es denn der Zufall, der die Schickſale der Menſchen beſtimmt? oder iſt es der Menſch ſelbſt, der ſie nach ſeinem Wohlgefallen wählen und anordnen kann? So würdeſt ja du, der du mit deinem Zuſtande unzufrieden biſt und das Schickſal deiner Brüder beneideſt, dich längſt in einen andern, deinen Wünſchen angemeſſenern, Zuſtand verſetzt haben! oder, hängt es von dem Menſchen ab, welches Maaß von Kräften, von Fähigkeiten und Gaben er beſitzen, in welchen Umſtänden und Verbindungen er ſtehen, welche Stelle er unter ſeinen Nebengeſchöpfen einnehmen will? Hängt es ſchlechterdings von ihm, von ſeiner Weisheit und Klugheit ab, was für einen Ausgang ſeine Unternehmungen und Geſchäffte haben, was für Wirkungen und Veränderungen ſie in Abſicht auf ihn und andere hervorbringen ſollen? Müſſen nicht tauſend und wieder tauſend äußere Dinge, die nicht in ſeiner Gewalt ſind, ſich ſo oder anders mit einander verbinden, wenn er ſeine Abſichten erreichen, wenn er in einem weitern Kreiſe wirken, ſich über andere emporſchwingen, ſich bereichern, oder andere Vorzüge erlangen und genieſsen ſoll? — Und von wem hängt nun wohl die Verbindung, die Zuſammenkunft aller dieſer Dinge anders ab, als von Gott, dem höchſten Regenten der Welt, ohne den nichts iſt und nichts ſeyn und geſchehen kann? Iſt es nicht er, der einem jeden ſeiner Geſchöpfe die Stelle anweiſet, die es in ſeinem Reiche bekleiden, den Wirkungskreis, in welchem es ſeine Abſichten befördern ſoll? Kommen nicht alle Kräfte, alle Fähigkeiten, alle Gaben, alle Güter, die wir beſitzen, von ihm her, werden ſie nicht von ihm erhalten, ſind es nicht Geſchenke

ſchenke ſeiner freyen Güte, die er ſo unter die Menſchen austheilet, wie es ihm wohlgefällt? Kannſt du denn deine Brüder beneiden, o Menſch, kannſt du ihnen ihre Wohlfahrt mißgönnen, kannſt du wünſchen, daß ſie weniger glücklich ſeyn möchten, ohne deinen und ihren Schöpfer und Vater zu tadeln, ohne die höchſte Weisheit und Güte der Ungerechtigkeit zu beſchuldigen? oder, weißt du es beſſer als der Allweiſe, wohin und wozu ſich ein jedes ſeiner Geſchöpfe ſchicket, was es in ſeiner Welt ſeyn und haben und thun und wirken, wie und wodurch und in welchem Grade es das Beſte und die Vollkommenheit des Ganzen befördern ſoll? Kenneſt du ſo das Innerſte des Menſchen, haſt du ſo ſeine Kräfte und ſeine Beſtimmung gegen einander abgewogen, überſiehſt du ſo den Zuſammenhang aller Dinge, wie der Allwiſſende? Glaubeſt du wohl, daß mehr Glückſeligkeit unter den Menſchen ſeyn, daß mehr Gutes durch ſie geſchehen würde, wenn du, Kurzſichtiger, der Ausſpender der göttlichen Wohlthaten, der Regierer der menſchlichen Schickſale wäreſt? O erkenne doch deine Unwiſſenheit, ſchäme dich deiner kindiſchen, thörichten, verwegenen Urtheile über die Anordnungen und das Thun des Höchſten, bete den Willen des Allweiſen und Allgütigen mit kindlicher Unterwerfung an, ſey und thue du das, was dein Schöpfer und Vater will, daß du ſeyn und thun ſollſt, und laß den Neid nicht mehr dein Herz beflecken, denn Neid iſt ſtrafbarer Tadel der höchſten Weisheit und Güte, — iſt offenbarer Aufruhr gegen den Urheber und Herrn der Welt!

Bedenke endlich, mein chriſtlicher Bruder, wie ſehr der Neid mit dem Sinne und Geiſte des Chriſtenthums ſtreitet, und wie unfähig er uns der Seligkeit der zukünftigen Welt machet. Was iſt Chriſtenthum, wahres Chriſtenthum anders als Liebe? Liebe zu Gott, unſerm himmliſchen Vater, Freude an ihm und allen ſeinen Werken und Wegen, Zufriedenheit mit allen

ſeinen Anordnungen und Schickungen, völlige Beruhigung in ſeinem Willen! Liebe zu Jeſu, dem wohlwollenden und wohlthätigen Jeſu, der nicht für ſich ſelbſt, ſondern nur für andre lebte und litt und ſtarb, und alles zu ihrem Beſten wagte und aufopferte! Liebe zu allen Menſchen, als Kindern unſers himmliſchen Vaters und Brüdern unſers Heilandes, Wohlwollen gegen alle, Freude über alles Gute, das ſie haben und thun und genießen! Liebe, die nach der Beſchreibung des Apoſtels Pauli für die Wohlfahrt anderer eifert, niemanden beneidet, nicht eigennützig das ihre ſuchet, ſich nicht erbittern läßt, nicht nach Schaden trachtet, ſich nicht des Böſen, ſondern des Guten freuet, alles verträgt, und ſtets das Beſte hoffet und glaubet! Dieß, M. Th. Fr. dieß iſt wahres, ächtes Chriſtenthum! Wie unvertragbar mit dem Neide und ſeinen giftigen Quellen, der Eigenliebe, der Selbſtſucht, dem Stolze, der Eitelkeit, dem Menſchenhaſſe! — — — Und welchen Anſpruch könnte wohl der Neidiſche auf die Seligkeit der zukünftigen Welt machen! Wie unfähig iſt er nicht derſelben! Der Neid gehört zu den Werken des Fleiſches, die den Menſchen nach der Lehre der Schrift ſchlechterdings von dem Himmelreiche ausſchließen. Ja, würde nicht der Himmel ſelbſt dem Neidiſchen zur Hölle werden? würde ihn nicht auch da der Anblick der vorzüglich weiſen und guten und ſeligen Menſchen unglückſelig machen? Nein, nein, da, wo Ruhe und Zufriedenheit herrſchen, wo ſich ein jeder in dem Glücke und der Seligkeit aller übrigen freuet, wo die reinſte, innigſte, göttlichſte Liebe alle vereiniget, da kann der Neid, der Feind und Störer aller Ruhe, aller Zufriedenheit, aller Glückſeligkeit, aller Liebe keinen Zugang finden. Er iſt eine Geburt der Hölle und wird da, wo er ſeinen Urſprung genommen hat, ſeine Strafe empfangen. Schreckliche Ausſichten für den Menſchen, der ſich von dem Neide beherrſchen läßt! O laſſet euch dieſelben warnen M. Th. Fr.! Zittert vor den traurigen Folgen des Neides. Eilet, jeden

Keim

Keim deſſelben aus eurem Herzen auszurotten und ihm von nun an den Zugang zu demſelben gänzlich zu verſchließen. Oeffnet es hingegen der Demuth, der Zufriedenheit, der edlen Uneigennützigkeit, dem Wohlwollen gegen jedermann, der allgemeinen und brüderlichen Liebe, laſſet dieſe alle eure Gedanken, Urtheile, Worte und Werke regieren, und glaubet es, daß ohne Liebe, ohne Gottes- und Menſchenliebe, keine Ruhe, keine Glückſeligkeit, weder in dieſer noch in der zukünftigen Welt, möglich iſt! Amen.

XVIII. Predigt.

Die Zufriedenheit.

Text.

Philipper 4. v. 11. 12.

Nicht ſage ich das des Mangels halben; denn ich habe gelernet, bey welchen ich bin, mir genügen zu laſſen. Ich kann niedrig ſeyn, und kann hoch ſeyn; ich bin in allen Dingen und bey allen geſchickt, beyde ſatt ſeyn und hungern, beyde übrig haben und Mangel leiden.

Gott, Schöpfer und Beherrſcher der Welt, daß du alles, das Kleine wie das Große, die Theile wie das Ganze, beherrſcheſt und regiereſt, und alles nach den Geſetzen der höchſten Weisheit und Güte regiereſt; daß du auch uns, deine Kinder, und alles, was wir ſind und thun, und was uns begegnet, deiner väterlichen Aufſicht und Fürſorge würdigeſt, auf uns alle mit Huld und Gnade herabſiehſt, uns alle liebeſt, unſer aller Glückſeligkeit willſt, und auf alle mögliche Art beförderſt: welcher Troſt, welche Freude, welche Gründe der Hoffnung und der Zuverſicht zu dir, kann und ſoll uns das nicht geben! O wie ruhig und zufrieden würden wir nicht unſere Tage zubringen, wie dankbar Gutes und Böſes von deiner Hand annehmen, wie unverdroſſen unſere Pflichten erfüllen, wie getroſt der Zukunft entgegen ſehen, wie völlig

uns in deinem Willen beruhigen, wenn wir dieſe Wahrheiten immer lebendig erkennten, und ungezweifelt glaubten, wenn ſie unſerm Geiſte ſtets gegenwärtig, und die Führerinnen unſers ganzen Lebens wären! Ach, laß ſich dieſelben doch itzt unſerm Verſtande in einem hellen Lichte darſtellen, und ihre beſſernde und beruhigende Kraft an unſerm Herzen ſich offenbaren. Lehre uns doch alle, gütigſter Vater, lehre uns alle den Weg kennen, der zur wahren Zufriedenheit führet; leite uns alle durch deinen Geiſt auf dieſem ebenen, ſichern Wege; hilf uns getroſt und ſtandhaft darauf wandeln, und laß uns auf demſelben das Ziel aller unſerer Wünſche erreichen. Segne in dieſer Abſicht die Lehren der Weisheit und der Religion, die itzt unſer Nachdenken beſchäfftigen ſollen. Stärke unſere Aufmerkſamkeit auf dieſelben, und gieb, daß wir ſie wohl begreifen, ihre Wahrheit innig empfinden, und ſie auf unſere beſondern Umſtände und Bedürfniſſe richtig anwenden lernen. Wir bitten dich darum ꝛc.

Philipper 4. v. 11. 12.

Nicht ſage ich das des Mangels halben; denn ich habe gelernet, bey welchen ich bin, mir genügen zu laſſen. Ich kann niedrig ſeyn, und kann hoch ſeyn; ich bin in allen Dingen und bey allen geſchickt, beyde ſatt ſeyn und hungern, beyde übrig haben und Mangel leiden.

So gemein es iſt, M. A. Z. ſich der Zufriedenheit zu rühmen, weil jedermann gerne für tugendhaft und glückſelig gehalten werden möchte, und man doch ohne Zufriedenheit keines von beyden ſeyn kann; ſo ſelten wohnet und herrſchet doch dieſe Zufriedenheit wirklich unter den Menſchen, und insbeſondere unter den Menſchen von den ſo genannten geſittetern und höhern Ständen. So wie überhaupt der Schein immer mehr und mehr die Wahrheit verdrängt, und das äußere Thun und Weſen nur ſel-

ten mit dem Zuſtande und den Empfindungen des Herzens übereinſtimmet, ſo iſt es auch hier. Ein heiteres Geſicht, und ein unruhiges, ſich ſelbſt quälendes Herz; lächelnde Mienen, und das Innerſte verwirrender und verzehrender Kummer und Gram; blendender Schimmer von Glückſeligkeit und wirkliches Elend: wie oft finden ſich nicht dieſe Dinge bey einander! wie viel mehr Menſchen, die dadurch, daß ſie eine gewiſſe Rolle ſpielen, ſich ſelbſt und andere täuſchen, als die wirklich das ſind und thun und genießen, was ſie zu ſeyn und zu thun und zu genießen ſcheinen! Man muß ja doch zufrieden ſeyn! Wie oft höret man nicht dieſen Spruch, und wie oft wird er nicht gemißbraucht! Wer zufrieden iſt, M. A. Z. weil er es ſeyn muß, der iſt es in der That nicht, der will wohl dafür gehalten werden, glaubet vielleicht ſelbſt in gewiſſen Augenblicken des Lebens, es zu ſeyn, täuſchet ſich und andere mit dieſer Vorſtellung, und verſchließt vielleicht ſich eben dadurch den Weg, es wirklich zu werden. Nein, die wahre Zufriedenheit, iſt kein Werk der Nothwendigkeit, kein Geſchenk des Zufalles, kein Eigenthum des Gedankenloſen, oder des Leichtſinnigen, oder des Böſen und Laſterhaften. Sie iſt die Frucht vieles Nachdenkens, und vieler Uebung; die Frucht richtiger, edler, und mit allen unſern Gedanken und Empfindungen innig verwebter, Grundſätze; die Frucht der Weisheit, der Tugend, der chriſtlichen Frömmigkeit; eine Frucht, die nicht auf einmal, ſondern nur nach und nach, bey ſorgfältiger Wartung und Pflege, zu ihrer völligen Reife gelanget. Zufriedenheit iſt eine Sache, die erlernt werden muß, und die nicht ohne viele Aufmerkſamkeit, Ueberlegung und Uebung, erlernt werden kann. Ich habe gelernt, ſagt der Apoſtel in unſerm Texte, mir mit allem gnügen zu laſſen, oder mit allem zufrieden zu ſeyn. Ich kann niedrig ſeyn, und kann hoch ſeyn; ich kann mich in alles ſchicken, ſatt ſeyn und hungern, Ueberfluß haben, und Mangel leiden. Wie glücklich würden wir ſeyn,

M. Th. Fr. wenn wir eben dieſes auch von uns ſagen könnten, wenn wir alle zufrieden zu ſeyn lernten, und es darinnen immer weiter brächten! Euch dieſes Glückes theilhaftig zu machen, Euch den Weg zum Beſitze deſſelben zu bahnen, dieß iſt die Abſicht meines gegenwärtigen Vortrags. Möchte doch dieſelbe an vielen von uns wirklich erreicht werden! Worinn beſteht denn die Zufriedenheit? wodurch äußert ſich dieſelbe? was haben wir für Gründe und Urſachen dazu? Die Beantwortung dieſer Fragen ſoll nun unſere ganze Aufmerkſamkeit beſchäfftigen.

Um zufrieden zu ſeyn, M. A. Z. darf es uns nicht ſchlechterdings gleichviel ſeyn, ob wir reich oder arm, geehrt oder verachtet, geſund oder krank ſind, ob wir in dieſen, oder in andern Verbindungen und Umſtänden ſtehen, ob uns unſere Geſchäffte und Unternehmungen glücklich von Statten gehen oder nicht. Was für Antriebe zur Aeußerung unſerer Kräfte, was für Ermunterungen zum Fleiße, zur Arbeitſamkeit, zur Ordnung, zur Mäßigkeit, zur Klugheit, würden uns übrig bleiben, wenn wir den Unterſchied jener Dinge nicht einſähen, den Werth jener Güter nicht empfänden, uns unſers Wohlſtandes nicht freueten? Nein, dieſes würde nicht Zufriedenheit, ſondern Fühlloſigkeit ſeyn. Reichthum, Ehre, Geſundheit, günſtige Verbindungen und Umſtände, glücklicher Fortgang unſerer Geſchäffte, ſind allerdings Vorzüge und Güter, die eine gewiſſe Achtung und Liebe verdienen; und ſo lange wir weder dieſe Dinge ſelbſt, noch ein gewiſſes beſtimmtes Maaß derſelben, für ſchlechterdings nothwendig zu unſerer Glückſeligkeit halten, und unſern Willen dem Willen des Allweiſen unterwerfen, ſo lange wird uns dieſes nicht hindern, zufrieden zu ſeyn.

Eben ſo wenig beſteht die Zufriedenheit darinnen, daß wir gegen die Uebel, die uns treffen, ganz unempfindlich ſind. Nein, mein chriſtlicher Bruder, empfinde es immerhin, wenn du Verluſt an deinen Gü-

tern leideſt, wenn dich Gebrechen und Schwachheiten des Körpers drücken, wenn du in ungünſtigen Verbindungen mit andern ſteheſt, wenn du eine ſehr mühſame und beſchwerliche Lebensart führen mußt, wenn man dir nicht die Achtung und Ehre wiederfahren läßt, die du mit Recht verlangen könnteſt. Dieſe Empfindungen ſind natürlich, ſind unvermeidlich, ſtreiten mit der Zufriedenheit nicht, ſo lange du in dieſem allen den Willen Gottes als gerecht und gut verehreſt, und nicht zweifelſt, daß er weiſe Urſachen haben müſſe, warum er dieſen Verluſt nicht von dir abgewandt, dich von dieſen unverſchuldeten Schwachheiten nicht befreyt, dich nicht in andere Verbindungen geſetzt, dir keine andere Lebensart angewieſen, und dir kein größeres Anſehen unter deinen Brüdern verliehen habe. — Weine immerhin darüber, wenn dir der Tod die Gegenſtände deiner unſchuldigen, tugendhaften, Liebe entreißt, wenn er dich frühzeitig von treuen Eltern, von einem geliebten Gatten, von einem viel verſprechenden Kinde, von einem zärtlichen Freunde, trennet. Dieſe Thränen ſind natürlich, entehren den Menſchen nicht, ſtreiten auch nicht mit der Zufriedenheit, ſo lange ſie dich nicht zum Murren, und zu ungeduldigen Klagen verleiten. — Weine immerhin und noch mehr darüber, wenn du von deinen Fähigkeiten und Kräften nicht den wohlthätigen, gemeinnützigen, Gebrauch machen kannſt, den du gern davon machen möchteſt; wenn du Wahrheit und Tugend nicht ſo befördern, nicht ſo viel zur Beſſerung, zur Beruhigung, zur Glückſeligkeit, deiner Brüder beytragen kannſt, als du es wünſchteſt; wenn du oft beſorgen mußt, daß alle deine Bemühungen in dieſer Abſicht fruchtlos und vergeblich ſeyn; wenn du noch allenthalben ſo viel Finſterniß und Thorheit und Sclaverey und Elend um dich her erblickeſt, denen du nicht abzuhelfen vermagſt. Dieſe Thränen ſind edel, ſind Ruhm der Menſchheit, ſie gefallen deinem Schöpfer und Vater im Himmel, und ſtreiten nicht mit der Zufriedenheit, ſo lange du alle, ſelbſt

deine

deine beſten, Wünſche, dem Willen desjenigen unterwirfſt, der allein ganz Weisheit und ganz Güte iſt.

Endlich beſteht auch die Zufriedenheit nicht in einer trägen, unthätigen Ruhe, nicht in einer, uns und andern, ſchädlichen Einſchränkung unſerer Kräfte und unſerer Wirkſamkeit. Nein, äußere, übe deine Kräfte, o du, der du nach Zufriedenheit ſchmachteſt. Dazu hat ſie dir dein Schöpfer gegeben! Laß keine Gabe, keine Fähigkeit, die er dir verliehen hat, ungebraucht, befördere dadurch dein und deiner Brüder Wohl, ſo viel du nur kannſt, ſtrebe immer nach höherer Vollkommenheit, ſuche immer weiter um dich her zu wirken, und dadurch dich und andere glücklicher zu machen. So lange du in dem von der Vorſehung dir angewieſenen Kreiſe bleibeſt, und den Erfolg deines geſchäfftigen Lebens und deiner Wirkſamkeit ihr ganz überläſſeſt, ſo lange wird dich keine Aeußerung, keine Anſtrengung deiner Kräfte, kein Streben nach irgend einer Art von Glückſeligkeit unzufrieden machen.

Nein, M. A. Z. die wahre Zufriedenheit, die Zufriedenheit, die ſich auf chriſtliche Weisheit und Frömmigkeit gründet, die eine Frucht des Nachdenkens und der Tugend iſt, die beſteht darinnen, daß wir alles, was uns betrifft, und was uns begegnet, für Anordnungen des Allweiſen und Allgütigen erkennen, und als ſolche verehren. Dieß ſchließt eine doppelte Ueberzeugung, oder den feſten Glauben an zwo Hauptwahrheiten in ſich.

Erſtlich müſſen wir völlig davon verſichert ſeyn, und es als ausgemachte Wahrheit bey uns feſtſetzen, daß wir an der Stelle, und in dem Zuſtande ſind, wo und in welchem Gott will, daß wir ſeyn ſollen; daß wir das haben oder nicht haben, genießen oder nicht genießen, ausrichten oder nicht ausrichten, was er will, daß wir haben oder nicht haben, genießen oder nicht genieſſen, ausrichten oder nicht ausrichten ſollen. Und dieſe Ueberzeugung, ſollte ſich die der Weiſe, der Chriſt nicht verſchaffen können? Sollte die nicht ſtets lebendig in ihm

ſeyn? Auf welchen feſten Gründen beruhet ſie nicht? Kann denn irgend etwas ohne den Willen des Allmächtigen ſeyn oder geſchehen? Hängen nicht alle Urſachen und Wirkungen, alle Reihen und Folgen und Verbindungen von Urſachen und Wirkungen von ihm, der erſten, ewigen Urſache aller Dinge, ab? Stammen nicht alle Kräfte von der erſten Urkraft, kommen nicht alle Güter, alle Gaben, alle Vorzüge, die du haſt, die ich habe, die unſere Brüder haben, von demjenigen her, der alles hat, dem alles eigenthümlich zugehöret, und der alles ſo austheilen kann, wie es ihm gefällt? Iſt irgend etwas, kann irgend etwas in ſeinem ganzen unermeßlichen Reiche ſeyn, das er nicht wüßte, nicht beherrſchte, nicht regierte, das nicht von ihm angeordnet würde? Wo kann ich denn anders ſeyn und wirken, als da, wo er will, daß ich ſeyn und wirken ſoll? Was kann ich anders haben und thun und genießen, als das, was er will, daß ich haben und thun und genießen ſoll? Bin nicht ich, ſind nicht meine und aller geſchaffnen Weſen Verbindungen und Schickſale in ſeiner Gewalt, unter ſeiner Aufſicht, Theile ſeines allesumfaſſenden Entwurfs, der ſo unveränderlich und unverbeſſerlich iſt, als der unendliche Verſtand, der ihn denket, und die unumſchränkte Macht und Liebe, die ihn ausführen?

Doch mit dieſer Ueberzeugung muß noch eine andere verknüpft ſeyn, wenn ſie wahre Zufriedenheit in uns hervorbringen ſoll. Es iſt dieſe, daß die Stelle, die uns Gott angewieſen, der Zuſtand, in welchen er uns geſetzt, das Maaß von Kräften, von Gütern, von Vorzügen, von Leiden und Freuden, das er uns zugetheilt hat, ſo beſchaffen ſind, wie es ſich für uns und das Ganze, zu dem wir gehören, am beſten ſchicket, wie es uns und andern bey der gegenwärtigen Einrichtung der Dinge am heilſamſten iſt. Und auch dieſe Ueberzeugung, auf welchen feſten Gründen beruhet ſie nicht! Auf dem Grunde einer untrüglichen Weisheit,

und

und einer ſtets wirkſamen, unerſchöpflichen Güte. Wie kann die höchſte Güte etwas anders wollen, als die größte mögliche Glückſeligkeit aller glückſeligkeitsfähigen Geſchöpfe? wie die höchſte Weisheit ſich jemals in der Wahl der Mittel zur Erreichung dieſes Endzwecks irren? wie die Liebe des Schöpfers und Vaters aller Menſchen, aller Weſen, jemals etwas beſchließen und wirken und zulaſſen, das nicht für alle ſeine Kinder zuſammen, und für jedes derſelben insbeſondere das Beſte wäre? Nein, das Gute, das er mir nicht giebt, das muß entweder nicht gut für mich ſeyn, oder er kann mir es nicht geben, ohne andern Unrecht zu thun, und die Ordnung des Ganzen zu ſtören, und in jedem Falle würde unbedingter Wunſch nach demſelben thöricht und unvernünftig ſeyn. Nein, das Böſe, das er über mich verhängt, das muß entweder gut für mich ſeyn, oder er kann es nicht von mir abwenden, ohne mir ſelbſt und andern größere Güter zu entziehen, oder noch ſchwerere Leiden aufzulegen, und in beyden Fällen würde ich ja mir und meinen Brüdern unrecht thun, wenn ich mich darüber beſchwerte. Nein, der Stand, der Wirkungskreis, in welchen er mich geſetzt hat, der muß ſich, alles zuſammengenommen, am beſten für mich ſchicken, ſonſt würde er, der lauter Weisheit und Güte iſt, denſelben nicht mir, ſondern einem andern angewieſen haben. Dieſe Ueberzeugung, M. A. Z. wenn ſie alle unſere Urtheile und Wünſche regieret, wenn ſie zur herrſchenden Vorſtellung und Empfindung in uns wird, wenn ſie uns nichts anders, als was Gott will, wollen, und alles, was er will, gut heißen lehret, dieſe bringt wahre, fromme Zufriedenheit in uns hervor.

Und wodurch äußert und offenbaret ſich nun dieſe Zufriedenheit, M. Chr. Fr.? Sind wir zufrieden, ſo werden wir uns nicht über die Stelle, die wir in dem Reiche Gottes bekleiden, nicht über den Zuſtand, in welchem wir uns befinden, nicht über das geringe Maaß von Kräften und Gütern, die wir beſitzen, nicht über die engen

Schranken unſrer Wirkſamkeit, nicht über den langſamen oder widrigen Erfolg unſerer Unternehmungen, beſchweren; wir werden uns nicht, als wenn uns Unrecht geſchähe, darüber beklagen, daß wir keine höhere Stelle unter unſern Brüdern einnehmen, daß wir nicht in einem glücklichern oder glänzenden Stande leben, daß uns kein größeres Maaß von geiſtigen Kräften und irrdiſchen Gütern zu Theil geworden iſt, daß wir uns nicht in einem weitern Wirkungskreiſe bewegen können, daß unſere Geſchäffte keinen beſſern Fortgang haben. Wie könnten ſolche Beſchwerden und Klagen mit dem lebendigen Glauben an den Allweiſen und Allgütigen beſtehen, ohne welchen doch keine wahre Zufriedenheit möglich iſt?

Sind wir zufrieden, ſo werden wir auch nicht denken, daß wir in einem andern Zuſtande, an einem andern Orte, in andern Verbindungen, bey einer andern Lebensart, u. ſ. w. mehr Gutes thun und wirken, daß wir alsdann weiſer und tugendhafter, und unſern Brüdern nützlicher ſeyn; daß wir uns beſſer zu einer erhabenern Stelle in der groſſen Stadt Gottes, zu wichtigern Geſchäfften in ſeinem Reiche, ſchicken, daß wir da unſere Kräfte und Fähigkeiten würdiger äußern, und völliger entwickeln würden. Durch ſolche Gedanken würden wir ja die höchſte Weisheit des Irrthums beſchuldigen, und die allesumfaſſende und alles nach Möglichkeit beſeligende Liebe unſers Vaters im Himmel, für partheyiſch erklären!

Sind wir zufrieden, ſo werden wir nie unrechtmäßige oder gewaltſame Mittel gebrauchen, nie die Pflicht oder die Tugend verletzen, um uns in einen andern und höhern Zuſtand zu verſetzen, um unſere Güter oder unſer Anſehen zu vermehren, um unſern Wirkungskreis zu erweitern. Wir werden lieber niedrig und arm und unbekannt und verachtet bleiben, und uns jede Einſchränkung gefallen laſſen, als daß wir dem Willen unſeres Gottes und Vaters zuwider handeln ſollten. Denn ſein Wille wird alles bey uns gelten, wird unſer Wille ſeyn, und wir werden alles,

was

was er uns befiehlt, und was er über uns verhängt, ſtets für recht und gut erkennen.

Sind wir zufrieden, ſo werden wir diejenigen, die mehr ſind und mehr haben und genießen als wir, die höher ſtehen als wir, mehr Gutes wirken, und mehr Einfluß auf das Ganze haben als wir, nie mit Neid und Mißgunſt, ſondern mit Wohlgefallen anſehen; wir werden uns ihres Glücks, und ihrer Vorzüge, wir werden uns alles Guten, was in der Welt iſt und geſchieht, herzlich freuen, wer es auch immer haben und von wem es immer geſchehen mag. Der hat es, dem es Gott gegeben, der thut es, dem es Gott zu thun aufgetragen hat: das zu wiſſen, wird uns genug ſeyn, wird uns alles recht und gut finden laſſen, wird gewiſſermaßen das Glück unſerer Brüder zu dem unſrigen machen. Je zufriedener der Menſch denket, deſto uneigennütziger und großmüthiger denket er, deſto mehr umfaſſet er mit ſeinem zu Gott ſich erhebenden und in ihm ſich beruhigenden Geiſte, deſto mehr Antheil nimmt er an allem Schönen und Guten in dem Reiche Gottes mit ſeinem, von keinen niedrigen Leidenſchaften gefeſſelten, aber von reiner Liebe zu Gott und zu den Menſchen durchdrungenen Herzen.

Sind wir zufrieden, ſo werden wir endlich das, was uns Gutes und Vorzügliches zu Theil worden iſt, es ſey viel oder wenig, froh und dankbar genießen und beſitzen, und das, was wir in unſerm Stande und Berufe zu thun haben, recht willig und freudig, treu und unverdroſſen thun. Wir werden jede Stelle, die uns Gott anweiſet, jedes Werk, das er uns aufträgt, für wichtig, und unſrer Aufmerkſamkeit und Sorgfalt würdig halten. Nie werden wir uns unſeres Standes ſchämen; nie das wenige Gute, was wir etwa thun können, deßwegen unterlaſſen, weil wir nicht mehr zu thun vermögen; nie die geringeren Kräfte, die wir haben, nicht gebrauchen, weil wir gern mit größern Kräften, und weiter wirken möchten. Die Zufriedenheit wird unſern Stand, unſern Beruf, unſer

Geſchäff-

Geſchäffte, in unſern Augen veredeln; und eben deßwegen werden wir unſern Stand, er ſey niedrig oder hoch, mit Würde behaupten, unſern Beruf, er heiße edel oder unedel, gewiſſenhaft und mit frohem Muthe wahrnehmen, und unſere Geſchäffte, ſo unbedeutend ſie auch ſcheinen mögen, ſo gern und ſorgfältig verrichten, als wenn ſie noch ſo wichtig wären.

Dadurch, M. A. Z. dadurch äußert und offenbaret ſich die wahre Zufriedenheit. Gewiß, eine Denkungsart, die dem Menſchen und ſeinen Verhältniſſen gegen den Schöpfer und Beherrſcher der Welt, die dem Chriſten und ſeinen reinern, höhern Begriffen von Gott und ſeinem Willen, von der gegenwärtigen und zukünftigen Beſtimmung des Menſchen, vollkommen angemeſſen iſt!

Und welche Gründe haben wir nicht, M. A. Z. dieſe Denkungsart anzunehmen, uns zu eigen zu machen, uns in derſelben immer mehr zu üben und zu befeſtigen! Die Zeit erlaubet mir nicht, ſie alle anzuführen, dieſe Gründe, viel weniger ſie in ihr volles Licht zu ſetzen. Vernehmet denn nur einige, nur die wichtigſten davon, und laſſet ſie euch zum weitern Nachdenken empfohlen ſeyn.

Wollet ihr Zufriedenheit lernen, M. A. Z. ſo bedenket, daß alles, was ihr ſeyd und habt, **Wohlthat, freyes, unverdientes Geſchenk Gottes, iſt.** Und ihr wolltet euerm Wohlthäter die Art ſeiner Wohlthaten und das Maaß derſelben vorſchreiben? Und ihr wolltet euch darüber beſchweren, wenn er auch gegen andere wohlthätig iſt, wenn er andern in gewiſſen Abſichten mehr Gutes als euch wiederfahren läßt, wenn er, der allgemeine Vater, nicht bloß für euch, ſondern für alle ſeine Kinder ſorget, und für ein jedes ſo ſorget, wie es ſeiner weiſen Güte wohlgefällt? Iſt er nicht der Herr, der mit dem Seinen thun kann, was er will? Und iſt er nicht der weiſeſte, gütigſte, Herr, der huldreichſte Vater, der ſtets von ſeiner höchſten Gewalt und Oberherrſchaft den beſten Gebrauch machet?

Beden=

Bedenket ferner, daß alles in der Welt auf die mannichfaltigſte Art in einander geflochten und mit einander verbunden iſt, und nothwendig ſeyn muß. Da, wo viele Dinge neben einander ſeyn, und auf einander folgen ſollen, da muß Ordnung, Verbindung, Verkettung von Urſachen und Wirkungen, da müſſen unzählige Stellen, und alle dieſe Stellen müſſen beſetzt ſeyn, und jedes Ding, jedes Weſen, jeder Menſch, kann doch nur eine davon beſetzen. Auch du, mein chriſtlicher Bruder, ſollteſt unter dieſer unabſehlichen Menge von Geſchöpfen eine gewiſſe Stelle einnehmen. Aber ſtund es bey dir, der du nicht wareſt, oder ſtund es bey dem, der dich ſeyn und werden hieß, deine Stelle zu wählen? Siehſt du wohl ihr Verhältniß gegen die ganze Reihe deiner gegenwärtigen und zukünftigen Schickſale, ſiehſt du ihr Verhältniß gegen den unermeßlichen Entwurf des Allweiſen ſo ein, wie Er, der ſie für dich beſtimmt, und ſie dir angewieſen hat? Und was könnte dich ſelbſt bey dem Gefühle größerer Kräfte und Fähigkeiten berechtigen, eine andere Stelle zu verlangen, als diejenige iſt, die du wirklich bekleideſt? Könnten nicht tauſend und wieder tauſend andere eben ſo denken, eben das wünſchen, und wie würde dann die allgemeine Ordnung und Verbindung der Dinge beſtehen? Müſſen nicht in einem Hauſe ſilberne und hölzerne Gefäße, in einem Gebäude große Steine und Füllſteine, in einem Staate hohe und niedrige Bedienungen, ſeyn? Und dienen wir nicht zuletzt alle Einem und eben demſelben Herrn? Was iſt außer ihm groß und herrlich? Und was iſt unanſehnlich, klein, erniedrigend, wenn es ihn und ſeinen Dienſt, die Erfüllung ſeines Willens, betrifft; wenn es aus Gehorſam gegen ſeine Befehle, und in der Abſicht, ihm wohlzugefallen, geſchieht? Wie ehrwürdig wird dadurch nicht jeder Stand, wie edel jeder Beruf?

Erwäget drittens, M. A. Z. wie viel beſſer uns Gott kennet, als wir uns ſelbſt kennen, wie viel

richti-

richtiger und ſicherer er von dem urtheilet, was wir in dieſen oder jenen Umſtänden und Verhältniſſen ſeyn und thun würden, als wir davon urtheilen. Sollte er, der uns alle unſere Fähigkeiten und Kräfte gegeben hat, er, der das Zukünftige wie das Gegenwärtige, das Mögliche wie das Wirkliche, durchſchauet, nicht am beſten wiſſen, wohin und wozu wir uns ſchicken, wozu er uns in ſeinem Reiche gebrauchen, wie viel oder wie wenig er uns anvertrauen, was er hier oder dort, itzt oder dann, mittelbar oder unmittelbar, durch uns wirken und ausrichten kann, oder wie und wodurch wir uns zu dem, was wir in einem andern Zuſtande ſeyn und thun ſollen, am beſten vorbereiten und geſchickt machen können? Seinem allwiſſenden, untrüglichen Auge ſind ja die Natur, die Fähigkeiten und Kräfte, die Verbindungen und Verhältniſſe, aller ſeiner Geſchöpfe ſtets gegenwärtig, er allein überſchauet ſie alle auf einmal, und kann ſie alle ohne Gefahr des Irrthums mit einander vergleichen, gegen einander abwiegen, und ſo ordnen und verbinden, daß daraus das größte mögliche Gute entſteht. Und er, der Vater aller, überſieht weder dich, mein chriſtlicher Bruder, noch mich, noch irgend eines von ſeinen Kindern, hält uns alle werth, liebet uns alle, und beſtimmet deine und meine und unſer aller Stelle und Verrichtungen und Schickſale ſo, wie es das Beſte ſeiner ganzen unüberſehbaren Familie erfordert.

Er allein, und auch dieß iſt ein Grund zur Zufriedenheit, er allein kennet die Theile in ihrer Verbindung mit dem Ganzen, beurtheilet das Gegenwärtige nach ſeinen Folgen und Wirkungen in Abſicht auf das Zukünftige; und eben deßwegen weiß er allein mit untrüglicher Gewißheit, was in jedem Falle recht und gut iſt, und ewig ſeyn wird. Präge dir dieſes tief ein o du, der du richtig von dem, was dir und andern begegnet, denken, und auch dann des Glücks der Zufriedenheit genießen willſt, wenn die Sachen ganz

anders gehen, als du es wünſchen und erwarten könnteſt. Sey beſcheiden in deinem Urtheile, denn deine Einſichten ſind ſehr eingeſchränkt, ſie erſtrecken ſich nur auf einige kleine Theile des unermeßlichen Ganzen, nur auf wenige Augenblicke der gegenwärtigen Zeit. Du ſiehſt nur das, was du itzt thuſt, und was itzt geſchieht, aber nicht das, was künftig daraus entſtehen wird. Die Zukunft iſt dir gänzlich verborgen, und die würde dir tauſend Dinge aufklären, und in dem ſchönſten Lichte darſtellen, die dir itzt ſeltſam oder unſchicklich vorkommen. Itzt gelingt dir vielleicht eine wohlthätige, gemeinnützige Unternehmung nicht, und ſie ſoll dir nicht gelingen, weil der Zuſtand der Geſellſchaft, in welcher du lebeſt, nicht ſo beſchaffen iſt, daß ſie den gehörigen Gebrauch davon machen könnte, oder weil ſie ſich durch den allzugroßen Mißbrauch derſelben nur noch elender machen würde. Itzt wird die Wahrheit, die große, wichtige Wahrheit, die du deinen Brüdern ſo gern mittheilen, wodurch du ſie beruhigen, beſſern, zu höherer Vollkommenheit führen möchteſt, vielleicht unterdrückt, verdunkelt, von dem Irrthume beſiegt, und das ſoll geſchehen, weil deine Brüder dieſes Lichts noch nicht fähig, zur Erkenntniß und Benutzung dieſer Wahrheit noch nicht vorbereitet genug ſind, weil ſie noch manche Zwiſchenſtufen zwiſchen dem Stande, in welchem ſie itzt ſtehen, und demjenigen, zu welchem du ſie erheben willſt, durchgehen müſſen. — Itzt wird jener redliche, fleißige, rechtſchaffene, Mann ſeines Vermögens, der Früchte ſeines Fleißes und ſeiner Arbeitſamkeit, beraubt, und geräth in dürftige Umſtände, die ihm freylich beſchwerlich ſind, aber ihn doch, weil er rechtſchaffen iſt, nicht ganz unglückſelig machen können, und dadurch ſollen vielleicht nur einem ſeiner Nachkommen die Mittel benommen werden, ſeinen heftigen Leidenſchaften zügellos zu folgen, und dadurch ſich ſelbſt und andern und der Nachwelt einen ins Unendliche ſich erſtreckenden Schaden zuzufügen. — Itzt wird jener niedrige und unwürdige Menſch, den weder

Verſtand noch Tugend auszeichnen, mit Reichthum und Ehre überſchüttet, die er weder recht zu ſchätzen, noch gehörig zu gebrauchen weiß, und die, wie du glaubeſt, in den Händen eines edler denkenden Mannes ganz andere Früchte tragen würden; aber er ſoll nur einem von ſeinen Nachkommen, oder auch einem Fremden, im erſten, im zweyten, im dritten, im zehnten, im zwanzigſten Geſchlechte, die Mittel herbeyſchaffen und zuſammen häuſen, wodurch dieſer, von Verſtand und Tugend begleitet, weit um ſich her wirken, viel Gutes ſtiften, und größere Dinge in der Hand der Vorſehung ausrichten ſoll. — Du ſiehſt dieſe Folgen des Gegenwärtigen nicht, und hältſt deßwegen jene Begebenheiten für ungerecht, oder für unſchicklich; aber der, der alles regieret, und alles überſieht, der hat dieſe Folgen vorher geſehen, vorher beſtimmt, und darum hat er jene Begebenheiten als gerecht und gut geſchehen laſſen.

Wollet ihr Zufriedenheit lernen, M. A. Z., ſo vergeſſet auch dieſes nie: daß es in Abſicht auf wahre Vollkommenheit und Glückſeligkeit mehr auf die Treue, womit wir unſere Stelle behaupten, und die Pflichten unſers Berufs erfüllen, als auf die innere Würde, oder den äußern Glanz dieſer Stelle und dieſes Berufes; mehr auf den Fleiß, womit wir unſere Kräfte üben, als auf das, was wir damit ausrichten; mehr auf den guten moraliſchen Gebrauch, den wir von unſern Umſtänden und Verbindungen machen, als auf dieſe Umſtände und Verbindungen ſelbſt, ankommt. Unſere wahre Ehre, unſer Ruhm bey Gott und bey allen verſtändigen Menſchen, unſere Annäherung zur Vollkommenheit, und unſere Belohnung in der zukünftigen Welt, hängen nicht ſowohl von dem, was wir ſind und thun, als vielmehr von der Art und Weiſe ab, wie wir es ſind und thun. Wenn ich alſo auch bey demämſigſten, redlichſten Fleiße immer in der Dürftigkeit, bey den gemeinnützigſten, edel-

ſten

ſten Geſinnungen immer in der Niedrigkeit und Verborgenheit bliebe; wenn mir meine beſten Unternehmungen mißlängen, und ich bey dem geſchäfftigſten Leben weder mir noch andern ſichtbaren Vortheil dadurch verſchaffte; wenn ich immer mit lauter Hinderniſſen und Schwierigkeiten kämpfen müßte, die alle meine Anſchläge vereitelten; und ich thue dieſes alles mit Verſtand, mit Ueberlegung, mit chriſtlicher Rechtſchaffenheit, und ich übe dabey unverdroſſen alle meine geiſtigen Kräfte: ſo muß ich ja dadurch immer weiſer, immer tugendhafter, immer vollkommener, immer Gott gefälliger und eines hohen beſſern Zuſtandes immer fähiger werden, der gegenwärtige äuſſere Erfolg ſey, welcher es wolle. Und ſollte ich denn nicht Urſache haben, zufrieden zu ſeyn, wenn ich mich dem vorgeſetzten Ziele nähere, den Endzweck, den eigentlichen höchſten Endzweck, warum ich hier bin, erreiche, und dadurch den Grund zu meiner unaufhörlichen, immer wachſenden Vollkommenheit und Glückſeligkeit lege? Halte alſo nichts, mein chriſtlicher Bruder, halte nichts für vergebliche Arbeit, für fruchtloſe Bemühungen, für deiner unwürdige Geſchäffte, wobey du auf irgend eine Art deine Geiſteskräfte äußern und anſtrengen, wobey du dich im vernünftigen Denken, in der chriſtlichen Tugend, in der Liebe Gottes und des Nächſten üben, wobey du dich ſelbſt beherrſchen, ſtandhaft ſeyn, im Dulden und im Thun ausharren, Gott gehorchen und vertrauen lernen kannſt; denn dieß alles machet dich ohnſtreitig beſſer und vollkommener, verſpricht dir die herrlichſten Früchte in einem andern Leben, und Vollkommenheit iſt ja das Ziel, nach welchem du ſtreben ſollſt, und dein gegenwärtiges Leben ſoll ja Erziehung und Vorbereitung zu dem künftigen ſeyn.

Ja, M. Th. Fr. dieſe Hoffnung, dieſe Ausſicht in ein anderes, beſſeres Leben, die müſſen allen übrigen Gründen zur Zufriedenheit ihre vornehmſte Kraft und Stärke verleihen. Was wir hier nicht

ſind, das können wir dort werden. Die wahren Vorzüge und Güter, die uns itzt fehlen, die können wir dann erlangen. Das Gute, das wir itzt zu thun wünſchen, und nicht zu thun vermögen, das werden wir dann weit leichter, weit gewiſſer, in einem viel größern Umfange thun können. Die Treue, womit wir hier das Wenige, was uns anvertrauet war, verwaltet haben, die wird uns dort weit höherer Stellen, weit größerer Dinge fähig und würdig machen. Und wenn wir denn auch in dem gegenwärtigen Zuſtande, um anderer willen, um des Ganzen willen, noch ſo viel verlieren, noch ſo viel Genuß und Freude entbehren ſollten, ſo kann und wird uns doch der, deſſen Willen wir dadurch erfüllet haben, in einem künftigen Zuſtande mehr als ſchadlos dafür halten. Treu von ihm erfunden, ſeines Beyfalls, und ſeines Wohlgefallens gewürdiget zu werden, o welche Seligkeit iſt das nicht! und dieſe Seligkeit wartet gewiß auf uns, wenn wir uns itzt ganz nach ſeinem Willen richten, ganz in ſeinem Willen beruhigen, und mit allem, was er anordnet und thut, was er uns beſiehlt und über uns verhängt, zufrieden ſind. Amen.

XIX. Pre-

XIX. Predigt.

Anweiſung zur Zufriedenheit.

Text.

Philipper 4. v. 11. 12.

Nicht ſage ich das des Mangels halben; denn ich habe gelernet, bey welchen ich bin, mir genügen zu laſſen. Ich kann niedrig ſeyn, und kann hoch ſeyn; ich bin in allen Dingen und bey allen geſchickt, beyde ſatt ſeyn und hungern, beyde übrig haben und Mangel leiden.

Gott, gütigſter Schöpfer und Vater der Menſchen, ſo ſehnlich unſere Wünſche nach Glückſeligkeit und Zufriedenheit ſind, ſo mannichfaltig und kräftig ſind auch die Mittel, welche uns deine weiſe Güte zur Erfüllung derſelben darreicht. So viele Güter und Freuden, die du uns itzt genießen; ſo viele edlere Güter und Freuden, die du uns noch hoffen und erwarten läſſeſt; ſo viele Schönheiten der Natur; ſo viele Annehmlichkeiten des geſelligen Lebens; ſo viele Tröſtungen der Religion; ein Verſtand, der Wahrheit erkennen, und ſich bis zu dir, dem Urquell derſelben, erheben; ein Herz, das alles, was ſchön und gut iſt, empfinden, und dich ſeinen Schöpfer und Vater, lieben kann; Fähigkeit zur Gemeinſchaft mit dir, dem vollkommenſten Weſen; Verſicherung deiner beſtändigen, wohlthätigen Aufſicht über uns, und alles, was uns betrifft und begegnet; zuverläßige Hoffnung einer

ewigen Fortdauer, einer unaufhörlichen und immer zunehmenden Glückſeligkeit: welche Mittel, welche Gründe zur Zufriedenheit und zur Seligkeit ſind das nicht! Wen dürften wir anders als uns ſelbſt anklagen, wenn wir deſſen ungeachtet unzufrieden und elend wären? Ach, lehre uns dieſes recht erkennen, gütigſter Vater, und gieb doch, daß wir die Mittel, die du uns zur Zufriedenheit darreichſt, beſſer gebrauchen, als wir es wohl bisher gethan haben. Laß doch das Licht der Wahrheit die Täuſchungen und Irrthümer, die uns in dieſer Abſicht noch ſo oft verblenden, zerſtreuen; laß Weisheit, Tugend, Frömmigkeit, lebendigen Glauben an deine alles leitende Vorſehung, laß wahre Menſchenliebe, und feſte Hoffnung eines beſſern Lebens, in unſern Herzen wohnen und herrſchen, und alle unſere Urtheile, Wünſche, Begierden und Beſtrebungen, regieren. Dein Wille müſſe ſtets unſer Wille, dein Wohlgefallen unſere höchſte Glückſeligkeit ſeyn! Segne zu dem Ende die Betrachtungen, die wir itzt anſtellen werden. Laß ſie uns alle auf den Weg der Zufriedenheit führen, oder auf demſelben dem Ziele näher bringen. Wir bitten dich darum ꝛc.

Philipper 4. v. 11. 12.

Nicht ſage ich das des Mangels halben; denn ich habe gelernet, bey welchen ich bin, mir genügen zu laſſen. Ich kann niedrig ſeyn, und kann hoch ſeyn; ich bin in allen Dingen und bey allen geſchickt, beyde ſatt ſeyn und hungern, beyde übrig haben und Mangel leiden.

Die Zufriedenheit Eines Menſchen, die Zufriedenheit mehrerer, vieler, Menſchen zu befördern, welch ein edles Geſchäffte, welch ein reines göttliches Vergnügen iſt das nicht! O möchte mir heute dieſes Geſchäffte gelingen, und dieſes Vergnügen in einem reichen Maaße zu Theil werden! Wohlan denn, M. Th. Brüder,

Fremde und Einheimiſche, laßt mich euch heute einige nähere Anweiſung zur Zufriedenheit geben. Ihr wiſſet ſchon aus meinem vorhergehenden Vortrage, worinnen dieſelbe beſteht, wodurch ſie ſich äußert und offenbaret, und wie viele und ſtarke Gründe wir dazu haben. Laßt mich itzt einige dazu gehörige Lehren, die ich damals nur anzeigen konnte, weiter ausführen, und noch andere hinzufügen, die ich ganz mit Stillſchweigen übergehen mußte. Vielleicht ſind dieſe Lehren der Weisheit und der Religion, die unſer Herz zufrieden ſtellen können, manchem von euch nicht bekanut, nicht gewiß, nicht gegenwärtig genug. Vielleicht ſuchen noch manche von euch ihre Zufriedenheit auf Wegen, auf welchen ſie nicht zu finden iſt; und wie ſehr wünſchte ich nicht, euch von dieſen Irrwegen, die eben ſo ermüdend als gefährlich ſind, zurück zu bringen, und euch den geraden, richtigen Weg anzuweiſen, der zu dieſem erwünſchten Ziele leitet! Vernehmet denn ihr alle, die ihr nach dieſem Ziele ſtrebet, und es vielleicht ſchon oft aus den Augen verloren, und vielleicht ſchon oft an der Erreichung deſſelben gezweifelt habt, vernehmet das, was mich Vernunft und Religion, Nachdenken und Erfahrung, von dem Wege, der dahin führet, gelehret haben, und laſſet mich euch daſſelbe in der Sprache eines Freundes, eines Bruders, mittheilen, der ſeinen Freund, ſeinen Bruder, gern ruhig und glückſelig wiſſen möchte!

Willſt du alſo Zufriedenheit lernen, mein chriſtlicher Bruder, ſo lerne dir richtige **Begriffe von dem Werthe der Dinge, und von der menſchlichen Vollkommenheit und Glückſeligkeit machen.** Laß dich weder den Schimmer der Ehre, noch den Glanz des Goldes, noch das Geräuſche und den Pomp des höhern Standes, noch die laute Freude des, von Luſtbarkeit zu Luſtbarkeit eilenden, Leichtſinns, täuſchen. Lerne Wahrheit und Schein, Geſtalt und Larve, von einander unterſcheiden. Traue nicht jeder Sache, nicht jeder Perſon, die dir Glückſeligkeit verſpricht, oder ſich derſelben rühmet.

met. Suche die Zufriedenheit nicht auf dem Schauplatze und in dem Tumulte der größern Welt, nicht in dem Kreiſe glänzender Geſellſchaften, wo faſt niemand das iſt, was er zu ſeyn ſcheint, und faſt niemand das empfindet, was er zu empfinden vorgiebt; ſuche ſie nicht da, wo Sinne und Verſtand betäubet, Gefühl und Herz verhärtet werden. Nein, ſie liebet die Stille, die Natur, die Unſchuld, die Einfalt, liebet ſanftere, ruhigere, häusliche Freuden, wohnet da, wo heiteres Denken, frohes Bewußtſeyn ſeiner ſelbſt, und ſeines Zuſtandes, ungezwungene Aeußerung ſeiner Kräfte, unverſtellte, offene Mittheilung ſeiner Gedanken und Empfindungen Statt finden.

Hüte dich dabey, wenn du zufrieden ſeyn willſt, **hüte dich ſorgfältig, Mittel und Endzweck mit einander zu verwechſeln,** oder das, was etwas zu deiner Vollkommenheit und Glückſeligkeit beytragen, was dieſelbe befördern kann, für die Vollkommenheit und Glückſeligkeit ſelbſt zu halten. Dieſe iſt ganz in dir, hängt ganz von deiner Art zu denken und zu empfinden, von dem Grade der Weisheit, der Tugend, der Frömmigkeit, der Hoffnung ab, den du erreicht haſt, von dem Gebrauche, den du von den äußern Dingen macheſt, aber nicht von dieſen Dingen ſelbſt. Reichthum, Ehre, Rang und Stand, Macht und Gewalt, Geſundheit und Stärke, weitläuftige und vortheilhafte Verbindungen mit andern, ſind allerdings Mittel, Antriebe, Gelegenheiten, deine Vollkommenheit und Glückſeligkeit, und dadurch deine Zufriedenheit zu befördern; aber ſie ſind nicht die Vollkommenheit und Glückſeligkeit, nicht die Zufriedenheit ſelbſt. Du kannſt alle jene Vorzüge beſitzen, in einem hohen Grade beſitzen, und doch falſch und thöricht denken, und doch ein Sclave deiner Lüſte und Leidenſchaften, und doch unzufrieden und elend ſeyn. Aber auch Armuth und Niedrigkeit, beſchwerliche Einſchränkungen, und widrige Schickſale, Krankheit und Leiden, können deine

innere

innere Vollkommenheit, und folglich deine Zufriedenheit und Glückſeligkeit befördern. Wenn du nur immer verſtändiger und weiſer, immer beſſer und tugendhafter, Jeſu Chriſto immer ähnlicher, und der Gemeinſchaft mit dem höchſten Weſen immer fähiger wirſt, ſo kannſt du gewiß mit Wohlgefallen auf dich und deinen Zuſtand zurückſehen, ſo gründeſt du deine Zufriedenheit feſte, ſo verfehleſt du deines Endzweckes nicht, und dann kann es dir gleichviel ſeyn, ob du denſelben auf dem Wege der Niedrigkeit oder der Hoheit, des Reichthums oder der Armuth, der Leiden oder der Freuden, erreicheſt. Gewiß, M. Th. Fr. nur darum ſind ſo wenige Menſchen zufrieden, weil die meiſten die Mittel zum Endzwecke machen, und darüber den Endzweck ganz aus dem Geſichte verlieren. Man will reich und groß werden, bloß um reich und groß zu ſeyn. Man ſtrebet nach Ehre, nach Anſehen, nach Macht, bloß um Ehre, Anſehen und Macht zu beſitzen. Man ſcheuet alle Beſchwerden, alle Leiden und Hinderniſſe, alle Schwierigkeiten, bloß, weil es Beſchwerden und Leiden und Hinderniſſe und Schwierigkeiten ſind. Strebte man aber nach innerer Vollkommenheit, nach Weisheit und Tugend, ſo würde man weder dieſe Dinge ſo ängſtlich fliehen, noch jene ſo eifrig ſuchen, und ſo hitzig verfolgen, ſondern jene und dieſe, Gutes und Böſes, Freuden und Leiden, günſtige und ungünſtige Umſtände und Schickſale, Glück und Unglück, als Mittel zur Beförderung eines und eben deſſelben Endzwecks anſehen und gebrauchen, und bey einem ſolchen Gebrauche derſelben ſich beydes gefallen laſſen, mit beyden zufrieden ſeyn.

Willſt du Zufriedenheit lernen, o Menſch, ſo ſchränke deine **Wünſche** in Abſicht auf äußere, zufällige, nicht von uns abhängende, Dinge ein. In Abſicht auf innere Vollkommenheit, auf Verſtand und Weisheit, moraliſche Beſſerung, chriſtliche Tugend, Hoffnung und Zuverſicht zu Gott, u. ſ. w. da kannſt du deinen Wünſchen den freyen Lauf laſſen. Sie können alle früher oder

ſpäter erfüllet werden; und je herzlicher, je eifriger ſie ſind, je mehr ſie dich allenthalben begleiten, je thätiger und geſchäfftiger ſie dich machen, deſto gewiſſer und völliger werden ſie erfüllt werden. Wer erſt recht ſehnlich wünſchet, gut zu ſeyn, und immer beſſer zu werden, wer mit ſeiner ganzen Seele gleichſam darnach ſchmachtet, der kann nicht böſe bleiben, der muß und wird im Guten immer weiter kommen. Aber ſo iſt es nicht mit äußern, zufälligen Dingen. So verhält es ſich nicht mit Reichthum, mit Ehre, mit Geſundheit und Kräften, mit dem Fortgange und Erfolge unſerer Geſchäffte und Unternehmungen, mit unſern Verbindungen und Verhältniſſen gegen andere, nicht mit der Stelle, die wir bekleiden, nicht mit den Schickſalen, die uns treffen. Alle dieſe Dinge hängen entweder gar nicht, oder doch nicht ganz, nicht größtentheils, nicht immer von uns; ſie hängen von tauſend kleinern und größern, nähern und entferntern, Umſtänden, Begebenheiten, Zufällen, menſchlichen Gedanken, Leidenſchaften, Bemühungen, ab, die wir weder vorherſehen, noch herbey führen, noch hintertreiben, noch verändern können; ſie ſtehen alle unter der Aufſicht und Regierung des Allweiſen und Allmächtigen, deſſen Gedanken nicht unſere Gedanken, und deſſen Wege nicht unſere Wege ſind. Je mehr Dinge von dieſer Art du alſo verlangeſt: je ſehnlicher du ſie wünſcheſt; je unbedingter deine Wünſche ſind: deſto ungewiſſer iſt ihre Erfüllung; deſto ſeltner können ſie erfüllet; deſto öfterer müſſen ſie vereitelt werden; deſto wankender ſind alſo die Gründe deiner Zufriedenheit. Je mehr du hingegen deine Wünſche nach ſolchen Dingen einſchränkeſt; je weniger du ein gewiſſes Maaß derſelben begehreſt; je lebhafter du es erkenneſt, daß ſie nicht ſchlechterdings nothwendig zu deiner Glückſeligkeit ſind; je völliger du die Erfüllung dieſer Wünſche dem Wohlgefallen desjenigen überläſſeſt, der alles regieret, und alles auf das beſte regieret: deſto gewiſſer wirſt du derſelben gewähret werden; deſto ſeltner

werden dir deine Erwartungen fehlſchlagen; und deſto zufriedner wirſt du auch dann ſeyn, wenn dasjenige nicht geſchieht, was du gewünſcht, aber doch nicht anders als mit Bedingung und Unterwerfung unter den Willen des Höchſten gewünſcht hatteſt. Ja, M. Th. Fr. ein einziger Wunſch nach ſolchen äußern, zufälligen, vergänglichen, Dingen, der ſich der Seele des Menſchen ganz bemächtiget, ſtets in ihr lebet und herrſchet, auf deſſen Erfüllung ſie ſchlechterdings beſteht, ohne deſſen Befriedigung ſie nicht glückſelig zu ſeyn glaubet, der kann ihre Zufriedenheit auf immer ſtören, kann ſie bey dem Beſitze der größten Vorzüge und Güter auf immer elend machen. Laß denn keinen Wunſch nach irgend etwas, was nicht in deiner Gewalt iſt, jemals ſo herrſchend in dir werden, daß du demſelben nicht entſagen könnteſt, ſo bald du aus dem Erfolge deiner Bemühungen, oder aus andern Umſtänden ſchließen mußt, daß er mit dem Willen des oberſten Beherrſchers und Regierers aller Dinge ſtreite. Wünſche nie unbedingt, weder reich, noch groß, noch mächtig zu ſeyn, noch lange zu leben, noch weit um dich her zu wirken, noch in dieſen oder in jenen Verbindungen zu ſtehen, noch dieſe oder jene Freuden und Annehmlichkeiten des Lebens zu genießen, ſondern wünſche nur das zu ſeyn und zu haben und zu thun, was dir nach dem Willen deines Vaters im Himmel gut und heilſam iſt, ſo wird dein Wunſch gewiß erfüllt, und du wirſt zufrieden ſeyn.

Bedenke dabey, mein chriſtlicher Bruder, der du Zufriedenheit lernen willſt, bedenke, wie ſelten du es weißt und wiſſen kannſt, was du in Abſicht auf ſolche äußere Dinge wünſchen ſollſt, oder was dir in Anſehung derſelben wirklich nützlich und heilſam iſt. Oder, kannſt du es je mit Gewißheit vorher wiſſen, ob dieſer oder jener Zuſtand, dieſe oder jene Stelle, dieſe oder jene Verbindung, dieſer oder jener Vorzug, gut für dich ſeyn, ob ſie dich nicht von dem Pfade der Weisheit

und der Tugend abführen, dich nicht zu mancherley Thorheiten und Sünden verleiten, dich nicht weniger gemeinnützlich, oder gar gemeinſchädlich machen, und dadurch dich, und mit dir ſo viele andere, ins Elend ſtürzen würden? Haſt du es noch nie erfahren, wie viel Einfluß veränderte äußere Umſtände in unſere ganze Denkungs- und Gemüthsart haben, wie verſchieden wir zu verſchiedenen Zeiten und in verſchiedenen Lagen von eben denſelben Dingen urtheilen, und gegen eben dieſelben Dinge geſinnt ſind, und welch eine geübte und durch lange Uebung bewährte Tugend dazu gehöret, ſtets mit ſich ſelbſt überein zu ſtimmen, und ſeinen Grundſätzen ſtets treu zu bleiben?

Und wenn du ſelbſt noch keinem großen Wechſel der äußern Dinge unterworfen geweſen biſt, und alſo noch keine beſondere Erfahrungen von dieſer Art angeſtellt haſt, kannſt du nicht eben das bey andern beobachten, und aus ihrem Beyſpiel Weisheit lernen? Kenneſt du niemanden, haſt du von niemanden reden gehört, der ſich ehemals, da er arm und niedrig war, oder in mittelmäßigen Glücksumſtänden ſich befand, durch Beſcheidenheit, durch Güte, durch Dienſtfertigkeit, durch ein ſtilles, arbeitſames, unſchuldiges Leben auszeichnete, und der nun, da er ſich empor geſchwungen hat, und im Ueberfluſſe lebet, ſtolz, eitel, hart geworden iſt, und ſich durch eine unordentliche, ausſchweifende, ihm und andern zum Verderben gereichende, Lebensart auszeichnet? Kenneſt du niemanden, haſt du von niemanden gehört, der ehemals, da er in einem engern Wirkungskreiſe, auf einer niedrigen Stelle ſtand, das, was er da zu thun hatte, gern und treulich that, und von ſeinen Fähigkeiten und Kräften den würdigſten, edelſten Gebrauch machte, und der nun, da er in einem weitern Wirkungskreiſe, und auf einer höhern Stelle ſteht, weichlich, träge, unthätig, geworden iſt, oder ſich mit ganz andern Dingen beſchäfftiget, als mit denen er ſich beſchäfftigen ſollte? Kenneſt du niemanden, haſt du von niemanden reden gehört, der vergnügt und zufrie-

zufrieden und glückſelig war, ſo lange er im niedrigen Stande, oder im Genuſſe eines mittelmäßigen Glücks lebte, ſo lange er keine andere als die wahren, natürlichen Bedürfniſſe des Menſchen kannte und fühlte und befriedigen durfte, und der nun weit weniger vergnügt und zufrieden und glückſelig iſt, nachdem ihn Rang und Stand, Reichthum und Ehre, verführt oder gezwungen haben, auch das für Bedürfniſſe zu halten, und auch demjenigen als Bedürfniſſen abzuhelfen, was bloß Vorurtheil und Mode, Ueppigkeit und Pracht, dazu gemacht haben?

O wie wenig bedarf der Menſch, ſo lange er in den Schranken bleibt, die ihm ſeine Natur und ſein Stand ſetzen, und wie leicht kann er ſich da nicht befriedigen? Aber wie viel, wie unendlich viel, bedarf er nicht, und wie ſchwer, ja wie unmöglich wird es ihm, ſeine Bedürfniſſe zu befriedigen, wenn er einmal dieſe Schranken überſchritten hat, und dann ſeinen Wünſchen und Begierden den freyen Lauf läßt! Und kannſt du es wiſſen, o du, den vielleicht itzt unruhige Wünſche nach ſolchen äußern Gütern und Vorzügen verfolgen, ob es dir nicht eben ſo gehen würde, wenn dir die Vorſehung dieſe Wünſche gewährte? Hätte aber ihre Erfüllung ſolche Folgen für dich, zöge ſie ſolche Veränderungen in deiner Denkungs- und Gemüthsart nach ſich, wie viel würdeſt du dann nicht dadurch verlieren! wie oft deine thörichten, kindiſchen, Wünſche bereuen! Wie wenig Urſache hätteſt du denn, mit dir ſelbſt und mit deinem Zuſtande unzufrieden zu ſeyn! Ueberlaß es denn doch dem, der dich allein ganz und mit untrüglicher Gewißheit kennt, dem, der es allein weiß, wie du dich in jedem Falle verhalten würdeſt, dem überlaß es, für dich zu wählen, und das zu beſtimmen, was in jedem Falle heilſam und gut für dich iſt.

Wenn aber auch, mein chriſtlicher Bruder, deine Einſichten noch ſo groß und deine Neigungen noch ſo richtig wären, und alſo deine Wünſche nur auf das giengen, was wirklich heilſam und gut für dich wäre, ſo könnten

doch

doch dieſe Wünſche nicht mit der Zufriedenheit beſtehen, ſo bald du ſie zu lebhaft, und zu ſtark bey dir werden lieſſeſt. Denn bedenke nur, wie unmöglich es iſt, daß alle, auch nur alle unſchädliche, Wünſche der Menſchen erfüllet werden; bedenke, wie oft, und auf wie tauſendfache Art, ſie einander durchkreuzen und mit einander ſtreiten, wie gemeiniglich die Erfüllung der einen die Erfüllung der andern aufhebt, und wie auch die Allmacht ſelbſt ſie nicht alle zugleich und auf dieſelbe Art erfüllen kann. Was haſt du nun aber für Recht zu begehren, daß deine Wünſche mehr und eher, als die Wünſche deiner Brüder erfüllet werden ſollen? Biſt du des Glücks, der Vorzüge, des Reichthums, der höhern Stelle, der größern Wirkſamkeit, wornach du verlangeſt, fähiger, würdiger, als ſo viele tauſend andere, die ebenfalls darnach verlangen? welches iſt denn die Wagſchale, worauf du deine und ihre Fähigkeiten und Kräfte, deine und ihre Verdienſte, deine und ihre Treue, gegen einander abwiegen willſt? Kannſt du ſie jemals ganz richtig und unpartheyiſch mit einander vergleichen. Wer als der Schöpfer der Menſchen kann es mit völliger Zuverläſſigkeit wiſſen, was ein jeder von ihnen iſt und kann, und thut und ſeyn wird? Wem als ihm alleine kann es alſo wohl zukommen, der Ausſpender ſeiner Güter und Gaben zu ſeyn? Und iſt es denn nicht genug, daß er für alle ſorget, und ſich gegen niemanden unbezeuget läßt? Iſt es nicht der Ordnung der Dinge gemäß, daß dem einen dieſer, dem andern jener Vorzug zu Theile wird, daß der eine dieſe, der andere eine andere Luſt und Freude genießt, daß der eine früher, der andere ſpäter, der eine auf dieſem, der andere auf einem andern Wege, der eine ſchon hier, der andere erſt dort, erhöhet, ſchadlos gehalten, belohnt wird, ſeine endliche Beſtimmung erreicht, und daß dieſes alles unter der Aufſicht, und nach dem Willen desjenigen geſchieht, der mit ſeinem unendlichen Verſtande alles umfaſſet, ſich in ſeinem Urtheile niemals irret, und nie etwas

anders will und thut, als was in allen Abſichten das Beſte iſt?

Willſt du Zufriedenheit lernen, und es darinnen immer weiter bringen, o du, der du vielleicht itzt allenthalben ſo viel Gründe zur Unzufriedenheit zu haben glaubeſt, ſo ändere und beſſere dich ſelbſt, wenn du andere nicht ändern und beſſern kannſt. Richte dich nach den äußern Dingen, anſtatt zu verlangen, daß dieſe Dinge ſich nach dir richten ſollen. Du biſt Einer; der äußern Dinge, die mit dir in Verbindung ſtehen, ſind unzähliche. Welches iſt vernünftiger und billiger, daß ſich Einer nach allen, oder, daß ſich alle nach Einem richten? Du haſt viel Gewalt über dich ſelbſt, aber nur ſehr wenig, oft gar keine, über die äußern Dinge. Wende denn doch deine Gewalt, deine Kräfte, da an, wo du ſie nie vergeblich anwendeſt, und verſchwende ſie nicht da, wo du wenig oder nichts damit auszurichten vermagſt. Regiere und beherrſche dich ſelbſt, wenn du andere nicht nach deinem Willen regieren und beherrſchen kannſt, ſo wird der Erfolg davon in Abſicht auf dich und deine Zufriedenheit eben derſelbe ſeyn. So wie du deine Denkungsart änderſt, ſo wie du verſtändiger und beſſer wirſt, ſo werden ſich dir auch alle Dinge, die um dich und neben dir ſind, in einem andern Lichte darſtellen, ſo wirſt du alles Gute froher genießen, alles Böſe leichter ertragen, und weiſer benutzen, und dich in alles beſſer zu ſchicken wiſſen. Du wirſt das getroſt thun, was du itzt thun kannſt, und dich nicht ängſtlich um dasjenige bekümmern, was du nicht zu thun vermagſt. Du wirſt das froh genießen, was du haſt, und dir den Genuß deſſelben nicht dadurch verbittern, daß du noch weit mehr haben könnteſt. Du wirſt gern das ſeyn, was du biſt, und nie mehr ſeyn wollen, als du auf jeder Stufe deines Daſeyns, in jedem Augenblicke deines Lebens, ſeyn kannſt.

Suche alſo, auch dieſe Lehre iſt wichtig, und hängt mit der vorgetragenen genau zuſammen, ſuche deine

Zufriedenheit und die Gründe dazu mehr in dir, als außer dir. Achte mehr auf das Urtheil deines eigenen Herzens, als auf das Urtheil der Menſchen. Strebe mehr darnach, daß du mit dir ſelbſt zufrieden ſeyn könneſt, als daß nur andere mit dir zufrieden ſeyn. Zufriedenheit, die ſich auf den Beyfall und das Wohlgefallen derjenigen gründet, unter welchen und mit welchen wir leben, iſt allerdings eine begehrenswürdige Sache; allein ſie iſt trüglich, kann leicht erſchüttert, leicht aufgehoben, leicht in Kummer und Unzufriedenheit verwandelt werden. Ein kleiner Fehler, ein Zufall, ein Nichts, ſelbſt eine vorzüglich edle, tugendhafte Geſinnung und That, die aber nicht nach dem Geſchmacke deiner Freunde, deiner Verehrer, deiner Geſellſchafter iſt, kann dir ihren Beyfall und ihre Gunſt entreißen, kann ihre Achtung in Gleichgültigkeit, ihre Freundſchaft in Kaltſinn verkehren; und wenn deine Zufriedenheit mit dir ſelbſt und mit deinem Zuſtande ſich eine Zeitlang vornehmlich auf die Zufriedenheit gründete, die andere damit bezeugten, ſo iſt jene eben ſo vielen Veränderungen und Abwechſelungen unterworfen, als dieſe. Gründe ſie alſo lieber auf das richtige Urtheil, das du von deinem innern Werthe, von deiner dir ſelbſt bewußten Redlichkeit und Rechtſchaffenheit, von deinen wirklich guten Geſinnungen und Thaten, von deinem anhaltenden Streben nach höherer Vollkommenheit, fälleſt. Ja, gründe ſie auf das unveränderliche Wohlgefallen, das Gott, der einzige untrügliche Richter der Menſchen, an dieſem allen hat, und gewöhne dich daran, den Beyfall deines Herzens, und den noch höhern Beyfall des Schöpfers deines Herzens, jedem andern vorzuziehen, und mit demſelben auch dann dich zu begnügen, wenn dir Freunde und Feinde, die kleinere und die größere Welt, ihre Achtung und ihr Lob verſagten. Nur der, M. Th. Fr., nur der iſt fähig, ſtets und in allen Umſtänden zufrieden zu ſeyn, der ſich ſeiner Rechtſchaffenheit bewußt iſt, und bey dem der Gedanke,

ich

ich weiß, daß ich gut bin, und daß Gott mit Wohlgefallen auf mich ſieht, alles gilt.

Um aber auch außer dir um ſo viel mehr Gründe zur Zufriedenheit und um ſo viel weniger Störungen in dem Genuſſe derſelben zu finden, ſo öffne dein Herz, o du, der du nach dieſem ſeligen Zuſtande dich ſehneſt, öffne dein Herz der Menſchenliebe, einer vielumfaſſenden, aufrichtigen, uneigennützigen Menſchenliebe. Hüte dich vor der eingeſchränkten, niedrigen, ſelbſtſüchtigen Denkungsart, die alles bloß nach dem Verhältniſſe, in welchem es zunächſt gegen uns ſteht, und nach dem Einfluſſe, den es auf unſern Wohlſtand hat, anſieht, beurtheilet, hochſchätzet oder verachtet, liebet oder verabſcheuet: dadurch würdeſt du dir tauſend Quellen des Vergnügens verſchließen, und eben ſo viele Quellen der Mißgunſt, des Neides, und folglich der Unzufriedenheit, öffnen. Nein, lerne menſchlicher, edler, göttlicher, denken. Umfaſſe mit deinem erweiterten Herzen alle deine Brüder, entferntere und nähere, bekanntere und unbekanntere, und nimm frohen Antheil an allem, was ihre Glückſeligkeit befördert. Freue dich nicht nur des Guten, was du haſt und genießeſt, ſondern auch desjenigen, was andere haben und genießen; nicht nur des Guten, was du an deiner Stelle wirkeſt, ſondern auch desjenigen, was andere an der ihrigen thun und wirken; nicht nur der Vorzüge, die du beſitzeſt, ſondern auch derjenigen, die andere beſitzen. Freue dich überhaupt alles Schönen und Guten, das unter den Menſchen iſt und geſchieht, es ſey wo es wolle, und geſchehe von wem es wolle. Jeder Menſch iſt dein Bruder: wiederfährt alſo irgend einem etwas glückliches, ſo iſt es dein Bruder, dem dieſes Glück wiederfährt; zeichnet ſich irgend einer durch Geiſteskräfte, durch Tugenden und Verdienſte, aus, ſo iſt es dein Bruder, der ſich ſo auszeichnet; verrichtet irgend einer etwas Edles und Großes, ſo iſt es dein Bruder, der es verrichtet; gereichet irgend etwas zur Ehre der

Menſchheit, ſo gereichet es zu deiner eigenen Ehre, der du auch Menſch biſt, und die Schönheit und den Werth deſſelben empfindeſt; befördert irgend etwas die menſchliche Glückſeligkeit, ſo befördert es die Deinige, die mit jener ſo unzertrennlich verbunden iſt. Und wie ſehr wirſt du nicht, wenn du der Wahrheit gemäß ſo denkeſt, wie ſehr wirſt du nicht dadurch deine Güter, deine Vorzüge, deine Freuden, und folglich auch die Gründe deiner Zufriedenheit, vervielfältigen?

Uebe dich dabey, mein chriſtlicher Bruder, übe dich in der Frömmigkeit, ohne welche keine völlige und dauerhafte Zufriedenheit möglich iſt. Ich meyne aber die wahre Herzensfrömmigkeit, die in allem auf Gott ſieht, in allem ſeinen Willen erkennet und verehret, ſich ſtets an ihn hält, in ihm beruhiget, und auf ihn verläßt. Unterhalte alſo das Gefühl deiner gänzlichen Abhängigkeit von dem höchſten Weſen, und deiner genauen und ſeligen Verbindung mit ihm immer lebhaft in deiner Seele. Stärke dich im Glauben an die alles umfaſſende und alles regierende Vorſehung der ewigen Weisheit und Güte, in dem Glauben, daß nichts, weder Kleines noch Großes, weder Gutes noch Böſes, ſchlechterdings nichts, ohne den Willen und die Zulaſſung des Allerhöchſten ſeyn und geſchehen kann, und dieſer Glaube müſſe dich gegen jede Verſuchung zur Unzufriedenheit waffnen, und dich alles, was iſt und geſchieht, recht und gut finden laſſen. Gott, müſſe es ſtets bey dir heißen, Gott, der Allweiſe, der Allgütige, mein Vater im Himmel, der mich kennet und liebet, der hat es ſo gewollt, ſo angeordnet, ſo veranſtaltet, ſo zugelaſſen, es iſt ſein Wille, daß ich in dieſen und nicht in andern Umſtänden und Verbindungen lebe; ſein Wille, daß ich dieſes und kein größeres Maaß von Kräften, von Geſundheit, von Glücksgütern, habe; ſein Wille, daß mir dieſe Geſchäffte nicht gelingen, und jene Unternehmungen beſſern Erfolg haben; ſein Wille, daß ich dieſe Hinderniſſe,

dieſe Schwierigkeiten auf meinem Wege antreffe, daß ich jene Freuden entbehren, und dieſe Leiden erdulden, daß ich jene Vortheile meiner Pflicht aufopfern, und mich durch dieſe hartſcheinenden Uebungen in der Tugend befeſtigen ſoll. Und was er, der Allweiſe, der Allgütige, will, das muß nothwendig recht und gut ſeyn, das muß, früher oder ſpäter, ſo oder anders, mein Beſtes befördern. Er allein überſieht das Ganze; er allein umfaſſet Zeit und Ewigkeit, und er iſt die Liebe ſelbſt. Seiner Führung kann ich mich getroſt überlaſſen, unter ſeiner Aufſicht kann ich in allen, noch ſo verworren ſcheinenden, Umſtänden ruhig ſeyn, von ihm kann ich nichts anders als Glückſeligkeit erwarten. Wenn du das glaubeſt und von ganzem Herzen glaubeſt, o du, der du Gott kenneſt, und ihn als Vater kenneſt, wenn dieſe Wahrheiten deinem Geiſte ſtets gegenwärtig ſind, und du ſie auf alle einzelne, ſelbſt auf die unwichtigſten, Begebenheiten deines Lebens anwenden lerneſt, dann wird es dir gewiß nicht ſchwer fallen, mit allem zufrieden zu ſeyn, dann wird man dich ſtets mit Jeſu, unſerm Muſter und Vorgänger, ſagen hören: **Vater, nicht mein, ſondern dein Wille geſchehe!**

Willſt du endlich Zufriedenheit lernen, mein chriſtlicher Bruder, ſo bleibe ja nicht bey dem Gegenwärtigen ſtehen. Beurtheile deine Schickſale nicht nach dem, was ſie itzt ſind, oder zu ſeyn ſcheinen, ſondern betrachte ſie nach ihrem ganzem Umfange, nach allen Folgen und Wirkungen, die ſie früher oder ſpäter haben können und werden. Denke ſtets an deine künftige höhere Beſtimmung, und an das oft verborgene, aber nichts deſto weniger genaue und innige Verhältniß deſſen, was du itzt biſt und thuſt, mit dem, was du künftig ſeyn und thun ſollſt. Wer darf denn aus einem einzigen kleinen Auftritte über die Verbindung, den Gang, die Entwickelung eines ganzen, tief in einander verflochtenen und viel umfaſſenden Schauſpiels entſcheiden? Wer den Knaben, oder den Jüngling, ſo lange er noch in der

Schule iſt, oder in ſeinen Lehrjahren ſteht, in Abſicht auf das, was er einſt leiſten, und was ihm begegnen wird, geradezu glücklich, oder unglücklich nennen? Und iſt es nicht mit dir, mit mir, mit einem jeden von uns, eben ſo beſchaffen? Iſt unſer ganzes gegenwärtiges Leben etwas anders, als ein Stand der Zucht, der Uebung, der Vorbereitung zu dem künftigen? Wird nicht alles, was wir itzt ſind und thun und haben und genießen, vornehmlich durch ſeine Verbindung mit der Zukunft wichtig? Kannſt du je deine Kräfte in deinem Stande und Berufe anſtrengen, ohne ſie dadurch zu üben, und durch Uebung zu ſtärken? Kannſt du Hinderniſſe und Schwierigkeiten bekämpfen und überwinden, ohne deine geiſtige Vollkommenheit dadurch zu befördern? Kannſt du irgend etwas, das dir begegnet, für ein Uebel erklären, das ſchlechterdings und in jeder Rückſicht Uebel wäre? Kann denn nicht das, was du itzt Mangel, Beſchwerde, Unglück, nenneſt, dich früher oder ſpäter vor viel größern Mängeln und Beſchwerden und Unglücksfällen bewahren? Kann nicht das, worüber du itzt, als über bittere Leiden, ſeufzeſt, einſt ein Quell reiner und erhabener Freuden für dich werden? Kann dich nicht der rauhſte, mühſamſte, dunkelſte, Weg zu einem herrlichen Ziele führen, zu welchem du auf keinem andern Wege hätteſt gelangen können? Verbinde nur immer das Gegenwärtige mit dem Zukünftigen, die Theile mit dem Ganzen, deine Beſtimmung mit den Mitteln, wodurch du ſie erreichen ſollſt, dieſes erſte niedrige Uebungsleben mit dem höhern und beſſern, das auf dich wartet. Verlange nur nicht das Ziel zu ergreifen, ehe du den Weg durchlaufen haſt, der dahin führet. Begehre nicht der Sieger Lohn, ehe du gekämpfet und im Kampfe ausgehalten haſt. Entſcheide nicht über deine Schickſale, ehe ſie ſich entwickelt haben. Klage nicht über erlittenes Unrecht, ehe du das Loos kenneſt, das dir beſtimmt iſt. Du kannſt noch alles ſeyn, alles werden, alles thun, alles genießen, was nur Geſchöpfe

deiner

deiner Art, von deinen Fähigkeiten, von deinem Verhalten, ſeyn und werden und thun und genießen können. Aber alles zu ſeiner Zeit, alles in ſeiner Ordnung. Die Ewigkeit iſt lange. Der Revolutionen, denen du entgegen ſiehſt, der Stufen von Vollkommenheit, die du noch erſteigen kannſt und wirſt, ſind unzähliche. Fürchte nicht, daß jemals dir, oder irgend einem empfindenden, verſtändigen, glückſeligkeitsfähigen Weſen, Unrecht geſchehen, fürchte nicht, daß irgend eine Kraft, irgend eine Fähigkeit, die du in dir fühlſt oder ahndeſt, ſtets unentwickelt und ungebraucht bleiben werde. Nein, der Allweiſe, der Allgütige, der wird dich hier und dort, itzt und dann, alles ſeyn und werden laſſen, was du nur in der Verbindung mit ſeinen übrigen Geſchöpfen und Kindern ſeyn und werden kannſt; er wird dich hier und dort, und in jedem künftigen Zuſtande deines Daſeyns, ſo viel Glückſeligkeit genießen laſſen, als du nur zu genießen fähig biſt. Deine Schickſale ſind und bleiben ewig in der Hand deines Gottes und Vaters, und werden ewig von ſeiner höchſten Weisheit und Güte zeugen. Wohl dem, M. Th. Fr., der ſo denkt und aus innigſter Ueberzeugung ſo denkt! Wohl dem, der das mit feſter, kindlicher Zuverſicht von Gott erwartet! Heiterkeit, froher Muth, fromme Zufriedenheit, werden ihn auf allen ſeinen Wegen begleiten, und ſeine Erwartungen werden ſo gewiß erfüllet werden, ſo gewiß Gott Gott iſt! Amen.

XX. Predigt.

Das Bild des vollkommnen Mannes, der in keinem Worte fehlet.

Text.

Jacobi 3. v. 2.

Wer in keinem Worte fehlet, der iſt ein vollkommner Mann.

Gott, Schöpfer und Vater der Menſchen, alle Fähigkeiten, alle Kräfte, die du uns verliehen haſt, haben die Beförderung unſers Beſten und der allgemeinen Glückſeligkeit zur Abſicht. Wir ſollen ſie alle ſo gebrauchen, daß wir ſelbſt und andere dadurch vollkommner werden, daß wir einer dem andern damit dienen, und uns einer des andern freuen können. Dazu haſt du uns auch die Gabe der Sprache verliehen. Sie ſoll uns zum vernünftigen Denken anführen und daſſelbe erleichtern; ſie ſoll das Band unſers geſelligen Lebens und das Werkzeug ſeyn, wodurch wir einer dem andern Licht und Troſt und Kraft zum Guten, und Vergnügen und Seligkeit mittheilen. Und wie weit würden wir es nicht alle in der Erkenntniß und in der Tugend bringen, wie viel zu unſrer gegenſeitigen Glückſeligkeit beytragen, welche reine geſellſchaftliche Freuden genießen, wenn wir den Werth und die Beſtimmung dieſes Geſchenks deiner Güte ſtets vor

Augen

Augen hätten, wenn wir die Gabe der Sprache nie mißbrauchten, ſie nie anders als zu deiner Verherrlichung, nie anders als zum Segen und zum Wohlthun anwendeten, wenn Licht und Kraft und Wahrheit und Liebe alle unſre Reden, ſo wie unſre Herzen belebten! — Lehre uns doch, gütigſter Gott, lehre uns die Schönheit und Vortrefflichkeit eines ſolchen Gebrauchs unſrer Sprachfähigkeit ſo überzeugend erkennen, daß wir uns von nun an vor allen Fehlern, die mit demſelben ſtreiten, auf das ſorgfältigſte hüten, und auch in dieſem Stücke der chriſtlichen Vollkommenheit immer näher zu kommen, uns beſtreben. Segne in dieſer Abſicht die Lehren der Wahrheit, die itzt unſer Nachdenken beſchäfftigen ſollen. Stärke unſre Aufmerkſamkeit auf dieſelben, laß ſie uns wichtig werden, und uns auch künftig erinnern und warnen und belehren, ſo oft wir ſolcher Erinnerungen und Warnungen und Belehrungen nöthig haben. Wir bitten dich darum im Namen Jeſu Chriſti, unſers Heilandes, und rufen dich ferner im Vertrauen auf ſeine Verheißungen an: Unſer Vater ꝛc.

Jacobi 3. v. 2.

Wer in keinem Worte fehlet, der iſt ein vollkommner Mann.

Selten, M. A. Z., ſelten hält man die Gabe der Sprache, oder die menſchliche Sprachfähigkeit, für ſo wichtig, als ſie in der That iſt. Selten glaubet oder bedenket man, daß der Gebrauch derſelben in allen Stücken ſo moraliſch gut oder böſe, ſo gemeinnützig oder gemeinſchädlich ſeyn und werden könne, als er wirklich iſt und wird. Mit oder ohne Abſicht, mit oder ohne Ueberlegung zu reden, ſo oder anders, mehr oder weniger, beſtimmter oder unbeſtimmter, richtiger oder unrichtiger zu reden, das wird, einige wichtige Fälle und Geſchäffte ausgenommen, für etwas ziemlich Gleichgültiges oder Will-

kührliches und von allen Geſetzen Unabhängiges gehalten. Wörter, heißt es, ſind Wörter, die ſo wie der Schall verfliegen, die man nicht immer ſo genau wählen und ordnen und verbinden, bey denen man nicht immer etwas denken oder empfinden kann, die man nicht immer erſt auf die Wagſchale legen darf, die oft bloß zum Schmucke, oder zur Ausfüllung der Rede, oder zur Unterhaltung des Geſpräches, oder auch wohl zur Bedeckung unſrer Gedanken und Geſinnungen, zur Verwirrung des Neugierigen und des Scharfſichtigen, dienen ſollen; und die man alſo nicht ſo genau nehmen, nicht ſo ſcharf prüfen, nicht ſo ſtrenge beurtheilen, nicht ſo nach ihrem ganzen Sinne für wahr halten, ſondern nur ſo viel gelten laſſen muß, als ſie nun einmal im gemeinen Leben gelten. Wenn man nur niemanden mit ſeiner Zunge läſtert und verleumdet, nur keinen falſchen Eid ſchwöret, nur aller Schimpfwörter und gar zu pöbelhafter Ausdrücke ſich enthält, nur keine grobe und andere offenbar ſchädliche Lügen ſagt, nur nicht gar zu ſchwatzhaft iſt: ſo mag es wohl übrigens nicht viel zu bedeuten haben, was und wie man redet, welcher Wörter und Ausdrücke und wie man ſich derſelben bedienet. So denket man gemeiniglich über die Beſtimmung der Sprache und über die Moralität ihres Gebrauchs. Kein Wunder, daß man in keinem Stücke öfter fehlet als in dieſem! Kein Wunder, daß man keine Gabe des Schöpfers mehr mißbrauchet als dieſe! — Kein Wunder alſo auch, daß ſelbſt der Apoſtel in unſerm Texte die Vermeidung dieſer Fehler dem Menſchen ſo hoch anrechnet! **Wer in keinem Worte fehlet**, ſagt er, **der iſt ein vollkommner Mann**: Es gehöret ein hoher Grad von Tugend, von moraliſcher Vollkommenheit dazu, um dieſe Fehler zu vermeiden; und wer ſie wirklich vermeidet, der muß nicht nur in dieſer, ſondern in allen Abſichten ein vortrefflicher, ein ganz tugendhafter Mann ſeyn. Ein Ausſpruch, M. A. Z. der eine nicht gemeine, eine vielumfaſſende, vielleicht ſelten ganz durchdachte, aber ſehr

wahre

wahre und fruchtbare Bemerkung in ſich ſchließt. So wie man keinen Theil ſeiner Pflichten recht erfüllen kann, wenn man die übrigen hintanſetzet: ſo kann man auch nie den rechten, den beſten Gebrauch von der Sprache machen, ohne in allen andern Stücken den Vorſchriften der Ordnung, der Wahrheit, der Tugend zu folgen, ohne ſo gut, ſo vollkommen zu ſeyn, als Menſchen in dem gegenwärtigen Zuſtande ſeyn können. Um euch dieſes begreiflicher und anſchauender zu machen, will ich euch

Das Bild des Mannes vorhalten, der in keinem Worte fehlet, und euch dann ſelbſt urtheilen laſſen, ob er nicht ein vollkommner Mann ſeyn müſſe.

Wer in keinem Worte fehlet, deſſen Rede iſt immer für ihn ſelbſt und andere verſtändlich; immer richtig und genau beſtimmt; immer wahr; und immer wohlthätig und unbeleidigend. Vier Eigenſchaften der Rede, welche die Rede ſelbſt und den Menſchen, der ſie ſo gebrauchet, in einem hohen Grade vollkommen machen.

Wer alſo in keinem Worte fehlet, deſſen Rede iſt erſtlich immer für ihn und andere verſtändlich. Er redet nicht, bloß um zu reden, oder andere dadurch, daß er ſich des Geſprächs ganz bemächtiget, am Reden zu hindern. Er redet nicht, um ſeine Zuhörer zu verwirren, oder die Unwiſſenden und Schwachen unter ihnen, durch leere Töne, durch Wörter, die ſehr viel zu ſagen ſcheinen und doch wenig oder nichts ſagen, zu betäuben, und in ein gewiſſes Erſtaunen zu ſetzen. Er redet nicht, um gelobt oder bewundert, ſondern um verſtanden zu werden. Er denket alſo erſt ſelbſt, ehe er redet; ſuchet erſt Licht und Ordnung und Verbindung in ſeine Gedanken zu bringen, ehe er ſie andern durch Wörter mittheilet; giebt nie mehr, als er hat; verlanget nie verſtändiger und weiſer zu ſcheinen, als er iſt; ſpricht nie von Sachen, die er nicht verſteht, oder wenn er es thut, geſchieht es bloß, um ſich davon unterrichten zu laſſen. Er ſchämet ſich weder ſeiner Unwiſſenheit in den meiſten, noch ſeiner einge-

ſchränkten und mangelhaften Erkenntniß in den übrigen Dingen; und ſuchet alſo weder jene noch dieſe durch hochtönende, ſchwülſtige, ihm ſelbſt nicht recht verſtändliche und vielleicht bloß von andern erborgte Wörter, oder durch dunkle, den Ungeübten, vermittelſt eines gewiſſen Scheins von Tiefſinn, täuſchende Sprüche zu verbergen. Er wählet und gebrauchet vielmehr immer die leichteſten, bekannteſten, faßlichſten und zu jeder Sache ſich am beſten ſchickenden Wörter und Redensarten. So natürlich und ungekünſtelt ſeine Gedanken und Empfindungen ſind, eben ſo natürlich und ungekünſtelt iſt auch ſeine Sprache. Suchet er derſelben Schönheit, Stärke, Adel, Würde zu geben, ſo thut er ſolches nur in ſo weit, als es mit der Verſtändlichkeit beſtehen oder dieſelbe befördern kann. Nie verwechſelt er die Zeichen mit den Sachen ſelbſt, die dadurch bezeichnet werden; und jene verlieren in ſeinen Augen ihren ganzen Werth, ſo bald ſie keine deutlichen Vorſtellungen von dieſen in ihm und andern erregen können. So wenig er ſich ſelbſt, weder in den Geſchäfften und Angelegenheiten des gemeinen Lebens, noch in Religionsſachen durch Wörter und Redensarten, wobey er nichts denken kann, täuſchen, oder ſich dieſelben als Gedanken und Begriffe unterſchieben läßt, eben ſo wenig ſuchet er andere dadurch zu täuſchen, oder ſie daran zu feſſeln. Nie wird er alſo z. B. Geheimniſſe, die er ſelbſt für Geheimniſſe im ſtrengſten Sinne des Worts oder für ganz unbegreifliche Dinge hält, zu erklären und zu beſtimmen ſich bemühen, oder dieſe Beſtimmungen andern als Geſetze vorſchreiben. Nie wird er Wörtern, die er nicht verſteht, beſondere Kräfte und Wirkungen, oder einen beſondern geheimnißvollen Sinn andichten, oder darinnen Nahrung für ſeine Andacht und Frömmigkeit, Stützen ſeiner Hoffnung und ſeines Vertrauens ſuchen. Er läßt ſich dabey gern zur Faſſung eines jeden herab, ſpricht gern mit jedem die Sprache, die ihm am bekannteſten und geläufigſten iſt, führet ihn gern auf dem kürzeſten und leichteſten Wege

zum

zum Verſtändniſſe deſſen, was er ſaget, und erſchweret ihm daſſelbe nie weder durch ermüdende Weitſchweifigkeit, noch durch räthſelhafte Kürze, noch durch eine fremde und veralterte Bilderſprache, noch durch dunkle Anſpielungen auf Menſchen und Dinge und Zeiten, die zu weit von ſeinem Geſichtskreiſe entfernt ſind. —— Wie viel, M. A. Z. wie viel ſetzet aber nicht ſchon dieſe erſte Eigenſchaft der Rede bey dem Menſchen, der ſich derſelben ſtets ſo bedienet, voraus! Welch einen geſunden, richtigen Verſtand! Welch eine Uebung im deutlichen und ordentlichen Denken! Welch eine Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt und das, was er redet! Welch eine edle Liebe des Natürlichen und Ungekünſtelten! Welch eine weiſe Sorgfalt, weder ſich noch andere zu täuſchen! Welch ein unpartheyiſches Urtheil von dem Umfange ſeiner Einſichten und Kenntniſſe! Welch eine Entfernung von allem Stolze, aller Eitelkeit, aller Prahlerey, aller falſchen Ruhmbegierde! Welch eine uneigennützige Bereitwilligkeit, andern das, was man hat und weiß, und ſo, wie man es hat und weiß, mitzutheilen! Und vor wie vielen moraliſchen Fehlern muß nicht dieſes alles den Menſchen bewahren! Wie ſehr muß es ihm nicht den Weg zu jeder andern Tugend und Vollkommenheit bahnen! Wie viel geſchwinder und ſicherer muß er nicht auf demſelben fortgehen!

Wer in keinem Worte fehlet, deſſen Reden ſind zweytens immer richtig und genau beſtimmt. Er will nicht bloß einigermaßen und ungefähr verſtanden, ſondern ganz verſtanden werden; nicht bloß etwas von ſeinen Gedanken und Empfindungen andern mittheilen, ſondern ſo viel möglich eben die Gedanken und Empfindungen in ihnen erwecken, die er ſelbſt hat; die Dinge, von welchen er redet, nicht bloß ſo bezeichnen, daß man ſie zur Noth von andern unterſcheiden kann, ſondern ſo, daß man ſie wirklich kenne und für das halte, was ſie ſind. In dieſer Abſicht hütet er ſich ſorgfältig vor allen zweydeutigen, vieldeutigen, unbeſtimmten Wörtern, vor allen Arten zu

reden und ſich auszudrücken, die zu viel oder zu wenig ſagen, und die Sachen größer oder kleiner, beſſer oder ſchlechter vorſtellen, als ſie wirklich ſind; bedienet ſich der Wörter, die er gebrauchet, immer in derſelben Bedeutung; verwechſelt die Namen der Dinge ſo wenig als die Dinge ſelbſt mit einander; und weiſet einem jeden die Stelle und den Rang an, die ihm zukommen. Dieß, M. A. Z. iſt eine Sache von der äußerſten Wichtigkeit, von dem größten Einfluſſe in unſre Geſinnungen und Handlungen. Welche Fehler, welche Irrthümer vermeidet nicht der Menſch, der in dieſer Abſicht in keinem Worte fehlet! Und welch eine ganz andere und viel beſſere Richtung müſſen nicht dadurch ſeine Neigungen, ſeine Begierden und Beſtrebungen bekommen! Er nennet das Kleine klein, und nur das Große groß: ihm iſt nicht alles, was etwa ihn oder andere ſtärker rühret, unendlich ſchön, unendlich gut, unendlich groß. Er kennet nur Ein unendliches Weſen, und das iſt Gott; nur Eine unendliche Dauer, und das iſt die Ewigkeit; nur Ein höchſtes Gut, und das iſt die Gunſt und das Wohlgefallen Gottes. Der innere Werth der Dinge bleibt in ſeinen Augen immer derſelbe, ſie mögen gegenwärtig oder abweſend ſeyn, ihn ſelbſt oder andere betreffen, und er bezeichnet ſie nicht nach zufälligen Umſtänden, ſondern nach ihrem bleibenden Werthe. Ihm iſt alſo nicht jedes Gut, nach welchem er itzt ſtrebet, oder das er itzt eben erhält, bloß deßwegen das begehrenswürdigſte; nicht jede Luſt und Freude, die er itzt genießt, bloß darum, weil er ſie itzt genießt, die reinſte und höchſte; nicht jedes Uebel, worunter er eben itzt leidet, bloß darum, weil es ihn gegenwärtig drücket, das ſchwerſte; nicht jedes Laſter, wovon er etwa ſpricht, das ſchädlichſte und verderblichſte; nicht jede Tugend, wovon eben die Rede iſt, die ſchönſte und wichtigſte. Er verwechſelt das Gute nicht mit dem Beſſern, und das Beſſere nicht mit dem Beſten; das Böſe nicht mit dem Schlimmern, und das Schlimmere nicht mit dem

Schlimmſten; nennet das Gute nur gut, das Böſe nur bös, den Fehler nicht Verbrechen, und das Verbrechen nicht Fehler, die Schwachheit nicht Bosheit, und die Bosheit nicht Schwachheit, die Uebereilung nicht Vorſatz, und den Vorſatz nicht Uebereilung. Eben ſo wenig verwechſelt er Glück und Glückſeligkeit, Unglück und Unglückſeligkeit mit einander; preiſet nie den Reichen und Großen, bloß weil er reich und groß iſt, glückſelig, und hält den Armen und Niedrigen nie bloß deßwegen, weil er arm und niedrig iſt, für unglückſelig. Alles und etwas; nichts und wenig; allezeit und oft; niemals und ſelten; ganz gewiß und vermuthlich; Abſicht und Ausgang u. ſ. w. das ſind alles Wörter, vor deren Verwechslung er ſich ſorgfältig hütet, die er nicht, wie die meiſten Menſchen, als ziemlich gleichviel bedeutend gebrauchet. Und wie viele falſche, ungerechte, liebloſe Urtheile mit allen ihren ſchädlichen Folgen vermeidet er nicht dadurch! Nie ſchreibt er einer ganzen Art und Claſſe von Menſchen oder Dingen etwas zu, das nur einigen von ihnen zukommt; nie giebt er das Ganze, den ganzen Charakter, das ganze Verhalten einer Perſon, z. B. für gut oder böſe aus, wenn nur ein Theil deſſelben ſo beſchaffen iſt; nie ſchließt er aus dem, daß eine Sache einmal oder mehrere male oder oft ſo geweſen iſt und ſo gewirket hat, daß ſie allezeit ſo ſeyn und wirken werde, oder, weil ſolches ſelten geſchehen iſt, daß es niemals geſchehen werde; nie behauptet er das mit zuverläßiger Gewißheit, wovon er nur eine kleinere oder größere Wahrſcheinlichkeit hat; nie hält er Dinge, die auf einander folgen, bloß deßwegen für Urſache und Wirkung, für Verdienſt und Belohnung, für Schuld und Strafe. Und da er ſich ſo in allem, was er ſagt, der Richtigkeit und Genauigkeit im Ausdrucke befleißiget, welche vortreffliche Eigenſchaften, welche moraliſche Vollkommenheit ſetzet nicht dieſes bey ihm voraus! Welche ſorgfältige Ueberlegung und Abwiegung des Werths der Dinge! Welch eine Feſtigkeit der Urtheile und Grundſätze! Welch einen ſichern Ge-

ſchmack

ſchmack an dem Schönſten und Beſten! Welch eine Herrſchaft über ſich ſelbſt und über die Eindrücke, welche die äußern Gegenſtände auf uns machen! Wird ſich ein ſolcher Menſch von ſinnlichen Dingen blenden, durch die Sprache des Schmeichlers täuſchen, durch das Geſchrey der Leidenſchaften verwirren und betäuben, durch Spott und Gelächter irre machen laſſen? Wird er ſich blindlings nach dem herrſchenden Tone richten, andern blindlings nachahmen, oder ihre Meynungen und Urtheile ungeprüft nachbeten? Wird er mit dem großen Haufen von eben derſelben Sache oder Perſon heute ſo, morgen anders reden und urtheilen? ſich von jedem Scheine einer weiſen oder frommen Sprache, von jedem Orakelſpruche des Ungläubigen, oder des Zweiflers, oder des Abergläubigen, oder des Schwärmers täuſchen laſſen? Gewiß, wer ſtets richtig ſpricht, der wird und muß auch ſtets richtig denken und handeln!

Wer in keinem Worte fehlet, M. A. Z. deſſen Reden ſind drittens immer wahr. Er ſpricht nicht, ohne zu denken, und ſaget nichts anders, als was er denket. Stimmen ſeine Reden nicht immer mit der eigentlichen und innern Beſchaffenheit der Dinge, von welchen er redet, überein; ſo ſtimmen ſie doch immer mit den Vorſtellungen und Empfindungen überein, die er davon hat. Sie ſind Zeichen und Bilder von dem, was wirklich in ſeinem Innern vorgeht. Nie wird er, gleich Kindern, mit bloſſen Zeichen ſpielen, oder gleich dem Betrüger, ſeine Gläubiger mit falſcher Münze zu hintergehen ſuchen; nie, durch Worte, Geſinnungen und Abſichten äußern, die er nicht hat; nie ſich ſolcher Einſichten und Empfindungen rühmen, von welchen er entblößt iſt. Freylich wird er eben deßwegen mit entſcheidenden Urtheilen, mit Verſprechungen, mit Loben und Tadeln nicht ſo verſchwenderiſch wie tauſend andere ſeyn, und oft da ſchweigen, oder nur wenig ſagen, wo andere kaum Worte genug finden können, um ihre Achtung oder ihre Verachtung, ihren Beyfall und

ihre Bewunderung, oder ihr Mißfallen und ihren Abſcheu auszudrücken; aber was er dann ſaget, das iſt ganz wahr, iſt reiner, unverfälſchter Abdruck ſeiner Gedanken und Empfindungen. Er verſpricht alſo freylich ſeine Freundſchaft, ſeine Hülfe, ſeinen Schutz, ſeine Dienſte nicht jedermann, der ihn darum bittet oder nicht bittet; aber wenn er dieſelben jemanden verſpricht, ſo iſt er feſt entſchloſſen und wirklich bereit, ihm das zu leiſten, was er ihm verſprochen hat. Er überhäuft nicht jedermann in den ſtärkſten Ausdrücken mit Höflichkeitsverſicherungen, erkläret ſich nicht gegen jedermann zum willigſten Gehorſame und zur tiefſten Unterwürfigkeit, danket nicht für alles als für unverdiente Gnade; aber die eingeſchränktere Achtung, die er gegen andere äußert, iſt wahre Achtung, die Anerkennung der Verhältniſſe, in welchen er gegen ſie ſtehet, iſt ihm Anerkennung wirklicher Pflicht, und ſein einfacher Dank iſt Dank des Herzens. Sein Lob iſt nicht übertrieben, iſt oft in ſo gemäßigten Ausdrücken abgefaßt, daß es in der gewöhnlichen, ſchwülſtigen Sprache der Menſchen kaum Lob zu ſeyn ſcheint; aber er fühlet den Werth der Sache oder der Perſon, die er ſo lobet, wirklich, da vielleicht der andere, der ſie weit mehr zu loben vorgiebt, nur mit Worten ſpielet, oder gar das Gegentheil von demjenigen denket, was er ſaget. Sein Tadel iſt ſelten ſtrenge, ſcheint oft kaum Tadel zu ſeyn, wenn er mit der gewöhnlichen Art zu tadeln verglichen wird; aber er hält das, was er ſo tadelt, in der That für tadelnswerth und mißbilliget es aus inniger Ueberzeugung. Ja und Nein vertreten bey ihm gemeiniglich die Stelle aller Betheurungen; aber ſein Ja iſt wirklich Ja, ſein Nein wirklich Nein, ſein Herz ſpricht ſie zugleich mit ſeinem Munde aus, und man kann ſich auf beyde ſicherer verlaſſen, als auf den Eidſchwur des Unbedachtſamen. — So wie aber ſeine Rede im gemeinen Leben wahr iſt, ſo iſt es auch ſein Gebet, ſeine Lobpreiſung Gottes, ſein ganzer Gottesdienſt, ſo weit er ſich durch Worte äußert. Es

ſind

ſind wirklich Ergießungen ſeines Herzens; Ausdrücke, Bilder, Wirkungen der kindlichen Ehrfurcht vor Gott, der Liebe zu Gott, der Freude in Gott, des Vertrauens auf Gott, die ſein Innerſtes durchdringen, der Andacht und Frömmigkeit, die in ſeinem Herzen leben und herrſchen. Er fühlet die Nothwendigkeit der Hülfe und des Beyſtandes, die er von dem Allmächtigen verlanget; empfindet den Werth und die Größe der Wohlthaten, die er ihm, dem Allgütigen verdanket; freuet ſich wirklich der Verhältniſſe und Verbindungen mit Gott, deren er ſich rühmet; umfaſſet mit wahrer Liebe die Menſchen, für welche er betet; verabſcheuet die Sünden, denen er ſo feyerlich entſaget; ſchmachtet mit ſeiner ganzen Seele nach dem Grade von chriſtlicher Weisheit und Tugend, den er zu erreichen wünſchet; iſt ganz bereit, und entſchloſſen, den Verpflichtungen nachzukommen, die er auf ſich nimmt. So iſt immer und in allem Uebereinſtimmung zwiſchen dem, was er denket und thut, und dem, was er ſagt und verſpricht. — Und welch eine edle Denkungsart, welch einen vortrefflichen Charakter ſetzet auch dieſes bey dem Menſchen voraus! Welche Liebe zur Wahrheit und zur Ordnung! Welche Aufrichtigkeit und Rechtſchaffenheit! Welch eine Entfernung von aller Heucheley und Falſchheit, von allen Kunſtgriffen des Neides und der Eiferſucht! Welch ein edles, ſtilles Gefühl ſeiner Würde! Muß nicht der, welcher in dieſer Abſicht in keinem Worte fehlet, ein vollkommner Mann ſeyn?

Ja, er iſt es um ſo viel mehr, da auch viertens alle ſeine Reden unbeleidigend, unſchädlich und wohlthätig ſind. Nie mißbrauchet er ſeine Zunge zum Lügen, zum Betruge, zur Verleumdung, zur übeln Nachrede. Nie ſpricht er ohne Ehrerbietung von Gott und der Religion; nie ohne Achtung und Liebe von Wahrheit und Tugend; nie ohne Beſcheidenheit von ſich ſelbſt; nie ohne Theilnehmung und Beyfall von den guten Geſinnungen und löblichen Thaten ſeiner Brüder; nie ohne Mitleiden

von ihren Unglücksfällen; nie ohne Nachſicht von ihren Schwachheiten und Fehlern; aber auch nie ohne Mißfallen und Betrübniß von ihren Sünden und Verbrechen; nie im Tone des luſtigen, ausgelaſſenen Scherzes von wichtigen und ernſthaften Dingen; nie mit boshafter Schadenfreude von fehlgeſchlagenen Erwartungen und vereitelten Hoffnungen ſeiner Gegner; nie mit Lachen von Unordnungen und Ausſchweifungen, die dem einzelnen Menſchen ſowohl als dem ganzen Geſchlechte nachtheilig und verderblich ſind. Nie beleidiget und verwirret er durch unanſtändige Zweydeutigkeiten das Ohr und das Herz des unſchuldigen Jünglings und der ſchaamvollen Jungfrau. Nie ſpottet er der Einfalt des Kindes oder des Unwiſſenden. Nie opfert er dem flüchtigen, betrüglichen Vergnügen, ſeinen Witz ſchimmern zu laſſen, irgend eine Wahrheit der Religion, irgend eine Stütze des menſchlichen Troſtes, irgend eine Schutzwehr der guten Sitten, irgend einen Theil des guten Rufs ſeines Nächſten auf. — Kann er aber auf der andern Seite jemanden durch ſeine Reden einen ſchädlichen Irrthum benehmen, ſeine Aufklärung befördern, und ihn zur Erkenntniß der Wahrheit führen; kann er dem Zweifler einen Knoten auflöſen, oder ihm einen Grund zur Gewißheit an die Hand geben; kann er irgend einem Leidenden ein Wort des Troſtes ins Herz prägen, irgend einen Schwachen, Furchtſamen, Verdroſſenen durch ſeinen Zuruf ermuntern, irgend einen Irrenden oder Verführten warnen; kann er die Ehre eines Abweſenden retten, den guten Ruf eines Verleumdeten wieder herſtellen, das verkannte Verdienſt aus ſeiner Dunkelheit hervorziehen, Mißverſtändniſſe heben, falſche Gerüchte beſtreiten, zu ſtrenge Urtheile mildern, den Kindern Ehrerbietung gegen ihre Eltern, den Untergebenen Achtung für ihre Vorgeſetzten beybringen; kann er die Maſſe der gemeinnützigen Kenntniſſe durch richtige Urtheile und Bemerkungen bereichern,

irgend ein herrſchendes, ſchädliches Vorurtheil ſchwächen, irgend einen mangelnden, guten, moraliſchen Grundſatz in Umlauf bringen; kann er die Sache der Menſchheit, der Freyheit, der Tugend, der Religion, des Chriſtenthums vertheidigen und behaupten: kann er irgend etwas von dieſer Art thun, dann freuet er ſich der Gabe der Sprache, freuet ſich der Gelegenheit, ſie ihrer edelſten Beſtimmung gemäß zu gebrauchen, benutzet dieſe Gelegenheit gern und weislich und läßt dann ſeinen Mund von dem überfließen, wovon ſein Herz voll iſt. So ſind ſeine Reden nicht giftige Pfeile, die das Herz verwunden, ſondern Balſam, der das verwundete Herz heilet, nicht Waffen der Ungerechtigkeit, ſondern Waffen der Gerechtigkeit, nicht Werkzeuge des Verderbens, ſondern des Wohlthuns; ſo ſind ſie lieblich und mit Salz gewürzt und zielen alle zur Beſſerung, zum Frieden, zum Troſte, zur Freude, zur Glückſeligkeit ab. — Und welch ein edles, tugendhaftes Herz ſetzen ſie nicht auch in dieſer Abſicht bey dem Menſchen voraus! Welch eine aufmerkſame, und immer thätige Menſchenliebe! Welch einen Eifer, wohlzuthun und gemeinnützig zu werden! Welch eine großmüthige Aufopferung glänzender Gaben und Vorzüge! Wie gern wird nicht ein ſolcher auch alle andere Mittel, ſeinen Brüdern zu nützen, ergreifen und gebrauchen! Wie unmöglich muß es ihm ſeyn, ſie mit Thaten zu beleidigen, da er ſich ſo ſorgfältig hütet, ſolches mit Worten zu thun! Und nun, M. A. Z. dieß alles zuſammen gefaßt — wer ſo in keinem Worte fehlet; weſſen Reden auf die angezeigte Art immer verſtändlich, immer richtig und genau beſtimmt, immer wahr, immer unſchädlich und wohlthätig ſind: muß der nicht in allen Abſichten und in allen Stücken weiſe, edeldenkend, chriſtlich geſinnt, tugendhaft und fromm; muß er nicht, nach dem Ausſpruche des Apoſtels in unſerm Texte, ein ganz vortrefflicher, ein vollkommner Mann ſeyn?

Laßt

Laßt uns damit ſchließen, daß wir einige Folgen zu unſrer Belehrung und zur Einrichtung unſers Verhaltens daraus herleiten.

Lernet alſo hieraus, M. Th. Fr. lernet die Beſtimmung und den Werth der Sprache kennen, ihren mannichfaltigen und unglaublich großen Einfluß in unſre und andrer Menſchen Urtheile, Geſinnungen und Handlungen bemerken, und ſie mehr von der moraliſchen Seite betrachten, als ihr es vielleicht bisher gethan habt. Haltet es alſo nie für ſchlechterdings gleichgültig, was und wie ihr redet. Wörter ſind Zeichen; und unbedeutende, oder unverſtändliche, oder dem Mißverſtand unterworfene, oder zu verkehrten Abſichten gemißbrauchte Zeichen verlieren ihren ganzen Werth, ſind falſche Münzen, die den Einfältigen täuſchen, und die der Verſtändige mit Unwillen von ſich wirft. Unſre Worte ſind gleichſam das Gewand, die Kleider unſrer Gedanken. So groß die Verwirrung unter den Menſchen bey einer allgemeinen Verkleidung derſelben ſeyn würde, und ſo gewiß jede verlarvte Geſellſchaft von Menſchen mehr die Geſtalt und das Anſehen eines Haufens von Thoren, als einer Verſammlung von vernünftigen Geſchöpfen hat: ſo mannichfaltig ſind auch die Irrungen, und ſo ſchädlich die Täuſchungen, die aus dem Mißbrauche der Wörter entſtehen. Dieß präge ſich ein jeder tief ein, der ſeine Zunge bewahren will, daß ſie nichts Böſes rede.

2. Iſt ferner derjenige ein vollkommner Mann, der in keinem Worte fehlet: ſo habt doch, M. Th. Fr. habt in Abſicht auf dergleichen Fehler Nachſicht mit einander, rechnet ſie einander nicht ſo hoch an. Ihr ſeyd ja ſonſt nur gar zu ſehr gewohnt, euch darauf zu berufen und damit zu entſchuldigen, daß man nicht vollkommen ſeyn könne. Hier iſt es wirklich um eine Vollkommenheit zu thun, die zwar nicht unmöglich, aber doch ſehr ſelten unter den Menſchen iſt; die nicht ohne glückliche Naturgaben, nicht ohne gute Anführung, nicht ohne beſondere

Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt und ohne anhaltende Uebung, nicht ohne einen vorzüglich guten Verſtand und ein vorzüglich gutes Herz erreicht werden kann. Je ſeltener ſich alle dieſe Dinge bey einander finden: deſto ſeltener iſt auch dieſe Vollkommenheit; und deſto weniger darf es uns befremden, wenn wir unſre Brüder und Schweſtern gegen die Vorſchriften derſelben handeln ſehen. Vergeſſet alſo nie bey der Beurtheilung der Reden eures Nächſten, auch das mit in Anſchlag zu bringen, wie oft die Menſchen bloß mit Worten ſpielen, ohne etwas dabey zu denken; wie ſelten ſie eben das dabey denken, was ihr vielleicht dabey denket; wie unbeſtimmt und ſchwankend meiſtens ihre Begriffe ſo wie die Zeichen ſind, womit ſie dieſelben ausdrücken; wie viel mehr ſie gemeiniglich zu ſagen ſcheinen, als ſie wirklich ſagen wollen. Schreibet alſo nicht ſogleich einem Vorſatze zu beleidigen zu, was ſo oft bloß Uebereilung und Mangel der Ueberlegung iſt; haltet das nicht ſogleich für abſichtliche Täuſchungen, wobey der, der es ſagt, vielleicht gar keine Abſicht hat, oder womit er ſelbſt zuerſt getäuſcht worden iſt. Lernet die Sprache der Leidenſchaften von der Sprache der ruhigen Vernunft unterſcheiden, und beurtheilet jene nicht ſo ſtrenge, wie dieſe. Und je öfter ihr gewahr werdet, daß ihr ſelbſt in dieſem Stücke auf mancherley Weiſe irret und fehlet, deſto williger und völliger vergebet es andern, wenn auch ſie auf eben dieſe Art irren und fehlen.

3. Iſt endlich derjenige, der in keinem Worte fehlet, ein vollkommner Mann, o ſo ſtrebet alle nach dieſer Vollkommenheit, M. Th. Fr. ſuchet derſelben wenigſtens ſo nahe zu kommen, als es nur möglich iſt. Fraget euch zu dem Ende oft in der Stille, es ſey bey euern Geſchäfften, oder auf einſamen Spatziergängen, oder in Geſellſchaften, oder beym Leſen, fraget euch da, ob ihr wohl bey dieſen oder jenen Wörtern und Redensarten, deren ihr euch am häufigſten bedienet, wirklich etwas denket oder empfindet, euch eine gewiſſe Sache dabey vorſtellet, und

ob dieſe Wörter und Redensarten wirklich das anzeigen und ausdrücken, was ihr dabey denket oder empfindet. Lernet bedachtſam und mit Ueberlegung reden. Leget das Vorurtheil ab, als ob das geſellſchaftliche Vergnügen nicht ohne ein ununterbrochen fortgehendes, ſchnelles Geſpräch beſtehen könne. Beſtreitet die Eitelkeit, die ſich allenthalben und in allem ſehen laſſen, von allem reden, über alles entſcheiden will. Laſſet euch die Weisheit ſtets an die Verhältniſſe und Umſtände erinnern, in welchen ihr ſeyd und in welchen eure Geſellſchafter oder Zuhörer ſind. Lernet Beſcheidenheit und Selbſtverleugnung. Ziehet das Gutwiſſen dem Vielwiſſen, das Gründliche dem Glänzenden, das, was unterrichten und beſſern kann, dem, was bloß vergnüget und beluſtiget, vor. Denket oft, ſelbſt mitten im Geſpräche, an die möglichen und wahrſcheinlichen Folgen eurer Reden. Verehret ſtets die Unſchuld und die treuherzige Einfalt. Laſſet Wahrheitsliebe, Tugendliebe, Gottesliebe, Menſchenliebe eure Herzen ſo wie euer Verhalten regieren. So werdet ihr der Vollkommenheit, nach welcher ihr ſtrebet, und die eures eifrigſten Beſtrebens ſo würdig iſt, immer näher kommen, und Gott, euern Schöpfer und Vater, mit euerm Leibe wie mit euerm Geiſte verherrlichen. Ihm ſey Ehre in Ewigkeit! Amen.

XXI. Predigt.

Von der menſchlichen Vollkommenheit.

Text.

Philipper 3. v. 12.

Nicht daß ichs ſchon ergriffen habe, oder ſchon vollkommen ſey: ich jage ihm aber nach, ob ichs auch ergreifen möchte, nachdem ich von Chriſto Jeſu ergriffen bin.

Gott, wie wichtig iſt unſer Beruf! wie groß unſre Beſtimmung! Du haſt uns als Menſchen und als Chriſten zur Vollkommenheit beſtimmt und berufen; und deine Güte reichet uns in der Natur und durch die Religion alle Mittel dar, wodurch wir das ſeyn und werden können, was wir nach deinen Abſichten ſeyn und werden ſollen. Wir ſollen verſtändig, weiſe, tugendhaft, und durch mannichfaltige, anhaltende Uebung immer verſtändiger, immer weiſer, immer tugendhafter werden, dir, unſerm Schöpfer und Vater, immer näher kommen, deinem Sohne Jeſu immer ähnlicher, und der Gemeinſchaft mit ihm und mit dir immer fähiger werden. Und das können und ſollen wir in jedem Stande, bey jeder Lebensart, bey jedem Maaße von äußern Gütern und Vorzügen, bey jedem Grade von Stärke oder Schwäche, ein jeder in ſeiner Art und nach ſeiner beſondern Beſtimmung ſeyn und werden. Denn du ſorgeſt für uns alle,

als für deine Kinder; forderſt von keinem mehr, als er leiſten kann; und erleichterſt einem jeden den Weg, der ihn zum Ziele führet. Alle deine Abſichten ſind voll Weisheit und Güte; und nie kannſt du, der du der Allwiſſende und Allmächtige biſt, deines Endzwecks verfehlen. Herr, wir freuen uns unſrer Beſtimmung, und danken dir für alle Mittel, die du uns zur Erreichung derſelben gegeben haſt und täglich giebſt. O möchten wir ſie doch immer ſorgfältiger und treuer gebrauchen, und in unſerm Streben nach höherer Vollkommenheit nie verdroſſen und müde werden! Ja, das immer völliger zu ſeyn, zu werden, zu leiſten, was wir als Menſchen und als Chriſten ſeyn und werden und leiſten können und ſollen; an unſrer moraliſchen Beſſerung immer eifriger zu arbeiten; auf dem Wege der chriſtlichen Weisheit und Tugend immer weiter zu kommen; unſern Beruf auf Erden immer treuer zu erfüllen, und uns des höhern Lebens, das auf uns wartet, immer fähiger zu machen: das müſſe das höchſte Ziel unſrer Ehrbegierde und aller unſrer Beſtrebungen ſeyn! Stärke uns dazu, gütigſter Gott, durch den Einfluß deines Geiſtes und deiner Kraft. Laß uns unſre hohe Beſtimmung ſtets vor Augen ſeyn und die Erreichung derſelben zu unſrer wichtigſten Angelegenheit machen. Segne in dieſer Abſicht die Betrachtungen, die wir itzt anſtellen werden, und erhöre unſer Gebet durch Jeſum Chriſtum, in deſſen Namen wir dich ferner anrufen und ſprechen: Unſer Vater ꝛc.

Philipper 3. v. 12.

Nicht daß ichs ſchon ergriffen habe, oder ſchon vollkommen ſey: ich jage ihm aber nach, ob ichs auch ergreifen möchte, nachdem ich von Chriſto Jeſu ergriffen bin.

Die Begierde und das Streben nach Vollkommenheit iſt allen Menſchen gemein, in ſo weit ſie alle immer mehr, und alles immer beſſer, zu ſeyn, zu haben,

zu thun, zu wirken, zu genießen wünſchen und ſuchen. Und doch iſt das Vorurtheil, daß der Menſch nicht vollkommen ſeyn und werden könne, faſt eben ſo gemein unter ihnen. Und eben dadurch wird jene Begierde geſchwächt, und ſelten giebt man ſich ſo viel Mühe, ſie zu befriedigen, als man ſich geben könnte und ſollte. Wer das Ziel, nach welchem er ſtrebet, für unerreichbar hält, der wird bald in ſeinem Streben nach demſelben verdroſſen und müde werden. Woher kommt aber wohl der Widerſpruch, in welchen der Menſch in dieſer Abſicht mit ſich ſelbſt geräth? Woher die Begierde nach einer Sache, die er für unmöglich hält? In der Natur des Menſchen iſt dieſer Widerſpruch nicht gegründet, M. A. Z. Seine Begierde und ſein Streben nach Vollkommenheit täuſchen ihn nicht. Er iſt wirklich zur Vollkommenheit beſtimmt und der Vollkommenheit fähig. Aber nur gar zu ſelten machet er ſich richtige Begriffe von dem, was Vollkommenheit überhaupt, und was menſchliche und chriſtliche Vollkommenheit insbeſondere iſt. Meine Abſicht iſt, dieſe Begriffe durch meinen gegenwärtigen Vortrag aus einander zu ſetzen, und euch dadurch euer Streben nach Vollkommenheit zu erleichtern.

In der heiligen Schrift heißt Vollkommenheit faſt immer ſo viel als Aufrichtigkeit und Rechtſchaffenheit; eine Art zu denken und zu leben, die alle Laſter, alle vorſetzliche Sünden, aber weder Schwachheiten noch Fehler ausſchließt, und die darinnen beſteht, daß man alles, was wahr und recht und gut und dem Willen Gottes gemäß iſt, herzlich liebet und daſſelbe zu thun ſtets bereit und willig iſt. Eine Vollkommenheit, an welcher es keinem guten, frommen Menſchen fehlen darf, und ohne welche wir, weder in dieſer noch in der zukünftigen Welt, glückſelig ſeyn können. In den Briefen der Apoſtel wird der Vollkommne dem Anfänger ſo wie der Starke dem Schwachen und der Mann in Chriſto dem Kinde entgegen

gen geſetzt. Vollkommne Chriſten ſind alſo Chriſten, die im Glauben befeſtiget und in der Tugend geübt ſind; Chriſten, von denen man nicht befürchten darf, daß ſie ihren Glauben verleugnen und wieder auf den Weg des Laſters und der Ruchloſigkeit zurückkehren werden. Bey Paulo heißen insbeſondere diejenigen vollkommen, die ſich über die niedrige, ſinnliche Denkungsart der jüdiſch geſinnten Chriſten erhoben hatten, die chriſtliche Freyheit kannten und gebrauchten, von den höhern Lehren des Chriſtenthums unterrichtet und von ſeinem ächten Geiſte beſeelet waren. In dieſem Sinne ſollen wir, erwachſene Chriſten, alle vollkommen ſeyn, weil es keinem von uns an Mitteln und Gelegenheit zu dieſer Erkenntniß, zu dieſem Glauben, zu dieſer Tugend zu gelangen, fehlet, weil wir alle in allen dieſen Abſichten weit weniger Hinderniſſe und Schwierigkeiten dabey finden, als jene erſten Chriſten, die im Judenthume oder im Heidenthume auferzogen waren und mit ſo vielen alten Vorurtheilen, Irrthümern und Gewohnheiten zu ſtreiten hatten. Das Wort vollkommen und Vollkommenheit hat aber auch insbeſondere in den neuern Sprachen eine allgemeinere Bedeutung, nach welcher ſie jeder Sache, jeder Perſon, jedem Menſchen zukommen, wenn ſie das ſind, was ſie ſeyn ſollen. Und in dieſer mehr allgemeinen und philoſophiſchen Bedeutung wollen wir itzt den Begriff der Vollkommenheit, und insbeſondere den Begriff der Vollkommenheit des Menſchen, deutlicher zu machen ſuchen. Dieß iſt eben die Vollkommenheit, von welcher der Apoſtel in unſerm Texte redet, und von welcher er ſagt, daß er ſie noch nicht erreicht habe, aber ſie zu erreichen ſich beſtrebe. Nicht daß ichs ſchon ergriffen habe, oder ſchon vollkommen ſey: ich jage ihm aber nach, ob ichs auch ergreifen möchte, nachdem ich von Jeſu Chriſto ergriffen bin. Noch, will er ſagen, bin ich nicht alles, was ich ſeyn ſoll, noch habe ich nicht alles gethan, was mir zu thun obliegt, aber ich beeifere mich jenes zu werden und

dieſes zu vollenden und ſo das Ziel der Laufbahn zu erreichen, auf welche mich Jeſus Chriſtus ſelbſt geführet hat.

Was iſt alſo Vollkommenheit? Und worinn beſtehet die Vollkommenheit, nach welcher wir, als Menſchen und als Chriſten, ſtreben ſollen? Vier Hauptſätze werden die ganze Sache näher beſtimmen und in das gehörige Licht ſetzen.

Erſter Satz: Nur Ein Weſen iſt abſolut oder ſchlechterdings vollkommen, und dieſes Weſen iſt Gott. Seine Vollkommenheit allein ſchließt alle Fehler, alle Schwachheiten, alle Einſchränkungen, alle Vermehrung und alle Verminderung von Vorzügen, von Kraft, von Glückſeligkeit gänzlich aus. Sie allein faſſet alles, was wahr und ſchön und gut und vortrefflich, alles, was verehrungs- und liebenswürdig iſt, ohne Ausnahme, in dem höchſten, möglichſten Grade und der innigſten Verbindung und Uebereinſtimmung in ſich, und beſtehet in dem völligen und unveränderlichen Beſitze, Gebrauche und Genuſſe deſſelben. Nur Gottes Seyn iſt unabhängiges Selbſtſeyn, iſt Seyn in dem erhabenſten Sinne, nur ſeine Macht iſt Allmacht, nur ſein Verſtand Allwiſſenheit. Nur Er beſitzt alles, weiß alles, kennet alles, vermag alles und wirket alles in allem. Nur Er ſteht unter niemanden und beherrſchet alles, was außer ihm iſt, mit unumſchränkter Gewalt. Nur Er iſt ſchlechterdings keinem Irrthume, keinem Zweifel, keiner Ungewißheit, keinem Verlangen, keiner Begierde, keiner Hoffnung, in ſo weit ſie Mangel und Schwachheit vorausſetzen, unterworfen. Nur bey ihm iſt Wollen und Vollbringen eben daſſelbe. Nur Er iſt alles, was er iſt und was er ſeyn kann, ganz und auf einmal und bleibt es ewig. Nur Er kann und thut alles, was er will; und kennet bey der Ausführung ſeines Willens, bey der Anwendung ſeiner unendlichen Kraft weder Anſtrengung noch Ermüdung, weder Hinderniſſe noch Schwierigkeiten, weder innern noch äußern Widerſtand. Alles, was außer ihm

ſchön, gut, groß, mächtig, vortrefflich iſt, das iſt ſein, das kommt von ihm, das beſteht durch ihn, das iſt gleichſam Schatten von ihm, das iſt Wirkung und Offenbarung ſeiner höchſten Vollkommenheit. Ja, Er, der Herr, allein iſt groß und ſeine Größe iſt unausſprechlich. Ihn laßt uns als den Höchſtvollkommnen, als den Alleinvollkommnen, als den Urquell und Inbegriff aller Vollkommenheit anbeten und vor ihm uns in den Staub werfen. Von ihm, durch ihn und zu ihm ſind alle Dinge; ihm ſey Ehre in Ewigkeit! Was heißeſt du mich gut, ſagt unſer Heiland ſelbſt zu jenem Jünglinge. Niemand iſt gut, niemand iſt vollkommen, als der einige Gott.

Zweyter Satz: Alle andere Weſen, außer Gott, ſind eingeſchränkt, und ſind in dieſer Abſicht unvollkommen. Denn ſie ſind alle geſchaffen, und kein geſchaffenes Weſen läßt ſich ohne Einſchränkung denken. Keines iſt von ſich ſelbſt und beſteht durch ſich ſelbſt. Keines iſt ganz und auf einmal alles, was es ſeyn und werden ſoll. Keines iſt unveränderlich und weder der Abnahme noch des Wachsthums fähig. Ein jedes hat ſeine Fähigkeiten, ſeine Kräfte, ſeine Stelle, ſeine Beſtimmung, ſeinen Geſichts- und Wirkungskreis, aber nicht die Fähigkeiten, nicht die Kräfte, nicht die Stelle, nicht die Beſtimmung, nicht den Geſichts- und Wirkungskreis der übrigen; und eben dadurch erhält ein jedes ſeine ihm eigenen Einſchränkungen, und wird das, was es nach ſeiner Natur, was es in dem Reiche und in dem Zuſammenhange der Dinge ſeyn kann und ſoll. Keines hat alles, keines weiß alles, keines vermag alles, ſondern ein jedes hat und weiß und vermag nur das, was ein Weſen von ſeiner Art und in ſeiner Lage haben, wiſſen und vermögen kann. Alle haben alſo vergleichungsweiſe Mängel; alle ſind mehr oder weniger dem Irrthume, natürlichen und moraliſchen Fehlern und Schwachheiten, alle der Veränderung und dem Wechſel unterworfen. Alle können und ſollen immer vollkommner werden, alle ſehen

höhere Vollkommenheit und Glückſeligkeit vor ſich, und verlangen und ſtreben nach derſelben, und werden ſich derſelben von Ewigkeit zu Ewigkeit nähern. Und hier, M. A. Z. findet keine Ausnahme Statt, ſo groß und unermeßlich auch das Reich Gottes iſt und ſo erhaben die Vorzüge mancher Bewohner deſſelben ſeyn mögen. Wir können uns erſchaffene, abhängige Weſen denken, die in Rückſicht auf den Menſchen, in Vergleichung mit dem Menſchen, eine weit über alle unſre Begriffe gehende Vollkommenheit, die einen Umfang von Kenntniſſen, von Macht und Kräften beſitzen, gegen welche die unſrigen ſo viel als nichts ſind; Weſen, die ganze Sonnenſyſteme zu durchſchauen, zu beherrſchen und zu regieren vermögen; Weſen, die mit einem Blicke mehr Vorſtellungen umfaſſen und mehr Dinge verbinden, als wir in dem ganzen Laufe unſers Lebens zu thun im Stande ſind; und die nichts deſto weniger unendlich weit von der abſoluten Vollkommenheit, von der Vollkommenheit Gottes entfernt ſind. Der Unterſchied zwiſchen dem Schöpfer und dem erſten, dem erhabenſten der erſchaffenen Geiſter iſt und bleibt ſtets unendlich groß.

Dritter Satz: So unerreichbar aber die abſolute, unumſchränkte Vollkommenheit für jedes, ſelbſt das vortrefflichſte, Geſchöpf iſt; **ſo kann doch jedes in ſeiner Art vollkommen ſeyn, und iſt es wirklich, ſo bald es ſo gut iſt, als ein ſolches Weſen ſeyn kann, ſo bald es das alles iſt und hat und leiſtet, was es ſeiner Natur nach ſeyn und haben und leiſten ſoll.** Dieß iſt die Vollkommenheit endlicher, geſchaffener Dinge, die ſo mannichfaltig und verſchieden iſt, als dieſe Dinge ſelbſt ſind; die ſich bloß auf die, einem jeden eigene, Natur und Beſtimmung bezieht; die alſo nicht alle Mängel, ſondern nur diejenigen ausſchließt, die mit ihrer Natur und Beſtimmung ſtreiten; und nicht alle Fähigkeiten und Kräfte und Vorzüge, ſondern nur diejenigen in ſich faſſet, ohne welche dieſe Dinge das, was ſie ſind und ſeyn ſollen,

nicht ſeyn würden und könnten. So iſt jeder Stein, jede Pflanze, jedes Inſekt, jedes Thier, jeder Geiſt vollkommen, wenn ſie alle das ſind und haben und wirken, was ſolche Steine, ſolche Pflanzen, ſolche Inſekten, ſolche Thiere, ſolche Geiſter ſeyn und haben und wirken ſollen, es mag viel oder wenig, groß oder klein, ſo oder anders beſchaffen, ihre Wirkſamkeit mag noch ſo enge eingeſchränkt, und ſie ſelbſt mögen in Vergleichung mit andern noch ſo ſchwach und unanſehnlich ſeyn. Und ſo iſt alles, was aus den Händen Gottes kommt, alles, was er geſchaffen hat, vollkommen. Denn alles iſt das, was er wollte, daß es ſeyn ſollte; alles iſt das Beſte, das Schicklichſte, was an dieſer Stelle, in dieſer Verbindung, in dieſem Zeitpunkte, zu dieſer Abſicht ſeyn konnte. Gott ſah an, heißt es, alles, was er gemacht hatte, und ſiehe, es war ſehr gut, alles in ſeiner Art und nach ſeiner Beſtimmung vollkommen.

Und eben darinn, dieß iſt mein vierter Hauptſatz, eben darinn beſteht die **Vollkommenheit des Menſchen**. Laßt uns die verſchiedenen Stücke, die zu derſelben gehören, etwas deutlicher beſtimmen und aus einander ſetzen.

Der Menſch iſt erſtlich vollkommen, wenn er alles das iſt und hat, was den Menſchen zum Menſchen machet. Und was machet den Menſchen zum Menſchen? Ein organiſcher Körper und eine vernünftige Seele, die zu einem einzigen Weſen verbunden ſind, und ihre gegenſeitigen Geſchäffte und Wirkungen gemeinſchaftlich und in der erforderlichen Uebereinſtimmung verrichten. So bald alſo unſer Leib und unſre Seele die Eigenſchaften und die Kräfte haben, die ſie in ihrer Verbindung und nach ihrer Beſtimmung haben müſſen; ſo bald wir jenen und dieſe frey und ungehindert dazu gebrauchen können, wozu wir ſie gebrauchen ſollen; ſo bald wir geſunde Sinne und Gliedmaßen haben; ſo bald unſre Seele der Gedanken, der Ueberlegungen, der Entſchlüſſe,

ſchlüſſe, der Wirkſamkeit, und unſer Leib der Bewegungen und äußern Handlungen fähig iſt, die zu ihrer beyderſeitigen Erhaltung und zur Ausrichtung ihres Berufs gehören: ſo iſt der Menſch als Menſch, und in ſeinem phyſiſchen oder natürlichen Zuſtande betrachtet, vollkommen; er iſt das, was er ſeyn ſoll, und was ein Geſchöpf dieſer Art ſeyn kann; ſo verſchieden auch übrigens ſeine Geſtalt, ſeine Bildung, ſeine Farbe, ſeine Größe und das Maaß ſeiner Fähigkeiten und Kräfte ſeyn mögen. Dieſe Vollkommenheit haben die allermeiſten Menſchen mit einander gemein; und da, wo ſie nicht Statt findet, ſind beſondere, aber doch, im Ganzen genommen, ſeltene Zufälle, oder Verwahrloſung, oder eigenes, fehlerhaftes Verhalten Schuld daran.

Eine edlere, höhere Art der Vollkommenheit des Menſchen, oder eine andere Stufe derſelben iſt zweytens die, wenn die großen Anlagen ſeiner Natur, wenn ſeine geiſtigen Fähigkeiten und Kräfte ſo weit und ſo völlig entwickelt und in Thätigkeit geſetzt werden, als es Lage, Umſtände, Mittel, Gelegenheiten, Pflicht und Beruf erlauben: wenn er alſo ſeinen Verſtand, ſeine Vernunft, ſeinen Scharfſinn, ſeinen Witz, ſeine Erfindungskraft ſo ſorgfältig anbauet und übet, und auf ſo mannichfaltige Weiſe äußert und anwendet; wenn er ſo richtig denken und urtheilen, ſo ſchnell und ſo ſicher Wahrheit und Irrthum, Gutes und Böſes von einander unterſcheiden, ſo viele Dinge auf einmal und ohne Verwirrung umfaſſen und überſehen lernet, und ſeinen Geiſt mit ſo vielen Kenntniſſen und Einſichten ſchmücket, und ihm ſo viele ſeiner Natur angemeſſene Vergnügungen verſchaffet, als nur ein Menſch, wie er iſt, und an der Stelle, die er bekleidet, thun kann. Dieſe Vollkommenheit wird von der innern Kraft und von dem äußern Zuſtande eines jeden Menſchen, und von ſeinen Verbindungen mit den übrigen Dingen beſtimmt. Nicht ein jeder kann, nicht ein jeder darf eben ſo viel Zeit und

Fleiß zur Anbauung ſeines Geiſtes anwenden als der andere. Nicht ein jeder hat dieſelben Veranlaſſungen und Antriebe, dieſelben Gelegenheiten und Hülfsmittel dazu. Ein jeder hat ſeinen beſondern Beruf, ſeine beſondern Geſchäffte, ſeine beſondern Pflichten, die bald mehr bald weniger Nachdenken, bald mehr bald weniger Uebung und Anſtrengung des Geiſtes, bald mehr bald weniger körperliche und mechaniſche Bemühungen und Arbeiten erfordern. Wer dieſen Beruf, dieſe Geſchäffte, dieſe Pflichten verſäumen und ſich dafür mit unfruchtbaren Betrachtungen und Unterſuchungen abgeben wollte, der würde aus ſeiner Stelle gleichſam heraustreten, und nicht das ſeyn und thun, was er itzt ſeyn und thun ſoll, und alſo nicht die Vollkommenheit erreichen, die er itzt in der weiſeſten Ordnung der Dinge zu erreichen beſtimmt und berufen iſt. Ein jeder hingegen, der ſeinem Berufe treu iſt, wird auch in dieſer Abſicht vollkommen, wenn er alles, was er zu thun und zu beſorgen hat, mit ſo viel Aufmerkſamkeit und Verſtand thut und beſorget; wenn er über alles, was er ſieht und höret und thut, was ihm und andern begegnet, ſo viel nachdenket und ſo viel Ueberlegungen anſtellet, als er nur kann; wenn er alle Gelegenheiten, etwas Gutes zu lernen, begierig ergreift und wohl benutzet, und es ſelbſt bey ſeinen beſchwerlichſten Arbeiten, bey ſeinen niedrigſten Beſchäfftigungen nie vergißt, daß ein vernünftiger und unſterblicher und zu größern Dingen beſtimmter Geiſt in ihm wohnet. Denn ſo wird er ſo verſtändig und ſo weiſe, als er nach ſeiner Lage und in ſeiner Stelle werden kann und ſoll.

Eine noch edlere und höhere Art der Vollkommenheit des Menſchen iſt drittens die moraliſche, oder die Vollkommenheit, die ſich auf den Zuſtand ſeines Herzens und die Beſchaffenheit ſeiner freyen Handlungen bezieht. Wenn da der Menſch ſtets über ſich ſelbſt wachet und ſich ſelbſt beherrſchet; wenn er alle ſeine Gedanken,

Begier-

Begierden, Neigungen, Handlungen den Geſetzen der Ordnung und der Wahrheit, dem Willen Gottes unterwirft, und ſie alle mit ſich ſelbſt und mit dem göttlichen Willen immer übereinſtimmender zu machen ſuchet; wenn er von ſeinen Fähigkeiten und Kräften, von ſeinen Gaben und Geſchicklichkeiten den beſten, gemeinnützigſten Gebrauch machet, den er zu jeder Zeit und an jedem Orte davon machen kann; wenn er alles, was er zu thun und zu beſorgen hat, es mag wichtig oder unwichtig ſcheinen, mit Gewiſſenhaftigkeit und Treue thut und beſorget, und jedes Geſchäffte, jede Arbeit, die ihm ſeine Pflicht auflegt, nicht nur gut, ſondern auf die beſte Art, die ihm jedesmal möglich iſt, zu verrichten ſich bemühet; wenn er in ſeinem größern oder kleinern Kreiſe ſo viel Gutes und Nützliches wirket, und ſo viel zur Verminderung des menſchlichen Elendes und zur Beförderung der allgemeinen Glückſeligkeit beyträgt, als er nach ſeinen Kräften und in ſeinen Umſtänden zu thun vermag; wenn er die Stelle, das Amt, die Würde, die ihm angewieſen oder anvertrauet ſind, ſie mögen niedrig oder hoch ſeyn, ſo ſorgfältig verwaltet und behauptet als er nur immer kann: wenn er das thut und ſich deſſen befleißiget, dann iſt er in dieſer Abſicht vollkommen. Er iſt und thut das, was er in ſeiner Lage und nach ſeinem Berufe ſeyn und thun ſoll. Er erreichet den Grad der Tugend, den er erreichen ſoll und kann. Zu dieſer Vollkommenheit ſind wir alle beſtimmt, und dieſe Vollkommenheit können und ſollen wir alle erreichen. Wenn wir, ein jeder, unſre moraliſche Beſſerung zu unſrer Hauptſache machen, die Sünden und Laſter, zu welchen ein jeder insbeſondere verſucht wird, meiden und fliehen, die Tugenden, zu welchen ein jeder vorzüglich aufgefordert wird, ausüben, und ſo viel Gutes thun, befördern, veranlaſſen, als ein jeder Mittel und Gelegenheit dazu hat; wenn der Hausvater und der Landesvater mit gleicher Sorgfalt und Treue, jener für ſeine Kinder und dieſer für ſeine Unterthanen, wachet und

ſorget; wenn wir als Tagelöhner, als Handwerker, als Künſtler, als Landbauer, als Kaufleute unſre Pflicht eben ſo gewiſſenhaft erfüllen und unſre Kräfte eben ſo gerne und unverdroſſen zum allgemeinen Beſten anwenden, als ſolches der Regent, der Lehrer, der Richter, der Staatsmann thun kann: ſo ſind und thun wir alle, ein jeder in ſeiner Art und nach ſeiner Beſtimmung, das, was wir ſeyn und thun ſollen; ſo ſind wir alle in dieſer Abſicht, in einem moraliſchen Sinne vollkommen; wir mögen übrigens viel oder wenig außer uns zu Stande bringen, viel oder wenig Einfluß auf andere haben. Ein jeder iſt dann ein treuer Knecht in dem Dienſte ſeines höchſten Oberherrn, ein guter Haushalter über die ihm anvertrauten Gaben Gottes.

Dieſe moraliſche Vollkommenheit des Menſchen wird viertens zur **chriſtlichen Vollkommenheit** erhöhet, und bekommt dadurch einen neuen Werth, wenn wir dieſes alles nach chriſtlichen Grundſätzen und mit chriſtlichen Geſinnungen thun: wenn uns alſo die Dankbarkeit gegen Gott, der durch ſeinen Sohn Jeſum ſo viel zu unſrer Wiederherſtellung und Glückſeligkeit gethan hat, und die Liebe zu Jeſu, der ſich ſelbſt für uns aufgeopfert hat, dazu antreiben; wenn wir es erkennen und fühlen, wie theuer wir erkauft und wie hoch wir von Gott begnadiget ſind, und ihn deßwegen mit unſerm Leibe und mit unſerm Geiſte zu preiſen und zu verherrlichen ſuchen; wenn wir in allem, im Kleinen wie im Großen, den Willen Gottes als den Willen unſers himmliſchen Vaters verehren, und jedem Rufe, jedem Winke ſeiner Vorſehung willig und freudig folgen; wenn wir alles in Rückſicht auf ihn, aus Gehorſam gegen ihn, aus Liebe zu ihm thun und tragen, und leiden und genießen; wenn wir uns Jeſum zum Muſter unſers ganzen Verhaltens vorſetzen, uns ganz nach ihm bilden und ihm immer ähnlicher zu werden, ſtreben; wenn wir insbeſondere, gleich ihm, mehr für andere als für uns ſelbſt, leben und arbeiten, und nichts für verloren

oder für vergeblich halten, was das Wohl unſrer Brüder befördert; wenn wir als Chriſten mehr auf das Unſichtbare als auf das Sichtbare ſehen, mehr nach dem, was droben, als nach dem, was hienieden iſt, trachten, und uns gern alles gefallen laſſen, was uns der ſeligen Unſterblichkeit fähiger und würdiger machet, es mag uns ſchwer oder leicht, angenehm oder unangenehm vorkommen. Ja, das iſt chriſtliche Vollkommenheit, und zu dieſer Vollkommenheit ſind wir alle berufen, und dieſe Vollkommenheit können wir alle erreichen, wenn wir das Licht und die Kräfte, die uns das Chriſtenthum dazu darreichet, treulich gebrauchen. Sie iſt nicht Fehlerloſigkeit, nicht übermenſchliche Reinigkeit und Tugend, ſondern nur Erhöhung und Veredlung unſrer moraliſchen Natur, willigere und freudigere Erfüllung der Pflichten, die uns als Menſchen obliegen; ſie iſt ein näherer, geraderer Weg, zu dem Ziele zu gelangen, das uns allen vorgeſetzt iſt.

Endlich, M. A. Z. gehört auch dieß zu der menſchlichen und chriſtlichen Vollkommenheit, daß wir immer vorwärts ſtreben, und uns nie mit dem Grade der Weisheit und der Tugend, den wir erreicht haben, ſchlechterdings befriedigen. Dieß iſt ein Charakter, der dem Menſchen vor allen übrigen Bewohnern des Erdbodens, vor allen niedrigern Arten von Geſchöpfen, eigen iſt. Dieſe werden in kurzer Zeit alles, was ſie werden können, und bleiben dann auf der Stufe, die ſie erſtiegen haben, ſtehen, ſo lange ſie leben. Der Menſch allein iſt einer immer zunehmenden, einer ins Unendliche fortgehenden Vollkommenheit fähig. Nie iſt er ſo verſtändig, ſo weiſe, ſo tugendhaft, daß er nicht noch verſtändiger, noch weiſer, noch tugendhafter werden könnte. Nie hat er ſo viel Gutes gethan, daß er nicht noch mehr zu thun vermöchte. Wer ſich alſo in irgend einem Grade der Weisheit und Tugend völlig beruhiget, oder mit irgend einem Maaße guter Werke ſchlechterdings befriediget, der verleugnet ſeine Natur und verkennet ſeine Beſtimmung. Nein,

nur der wird ſo vollkommen, als er werden kann, der ſich nie damit ſchmeichelt, das Ziel ſchon erreicht zu haben, aber auch nie verdroſſen und müde wird, nach demſelben zu ſtreben; nur der, der aus inniger Ueberzeugung mit dem Apoſtel in unſerm Texte ſagen kann: Nicht daß ichs ſchon ergriffen habe; oder ſchon vollkommen ſey, ich jage ihm aber nach, ich beeifere mich darum, daß ich es ergreifen möge. Beziehtſich gleich die Vollkommenheit eines jeden Menſchen, eines jeden Chriſten auf ſeine Perſon, ſeine ihm eigene, ſo oder anders beſtimmte, Lage, ſeine beſondern Umſtände und Verhältniſſe; ſo kann doch keiner je mit Zuverſicht ſagen, daß er nun alles iſt und alles gethan hat, was er nach ſeinen Kräften, nach ſeiner Lage, nach ſeinen Umſtänden und Verhältniſſen werden und thun konnte und ſollte; und eben deßwegen muß ein jeder, gleich dem Apoſtel, alles, was hinter ihm iſt, vergeſſen, und nur nach dem, was vor ihm iſt, ſtreben, mehr an das, was er noch werden und thun kann, als an das, was er ſchon geworden iſt und gethan hat, denken; und dann wird er ſeines Zieles gewiß nicht verfehlen, dann die Vollkommenheit unfehlbar erreichen, zu welcher er beſtimmt und welcher er fähig iſt. Und dieß ſind die Begriffe, die wir uns von der menſchlichen und chriſtlichen Vollkommenheit machen müſſen.

Wollet ihr alſo, M. Th. Fr. wollet ihr nach der Vollkommenheit ſtreben, ſo ſetzet euch kein Ideal von Vollkommenheit vor, das nur in euerm oder in irgend einem andern menſchlichen Geiſte exiſtirt, aber in der wirklichen Welt und unter den Menſchen, ſo wie ſie ſind und ſeyn können, nicht exiſtiren kann; keine Vollkommenheit, die aus den hervorſtechendſten Zügen vieler in ihrer Art vollkommner Menſchen und Chriſten zuſammengeſetzt iſt, und die zuſammen vielleicht nirgends, wenigſtens in dem Grade und in der Verbindung nicht, Statt finden können. Nein, ſtrebet nach der Vollkommenheit, deren ein jeder von euch insbeſondere fähig, zu welcher ein jeder von euch

insbeſondere berufen iſt. Freylich müſſet ihr als tugendhafte Menſchen, als fromme Chriſten viele Geſinnungen, Neigungen, Abſichten, Bemühungen mit einander gemein haben. Ihr müſſet alle auf demſelben Wege nach demſelben Ziele laufen; alle aufrichtig und redlich denken und handeln; Gottesliebe und Menſchenliebe muß euch alle beſeelen; die Pflicht euch allen heilig, das Wohlgefallen Gottes euch allen mehr werth ſeyn, als alle Güter und Vorzüge dieſer Erde. Aber die Art und Weiſe, wie ſich eure guten Geſinnungen, Neigungen, Abſichten und Beſtrebungen bey einem jeden insbeſondere äußern und offenbaren können und müſſen; die Mittel, die Umſtände, die einem jeden von euch den Weg nach dem Ziele erleichtern oder erſchweren; die Proben, die ein jeder von euch von ſeiner Aufrichtigkeit und Redlichkeit abzulegen, aufgefordert wird; die beſondern Fälle, in welchen ſich eure Liebe zu Gott und zu den Menſchen thätig erweiſen ſoll; die beſondern Pflichten, die einem jeden von euch nach ſeinen Verhältniſſen und Verbindungen mit andern obliegen: alle dieſe Dinge ſind mannichfaltig und ſehr verſchieden; in allen dieſen Abſichten kann und ſoll keiner ſchlechterdings das ſeyn und thun und leiſten, was der andere iſt und thut und leiſtet; in allen dieſen Stücken iſt ein jeder einer gewiſſen, beſondern, ihm eigenen Vollkommenheit fähig. Und nach dieſer Vollkommenheit ſtrebe ein jeder von euch unabläſſig und unermüdet. Dieſe Vollkommenheit kann und ſoll er erreichen. Die iſt kein Bild der Phantaſie; kein Geſchöpf, das ſich nur für beſſere Welten ſchicket. Sie hat auf Erden ſowohl ihren Sitz als im Himmel, und findet unter ſchwachen, eingeſchränkten Menſchen eben ſowohl Statt, als unter höhern, weniger enge begrenzten, Geiſtern. Ein jeder ſuche alſo ſo verſtändig, ſo weiſe, ſo gut zu werden, als er bey ſeinen Kräften und in ſeiner Lage werden kann: ein jeder ſuche das, was er in ſeinem Stande und Berufe zu thun hat, ſo willig, ſo fleißig, ſo treu und unverdroſſen zu thun,

als er es zu thun vermögend iſt: ein jeder ſuche ſeinen Brüdern ſo nützlich zu werden, als er ihnen an ſeiner Stelle und in ſeinen Verbindungen zu werden, Mittel und Gelegenheit hat: ein jeder ſuche ſich über das Irrdiſche und Sichtbare ſo weit zu erheben, und ſich mit ſeinen Gedanken und Begierden ſo nahe an Gott zu halten, ſo genau mit ſeinem Sohne Jeſu zu vereinigen, und ſich ſo ernſtlich zu ſeinem höhern Zuſtande vorzubereiten, als er nach dem Maaße ſeiner Erkenntniß und dem Grade ſeiner Geiſtesſtärke zu thun vermag. So wird ein jeder die Vollkommenheit, deren er fähig iſt, erreichen, ein jeder ſo gut und ſo glückſelig ſeyn und werden, als er ſeyn und werden kann. Und dieß, M. Th. Fr. dieß müſſe das Ziel unſrer eifrigſten Wünſche und unſers unabläſſigen Beſtrebens ſeyn! Amen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zollikofer, Georg Joachim,

Warnung vor einigen herrschenden Fehlern unsers Zeitalters, wie auch vor dem Mißbrauche der reinern Religionserkenntniß, in Predigten

Leipzig 1788

Bamberg, Staatsbibliothek -- Th.hom.o.311
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11777870-4
VD18 11535296